

Stoff zur Landeskunde von Mecklenburg-Strelitz

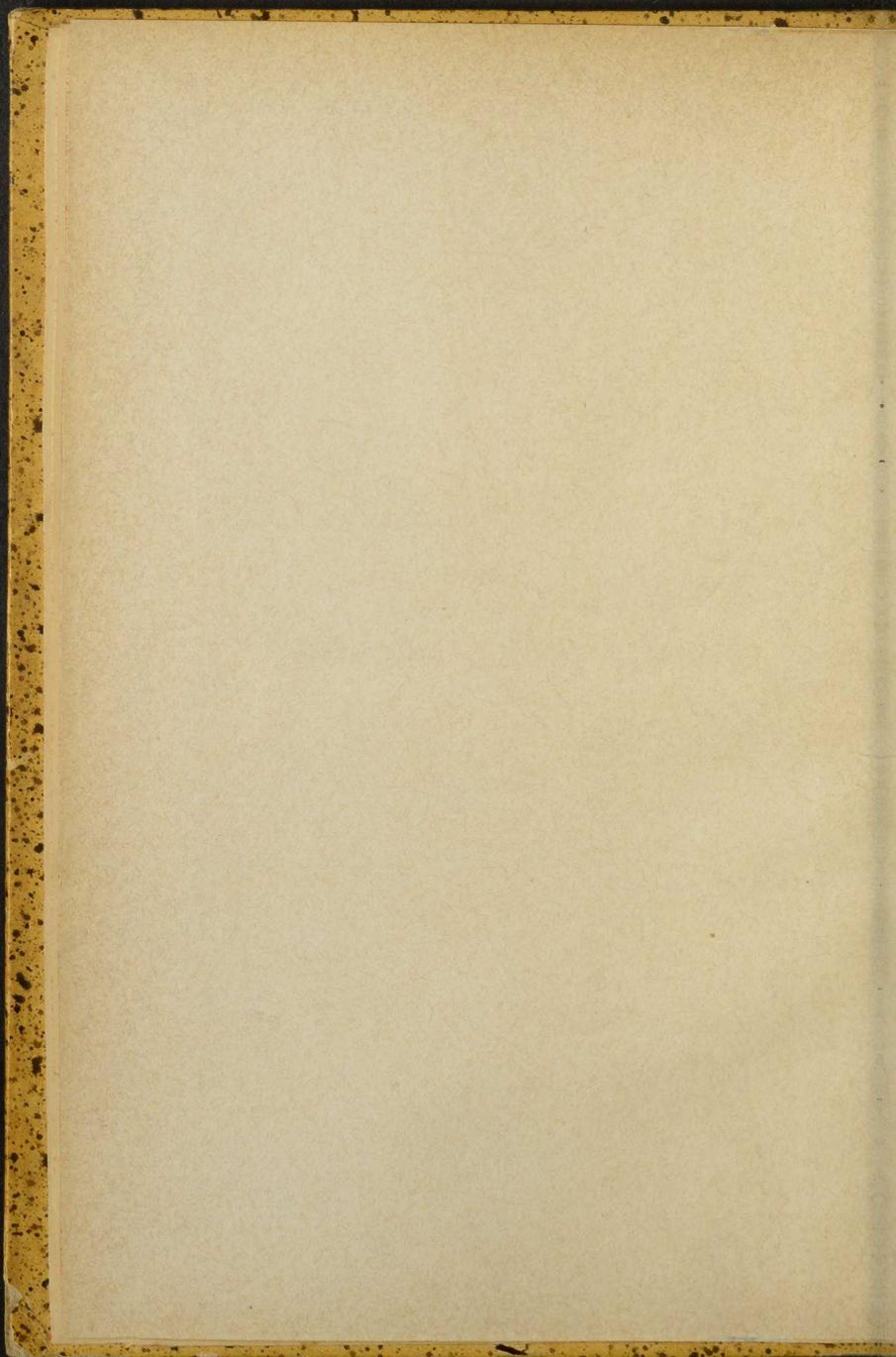
T. 2 : Historisches, Topographisches und Kirchliches über die einzelnen Ortschaften des Herzogtums

Neustrelitz: Barnewitz, 1889

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn750528052>

Band (Druck) Freier  Zugang  OCR-Volltext



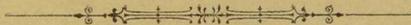


Stoff
zur
Landeskunde

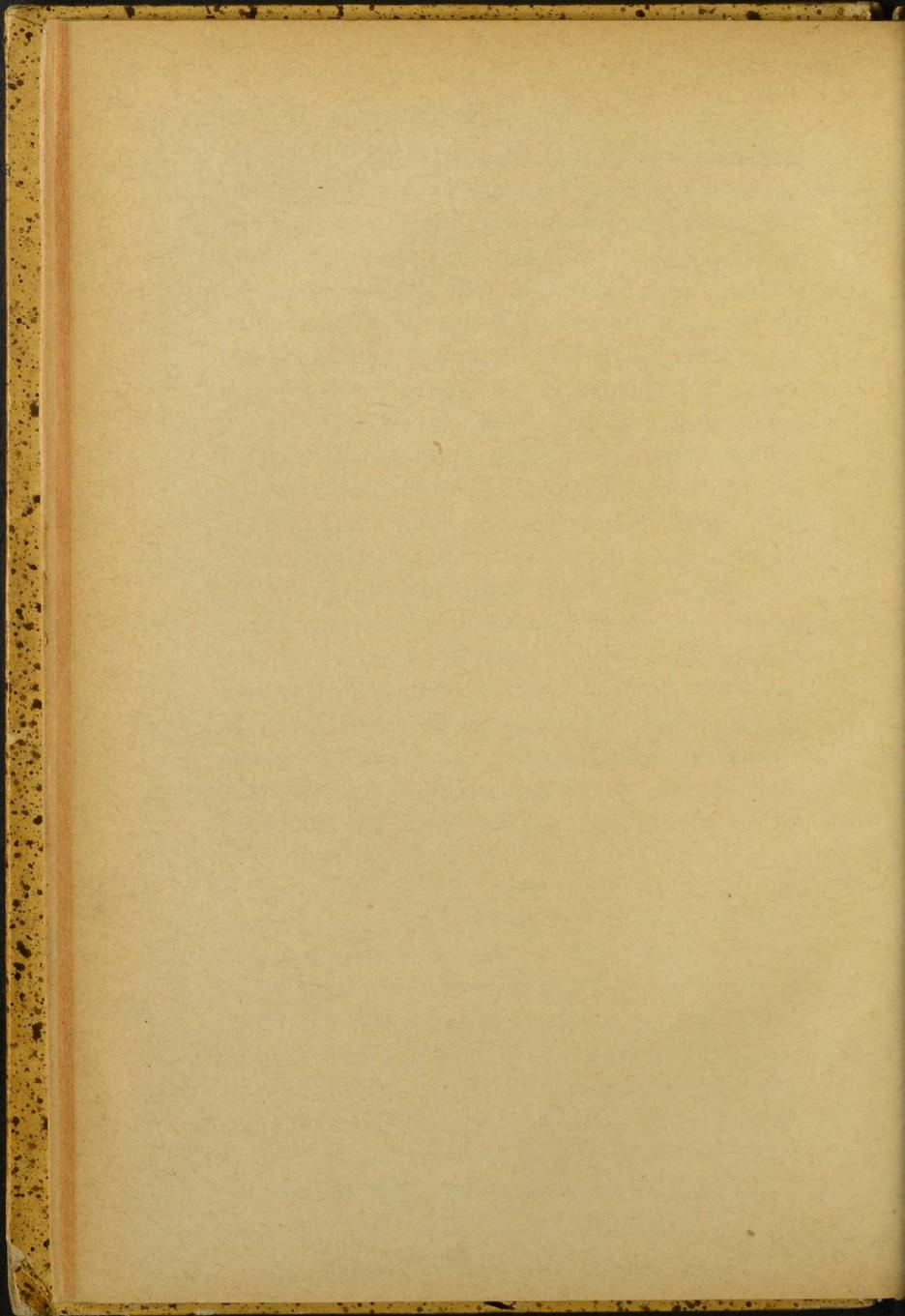
von
Mecklenburg-Strelitz,

gesammelt und zusammengestellt

von
D. Sander.



Neustrelitz,
Druck und Verlag der Barnewitzschen Hofbuchhandlung.
1889.



Zweiter Teil.

Historisches, Topographisches
und Kirchliches

über die einzelnen Ortschaften des Herzogtums.



Die Residenzstadt Neustrelitz ist unter den Städten des Herzogtums zwar bei weitem die jüngste; denn sie existiert erst seit 1733, durch den Einfluß des fürstlichen Hofes aber, insonderheit durch die Fürsorge der regierenden Fürsten selbst, ist sie in einem verhältnismäßig kurzen Zeitraume so gewachsen, daß sie längst der bevölkerteste Ort im Lande ist.

Noch im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts war der Boden, auf welchem jetzt die Stadt steht, dichter Wald und Bruch. Die Berge, später nach und nach mehr geebnet, waren mit uralten Eichen und mächtigen Buchen bestanden; die Niederungen waren Wasser und Sümpfe voller Elsen. Der Zierker See nahm eine weit größere Fläche ein als heute, reichte bis an den alten Bauhof, dessen Lage später näher bezeichnet werden wird, und bedeckte den ganzen unteren Teil der jetzigen Zierkerstraße mit Umgebung. Voller Wald und Sumpf war auch die ganze Gegend umher. Nur wenige Bodenstellen waren um den See herum urbar gemacht und wurden von den Bewohnern von Zierke, Lorzitz und Glienke bebaut, welche die Erträge zum Unterhalte des fürstlichen Hofes nach Strelitz zu senden hatten. Mit dem Namen Glienke bezeichnete man mehrere zerstreut liegende Gebäude an der Südseite des Zierker Sees. Unter diesen ist besonders ein altes, von Holz und Steinen aufgeführtes Haus bemerkenswert, welches mitten im Gehölz auf einer Anhöhe an derselben Stelle stand,

die jetzt der Mittelbau des Großherzoglichen Residenzschlosses einnimmt, und von älteren Schriftstellern mitunter das „Komthurherrenhaus“ genannt wird. Freilich ist, soweit dem Verfasser bekannt, bisher nirgends nachgewiesen, daß Glienke jemals Besitztum der Johanniter zu Mirow oder Nemerow gewesen sei. Dagegen wohnte hier zu Anfang des 18. Jahrhunderts der Herzogliche Schreiber, Inspektor, dessen Verwaltung Glienke, Zierke, Dornitz und Prälanf anvertraut waren. Außer diesem Hause zieht ein anderes Gebäude unsere Aufmerksamkeit auf sich: das am Ufer des Zierker Sees auf der Stelle des 1825 künstlich geschaffenen, jetzt sogenannten Kaninchenberges stand, in dessen Nähe später auch der alte Bauhof war. Es schien uralte zu sein, hatte zwei Wohnungen und wurde für den Rest eines ehemaligen Mönchsklosters gehalten, ohne daß jedoch für diese Annahme sichere historische Gründe vorlägen.

Aber in noch älterer Zeit soll unser Glienke ein Ort von geschichtlicher Bedeutung gewesen sein. Gegen das Jahr 930 nämlich zogen zwei Feldherren des deutschen Königs Heinrich I., Herzog Bernhard von Sachsen und Dittmar, gegen die Wenden, besonders gegen den Stamm der Rhedarier, die im Gebiete der Tollense und den nach Westen, Osten und Süden angrenzenden Gauen ihren Sitz hatten und als die eifrigsten und thatkräftigsten Kämpfer für das Heidentum weit und breit bekannt waren, zu Felde. Diesmal galt es deren große, feste Burg Lienke (auch Luakin genannt). Fünf Tage lang belagerten und bestürmten die Deutschen die Beste vergeblich; denn die Gewißheit, daß bald ein gewaltiges Wendenheer zum Entsatz

herbeieilen würde, stärkte den Mut der Verteidiger. Es erschien, brachte aber den bedrängten Volks- und Glaubensgenossen keine Rettung. Herzog Bernhard und Dittmar griffen die Feinde entschlossen an und bereiteten ihnen eine entsetzliche Niederlage. Gegen 100 000 Heiden sollen dabei umgekommen sein. Was dem Schwerte der Deutschen entrann, wurde in den nahen See getrieben und fand dort seinen Untergang. Nun vermochte sich Lienke nicht länger zu halten; es wurde mit Sturm genommen und, nachdem die Besatzung niedergehauen war, bis auf den Grund zerstört. — In diesem Lienke vermuten einige Geschichtsforscher unser Glienke, und ganz ohne Anhalt ist diese Hypothese nicht. Daß ein Orts- oder ein Familienname im Laufe der Jahrhunderte Wandlungen verschiedener Art durchmacht, ist bekannt, und der Unterschied zwischen Lienke und Glienke ist obendrein ganz unbedeutend. Die Stadt Lychen hieß 1248 Glichen; ebensowohl kann das Glienke von 1700 gegen das Jahr 930 Lienke geheißen haben. Überdies paßt die Gegend, welche den Raum umgiebt, auf dem der Kern der Stadt Neustrelitz liegt, sehr wohl dazu, einer Wendenveste vorzügliche Stärke zu verschaffen. Man denke an die beiden Seen und an die vormalig gewiß undurchschreitbaren Sümpfe und Moräste, welche die Höhen fast von allen Seiten umgaben. Dazu waren noch am Anfange des vorigen Jahrhunderts Spuren von einem breiten, tiefen Graben vorhanden, der vom Glanbecker See zum Tiergarten und weiter um den Berg führte, der das alte „Komthuerrenhaus“ (an der Stelle des jetzigen fürstlichen Schlosses) trug und sehr wohl zur Sicherung einer Festung nach

dieser Seite hin gedient haben kann. Endlich hat man bei Anlage der Stadt hinter dem jezigen Stadtpredigerhause das Grundgemäuer eines großen runden Turmes gefunden, und der damalige Besitzer des Grundstücks hat eine große Menge von Feld- und Mauersteinen aus seinem Garten verkauft, „die so feste im Kalke lagen, daß man sie nur mit Mühe hat herausbringen können.“

Urkundlich wird unser Glinke zuerst 1569 genannt, und zwar im Strelitzschen Amtsbuche als „Forwerk“ oder Bauerhof „Glinck“, und dabei erwähnt, es sei 1565 „uffgelegt und mit Scheunen, Stellen sambt dem Hause new erbawet.“ Über die Grenzen wird gesagt: „Erstlichen anfangende des Glinigker Sehes bei undt ahn solchem Forwercke oder Bauhoff belegen, auß dem Sehe die scheidt uffwartes biß an den Glambecke, defselben Sehes hindurch uff die Landwehre, Ferner dieselbig endelangt biß uff den Brandenburgischen wegt, weiter den wegt worttahn biß daß Caveln Brugk undt wiederumb bis in Glinicker sehe.“ Auf dem Acker wurde jährlich gesäet „mehr oder weniger ungeseker 11 Drömpf Rogken zur Winterjaeth, 6 Drpt. Gersten und 7 Drpt. Habern zur Sommerjaeth und 1 Drpt. Erbsen, Buchweizen, Wicken und Lein. Summa 25 Drpt.“ An Vieh wurde gehalten: „106 Stücken Allerlei Rindt Viehe, 76 Schweine, 30 Geuse, 15 Enten, 60 Heuner.“ In betreff der Holzungen wird bemerkt: „In solcher Grentz ein klein Eichen Holz, daß Glambecker Holz genandt. Defgleichen die Heide Vorlangt des Brandenburgischen Weges von Eichen und Dannen holz. Item das große Brugk bei den Faulen Brugken des

Sehes endtlangt biß ahn Bawhof. Ist Ellern und Bergkenholz.“ Die Jagd („Jagett“) stand dem Herzog allein zu und ward „geheget“; es war eine „Rehe-Jagd“. — Im Jahre 1720 wurden in Glienke zwanzig Pferde und ebenso viele Kühe gehalten.

Das war der Ort, den Herzog Adolf Friedrich III. der ergiebigen Jagd halber, wie schon Adolf Friedrich II., vorzugsweise besuchte; ihn erkor er zum Aufbau eines neuen Residenzschlosses, als das alte in Strelitz 1712 niedergebrannt war; hier wählte er auch die Stätte, an der er Grabesruhe halten wollte. Vielleicht wäre Strelitz Residenz geblieben, wenn die Bürgerschaft nach dem Schloßbrande sich entgegenkommender in betreff des Wiederaufbaues bewiesen hätte. So aber blieben zunächst nur die Herzoglichen Behörden dort, während der Fürst selber mit seiner Gemahlin vorwiegend in seinen Jagdhäusern zu Priepert und Glienke weilte. Der letztere Ort gewann bald den Vorzug. Schon 1721 wurde hier der Tiergarten angelegt und 1726 begann an der Stelle des sogenannten „Komthurherrenhauses“, das übrigens schon zur Zeit Adolf Friedrichs II. Jagdhaus Glienke hieß, der Bau des künftigen Residenzschlosses in Fachwerk, welches 1731 vom Herzog bezogen wurde. So lange noch wird Strelitz Residenzstadt genannt. Um für die beiden Schloßflügel und den Schloßplatz Raum zu gewinnen, mußte erst eine starke Anhöhe vor dem „alten Herrenhause“ geebnet werden. Mit den Flügeln ist das Schloß 174 Fuß tief und 184 Fuß breit. Zur Einfassung des Schloßplatzes wurden noch zwei Seitengebäude von einem Stockwerk mit Mansarddach aufgeführt; das linke, der Stadt zugekehrte, enthielt

die Herzogliche Küche, Konditorei und Kellerei; das rechte wurde zur Aufnahme der Hauptwache, der Landeskollegien (es führte daher den Namen Kollegiengebäude), der Renterei und des Geheimen Archivs bestimmt. Außerdem waren im Mansard die Staatsgefängnisse, im Souterrain die gemeinen Gefängnisse.

Die Anlegung der neuen Stadt, die den Namen Neustrelitz tragen sollte, war gleichzeitig in Aussicht genommen und der Grundplan in Form eines achtstrahligen Sternes festgesetzt. In den Jahren 1730 und 31 schon wurde mit dem Bau angefangen. Das erste Haus der Stadt ließ der Herzog selbst in der Zierkerstraße herstellen und zu einem Wirtshause und einer Schmiede einrichten, das zweite baute in derselben Straße ein Bäcker Helm. Darauf entstand das Haus am Markte, welches älteren Bewohnern von Neustrelitz noch unter dem Namen des Kaufmann Strübingischen bekannt ist und nun seit einer langen Reihe von Jahren eine Konditorei enthält. Der erste Bürgermeister der Stadt, Barnekow, ließ es erbauen. Dann folgte ein Gebäude in der Seestraße und nun wieder eins, als der zweite Schmuck des Marktplatzes, zwischen den beiden letztgenannten an der Stelle der heutigen Hofapotheke. Auch die Schloßstraße blieb keineswegs zurück. Das erste Haus in derselben wuchs auf der Stelle empor, wo jetzt die Post ist und vorher die Ministerwohnung, noch früher die Münze war.

So wuchs der neu angelegte Ort zusehends, und schon am 20. Mai des Jahres 1733 konnte er zur Stadt erhoben werden. Bei dieser Gelegenheit erschien eine fürstliche Verordnung, aus welcher folgendes an dieser Stelle Raum finden darf.

„Als Wir aus bewegenden Ursachen/ absonderlich aber/ da Unser/ leider! vor ehlichen Jahren eingewäschertes Schloß/ zu Strelitz/ noch nicht wieder aufgebauet/ und diese Stadt/ so wohl wegen der sumpfigten und morastigen Situation, und daraus entspringenden vielen und mannigfaltigen Unbequemlichkeiten/ als auch/ weil daselbst nicht wohl Wohn-Plätze für Neu-Anbauende/ mehr zu bekommen/ sondern von den Stadt-Äckern genommen/ und aufs theuerste bezahlet werden müssen/ so daß man fast ein Haus dafür hin bauen können/ resolviret haben/ Unsere Fürstliche Residentz anders wohin zu verlegen/ und dazu einen unweit Strelitz belegenen Ort/ so vor diesem Glieneke genannt worden/ unter dem Nahmen Neu-Strelitz wegen seiner angenehmen Lage/ gesunder Luft und Wassers/ auch truckenen Grundes und Bodens/ vor andern dazu erwählet/ auch zu dem Ende nicht nur bereits ein ansehnliches Fürstl. Haus daselbst bauen lassen/ sondern auch Unsere sämtliche Fürstl. Collegia dahin zu transportiren/ und eine neue Stadt alda anzulegen/ intentioniret/ in Hoffnung/ daß unter GOTTES gnädigen Beistand und Seegen dieser Ort dergestalt anwachsen werde/ daß mit der Zeit Alt- und Neu-Strelitz combiniret werden können/ gestalten dann schon verschiedene Unserer Bedienten/ und andere ehrliche Bürger-Leute mit Bauen daselbst einen guten Anfang gemacht;

So haben Wir zu besserer Beforderung dieses Wercks nöthig befunden/ solches durch öffentlichen Druck kundt zu machen/ und zugleich anbey die Conditiones für die daselbst Bauende folgender gestalt zu eröffnen:“ 2c. 1. wird nun „jedem Bauenden

Platz zum Wohnhause, Stall, Hoffraum und Garten umsonst" gegeben. Von einem 60 Fuß langen oder längeren Hause sind 2 Rthlr., von einem kleineren ist 1 Rthlr. „Grund-Steuer“ zu entrichten; doch soll die ersten zehn Jahre hindurch auch diese geringe Abgabe wegfallen. 2. Bauholz wird umsonst, Kalk und Steine werden zum Herstellungspreise gegeben. 3. Die Gebäude müssen mit „Ziegel gedeckel/ und vorn im Holz gemauert“ werden. Unter 11. erfahren wir, daß zu jener Zeit das Bauen hier selbst „nicht allzu kostbar“ war, „weil zu 3—400 Rthlr. schon ein artiges mittelmäßiges Haus erbauet werden kann.“

Bei solchen und anderen günstigen Baubedingungen mußte die neue Stadt verhältnismäßig schnell emporblühen. 1740 schon war die Schloßstraße ganz mit Gebäuden besetzt, die Zierkerstraße und die Seestraße aber stark bebaut. In der Töpferstraße siedelte sich als Nr. 1 ein Töpfermeister an, daher der Name. In dem genannten Jahre wurde auch der Marstall vollendet; der Schloßgarten ward angelegt und 1746 der Japanengarten eingerichtet. — Zwischen dem Schlosse und der Stadt befand sich noch um diese Zeit ein großer, tiefer, mit alten Buchen besetzter Graben, der vom Tiergarten kam und, ein Erlbruch durchziehend, nach dem Zierker See ging. Jedenfalls hatte er in alter Zeit Verteidigungszwecken gedient.

Als Herzog Adolf Friedrich III. 1752 starb, zählte seine Lieblingsstadt in den verschiedenen Hauptstraßen bereits 148 Vorderhäuser.

Während der Regierungszeit Adolf Friedrichs IV. (1752—1794) geschah gleichfalls viel zur Vergrößerung und Verschönerung der Residenz. Das herrschaftliche

Schloß, ursprünglich Fachwerk, wurde ganz von Steinen aufgeführt und im Innern wesentlich verschönert; der Schloßgarten wurde bedeutend vergrößert und erhielt eine neue Anlage, und die „Orangerie“ nach der Stadtseite hin; dazu entstand das Schauspielhaus und wurde durch die „kleine Lindenpromenade“ mit dem „weißen Herrenhause“, dem späteren Hobeschen Hause, das der Fürst ankaufte, in Verbindung gesetzt. Der Marstall ward vergrößert und hinter demselben wurden Wohnungen für Stallbediente hergestellt. An der „großen Promenade“ wurde ein zweistöckiges Haus gebaut (an der Stelle, die jetzt der Teil des Marienpalais mit Garten einnimmt, welcher dem Kollegienhause zugekehrt ist), das zur Wohnung für zwei Chefs vom Hofstaate bestimmt war. Auch das dem Schlosse an der großen Promenade gegenüberliegende sogenannte „Palais“, wie die Münze in der Schloßstraße, die aber 1764 bis auf die Hintergebäude abbrannte, kaufte der Herzog. Eigentümlicherweise wurde der Platz, auf welchem das letztgenannte Gebäude vormals stand, schon damals zum Bau eines Posthauses bestimmt. Die Ausführung dieses Planes erlebten wir erst etwa hundert Jahre später.

In der Stadt selbst ging es gleichfalls mit schnellen Schritten vorwärts. Der Marktplatz, bisher noch eine steile Anhöhe, wurde geebnet und ringsum mit Häusern eingerahmt, während zuvor, wie oben bemerkt, deren nur zwei zwischen der Schloß- und Seestraße vorhanden gewesen waren. Sämtliche acht Sternstraßen wuchsen mehr und mehr. 1768 am 29. Juli wurde der Grundstein zur Stadtkirche (sie ist 144 Fuß lang und 112 Fuß breit) gelegt, deren

Einweihung am 4. November 1778 durch den Superintendenten Masch stattfand. Das Spritzenhaus entstand 1771 an der Stelle, wo wir jetzt die höhere Mädchenschule erblicken, und enthielt zugleich die Wage und die Wohnung für den Wagemeister. Die Zierkerstraße sah sich 1785 durch das Schützenhaus, 1786 durch ein Krankenhaus vergrößert. Schon 1776 war das Rathhaus, bis dahin Privatbesitz, angekauft und Gemeindefwecken gewidmet. — Daneben war die Pflasterung des Ortes mit Eifer begonnen und fortgesetzt. Voran ging die Schloßstraße; dann folgte 1778 der Marktplat, den man aber nur von seiner Mitte aus bis zu den acht einmündenden Straßen mit Steinen belegte, während die ungepflasterten Zwischenräume Anlagen tragen sollten. Wohlbekannt ist den älteren Bewohnern von Neustrelitz noch der breite Stein an derselben Stelle, über welcher jetzt das Denkmal des Großherzogs Georg steht, und von dem aus man einen trefflichen Blick in alle acht Straßen der Stadt hatte.

Aus einer Beschreibung von Neustrelitz, wie es beim Tode Herzog Adolf Friedrichs IV. war, mag hier das, was noch jetzt viele Leser zu interessieren im stande ist, mit Anmerkungen wiederholt werden. — „Vor dem Schlosse, gegen Mittag, liegt der Schloßplatz, welcher 320 Fuß lang und 272 breit ist, von dessen Ende man durch eine Reihe von 36 Kanonen über eine breite hölzerne Brücke von 144 Fuß in den Tiergarten kommt.“ — (Diese Brücke führte nämlich über einen Teich, der später unter Herzog Karls Regierung, wie sich alte Leute noch wohl erinnern, mit der Erde ausgefüllt wurde, welche bei

Anlegung des Hauptganges gerade durch den Tiergarten zu entfernen war.) „Hinter dem Kollegienhause“ (jetzt ist u. a. die herrschaftliche Küche in dem Gebäude) „liegt zunächst ein geräumiger Platz, an welchem die Baracken liegen, welche von einem Stockwerck und Mansarddach gebauet, 224 Fuß lang und etwa 30 breit, und zur Wohnung eines Theils der Garde zu Fuß bestimmt ist. Am Ende derselben haben einige Hofcavaliere ihr Logis.“ (Zur Zeit steht dort bekanntlich ein großes zweistöckiges Haus.) „Hinter diesen Baracken ist das sogenannte weiße Herrenhaus.“ (Dem Theatergebäude gegenüber.) Der Bauhof lag in der Gegend der Anhöhe im jetzigen Schloßgarten — wohl Kaninchenberg genannt, obgleich er derartigem Zwecke nie gedient hat — von welcher aus man den schönen Blick auf Zierke hat. Der wirkliche „Kaninchenberg“ befand sich vielmehr in der Mitte der beiden „472 Fuß langen dunklen“ Hauptalleen des Gartens, unweit des Punktes, der heute durch die Siegesgöttin bezeichnet wird, und war mit Wasser, einem „feinen hölzernen Stacket“ und steinernen Statuen umgeben. — Zwischen dem Schlosse, dem Schloßgarten und der Stadt lag die „große Promenade, welche 1024 Fuß lang und 480 breit“ war. „Nachdem ein großer Theil der darauf befindlichen Linden vor einigen Jahren niedergehauen“ (heißt es 1792), „besteht sie aus einem geräumigen Platze und aus zwei Linden- und Kastanienalleen, wovon jede 704 Fuß lang ist, zwischen welchen ein 283 Fuß langes und 112 Fuß breites Bassin, wie auch zwei hölzerne Pyramiden befindlich, worin zur Zeit die Glocken hängen.“ (Diese beiden Glocken

haben 1831 ihre jetzige Stelle erhalten. Die größere trägt die Jahreszahl 1767. Weit älter ist die kleinere. Sie stammt aus dem Jahre 1521 und trägt auf der einen Seite das Bild der Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde, auf der anderen das eines Ritters, wohl eines Ordenskomthurs. Am oberen Teil der Glocke steht: Anno Domini MCCCCXXI. (1521) Im unteren Kranz ist zu lesen: help — god — unde — maria — o — rex — gloriae — christe — veni — cum — pace — petri — (O König der Ehren, Christe, komm mit dem Frieden Petri) heft — mi — laten — geten.) — Das genannte „Bassin“ befand sich zwischen dem jetzigen Erbgroßherzoglichen Palais und der „Drangerie“. An der Stelle des eben erwähnten Palais stand damals auf der Schloßstraßenecke die Superintendentur und wurde unter Großherzog Georg an den jetzigen Platz verlegt, während an der Schloßstraßenecke das „Herzogin Carolinen-Palais“ emporwuchs. — In der Gegend der Schloßkirche befand sich zu jener Zeit der Hof- oder Küchen-Holzbof (also hinter dem damaligen herrschaftlichen Küchengebäude) und war von der großen Promenade durch eine bedeutende Mauer getrennt. — Das Rathaus hatte einen kleinen Turm mit einer Uhr, was um so erfreulicher war, da der Turm der Kirche, nach dem Plane des berühmten Schinkel erbaut, erst im Jahre 1831 fertig gestellt wurde. Die in letzterem befindliche Uhr soll die Stadt einem Vermächtnisse des 1829 verstorbenen Hofrats Langatz zu verdanken haben. — Die Zierkerstraße hieß auch die Wahrensche Straße und enthielt außer dem Schützenhofe und dem Armenhause auch den „Jägerhof“ und den „Hundestall“.

In der Glambeckerstraße, anfangs Neubrandenburgische Straße geheißen, war der erste Friedhof im Jahre 1733 von dem Superintendenten und Hofprediger Trendelenburg eingeweiht worden. Der Raum war nicht groß, nahm den Platz des jetzigen Gymnasiums ein und reichte über den Schulgang hinüber bis auf das heutige Krull'sche Grundstück. Es stellte sich daher bald das Bedürfnis eines geräumigeren Platzes zur Ruhestätte der Verstorbenen heraus, und dieser fand sich „außerhalb der Stadt an der Ostseite derselben“ am Ende der Strelitzer Straße. Dieselbe zählte um die Zeit 41 Häuser, und am Ende derselben stand an der rechten Seite (vom Marktplatz aus gesehen) eine längere Reihe von Scheunen bis in das erste Viertel des jetzigen Jahrhunderts hinein. — Eingeweiht wurde der neue Gottesacker am 13. Januar 1769, und die erste Leiche, welche auf demselben bestattet wurde, war die des vormaligen Ministers von Zesterfleth. „Se. Herzogl. Durchl., welche jederzeit aufmerksam auf Geschäfte sind, welche zum öffentlichen Gottesdienste gehören und heiligen Handlungen Höchsterer Gegenwart nicht entziehen, hatten sich ein Gezelt nahe bei der Gruft aufschlagen lassen, unter welchem Höchstdieselben nebst der Durchl. Prinzessin (Christiana Sophia Albertina), begleitet von einigen des Hofes, die ganze Handlung mit anzusehen geruheten.“ Die von dem Bestatteten gestiftete Kapelle soll über dessen Grabe stehen. Von der soeben genannten Prinzessin, Schwester des Herzogs Adolf Friedrich IV., rührt eins der ältesten Denkmäler des alten Kirchhofes her. Sie ließ es im Jahre 1780 einer treuen Dienerin setzen, und wir

finden es links vom Eingangswege noch heute mit erhabener, deutlich lesbarer Inschrift. — Über den Mann, der von seinen Zeitgenossen ein Freund Gottes und der Menschen genannt und bei dessen Beerdigung der zweite Friedhof der Residenzstadt geweiht wurde, folgen hier um so lieber einige Angaben, als die Redaktion der „M.-Str. L.“ die Anregung dazu gab.

Johann Christian von Zesterfleth, Oberhofmarschall, Geheimer Rat, Präsident der sämtlichen Herzogl. Kollegien und Erbherr auf Bergfried im Herzogtum Bremen, starb in Neustrelitz im Anfang des Jahres 1769 im fünfundsiebzigsten Lebensjahre als „ein beinahe 46jähriger Hofmann.“ „Die ersten Jahre seines Lebens am Hofe in Mirow waren mit der größten Sorge angefüllt, die nur einem treuen Diener eines Herzogl. Hauses auferlegt werden kann. Der nun (1769) schon verewigte Durchl. Herzog Carl Ludewig Friederich, in Gott ruhender Herr Vater Sr. jezt regierenden Herzogl. Durchl. (Adolf Friedrichs IV.) war die zarte Pflanze, die große Hoffnung des Landes, die ihm anvertraut ward. Höchstdenselben begleitete dieser würdige Führer. Prinzen in fremde Länder zu begleiten und bei der Rückkunft den Segen eines gnädigen Gottes, die Freude Durchl. Eltern und das Glück des Landes zugleich mit zurück zu bringen; wie viel Sorge, wie viel Klugheit, wie viel Vorsicht erfordert dieses!“ — Die folgenden Jahre waren etwas ruhiger; aber es fehlte nicht an mannigfaltigen Geschäften, welche die Angelegenheiten des Hofes (in Mirow) veranlaßten. — „Welche Gedanken, welche Sorgen, welche Bekümmernisse erfüllten sein Herz, als der verewigte Durchl. Herzog (Carl Ludwig

Friedrich) und mit ihm die Hoffnung des Landes und die große Erwartung der Unterthanen zu Grabe ging! Alles war dunkel. Gott allein sein Licht. — Was sind die folgenden Zeiten gewesen? Die ersten Regierungstage unseres Durchl. Herzogs (Adolf Friedrichs IV.), wer kennt nicht jene Schicksale? Vergleichen dabei ein Herz eines treuen Ministers! — Und die darauf folgenden Zeiten! Wie viel Arbeiten eines Einzigen!“ — Treue gegen Gott und Treue gegen den Regenten standen bei diesem Manne in „unzertrennter Verbindung“, und so war er denn auch „ein sorgfältiger Oberhofmarschall, ein getreuer Geheimer Rath, ein guter Hausvater, ein gerechter Richter, unparteiisch und ohne Eigennutz; ein Feind unerlaubter Wege, insgeheim wie öffentlich; zu aller Zeit gleich billig, gleich gerecht. Wer hat von unserem Regenten etwas als ein Rechtmäßiges gesucht oder als eine Gnade erbeten, der ihn nicht als einen Fürsprecher erfahren hätte?“ — Zu einer solchen Charakteristik passen auch die Worte in seiner Leichenrede gar schön, die uns Auskunft über seinen kirchlichen Sinn geben. Er wußte, wie heilsam es der Seele sei, auch öffentlich Gott zu dienen. „Lasset reden die Gotteshäuser, jenes in Mirow, dieses in dieser Herzogl. Residenzstadt! Wann ward seine Stelle im Gotteshause ledig befunden?“ — So gab er den Bürgern „ein lehrendes Beispiel, daß die Stunden heiliger Tage nicht besser als zum Dienste Gottes angewendet werden können.“ — Den edlen Menschenfreund, in welchem „Wittwen und Waisen, Arme und Nothleidende ihren Vater“ verehrten, konnte das Ende seiner irdischen Laufbahn nicht schrecken. Er war darauf vor-

bereitet; sagte er doch selbst einmal: „Der Tod kommt mir nicht unerwartet; denn seit mehr als vierzig Jahren habe ich keinen Tag angefangen, keinen Tag geendiget, daß ich nicht bedacht, daß es der letzte sein könne.“ Ehre seinem Andenken!

Vorweg darf hier bemerkt werden, daß der dritte Friedhof vor dem Glambecker Straßenende 1851 angelegt und etwa dreißig Jahre später erweitert worden ist.

Von der Töpferstraße (18 Häuser) wird mitgeteilt, daß in einem Wege zwischen ihr und der großen Promenade verschiedene Häuser aufgebaut worden seien, „wodurch dieser gut gepflasterte Weg in Zukunft“ zu der genannten Straße gehören werde. Die Schloßstraße zählte 15 Häuser „außer den Überbleibseln der ehemaligen Münze“, die Seestraße 33, „die Mühlenberg- oder Sassenstraße“ 19, die Bruchstraße 8 Häuser. Im ganzen hatte die Stadt 303 Vorderhäuser. „Alle Straßen sind gegen 50 Fuß breit und gut gepflastert.“ Am Markte waren alle Häuser, in der Schloßstraße bis auf zwei zweistöckig. „In den übrigen Gassen sind nur einige sechszig Häuser von zwei Stagen, die anderen alle von einer, wovon jedoch viele ein Mansarddach haben.“ — „Zwischen einem jeden Hause ist ein 20 Fuß breiter Platz zu einem Thorwege und hinter demselben ein geräumiger Hof und Gartenplatz.“ Unter den 3460 Einwohnern, welche Neustrelitz 1792 besaß, waren an Meistern: 44 Schneider, 41 Schuster, 25 Maurer, 21 Tischler, 16 Zimmerleute, 14 Bäcker, 12 Leinweber, 9 Schlosser, 9 Schlächter, 8 Schmiede, 5 Sattler, 3 Böttcher, 3 Uhrmacher, 3 Nagelschmiede &c. Bei den Maurern und Zimmerleuten wird bemerkt,

daß darunter auch „einige für sich arbeitende Gesellen mitbegriffen“ seien. — Ferner waren im Orte: 1 Apotheke, 5 große Wirtshäuser, 12 Gastwirtshäuser und 10 Kramläden. „Die durch Neustrelitz durchgehende und stark bereifete Landstraße aus dem Holsteinischen und Schwerinischen, nach Fürstenberg, der Mark Brandenburg u. s. w. ist für die hiesigen Gastwirte ein Hauptnahrungszweig, besonders zu der Zeit, wenn der Landmann sein Getreide verfährt. Viele Einwohner ernähren sich dadurch, daß sie Fracht- und andere Handlungs- und Reise-Fuhren thun.“ — „Es gehen von Neustrelitz wöchentlich zweimal vier fahrende Hauptposten ab und kommen eben so oft an. Außerdem kommt und geht hier ab zweimal in der Woche die reitende Post in das Schwerinische.“ — Bevor die Post ihren jetzigen Sitz an der Stelle der alten Münze in der Schloßstraße bekam, war sie in der Strelitzer Straße, vom Markte aus gesehen an der linken Seite in dem Gebäude, hinter dessen Garten zur Zeit die Gärtnerei von Siewert sich befindet, und bevor sie dorthin verlegt wurde, war die jetzige Hofbuchhandlung Postgebäude. — Eine Buchhandlung gab es in Neustrelitz am Schlusse des vorigen Jahrhunderts noch nicht. „Vor einigen Jahren hatte der Kammerherr von Bonin hier einen eigenen Buchladen nebst einer Leihbibliothek angelegt, aber beide gingen bald wieder ein, und jetzt besorget einer der hiesigen Buchbinder die Verschreibung der Bücher.“ — Von Interesse ist auch die Mitteilung, daß „der Kammerdiener Wolfgang aus den in der Gegend um Neustrelitz häufigen (?) Kalksteinen guten und bewährt gefundenen Steinkalk“ habe brennen lassen; „auch hat

derselbe nicht weit von hier einen sehr guten Thon entdeckt, aus dem er Büsten, Vasen, Consolen zc. von großer Härte brennen läßt, die an Dauerhaftigkeit, Ausdruck und Feinheit die Arbeit dieser Art in Gips übertreffen und außer der Glasur noch bronzierten Überzug oder Lack annehmen.“ (Wo mag dieser Thon lagern?)

Mühlen gab es hier im Jahre 1792 fünf, darunter die 1768 angelegte Wassermühle am Ende der Zierkerstraße, zwei Windmühlen nach Zierke zu und zwei andere auf dem Mühlenberge vor der Glambekerstraße. Die heutige Mühlenstraße war erst im Entstehen begriffen, zählte 14 Häuser und wurde „Neue Straße“ genannt; die Glambeker Nebenstraße hatte 11 Häuser. — Zierke war neben Dornitz um diese Zeit an Sonntagen der Hauptvergügnungsort der Neustrelitzer Bürger.

Über unsere Schützen-Kompagnie ist folgendes zu berichten. Die Errichtung derselben wurde durch ein von der Königin Sophia Charlotta von England, Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, bei deren Abreise von Neustrelitz am 17. August 1761 gewährtes Geschenk an die sie ehrenhalber begleitenden Bürger veranlaßt. Das Schützenprivilegium erhielt die Kompagnie auf ihre desfallsige Bitte von Herzog Adolf Friedrich IV. am 20. August 1767. Im Jahre 1802 am ersten Januar überreichte Herzog Karl der Schützengilde eine kostbare Fahne als Geschenk der soeben erwähnten Königin mit folgender Ansprache: „Im Namen Ihrer Majestät der Königin von Engelland übergebe ich dieser guten Schützen-Compagnie die gewünschte neue Fahne mit dem besonderen Auftrage, derselben aus-

drücklich zu versichern, daß es Ihrer Majestät zu einem wahren Vergnügen gereicht, ihren guten Landesleuten diesen Beweis ihres Andenkens und ihrer Anhänglichkeit geben zu können. Ich zweifle übrigens nicht, daß die guten Bürger dieser Schützen-Compagnie die gnädige königliche Ausrüstung dankbarlich erkennen und diese Fahne als eine neue Aufforderung zur Liebe, zur Treue und zum Gehorsam gegen mich und mein Herzogliches Haus beobachten werden, wogegen sie sich hiemit sammt und sonders meiner landesväterlichen Fürsorge und meines besonderen Schutzes versichert halten können.“

Als das alte Schützenhaus in der Bierkerstraße haufällig wurde und auch die Räumlichkeit für die wachsende Zahl der Bürger nicht mehr ausreichen wollte, schenkte Großherzog Georg der Compagnie 1820 zum Bau eines neuen Schützenhauses freies Material und 400 Thaler Gold, sowie einen großen Platz „vorne in den sogenannten Sätannen“. Da nun der damalige Besitzer der beiden Glambecker Windmühlen behauptete, daß ein größeres zweistöckiges Gebäude an dieser Stelle „ihm den Wind abschneiden“ und ihn also in seinem Geschäfte schädigen würde, so sah man sich genötigt, zunächst ein einstöckiges Haus aufzuführen, welches am 24. September 1821 soweit hergestellt war, daß an diesem Tage „das Königsschießen darin gehalten werden konnte.“ Im April 1849 wurde ein „großartiger Ausbau des Schützenhauses“ unternommen, wozu Großherzog Georg wiederum das Material schenkte.

Die beiden Kanonen, welche die Schützen-Compagnie jetzt führt, sind ein Geschenk Sr. K. H. des jetzt

regierenden Großherzogs Friedrich Wilhelm vom Jahre 1879 und tragen die Inschrift: V. G. G. Friedrich Wilhelm Grossherzog von Mecklenburg — dazu das Mecklenb. Wappen und die Jahreszahl 1879. Sie wurden dem Vorstande der Korporation am 8. Juni des genannten Jahres durch Se. K. H. den Erbgroßherzog im Erbgroßherzoglichen Palais mit den Worten übergeben: „Es ist mir der ehrenvolle Auftrag geworden, Ihnen die von Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzog erbetenen Kanonen zu übergeben. Ich erfülle diese Pflicht gerne und ersuche Sie, diese Kanonen als einen neuen Beweis der Huld und Gnade des Großherzogs zu betrachten, welche derselbe den loyalen Bürgern seiner Residenzstadt Neustrelitz gerne gewährt hat. Mögen Sie dieselben recht lange gebrauchen und stets eingedenk sein, daß auch die Bürgerschaft dem Fürstenhause Liebe, Treue und Gehorsam schuldig ist.“ — Die beiden alten, unbrauchbar gewordenen Kanonen hatten die Inschrift: „Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg“, dazu das Mecklenburger Wappen und die Jahreszahl 1696. Sie wurden der Großherzogl. Waffensammlung einverleibt.

Wie aus Vorstehendem ersichtlich, ist, was die Geschichte der Schützen-Kompagnie betrifft, sofort bis in die Gegenwart vorgegangen worden, um Zusammengehöriges nicht zu trennen, und wird aus demselben Grunde mit den kirchlichen und den Schul-Verhältnissen ebenso verfahren werden.

In der ersten Zeit genügte die Schloßkirche, welche sich, 50 Fuß breit und 32 Fuß tief, durch zwei Stockwerke reichend in dem der großen Promenade zugekehrten Flügel des fürstlichen Schlosses befand,

auch den Bewohnern der Stadt zur Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse, und ein Geistlicher war Seelsorger für Hof- und Stadtgemeinde. Am dritten Adventssonntage des Jahres 1756 aber wurde die letztere notgedrungen von der ersteren getrennt, erhielt, wenn auch in demselben Raume, so doch zu anderer Zeit, besondere Gottesdienste, und ein eigener Prediger wurde für sie bestellt. Welchen Einfluß dies auf die kirchlichen Verhältnisse von Zierke und von anderen Ortschaften ausübte, wird besprochen werden, wenn von diesen selbst die Rede ist. Als der Ort beträchtlich gewachsen war, wurde, wie bereits gesagt, die Stadtkirche erbaut und 1778 vollendet. Die Superintendentur ist seit 1765 bleibend in Neustrelitz gewesen. Früher war sie mit dem Hauptpastorat in Neubrandenburg verbunden, wurde aber schon unter Herzog Adolf Friedrich III. nach der Residenzstadt verlegt, „da der damalige Superintendent zugleich Hofprediger war.“ Später wurden beide Unter wieder getrennt, und von 1753 bis 1765 war die Superintendentur nochmals — zum letztenmale — in Neubrandenburg.

Mit der Zeit stellte sich die Notwendigkeit heraus, auch für die Gottesdienste der Schloßgemeinde ein besonderes Gebäude zu haben, und am 12. August 1855 wurde der Grundstein zu der jetzigen Schloßkirche gelegt. Großherzog Georg bediente sich dabei derselben Gerätschaften, die sein fürstlicher Vater einst (1803) bei der Grundsteinlegung zum Gymnasium Carolinum benutzt hatte, und welche nach altem Brauche in der Lade des Maurergewerkes aufbewahrt worden waren. Gerade vier Jahre darnach, am

12. August 1859, wurde die Kirche, in welcher sich der greise Fürst am späten Lebensabende ein gar schönes Denkmal setzte, vom Superintendenten und Hosprediger D. Dhl feierlich eingeweiht. In die Altarbibel schrieb der Großherzog eigenhändig: „Mögest Du, o Herr, auch fernerhin nicht nur dieser Kirche, nicht nur den mir besonders Theuern, sondern dem ganzen von mir so innig geliebten Lande Deinen Segen so reichlich geben, als ich in diesem feierlichen Augenblick ihn von Dir ersehe. Georg, G.-G. v. M.“ — Bei Gelegenheit des Umbaues derjenigen Räumlichkeit im Großherzoglichen Residenzschlosse, welche zuvor kirchlichen Zwecken gedient hatte, brachte man die Gebeine Herzog Adolf Friedrichs III., welche bis dahin vor dem Altar daselbst geruht hatten und nun unmöglich länger an demselben Orte bleiben konnten, nach der Fürstengruft zu Mirow. — Vor nunmehr zwölf Jahren kam zu den bisherigen Gotteshäusern hier selbst das dritte, indem die katholische Kirche vor der Strelitzer- und der Tiergarten-Straße, für welche Se. K. H. der jetzt regierende Großherzog Friedrich Wilhelm den Bauplatz schenkte, am 2. Juni 1875 durch den Bischof Dr. Beckmann von Osnabrück feierlich eingeweiht wurde. Eine eingehende Beschreibung der drei Kirchen, wie auch des Großherzoglichen Residenzschlosses würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausreichen und muß daher einem besonderen Artikel und einer anderen Feder überlassen bleiben; nur soll hier folgendes erwähnt werden: Die Schloßkirche besitzt in ihren Fenstern herrliche Glasmalereien; das Altargemälde schuf der Professor Kannengießer hier selbst, und die Kopie der heiligen

Familie von Raphael rührt, wie das große Altarbild der Stadtkirche, von der Hand einer fürstlichen Künstlerin, der entschlafenen Großherzogin Marie her. In der Schloßkirche und in der katholischen Kirche sind vorzügliche Orgeln, von dem Orgelbaumeister Grüneberg in Stettin erbaut. Die beiden Glocken im Turm des ersteren der letztgenannten Gotteshäuser tragen folgende Inschriften. Die eine: „Ich heiße Augusta. — Nur zu Fried' und Freude ertöne dein Geläute.“ — Die andere: „Ich heiße Katharina. — Wahre Andacht zu erwecken, sei dein schönes Loos.“ — Über dem Haupteingang der Schloßkirche erblickt man einen Christuskopf und die vier Evangelisten in ganzer Figur von gebranntem Thon.

Ein besonders ruhmvolles Zeugnis für die landesväterliche Gesinnung der Fürsten, welche wir Mecklenburg-Strelitzer die unsern nennen, ist die Entwicklung des Schulwesens in der Residenzstadt Neustrelitz. Bei der Entstehung des Ortes wurde eine kleinere Bürgerschule eingerichtet, die, den wachsenden Bedürfnissen entsprechend, nach und nach vergrößert ward. Daneben entstanden Privatschulen. Doch die Unterrichtsanstalten waren von der Art, daß noch im Jahre 1792 geklagt wird: „Die Verfassung dieser Schulen macht es den Eltern, die nur einigermaßen die Kosten bestreiten können, zur Notwendigkeit, ihren Kindern Privatlehrer zu halten.“ Im Jahre 1795 ging das Institut der Herzoglichen Pagen, welche einen besonderen Lehrer gehabt hatten, ein, und nun entstand neben den bereits vorhandenen Schulen eine Art höhere Bildungsanstalt als Grundlage für unsere spätere Gelehrtenschule. Die öffentlichen Schulhäuser waren

am Markte, und die Urgroßeltern von dem nun heranwachsenden Geschlechte wurden in den Gebäuden unterrichtet, die damals an der Stelle des heutigen Gasthofes zur goldenen Kugel und des schräge gegenüberliegenden Gastwirt Köpfschen Hauses standen. Indessen wurde der Mangel an Raum für die Jugend von Jahr zu Jahr empfindlicher; der Bau eines großen Schulhauses erschien immer notwendiger, und im Jahre 1803 am 9. Juni legte Herzog Karl in eigener Person und auf die feierlichste Weise den Grundstein zum jetzigen Gymnasium Carolinum, das 1806 in ernster Zeit vollendet ward und die Inschrift trägt: „Der sittlichen und wissenschaftlichen Bildung der Jugend von Carl Herzog zu Mecklenburg.“ Das Bild des nicht genug zu verehrenden fürstlichen Gründers der Anstalt hängt, zu dauernder dankbarer Erinnerung mahnend, in dem Konferenzzimmer. Die Worte, welche der edle, wahrhaft landesväterlich gesinnte Fürst bei Ausführung der drei, bei Grundsteinlegungen gewöhnlichen Hammerschläge sprach, lauten: „Die feierliche und eigenhändige Legung des Grundsteins zum neuen Schulgebäude diene allen Bürgern und Einwohnern meiner Residenz zum redenden Beweise meiner großen Aufmerksamkeit auf diese Anstalt. Seder entnehme hieraus, sowie aus den zum Besten und zur Aufnahme der neuen Schule von uns mit landesväterlicher Sorge getroffenen Verfügungen, wie sehr und ernstlich die moralische und wissenschaftliche Bildung der Jugend mir am Herzen liegt. Von den Vorstehern und Lehrern dieser Anstalt erwarte ich mit Zuversicht, daß solche zur Erreichung dieses guten Zweckes mit treuem Eifer arbeiten, von sämtlichen

Bürgern und Einwohnern, daß sie ihre Kinder fleißig zum Unterricht anhalten werden, damit der Staat sich dereinst guter, gebildeter Bürger zu erfreuen habe.“

Sämtliche öffentliche Schulen, auch die im Jahre 1801 errichtete höhere Mädchenschule, wurden nun in das in der Glambekerstraße neu entstandene große Gebäude verlegt; dazu fand das in Woldegk entstandene und jetzt in Mirow befindliche Lehrer-Seminar hier von 1807—1818 Aufnahme. Aus jener Zeit stammt die kleine Orgel, welche noch heute in der Aula des Gymnasiums steht. 1825 kam noch eine Realschule hinzu, und zwei Jahre später wurde in demselben Hause eine Sonntagschule für Handwerker eröffnet.

Doch so viele und ganz verschiedene Erziehungs- und Lehranstalten konnten in einem und demselben Gebäude auf die Dauer unmöglich gedeihen, ganz abgesehen davon, daß auch hier bei dem fortwährenden Wachsen der Bevölkerung der Raum bald nicht mehr genügte, und man mußte daher an Abhülfe denken. Zuerst machte das Seminar 1818 Platz; darnach folgte 1831 die Mädchenschule. Sie erhielt in der Nähe der Kirche an der Saffenstrafenecke, wo früher das Spritzenhaus stand, ein eigenes Heim. Das Haus trägt im Fries des zweiten Stockwerks in lateinischen Lettern die Inschrift: „Bildungsanstalt für die weibliche Jugend. MDCCCXXXI. (1831)“ Das Spritzenhaus wurde bei dieser Gelegenheit nach der Seite der Glambekerstraße versetzt und erhielt eine dieser letzteren zugekehrte Halle, welche auf sechs dorischen Säulen ruht. — Viel später, Michaelis 1860, verließen die drei Realschulklassen ihren bisherigen

Aufenthaltort und zogen nach der Thiergartenstraße in ein Haus, das 1825 durch die Großherzogin Marie als Zufluchtsstätte für alte, hilflosbedürftige Leute erbaut worden und dann als Erziehungs- und Bildungsanstalt für taubstumme Kinder benutzt worden war. — Neben dem Realschulhause ließ Se. K. H. der jetzt regierende Großherzog Friedrich Wilhelm das 1877 vollendete, größte und schönste Schulgebäude der Residenz nicht nur, sondern des Landes, die Bürgerschule aufführen, welche Ostern 1878 eröffnet wurde. Die vom Großherzog bestimmte Inschrift befindet sich im Mittelbau auf einer Tafel unter der Uhr, über dem Balkon und lautet: „Fridericus Guilelmus Magnus Dux Discipulis docendis atque erudiendis MDCCCLXXVII. (Geschrieben in durchgehends großen lateinischen Buchstaben.) Die Übersetzung: „Friedrich Wilhelm, Großherzog, zum Unterricht und zur Erziehung der Jugend. 1877.“

Versetzen wir uns nun wieder zurück in die Zeit, in welcher Herzog Adolf Friedrich IV. das Zeitliche segnete, 1794. Sein Bruder und Regierungsnachfolger, Herzog Karl, hatte die Vergrößerung und Verschönerung, überhaupt das Wohl seiner Residenzstadt nicht weniger im Auge, als seine beiden Vorgänger im Regimente. Bald nach seinem Regierungsantritte wurde der Plan zur Erweiterung der Stadt durch eine neue Straße, die Thiergartenstraße, entworfen und teilweise ausgeführt. Die weitere Ausbaung blieb späterer Zeit vorbehalten. Das Innere des Residenzschlosses erhielt wesentliche Verbesserungen; das neue Kollegiengebäude am Paradeplatze, der einen Teil der vormaligen großen

Promenade einnimmt, entstand mit einem Vorbau, der unten sechs toskanische, oben sechs römisch-dorische Säulen hat. Der Bau des Gymnasiums ist bereits besprochen. Die Schloßkoppel, seit 1755 als Viehweide von der Stadt benutzt, erhielt die Weihe für ihre jetzige Bestimmung, worüber uns ein rechts neben der alten Weseberg-Mirower Landstraße stehendes Denkmal mit der Inschrift erinnert: „Dem Stifter und Schöpfer dieser stillen Spaziergänge und Umgebungen, Friedrich Eugen von Hobe, widmet aus Dankbarkeit dieses Denkmal Carl Herzog zu Mecklenburg. 1813.“ Auf Befehl dieses edlen Fürsten wurde 1816 auch der alte Turnplatz angelegt, zwischen welchen und den Glambeker See die alte Woldegker Landstraße, heute noch durch eine Pappel-Allee markiert, die Höhe neben der Nordbahn hinaufführt, während rechts vom Platze der „Schweizerhausweg“ lag, ebenfalls noch jetzt sichtbar und, wie die ehemalige Woldegker Straße, von der Nordbahn durchschnitten.

Der Sohn des unvergeßlichen Großherzogs Karl, Großherzog Georg, erbte von seinem fürstlichen Vater nicht nur die Krone, sondern auch die Liebe zu seinem Lande, insonderheit auch zu seiner Residenzstadt. Von dem durch ihn bewirkten Bau des jetzigen Schützenhauses und der höheren Mädchenschule ist oben schon die Rede gewesen. Die Thiergartenstraße, die Mühlenstraße, die Glambeker-Nebenstraße wuchsen neben den Hauptstraßen der Stadt bedeutend. 1825 wurde der alte Bauhof und die alte Hofgärtnerwohnung abgebrochen und zur Bezeichnung der Stelle, wo hundert Jahre zuvor das vermutlich älteste Haus des Ortes Glienke stand, ein bedeutender Hügel hergestellt, dem

man von der Lindenallee aus, welche mit der am Zierker See hinziehenden Straße parallel läuft, die Art seiner Entstehung noch jetzt ansieht. Der Schloßgarten wurde erweitert und die neue Hofgärtnerei mit dem Gewächshause und zwei Treibhäusern angelegt. 1830 war der Umbau des nach der Schloßkoppelseite hin gelegenen Seitengebäudes vor dem Schlosse, 1834 der des gegenüberliegenden Gebäudes vollendet, und die Großherzogliche Hofküche wurde nun von diesem in jenes verlegt, während die Kellerei blieb, wo sie war. „Das schöne Portal des Thiergartens am Schloßplatze wurde in den Jahren 1824—26 ganz auf Kosten Sr. Hoheit des Herzogs Carl, des Bruders vom Großherzog Georg, gebauet. Vier Pfeiler, von vaterländischem Granit, angefertigt durch einheimische Steinhauer, bilden dasselbe, von denen jeder der beiden großen Mittelpfeiler einen in Bronze gegossenen Hirsch trägt, wozu der Professor Rauch in Berlin die Zeichnungen und Modelle lieferte. Die Pfeiler sind durch trefflich gearbeitete gußeiserne Thorflügel, welche vergoldete Spitzen tragen, mit einander verbunden.“ Die Anpflanzungen, welche die beiden Seitengebäude am Schloßplatze mit dem Thiergarten in Verbindung setzen, „wurden unter der einsichtsvollen und sorgfältigen Leitung des verstorbenen Oberkammerherrn von Schmalensee ausgeführt“, heißt es 1833. In diesem Jahre wurden auch die Baracken, durch einen größeren freien Platz von dem der Schloßkoppel zu gelegenen Seitengebäude getrennt, abgebrochen, und darnach ward an deren Stelle ein neues, zweistöckiges, massives Gebäude, das jetzige Großh. Domestikengebäude I, aufgeführt.

1828 begann der Bau des Stadtkirchenturmes und ward 1831 beendigt. Die Einweihung geschah am 12. August, dem Geburtstage des Großherzogs, durch feierlichen Gottesdienst, welchem sich festliche Aufzüge der Bürgerschaft und der Baugewerke anschlossen. „Die sämtlichen Mittel zu diesem Bau wurden von Sr. K. H. dem Großherzoge, I. K. H. der Frau Großherzogin und Sr. H. dem Herzoge Carl hulbreich hergegeben.“ Zum Stil des Turmes wurde „auf Anraten des Ober-Baudirektors Schinkel in Berlin“ ein Stagenbau als zum Stil der Kirche am geeignetsten gewählt. „Es folgen vier Pilaster-Ordnungen am Turm aufeinander; zuerst die toskanische, dann die dorische, jonische und die korinthische. Bekrönt ist der Turm von einer Gallerie mit zwölf Randelabern und einer korinthischen Säule, auf welcher eine Kugel mit einem vergoldeten Kreuz ruht.“

Schon in den Jahren 1816—17 wurde durch den damaligen Kammerrat von Kampf am Ende der Seestraße ein öffentliches Badehaus auf eigene Kosten erbaut und dann die sogenannte Badeinsel geschaffen, von welcher aus man besonders beim Sonnenuntergange eine wunderschöne Aussicht auf den Zierker-See und seine Ufer genießt. Eine Anstalt für russische Dampfbäder wurde „durch Betrieb des Ober-Wund- arztes und Medizinal-Rats Dr. Götz im Jahre 1829“ errichtet.

„Die Verlängerung der Altstrelitzer Straße durch einen Ausbau der früher am Ende derselben belegenen Scheunen wurde im Jahre 1820 beschlossen, und dehnt sich dieselbe gegenwärtig (1833) bis über den ihr zur Seite liegenden Friedhof aus. Ihren Schluß

bildet, mit dem der Thiergartenstraße conform, ein Portal von Backsteinen.“ Die Gartenanlage links von der Strelitzer Chaussee, auf welcher jetzt die Rußische Villa steht, wurde „auf Kosten F. R. S. der Frau Großherzogin“ Marie hergestellt und „mit einer großen Laube“ versehen. — In geringer Entfernung von Neustrelitz liegt rechts an der Chaussee nach Strelitz die Marly, zu letzterem Orte gehörig, und in ziemlich gleicher Entfernung von beiden Städten links an der Verbindungsstraße die schon erwähnte Fasanerie. Von der vormaligen Wohnung des Fasanengärtners wird schon 1833 bemerkt, daß sie „derzeit vom Großherzoglichen Hofmarschallamte einem Schenkwirthe in Pacht gegeben“ sei. Dasselbe Verhältnis besteht auch heute noch. — An der entgegengesetzten Seite der Residenz hinter dem Zierker-See wurde in Torwitz um jene Zeit alljährlich in der Mitte des Monats August „ein allgemeines Volksfest, das seit 1826 durch Großherzogliche Guld privilegierte Vogelschießen“, gefeiert, und zwar als Nachfeier des 12. August.

Unter den wohlthätig wirkenden Anstalten der Residenzstadt muß auch der Ersparnisanstalt, die nach einem Plane des nun verstorbenen Geheimen Kammerrates Voccius im Jahre 1827 ins Leben trat, ehrend gedacht werden.

Am 20. Mai 1833 wurde das hundertjährige Jubiläum der Stadt in glänzender Weise gefeiert. Großherzog Georg bekundete an diesem Freudentage sein hohes Interesse für die Residenzstadt u. a. dadurch, daß er zum Bau des jetzigen Rathhauses das Material und außerdem noch 2000 Thaler Gold be-

willigte. 1842 gründete die Großherzogin Marie die Klein-Kinder-Bewahr-Anstalt, deren Name „Luisenstift“ eine dauernde Erinnerung an die früh heimgegangene Prinzessin Luise ist, und legte dadurch ein beredtes Zeugnis ab von ihrem milden, wohlthätigen Sinn und ihrer Fürsorge insonderheit für die ärmeren Bewohner von Neustrelitz.

Im Anfange der vierziger Jahre wurde das größte Gebäude der Strelitzer Straße, die 1845 bezogene Kaserne, aufgeführt und erhielt später einen großen Anbau. — Zur Einschränkung des Wuchers entstand 1847 die Vorschußanstalt und wirkt bis heute fort. (In welcher schamlosen Weise der Wucher vormals betrieben wurde, mag folgendes wohlverbürgte Beispiel beweisen, das als Charakterzeichen jener Zeiten — es war in den fünfziger Jahren — kulturhistorische Bedeutung hat. Ein Mann, der eine nicht unbedeutende Pension von auswärts bezog, war in augenblicklicher Geldverlegenheit. Sich an gute Freunde zu wenden, war ihm empfindlich. Er ging also in der Stille zu einem „helfenden“ Manne „christlichen“ Glaubens und machte eine Anleihe zu hohem Zinsfuße. 80 Thaler erhielt er und mußte einen Schuldschein, auf „hundert Thaler“ lautend, ausstellen.) Der Gewerbeverein, welcher sich, worauf sein Name hinweist, die Hebung der Gewerbe zur Aufgabe stellte, wurde 1846 gegründet. Ein ganz besonderes Verdienst erwarb sich der Gewerbeverein dadurch, daß er im Jahre 1861 die „Großherzog-Georg-Stiftung“ ins Leben rief, zunächst unter dem Namen „Vereinsanstalt für die Mitglieder des Gewerbevereins“ (für „seine Alten“), dann nach Johannis

1862 unter der erstgenannten Bezeichnung, „mit welcher er dem hochseligen Großherzog Georg ein bleibendes Denkmal setzen wollte“, für „alle Bewohner von Mecklenburg-Strelitz mit Einschluß des Fürstentums Rügenburg.“ Nach unserem Dafürhalten hat die Stiftung, welche den Mitgliedern gegen ein geringes Eintrittsgeld und einen unbedeutenden jährlichen Beitrag vom 60. Lebensjahre an eine verhältnismäßig bedeutende Prämie sichert, lange nicht die Beachtung gefunden, welche sie verdient.

Der Herbst des Jahres 1857 ist für Neustrelitz insofern bemerkenswert, als um diese Zeit die am Glambeker-See gelegene Gasanstalt eröffnet wurde und die Stadt an Stelle der bisher durch Öl bewirkten Beleuchtung Gasflammen für die Straßen erhielt. — Seit dem Jahre 1855 wirkt in der Georgstraße das Carolinenstift, welches den Namen der edlen Gründerin, der Herzogin Caroline, trägt, in großem Segen für das ganze Land. Das jetzige Prachtgebäude wurde 1860 vollendet.

Auch unter der fürsorgenden Regierung Sr. K. H. des Großherzogs Friedrich Wilhelm, unseres jetzigen Landesherrn, ist Neustrelitz in steter Fortentwicklung begriffen. Abgesehen von den bedeutenden Bauten am Residenzschlosse, der Herstellung des Großherzoglichen Marstalles und des Bürgerschulhauses, wovon bereits die Rede war, ließ die entschlafene Großherzogin Marie unweit der Schloßkirche 1864 das sogenannte Marienpalais erbauen; das Erbgroßherzogliche Palais erhielt einen erheblichen Ausbau; das jetzige Landgerichtsgebäude wurde aufgeführt (früher stand dort der Husaren-Pferdestall, wie auch die Wohnung

des Wachtmeisters). Die Thiergartenstraße, die Mühlenstraße und die Georgsstraße erhielten durch Aufführung großer Häuser ein bedeutend verändertes Ansehen; ganz neu entstand die Eisenbahnstraße, und die einstöckigen Wohnhäuser wurden mehr und mehr durch zwei- und dreistöckige ersetzt.

Das Jahr 1863 bot den Neustrelizern ein gar seltenes Fest; am 30. März waren es 50 Jahre her, daß Herzog Karl seinen begeisternden Aufruf zur Befreiung vom Joche der französischen Fremdherrschaft an seine Mecklenburger erließ, und dieser Tag konnte nicht ungefeiert vorübergehen. 129 alte Husaren und 43 Landsleute, die im Befreiungskriege in anderen Regimentern mitgekämpft hatten, versammelten sich zu solchem Zwecke in der Residenzstadt. Nur noch acht Ritter des eisernen Kreuzes waren darunter, obwohl allein nach der Schlacht bei Möckern 70 solche Ehrenzeichen dem Regimente verliehen worden waren. Der eigentliche Festtag (30. März), wie auch der Tag, an welchem die Vorfeier stattfand (Sonntag den 29. März), wurde durch Kanonendonner und die den Veteranen bekannte Reveille, ausgeführt von sieben Trompetern, in der Frühe begrüßt. Gegen Mittag zogen die alten Krieger, begleitet von der Militärmusik und einer großen Volksmenge und allenthalben, besonders auf dem Markte, wo die Schützengilde aufgestellt war, von jubelnden Zurufen begrüßt, vom Schützenhause aus nach dem Großherzoglichen Schlosse und brachten dem Landesherrn und dem hohen fürstlichen Hause in donnernden Hochs ihre Huldigung dar. Am Abend war Festvorstellung im Großherzoglichen Schauspielhause. „Marschall Vorwärts“ von

Hopf und „Der Bivouac in Paris“ von F. F. Bahrdt, einem ehemaligen Lützower Oberjäger, kamen zur Ausführung. Unvergeßlich wird es allen, die zugegen waren, bleiben, als die Veteranen in das von der Bühne her ertönende berühmte „Heurich“ (braver, heldenmütiger Kamerad) mit einstimmten, das vor damals fast 50 Jahren die Ostpreußen ihnen zum ersten Male zujubelten, als die „C-Husaren“ ruhmbedeckt nach der Schlacht bei Wartenburg ins Lager zurückkehrten. Am Haupttage begann der Festgottesdienst in der Stadtkirche um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr, an demselben Orte, wo die kampfmütigen Reiter vor beinahe 50 Jahren unmittelbar vor ihrem Auszuge zum blutigen Streite das heilige Abendmahl gemeinsam genossen hatten, und wo über denselben Text zu ihnen geredet worden war, welcher diesmal der Predigt des Superintendenten Dhl zum Grunde lag. Auf dem Festmahle erschien Se. K. H. der Großherzog mit dem Erbgroßherzoge und ehrte die Versammlung insbesondere noch dadurch, daß Allerhöchstderselbe den Veteranen Seinen und des Landes Dank für ihre Treue und Tapferkeit in erhebenden Worten aussprach. — Am 31. März feierte die große Mehrzahl der alten Krieger in der Stadtkirche das heilige Abendmahl; der Großherzog bewilligte den Bedürftigen unter ihnen Allergnädigst eine höhere Pension und beschloß das große Erinnerungsfest auf würdige Weise, indem Allerhöchstderselbe auf dem Paradeplatze den Grundstein legte zu den Denkmälern zweier Mitglieder unseres Fürstenhauses, deren Namen mit dem Freiheitskriege eng verbunden sind: des Großherzogs Karl, der seine wackeren Landesfinder einst in den Kampf schickte,

und des Herzogs Karl, seines Sohnes, zu dessen Brigade im Yorkschen Korps sie gehörten, und der für die Befreiung seines Vaterlandes selbst geblutet hat. Heute stehen in der Nähe beider Denkmäler zwei Kanonen und eine Mitrailleuse, welche in dem Kriege von 1870—1871 gewonnen worden sind.

Am 20., 21 und 22. Mai desselben Jahres (1863) fand in Neustrelitz auch die Tierschau und Ausstellung land- und forstwissenschaftlicher Produkte, Geräte, Maschinen und von Gewerbe-Erzeugnissen des Mecklenburg-Strelitzschen landwirtschaftlichen Vereins statt.

Eine gar herrliche Zierde erhielt die Stadt am 17. Oktober 1866, indem an diesem Tage das von dem berühmten, aus Neustrelitz stammenden Bildhauer Professor Albert Wolff in Berlin geschaffene Denkmal des verewigten Großherzogs Georg auf dem Marktplatz in Gegenwart unseres ganzen hohen Fürstenhauses und einer nach Tausenden zählenden Volksmenge enthüllt wurde. Der Marktplatz war in den vorausgegangenen Jahren erniedrigt und mehr geebnet, wodurch auch die Einmündungen der Hauptstraßen gewannen, und die abgetragene Erde zur Herstellung des jetzigen neuen Marktes verwendet. Es machte einen tief ergreifenden Eindruck, als beim Fallen der Umhüllung des großartigen Denkmals, das den „allgeliebten Landesvater“ seinen „dankbaren Mecklenburgern“ so lebenswahr zeigt, die Glocken ertönten und die „Bandalia“, gesungen von einem großen Chore aus sämtlichen Städten des Landes zur Feier des Tages herbeigeeilter Sänger und begleitet vom Großherzoglichen Hoboistenkorps, erklang. Am Abende

des Festtages hatte Se. K. H. der Großherzog die Gnade, den Sängern auf ihre allseitig ausgesprochene Bitte zu gestatten, daß dieselben ihrem hochverehrten Herrn und Allerhöchst Seinem ganzen hohen fürstlichen Hause in einigen Liedern und einem brausenden dreifachen Hoch, in welches die große Zahl der Zuhörer freudig mit einstimmt, ihre Huldigung darbringen durften, bevor sie, beglückt durch alles, was sie an diesem Tage in Neustrelitz erlebt, und gekräftigt in der unwandelbaren Treue und Hingebung an unser angestammtes Fürstenhaus, nach verschiedenen Richtungen hin in ihr Heim zurückkehrten. — Da steht nun das künstlerisch vollendete Denkmal in der Mitte der Stadt, umgeben von Anpflanzungen und von vier Springbrunnen, welche, wie diejenigen in der Nähe des Großherzoglichen Schlosses, vom Bassin im Tiergarten aus gespeist werden, ein erquicklicher, lautredender Beweis für die Wahrheit des alten, schönen Wortes: „Wer Liebe säet, wird auch Liebe ernten.“ Bald nach dem Heimgange des edlen Fürsten, der nach seinen eigenen, früher mitgetheilten Worten und nach dem Zeugnis seiner Landesfinder, sein Land so innig liebte, bildete sich in Neustrelitz ein Komitee zur Gründung eines Denkmals für den Großherzog Georg. Damit gewann ein allgemein empfundenes Bedürfnis eine bestimmte Form, und die Beiträge, an welchen sich das ganze Volk freudigst beteiligte, flossen so reichlich, daß die Gesamtsumme der Sammlung weit über die erforderliche Höhe hinausging und schließlich ein bedeutender Rest an Wohlthätigkeitsanstalten überwiesen werden konnte.

Das Jahr 1872 wurde dadurch ausgezeichnet,

daß F. K. S. die Großherzogin Augusta Caroline in der Seestraße eine neue, segensreich wirkende Anstalt gründete: das „Asyl zur Verpflegung altersschwacher, unbemittelter und ehrfamer Frauen und Jungfrauen“, in welchem nicht nur für die leibliche sondern auch für die geistliche Pflege der Insassen, Sorge getragen wird.

Die „Herberge zur Heimat“ entstand in der Zierkerstraße an der Stelle, wo vormalig ein Krankenhaus gewesen war, im Jahre 1884 — in derselben Zeit erhielt die Stadtkirche mit ihrem Turm vom Grunde bis zur Kreuzspitze ein völlig neues Gewand — und um die überhand nehmende Bettelei einzuschränken, bildete sich der „Verein gegen Hausbettelei“, welcher in der That überraschende Erfolge erwirkt hat. Während in früheren Jahren die Mildthätigkeit in den Häusern an manchen Tagen von sechs bis zehn, nicht selten professionsmäßigen Herumstreichern in Anspruch genommen wurde, und zwar oft in recht unverschämter Weise, sind wir nun von dieser Land- und Stadtplage fast völlig befreit, und auch die sittenverderbliche Kinderbettelei hat fast ganz bei uns aufgehört.

Zur Hebung des Verkehrs nach außen war schon in früherer Zeit durch Anlegung von Kunststraßen nach allen Seiten hin viel geschehen. Die erste Chaussee — von Neustrelitz nach Strelitz — wurde im Frühlinge, die Strecke von Dannenwalde nach Fürstenberg im Herbst 1838, die von Strelitz bis Fürstenberg im Herbst 1839 eröffnet, und damit war eine bequeme und verhältnismäßig schnelle Verbindung mit Berlin hergestellt, welcher Ort zuvor nur in zwei bis drei Tagen von hier aus zu erreichen

gewesen war. Zu gleicher Zeit wurde die Chaussee von Neustrelitz über Usadel (im Herbst 1838) bis Neubrandenburg (im Herbst 1839) fertig. 1856 im Frühlinge folgte die Strecke von Neustrelitz bis Canzow, 1858 die von Neustrelitz nach Penzlin, 1865 die von demselben Ausgangsorte nach Wesenberg (1870 bis Mirow weitergeführt). Von noch größerer Bedeutung für die schnelle Verbindung der Residenzstadt mit der Außenwelt sollten zwei darnach entstandene Eisenbahnen werden. 1877 im Juli wurde die von Berlin über Neustrelitz nach Stralsund führende Berliner Nordbahn eröffnet und im Anschluß an dieselbe neun Jahre später die Neustrelitz-Warnemünder Bahn vollendet, welche letztere im Juni 1886 dem allgemeinen Verkehr übergeben wurde. Zwei verschiedene Punkte der Ostsee, wie auch Berlin, sind seit dieser Zeit in wenigen Stunden und mit weit geringeren Mitteln als früher zu erreichen. — Der Hauptverkehr der Stadt mit dem Bahnhofe geht durch die Strelitzerstraße, und diese gewinnt daher fort und fort an Bedeutung. Hier regt sich auch die Baulust am meisten, und verschiedene größere Gebäude sind daselbst in der Neuzeit entstanden, andere im Entstehen begriffen. Letzteres gilt auch von dem Hause, welches die Ersparnisanstalt an der Thiergarten- und Töpferstraßenecke ausführen läßt, und das, eine erwünschte Zierde jener Gegend, auch seinem inneren Ausbau nach im Jahre 1888 vollendet werden soll.

Die Residenzstadt Neustrelitz, der Sitz der höchsten Landesbehörden, hatte bei der letzten stattgefundenen Volkszählung (am 1. Dezember 1885) 9366 Einwohner. Unter diesen sind nach dem „Hof- und

Staats-Handbuch des Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz für 1887": 48 Schuhmachermeister und 43 Schuhmacher, 43 Schneidermeister, 34 Schneider und 43 Schneiderinnen, 39 Fuhrleute, 26 Tischlermeister und 9 Tischler, 26 Agenten, 18 Bäckermeister und 7 Bäcker, 17 Schlächtermeister und 6 Schlächter, 17 Hausierhändler, 16 Stubenmaler, 15 Notare, 13 Schlossermeister, 13 Putzmakerinnen, 13 Gastwirte, 22 Schankwirte, 10 Restaurateure, 8 Rechtsanwälte, 7 Aerzte, 7 Tapezierer, 7 Barbier, 7 Grob- schmiede und 3 Schmiede, 6 Klempnermeister und 2 Klempner, 5 Töpfermeister und 2 Töpfer, 5 Gärtner, 4 Buchbindermeister und 2 Buchbinder, 4 Konditoren, 4 Dachdecker, 4 Kürschnermeister und 2 Kürschner, 4 Pantoffelmacher, 4 Sattlermeister und 3 Sattler, 4 Webermeister und 1 Weber, 3 Böttchermeister und 2 Böttcher, 3 Brauer, 3 Brunnenmacher, 3 Buchdrucker, 3 Dämmier, 3 Drechslermeister und 1 Drechsler, 3 Glasermeister und 2 Glaser, 3 Goldschmiede, 3 Hutmacher, 3 Ingenieure, 3 Optiker, 3 Perrückenmacher, 3 Photographen, 3 Schönfärber, 3 Stellmachermeister und 2 Stellmacher, 3 Stuhlmachermeister und 1 Stuhlmacher, 2 Antiquare, 2 Branntweinbrenner, 2 Buch-, Musikalien- und Kupferstich-Händler, 2 Handschuhmacher, 2 Korbmacher, 2 Lackierer, 2 Maschinenbauer, 2 Maurermeister und 4 Maurer, 2 Schleifer, 2 Seiler, 2 Spediteure, 2 Steinhauer, 2 Tierärzte, 2 Tuchmachermeister, 2 Spanreißer, 2 Sporer, 2 Uhrmachermeister und 4 Uhrmacher, 2 Zimmermeister und 3 Zimmerer, 1 Bankier, 1 Privatbaumeister und 1 Bauunternehmer, 1 Büchsenmacher, 1 Bürstenmacher, 1 Fischer, 1 Gelb-

und Glockengießer, 1 Gerber, 1 Graveur, 1 Gürtler, 1 Holzbildhauer, 1 Instrumentenmacher, 1 Kupferschmied, 1 Messerschmied, 1 Mühlenbauer, 1 Nagelschmied, 1 Schiffer, 1 Posamentier, 1 Tanzlehrer, 1 Schornsteinfeger, 1 Vergolder, 1 Zinngießer. — Unter den am Orte vorhandenen Handlungen mögen hier genannt werden: 23 mit Material- und Kolonialwaren, 15 mit Bier, 10 mit Kurzwaren, 6 mit Konfektionsfachen, 6 mit Manufakturwaren, 8 mit Puzfachen, 7 mit Mehl, 5 mit Cigarren und Tabak, 5 mit Glas- und Porzellanwaren, 5 mit Holz, 5 mit Korn, 5 mit Möbeln, 5 mit Vieh, 5 mit Wein, 4 mit Herrengarderobe, 4 mit Kohlen, 4 mit Nähmaschinen, 4 mit Seifen und Parfümerien, 4 mit Tapeten, 4 mit Tapissierewaren, 4 mit Weißwaren, 3 mit Eisenwaren, 3 mit Leder.

In den Kirchengemeinden wirken 4 evangelische Geistliche und 1 katholischer Pfarrer. An den Schulanstalten sind thätig: 1) am Gymnasium Carolinum mit Einschluß des Direktors (Oberschulrats) und des Zeichenlehrers 14 Lehrkräfte. (Die Anstalt zählte Ostern 1887 364 Schüler.) 2) an der Realschule: mit dem Direktor und dem Gesanglehrer 6 Lehrkräfte. (Anzahl der Schüler Ostern 1887: 99.) 3) an der höheren Mädchenschule: mit dem Rektor, dem Zeichenlehrer und der Hilfslehrerin für Handarbeiten 5 Lehrer und 5 Lehrerinnen, im ganzen 10 Lehrkräfte. (Anzahl der Schülerinnen Ostern 1887: 215.) 4) an der Bürgerschule: mit dem Rektor 16 Lehrer und 5 Lehrerinnen, im ganzen 21 Lehrkräfte. (In der Anstalt werden zur Zeit unterrichtet 509 Knaben und 532 Mädchen, in Summa 1041 Kinder.) An

den vier öffentlichen Schulen arbeiten also im ganzen 38 Lehrer und 10 Lehrerinnen (der Zeichenlehrer ist an den drei höheren Schulen derselbe), und es werden in denselben unterrichtet 972 Schüler und 747 Schülerinnen, in Summa 1719 Personen. — Die 1827 gegründete Gewerbeschule bezweckt die sittliche und kunstwissenschaftliche Förderung der Lehrlinge.

An musikalischen Instituten und Vereinen sind in Neustrelitz vorhanden: die Großherzogliche Hofkapelle, die Singakademie (gegründet 1841), der Kirchenchor (gegründet 1855), die Gewerkevereins-Liedertafel (gestiftet 1847), der Männergesangverein (gestiftet 1867). — An dieser Stelle verdient auch der „Sonnabend-Verein“ erwähnt zu werden, der in seiner Blütezeit eine rechte Pflegestätte auch für die Musik war. 1849 entstand der Verein zu dem Zwecke, „durch Weckung und Anregung des Sinnes für das Gute, Wahre und Schöne, zur Entwicklung und Hebung des geistigen, sittlichen und geselligen Lebens unter seinen Mitgliedern beizutragen.“ Die Seele des Sonnabend-Vereins war eine Reihe von Jahren hindurch der berühmte Reuter-Vorleser Karl Kraepelin, welcher nicht nur zur allgemeinen Kenntnis und zum Verständnis des Dichters sehr viel beigetragen hat, sondern auch von nicht geringem Einfluß auf diesen selbst gewesen ist. Am 6. Februar 1860 war Fritz Reuter Gast des Vereins und ehrte diesen dadurch, daß er die ersten Abschnitte seines „Hanne Rüte“, der damals erst im Entstehen begriffen war, vorlas. Aber er war kein Vorleser. Nachdem er Kraepelin gehört hatte, umarmte er denselben und rief: „Kork, dat heff ick nich schreben!“ Er wurde die Veranlassung,

daß „Korl“ in die Welt ging und seinen und des Dichterfreundes Ruhm in derselben verbreitete.

Neustrelitz hat außer Neben- und Hintergebäuden 408 zu Stadtrecht liegende Wohnhäuser. Die hervorragendsten Bauten wurden bereits besprochen; denselben wird hier das in neuerer Zeit eröffnete Militär-lazarett hinzugefügt. Es nimmt auf dem Töpferberge eine der am höchsten gelegenen Stellen des städtischen Grund und Bodens ein und gewährt besonders vom Marktplatze aus einen schönen Anblick. — Am Glambeker See liegt außer der Gasanstalt eine Dampf-Mahl- und Schneidemühle, an deren Gebiet der große Schützenhausgarten grenzt, welcher in seiner Mitte das Schützenhaus mit dem größten Saale des Ortes hat. Auf dem freien Platze zwischen dem Gebäude und der Neustrelitz-Neubrandenburger Chaussee steht die Friedenseiche, welche nach Beendigung des großen Krieges von 1870—1871 daselbst gepflanzt wurde. Um etwa zwei Drittel des Sees — das Gebiet der Dampf-mühle und der Gasanstalt mit dem dazwischen liegenden Bleich- und Trockenplatze ausgeschlossen — führt der Franzosensteig, so genannt, weil französische Gefangene aus dem erwähnten Kriege an demselben gearbeitet haben. Auch die Militär-Schwimmanstalt hat am Glambeker-See, der Nordbahn zugewandt, Raum gefunden. Freilich wird der Franzosensteig dadurch für einen großen Teil der Spaziergänger gerade die angenehme Jahreszeit hindurch gesperrt. Die bescheidene Anfrage wird nicht übel gedeutet werden — vielleicht ist sie sogar willkommen — ob es vom sittlichen Standpunkte aus sich nicht empfehlen würde, den Raum zunächst vor dem Badehause zu

umhüllen, etwa durch Umspannung desselben mit Leinwand. Viele würden sich dadurch zu lebhaftem Danke verpflichtet fühlen. Unweit des Glambecker Sees befinden sich an der Stadtseite desselben zwei Steinhauereien.

Am Zierker See liegt außer den schon früher besprochenen Badeanstalten eine herrschaftliche Dampfschneidemühle, ferner eine Dampf-Mahl- und Delmühle und eine Eisengießerei. Das aus dem russischen Lager kommende Bächlein treibt vor seiner Einmündung in den See eine am Ende der Zierkerstraße gelegene Wassermühle. Auf einem zwischen Neustrelitz und Zierke befindlichen Hügel steht eine Windmühle; eine zweite trägt der Mühlenberg vor dem Ende der Glambecker- und der Mühlenstraße. Den zuvor bezeichneten industriellen Werken ist eine umfangreiche, zur Zeit außer Thätigkeit befindliche Maschinenfabrik und Eisengießerei mit Dampfmaschine an der Nordbahn hinzuzufügen, sowie eine Fournierschneide-Dampfmaschine in der Glambeckerstraße.

Gegen Feuergefähr ist der Ort in trefflicher Weise gesichert, teils durch seine Lage zwischen zwei Seen, seine Bauart, seine zahlreichen Pumpen, seine Wasserleitung, sodann auch durch die vorhandenen Löschanstalten. Neben den beiden Schloßspritzen und der ausgezeichnet bedienten Militärspritze besitzt die Stadt außer einer kleineren noch vier große Spritzen, und der etwa 200 Mann starken städtischen Feuerwehr steht im Notfalle eine zu gleichem Zwecke gebildete Vereinigung von Freiwilligen wirksam zur Seite.

Für Erleichterung des öffentlichen Verkehrs im Orte ist gleichfalls viel geschehen. Die Hauptstraßen sind an den

Seiten fast durchgängig mit Trottoir für die Fußgänger belegt und in der Mitte mit Kopfsteinen gepflastert, die dem ganzen Marktplatze zu gönnen wären. — Dankbar muß es ferner anerkannt werden, daß die betreffenden Behörden unausgesetzt bemüht sind, auch in gesundheitlicher Beziehung für die Bewohner von Neustrelitz zu wirken. Der in früherer Zeit begonnenen Kanalisation wird jetzt eine neue, bedeutende Röhrenlegung vor der Thiergarten-, der Strelitzer- und Eisenbahn-Straße u. s. w. hinzugefügt, welche besonders auch der hinter der Kaserne gelegenen Gegend zu gute kommen soll. Wenn die Kanalisation, welche nach dem Urtheile von Fachmännern für Neustrelitz lange nicht mit den Schwierigkeiten verknüpft ist, womit andere Ortschaften zu kämpfen haben, noch keine allgemeine ist, so liegt dies keineswegs an der Behörde; es gehört dazu auch eine nicht geringe Opferwilligkeit und Opferfähigkeit seitens der Bewohner. Aus demselben Grunde ist es bisher auch nicht gelungen, die sehr wünschenswerte Verlegung der Schlächtereien in ein Gebäude außerhalb der Stadt zu bewerkstelligen.

Für Kranke und Hülfbedürftige wird in der Residenzstadt viel gethan. Mit dem Carolinenstift, in welchem zahlreiche Freibetten für Erwachsene und für Kinder sind, und wo das Jahr hindurch 500 bis 600 Kranke vorzügliche ärztliche Behandlung und Verpflegung finden, ist ein Siechenhaus verbunden zur Unterhaltung für, aus ersterer Anstalt als unheilbar entlassene Kranke. Unter den noch nicht besprochenen Wohlthätigkeitsanstalten des Ortes muß auch genannt werden: das städtische Krankenhaus, das Armenhaus, neben der Herberge zur Heimat die Ver-

pflegungsstation für arme Reisende, der unter Protektion S. K. H. der Großherzogin stehende freiwillige Armen- und Kranken-Pflege-Verein, der Suppenverein, welcher Sorge dafür trägt, daß unbemittelten Kranken und Genesenden die ärztlich verordnete Nahrung zu teil wird, die allgemeine Bürger-Krankenkasse. Außerdem bestehen zahlreiche Stiftungen für bedürftige, tadellose Schüler, für arme Studierende, zur Einkleidung armer Konfirmanden u. Nach allen Seiten hin ist hier gesorgt. — Eine hohe Bedeutung für den weniger bemittelten Teil der Bewohner des Ortes hat das Luitensstift, in welchem eine große Anzahl kleiner Kinder während der Arbeitszeit ihrer Eltern Aufsicht, Erziehung und auch schon etwas Unterricht genießt. — Um der zarten Jugend den Schatz des göttlichen Wortes wert machen und das Verständnis desselben öffnen zu helfen, ist die „Sonntagsschule“ entstanden, in welcher die Kinder frühe schon den Feiertag heiligen lernen sollen. — Ganz besonders thätig erweist sich die christliche Liebe in der Weihnachtszeit, wo bei uns gar viele Herzen und Hände — wir erinnern an den „Nährverein“ — beschäftigt sind, die Festfreude zu einer möglichst allgemeinen zu machen. In den vorerwähnten Anstalten, in Schulen — z. B. in der höheren Mädchenschule — in der hiesigen Loge, wie in manchen Privathäusern wird der Armen, Jung und Alt, gedacht durch Geschenke und durch Hinweis auf den, der der Quell aller Christenfreude ist. — Nach außen hin beweist sich die helfende christliche Liebe besonders in der Förderung der Zwecke des „Missions- und Gustav-Adolf-Vereins“, dessen Vorstand für Mecklenburg-Strelitz seinen Sitz

in der Residenzstadt hat, und für welchen auch in den Schulen Sammlungen veranstaltet werden. — Bei dem Bestreben, der leidenden Menschheit Hülfe zu bringen, vergißt man auch der Tiere nicht. Ein Beweis dafür ist der hiesige Tierschutz-Verein.

Unter den Vergnügungsorten außerhalb der Stadt werden in erster Linie genannt: die Großherzogliche Jafanerie und das Schützenhaus, wo im Laufe des Sommers Gartenkonzerte stattfinden, die sich bei gutem Wetter in der Regel zahlreichen Besuchs zu erfreuen haben. Die beiden Volksfeste: das Königsschießen und das Bogelschießen, werden — jenes acht Tage nach Pfingsten, dieses in der Mitte des Sommers — in der Nähe des Schützenhauses gefeiert; dasselbe gilt vom Sedantage. Auch die zu Strelitz gehörige Bürgerhorst wird ihres herrlichen Buchengrüns halber in der wärmeren Jahreszeit von Neustrelitzern viel besucht. Das ebendasselbst im Spätsommer gefeierte Strelitzer Bogelschießen war in früherer Zeit in weiterem Sinne, als es heute der Fall ist, ein mecklenburgisches Volksfest; zur Zeit beschränkt sich der Besuch auf die Bewohner der beiden benachbarten Städte. — Zielpunkte größerer Partien sind das Schweizerhaus in den Serrahnschen Bergen, die Steinmühle, die Wanzkaer Mühle, Weisdin mit dem Schloßberge und Hohenzieritz mit seinen Erinnerungen an die Königin Luise. Neustrelitz selbst und seine nähere und weitere Umgebung enthalten des Interessanten, des Erfrischenden und Stärkenden so viel, daß die Zahl der Sommergäste, besonders nach Fertigstellung der Berliner Nordbahn, keine geringe ist.

Auch im Winter bietet die Residenzstadt mannig-

fache geistige Genüsse. An der Spitze stehen Oper und Schauspiel im Großherzoglichen Schauspielhause, wo von Zeit zu Zeit auch Symphonie-Konzerte gegeben werden. Das früher vorhandene Hoftheater wurde im Jahre 1848 aufgelöst. — Zur Förderung wissenschaftlicher Zwecke ist neben den kleineren Bibliotheken der Schulen vor allem die umfangreiche Großherzogliche Bibliothek geeignet, wie auch die mit derselben verbundene, höchst interessante und belehrende Münz- und Altertümer-Sammlung. — Kunstgegenstände von großer Seltenheit und hohem Werte birgt die Großherzogliche Silberkammer. Vortreffliche Gemälde befinden sich im Großherzoglichen Residenzschlosse und in der Orangerie. Außerdem sind von ganz besonderem Interesse, namentlich für uns Mecklenburger, die Porträts der Fürsten unseres Landes im Regierungs-Sitzungs-Saale des Kollegiengebäudes. Nicht unerwähnt darf das Engelsbild in der Altarnische der Kapelle des neuen Friedhofes bleiben. Wir verdanken es einem Neustrelitzer Künstler, dem verstorbenen Maler Professor Eggers.

2. Ortschaften, welche mit der Stadt Neustrelitz die Neustrelitzer Synode bilden.

In unmittelbarer Nähe der Residenzstadt liegt nach N.N.W. am Zierker See das Bauerndorf Zierke (232 Einw.), früher Grotten Syrek und Cyroch, mit Kirche, Küsterei und Schule. Polnische, czechische und altslavische Wörter, welche auf den Namen des Ortes hinweisen, bedeuten „verwaist“. Möglichensfalls war die Gegend beim Eindringen der Slaven unbewohnt und lud ihrem ganzen damaligen Charakter nach zum

Anbau nicht sonderlich ein, so daß die ersten Ansiedler sich einsam, abgelegen, „verwaist“ vorkamen; oder aber jene Eindringlinge fanden in der weiteren Umgebung von Zierke keinen bewohnten Ort außer diesem und gaben ihm daher den bezüglichen Namen. Was die kirchlichen Verhältnisse von Zierke betrifft, so war das Dorf vormals Filial von Blumenhagen. Nachdem hier aber im Jahre 1682 die Pfarrgebäude vom Blitzstrahl getroffen und in Asche gelegt worden waren, wurde die Pfarre gegen 1700 an den erstgenannten Ort verlegt und verblieb daselbst bis zur Errichtung der Neustrelitzer Stadtpfarre, welcher Zierke nun als Filial überwiesen wurde, während man die Ortschaften Blumenhagen, Weisdin u. zur Prillwitzer Pfarre legte. Im Jahre 1860 am 10. Mai, nachmittags von 2 bis 4 Uhr, hatte unser Dorf das Unglück, fast gänzlich niederzubrennen; nur das Schulhaus mit Stall blieb vom Feuer, das durch einen schadhafsten Schornstein entstanden sein soll, verschont. An Stelle der früheren, aus Fachwerk bestehenden Kirche wurde in den Jahren von 1864 bis 1867 ein neues, schöneres Gotteshaus erbaut, das am ersten Sonntage nach Trinitatis, den 27. Juni 1867, von dem Superintendenten Dr. Dhl eingeweiht wurde. Die beiden Kirchenglocken, welche auch dieses Mal, wie der Sage nach schon früher, den Brand unverfehrt überstanden hatten, sind vermutlich von hohem Alter. Ihre Inschriften zu erhalten, ist unseren Bemühungen nicht gelungen, da man jetzt nur sehr schwer zu den Glocken gelangen kann, die man in früherer Zeit nicht genau angesehen hat.

Zur Zierker Kirche halten sich die Bewohner von

Torwik, d. h. „Fürstensitz“. Obwohl der Ort „erst im 18. Jahrhundert“ — aktenmäßig kommt er 1716 vor — „angelegt“ sein soll, so deutet doch sein Name entschieden auf wendischen Ursprung hin. Im 18. Jahrhundert würde man einem neu entstehenden Orte in Mecklenburg schwerlich einen wendischen Namen gegeben haben. Der Widerspruch zwischen diesem letzteren und der vermuteten Entstehungszeit der Ortschaft findet eine einfache Lösung in der Annahme, daß Torwik bereits in der Wendenzeit existierte, später in einem der zahlreichen Verwüstungskriege, welche auch den Norden Deutschlands durchtobten, unterging und dann im Anfange des 18. Jahrhunderts unter dem alten Namen wieder aufgebaut wurde. Heute gehört der Hof Torwik mit dem Kruge der Kammerei von Neustrelitz. „Das renovierte Herrenhaus daselbst ist wiederum in den Besitz Sr. R. H. des Großherzogs zurückgenommen; 40 Ackerparzellen und die Wiesen bei Torwik gehören zur Stadt. Auf den Ackerparzellen sind 5 Ausbaue, der Hüllsche, der Warndesche, genannt Sophienhof, der Martenssche, gen. Rudom, der Schlangesche und der Lacksche.“ In dem „Versuch einer Topographie der Residenzstadt Neustrelitz 1792“ heißt es: „Der Stadt ward 1767 die Hälfte der sogenannten Torwiker Koppel zur Weide beigelegt. Im Jahre 1787 wurde ihr der Hof zu Torwik auf 30 Jahre pachtweise überlassen; allein einige Jahre nachher brachte die Stadt den ansehnlichsten Teil des Hofes nebst einem Teile der Meyerey Prelant, welches zusammen über 60000 □R. betrug, von Herzoglicher Kammer an sich. Zugleich erhielt die Stadt die Gerichtsbarkeit über diese

ihr überlassenen Reviere und die Einsteiger von Torwik.“
— Ehemals (von 1887 aus angesehen) wurde der Krug zu Torwik im Sommer von Neustrelitzer Fußgängern, im Winter von Schlittschuhläufern viel besucht. Am zahlreichsten aber waren die Gäste stets am ersten Mai jeden Jahres, wo Jung und Alt aus der Hauptstadt hinauswanderte, beladen mit gefüllten Kobern, um das „Bollenstoßen“ mit anzusehen, und gar manche drollige Geschichte hat sich dabei zugetragen.

Wie Torwik, so gehört zur Kirchgemeinde Zierke auch Prälauf, Prelank, Preland (104 Einw.), mit Schule, Unterförsterei und Kalkofen, welcher letztere jetzt in unmittelbarer Nähe des Zierker Sees liegt. Früher war die Kalkbrennerei dem Gehöft Lindenbergr (zuvor Kampzensburg genannt) weit näher; daher die vielen schwarz gebrannten Steine, welche man daselbst rechts von dem Wege nach Uferin, der alten Neustrelitz-Mirower Landstraße, noch heute findet. Auch Prälauf — obwohl „1569 noch nicht vorhanden, weil es im Strelitzschen Amtsbuche von diesem Jahre noch nicht vorkommt“ — ist wahrscheinlich sehr alten Ursprungs, und auch von diesem Orte gilt vielleicht, was in dieser Beziehung von Torwik vermutet wurde. Der Name bedeutet „dicht beim Sumpfe gelegen“; jedenfalls ist er wendischen Ursprungs. Prälauf liegt an der Westseite des „Großen Prälauf“-Sees, und nördlich vom letzteren, mehr nach Torwik zu, finden wir den „Kleinen-Prälauf“-See. Die Waldung, welche sich nördlich von unserem Orte und westlich von Torwik hinzieht, trägt den Namen „Torwitzer Tannen“ und hängt mit dem Waldgebiete von Langhagen zusammen, welches sich, wie letztgenannter Ort

selbst, seit mehreren Jahren im Besitz Sr. K. H. des Großherzogs befindet.

Strelitz (Altstrelitz).

Auch Strelitz muß, worauf die Bedeutung des Namens — „Bogenschütze, Pfeilschütze“ — hinweist, in der Wendenzeit entstanden, oder bei der slavischen Einwanderung schon vorhanden gewesen sein, wenn gleich dies historisch nicht nachweisbar ist. 1200 wird der Ort als zur Mark Brandenburg gehörig genannt. Ueber hundert Jahre später erst erwarb ihn Herzog Heinrich der Löwe von Mecklenburg durch Austausch gegen das Schloß Meienburg in der Priegnitz vom Markgrafen Ludwig. Bald nach der Einführung des Christentums in Mecklenburg war hier schon ein festes Schloß. 1276 verlor Niclot von Werle gegen den Markgrafen Otto zwischen Strelitz und Wesenberg — bei Gr. Trebbow — ein Treffen, in folge dessen die Dörfer Dominte (vielleicht Domjüch), Borgsdorf (in den Strelitzer Lannen) und Kavelstorf (am Quassower Bache) gänzlich zerstört wurden. Von 1349 bis 1368 gehörte Strelitz „Haus und Dorf“ (Schloß oder Burg mit dem Dorfe) zur neu errichteten Grafschaft Fürstenberg. Am vierten Dezember des erstgenannten Jahres wurde der Ort zur Stadt erhoben und mit den Feldmarken der soeben erwähnten drei zerstörten Dörfer begabt. 1371 belehnte Herzog Johann zwei Ritter von Moltke mit Strelitz, das indessen schon bald nach 1384 wieder als unmittelbares Eigentum des Landesherrn erscheint. 1565 residierte hier auf einige Zeit Herzog Ulrich von Schwerin, während die

Nest im dortigen Lande viele Opfer forderte. 1585 erhielt Herzog Siegismund August zu Tvenack neben Mirow auch das Amt Strelitz zur Apanage, und 1657 starb hier die Witwe Herzog Johann Albrechts II., Eleonore Maria von Anhalt, die das Schloß als Wittwensitz inne gehabt hatte. Sie war die treffliche Landesmutter, welche ihrem Sohne Gustav Adolf, mit dem 1695 die Güstrower Linie ausstarb, schon frühe herzliche Liebe zu seinem Lande einflößte, dessen Wohl ihr selbst in solchem Grade am Herzen lag, daß, wie bekannt, ihre letzten Worte waren: „Segen über Mecklenburg!“

Mit der Entstehung des Herzogtums Mecklenburg-Strelitz (1701) wurde Strelitz die Residenzstadt des Landes und trug diese Bezeichnung amtlich bis zum Jahre 1731. Der erste Landesherr, Adolf Friedrich II., hatte schon vor seinem Regierungsantritt von seinem Schwiegervater, Herzog Gustav Adolf zu Güstrow, das Amt Strelitz mit Wanzka und Feldberg erhalten und residierte im ersteren Orte bereits vor 1701. Unter der Regierung seines Sohnes und Thronerben, Adolf Friedrich III., brannte das Residenzschloß in der Nacht vom 24. bis zum 25. Oktober des Jahres 1712 mit solcher Schnelligkeit nieder, daß die fürstliche Familie nur mit Mühe das Leben rettete und die ganze kostbare Einrichtung des Hauses ein Raub der Flammen wurde. Als Nothbehelf ließ der Herzog nun drei Häuser erbauen, eins (das spätere Amtshaus) für sich und seinen Hofstaat, ein anderes für die Landeskollegien (dem ersteren gegenüber gelegen und später als Posthaus benutzt); das dritte, das rote Haus genannt, war für die Prin-

zessinnen bestimmt. Daß der Fürst sich mit seiner Gemahlin nach dem Brande nur wenig in Strelitz aufhielt, wurde bereits bei „Neustrelitz“ mitgeteilt. An der Stelle des ehemaligen Schlosses steht jetzt das 1791 eingerichtete Zucht- und Landarbeitshaus und die Irren-Pflegeanstalt.

Auch die Stadt selbst ist oft von Feuersbrünsten heimgesucht worden. Besonders großen Schaden richteten die Brände der Jahre 1575, 1619 und 1676 an, und in dem zweitgenannten Jahre gingen auch Kirche und Schulgebäude in den Flammen auf.

Das vormalig in der Nähe der Stadt gelegene Schloßchen Christiansburg wurde im Jahre 1708 der Witwe Adolf Friedrichs II., Christiane von Schwarzburg-Sondershausen, eingeräumt und diente in späterer Zeit bis zur Anlegung der Chaussee als Dammzoll-Hebestelle. Zur Zeit deuten in der Nähe des Weges von Strelitz nach der Kalkhorst nur noch Steinüberreste die Stelle an, wo einst die Witwe des ersten Herzogs von Mecklenburg-Strelitz ihren Wohnsitz hatte.

Zu den älteren Gebäuden der Stadt gehört auch die jüdische Synagoge, deren Bau (siehe Jubiläumrede des Landesrabbiners vom 5. September 1863) im Jahre 1763 von „fünzig wenig bemittelten und gering geachteten Juden bewerkstelligt wurde.“ Die jüdische Gemeinde zählt jetzt 138 Seelen.

Die frühere, noch aus der katholischen Zeit stammende Kirche brannte, wie bereits bemerkt, 1619 nieder. 1620 wurde sie durch ein neues Gebäude ersetzt, welches indessen so schlecht war, daß man sich schon 1724 genötigt sah, den Grund zu dem jetzt noch stehenden Gotteshause zu legen, das 1870 einer

gründlichen Restauration unterzogen und im Herbst desselben Jahres vom Landesuperintendenten Dr. Ohl aufs neue geweiht wurde. Die Kirchenorgel ist von dem Lübecker Orgelbaumeister N. Hantermann erbaut und im Oktober des Jahres 1728 begann die Aufstellung derselben, wie „an einem Pfeifenuntersatze und auch im Innern eines Blasebalges“ zu lesen ist. Sie zeichnet sich durch einen sehr schönen, pfeifenreichen Prospekt aus, den man der Kirche möglichst lange zu erhalten suchen sollte; das Innere derselben aber befindet sich trotz wiederholter Reparaturen in einem so bedauernswerten Zustande, daß das Werk seiner Bestimmung in keiner Weise mehr entspricht und die Kirchgemeinde daher um ihrer selbst willen auf einen Neubau ernstlich bedacht sein sollte. — Von Interesse ist die folgende Angabe im Visitationsprotokoll des Jahres 1568: „Diese vorgeschriebene Nacht zu Käbelcke haben die Herrn von Stargard von dem Altar, das sie zu Wanzka über ihrem Grabe haben, zu der Kirche zu Strelitz gegeben.“ — In der Stadt sind zwei Pfarren, zur ersten gehören Uferin und Gr.-Quassow, zur zweiten Fürstensee und Thurow. Zur Stadtgemeinde sind eingepfarrt die Bewohner der Kalkhorst, der Marly, der Kadelandschen Ziegelei und des früher sogenannten Knakenfrugs (Löwitz oder Leuwitz), jetzt Wilhelminenhof.

Die Kirche besitzt drei Glocken, unter welchen die mittlere keine Inschrift trägt. Auf der großen Glocke ist zu lesen: † SOLI DEO GLORIA (Gott allein die Ehre). MGG (statt des M muß wohl ohne Zweifel ein V stehen) ADOLPH FRIEDERICH Z MECKLENB. (Von Gottes Gnaden Adolf

Friedrich zu Mecklenburg). Darauf folgt eine längere Reihe von Namen mit gleichen Schriftzeichen, und den Schluß bildet: ANNO DOMINI 1619 (Im Jahre des Herrn 1619). Die kleine Glocke ist vom Jahre 1722 und zeigt neben einem Wappen und dem Namen des Gießers die Inschrift: VGG ADOLPH FRIEDRICH III.

Unter den Geistlichen, welche in früherer Zeit in Strelitz gewirkt haben, erweckt durch seinen Lebenslauf Hermann Klumpaejus besonderes Interesse. Im Jahre 1612 in Westfalen von katholischen Eltern geboren und erzogen, geriet er schon als Knabe seines heimlichen Bibellesens halber in den Verdacht der Keterei und entzog sich der ihm drohenden Einferklerung durch die Flucht, auf welcher er sich, in Wäldern einsam umherirrend, acht Tage lang von wildem Obst nährte. Endlich erbarmte sich seiner ein Schäfer, der ihn zum Hirten annahm. Zwar that er als solcher getreulich seine Pflicht, doch war sein Herz allzeit mehr bei den Büchern, als bei der Herde. Unwiderstehlicher Drang zu den Wissenschaften ließ ihn sein neues Heim wieder verlassen und trieb ihn trotz aller Hindernisse zunächst auf die Schule zu Norden in Ostfriesland, dann nach Oldenburg. Seinen Unterhalt erwarb er sich in kümmerlicher Weise durch Ertheilung von Privatunterricht. Höher schlug sein Herz, als er die Universität Rostock nach langen, schweren Prüfungsjahren beziehen konnte. Nach Vollendung seiner Studien wurde er Rektor in Röbel, darnach (1644) Pastor in Strelitz, wo er, obwohl in den letzten Jahren viel kränkelnd, so doch seine Amtspflichten bis zu seinem Ende gewissenhaft

erfüllend, im Jahre 1672 sein bewegtes Leben schloß. Die letzte Ruhestätte fand er in der Kirche daselbst.

An der öffentlichen Stadtschule, die sich in eine Knaben- und eine Mädchenschule teilt, wirken im ganzen elf (7 männliche und 4 weibliche), an der Schule auf dem Bauhofe zwei Lehrkräfte.

Unter den 3096 Einwohnern, welche die Stadt mit Einschluß der Amtsfreiheit und des Bauhofes zählt, befinden sich 33 Schuhmacher, 14 Schlächter, 14 Bäcker, 13 Kaufleute, 12 Schneider, 9 Tischler, 9 Schmiede, 6 Schlosser, 6 Mehlhändler, 5 Klempner, 4 Stuhlmacher, 4 Böttcher zc. Im Orte sind: eine Apotheke, vier Cigarrenfabriken, drei Goldleistenfabriken und eine Dampfschneidemühle; eine zweite liegt rechts an der Chaussee nach Neustrelitz. Vor dem Neubrandenburger Thore steht eine Windmühle. Eine Wassermühle innerhalb der Stadt wird von der Stendlitz getrieben, einem Bache, welcher von der Domjüch-Mühle am Domjüchsee kommt, den Ort durchfließt und sich darnach in den tiefen (kleinen) Trebbower See ergießt. Sein Ursprungspunkt liegt 64, seine Ausmündung 58 Meter über dem Meeresspiegel. — Vor der Stadt, welche Sitz eines Großherzoglichen Amtes, einer Oberförsterei und eines Amtsgerichts ist, befindet sich ein Bürgerhospital und ein Krankenhaus, wie auch eine Frohnerie. Das Gebiet des Orts reicht bis unmittelbar vor Neustrelitz und umfaßt neben einer Ziegelei hinter der Fasanerie auch das Vorwerk Marly in der Nähe der Residenzstadt. An der Westseite von Strelitz liegt der Bahnhof; nach Norden hin beginnt in nicht bedeutender Entfernung vom Orte die Strelitzer Stadtforst, nach Südwesten zu die Kalkhorst mit Försterei. Der Fasanerie

gegenüber haben wir auf der Chaussee nach Neustrelitz links die schöne, vielbesuchte Bürgerhorst.

Userin (323 Qw., Postst. Neustrelitz u. Amt Strelitz), 1344 Woseryn, 1399 Woserin genannt, befand sich schon lange vor 1346 im Besitze des Klosters Stolpe in Pommern, kam in dem letztgenannten Jahre an die bald darnach in den Grafenstand erhobenen Herren von Dewitz und ist jetzt Doman.-Bauerndorf (dazu gehörig das Erbpachtgehöft Linden berg, vormals Kampzens Burg, zwischen Userin und Neustrelitz) mit Kirche, Schule und Küsterei. Der Name des Ortes, wohl ohne Zweifel wendischen Ursprungs, hat bis jetzt, so viel wir wissen, keine bestimmte Deutung gefunden. Das Dorf liegt in der Mitte der Ostseite des Useriner Sees, dessen Längs-Achse von Norden nach Süden weist. Am Süden des Gewässers, dort, wo die Havel dasselbe verläßt, um bald in den Gr. Labus-See, dann in die Woblitze zu eilen, liegt die bedeutende Useriner Wassermühle mit ergiebigem Malfang. Das Gebäude ist jetzt im Wiederaufbau begriffen, nachdem es zuvor vom Feuer verzehrt worden. — Vor dem dreißigjährigen Kriege war Userin Pfarrdorf mit dem Filial Quassow. Die zerstörte Kirche wurde später turmlos wieder aufgebaut, an Stelle der Pfarrgebäude aber die Küsterei eingerichtet. Gegen 1734 wurde der Ort nach Strelitz eingepfarrt.

Groß Quassow (307 Qw., Postst. Neustrelitz u. Amt Strelitz), früher Quassowe, schon 1344 bekannt und wohl von den Wenden angelegt. Das polnische Wort Kwasow, altslawisch Kvasu, soll „Mahl, Fest“ bedeuten. Der Ort ist Domanial-Bauerndorf mit Kirche, Schule und Holzwärtereie und liegt am Ende des schmalen Armes,

welchen der Woblitz-See nach Norden hin ausstreckt. Die alte Kirche brannte 1795 ab und wurde in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts durch eine andere ersetzt, die indessen ihrem Zwecke so wenig entsprach, daß schon am 11. September 1876 der Grundstein zu dem jetzigen Gotteshause, welches am 18. November 1877 die Weihe erhielt, gelegt wurde. Die alten Glocken (oder die alte Glocke) sind vermuthlich 1795 im Feuer zu grunde gegangen; die jetzt vorhandene ist 1802 in Neustrelitz gegossen und 1858 in Demmin umgegossen worden. — In dem großen Feuer, von welchem der Ort 1831 heimgesucht wurde, fand ein Bewohner den Tod.

Um gleichnamige Ortschaften nicht von einander zu trennen, nennen wir schon hier, obgleich die Ortschaft zur Mirow-Wesenberg Synode gehört:

Klein Quassow, herrschaftlicher Pachthof (40 Cw., Postst. Wesenberg u. Amt Mirow), mit Buchenhorst (12 Cw.), beide im Osten des Gr. Labus-See gelegen. —

Die Bewohner von **Boßwinkel** (Postst. Neustrelitz u. Amt Strelitz), vormals nur Torfscheure, seit 1768 Kolonistenort, mit 58 Cw., halten sich zur Gr. Quassower Kirche. Der Ort liegt nicht weit von der Einmündung des Kammerkanals (der vom Bierkersee kommt) in die Woblitz und hat nach Norden hin die Boßwinkelsche Schleuse in seiner Nähe.

Gr. Trebbow (13 Cw., Postst. u. Amt Strelitz), zur Zeit Krug mit Ackerwirtschaft, hatte in früherer Zeit größere Bedeutung (noch 1568 waren sechs Bauern und ein Schulze daselbst) und wird schon im 13. Jahrhundert genannt. Die Schlacht, welche hier 1276 ge-

schlagen wurde, ist bereits unter Strelitz besprochen. Im dreißigjährigen Kriege wurde das Dorf mit der Kirche vollständig zerstört und hat sich aus der Asche nicht wieder zu erheben vermocht. Nach 1664 heißt es „wüste“; nichts war von ihm vorhanden, als der Kirchhof.

Klein Trebbow, litten Trebbow, (277 Ew., Postst. und Amt Strelitz), war ehemals Schäferei und ist erst seit 1761 Kolonistendorf, das zur Zeit eine Schule besitzt. Während man bei Gr. Trebbow ziemlich genau die Mitte der Westseite des flachen (großen) Sees gleichen Namens vor sich hat, liegt Kl. Trebbow südlich vom tiefen (kleinen) gleichnamigen See. Das Wort Trebbow ist wendischen Ursprungs und bedeutet vermutlich „Hodeort.“

Fürstensee (311 Ew., Postst. u. Amt Strelitz) mit Kirche, Schule, Küsterei und Unterförsterei, südöstlich von Strelitz am Gr. Fürsten-See gelegen, ist Dom.-Bauerndorf. Schon 1315 erhielt der Ort geschichtliche Bedeutung durch den Sieg, welchen Heinrich der Löwe von Mecklenburg in der Nähe desselben über den Markgrafen Walbemar erfocht, bei welcher Gelegenheit viele Märker im dortigen See umkamen. Die Kirche wurde 1779 erbaut.

Drewin (48 Ew., Postst. u. Amt Strelitz), 1583 Dressin, unweit der Chaussee und Eisenbahn von Strelitz nach Fürstenberg, mit Unterförsterei. Der Name ist vielleicht mit „Holzort“ zu übersetzen (drevo = Baum, Holz).

Düsterfürde mit Teerofen (46 Ew., Postst. Strelitz u. Amt Strelitz), in gleicher Lage wie Drewin. In der Nähe des Ortes ist ein Eisenbahn-Anhaltepunkt. Der Ort wird auch Düsterfurth und Quarckenfrug genannt.

Letzterer Name stammt von einem, aus Polen vertriebenen Quarkowsky, der mit einem Tanzbären nach Strelitz kam und vom Herzog Adolf Friedrich III. das betreffende Areal erhielt, wo er sich anbaute.

Thurow, in alter Zeit Thurowe (232 Gw., Poststation Neustrelitz u. Amt Strelitz), mit Kirche, Schule, Küsterei, Ziegelei und Freischulzengehöft ist Dom.-Bauerndorf und liegt an der Nordwestseite des Thurower Sees nicht fern von der Ostseite des Freischulzensees. Schon 1343 überließ Fürst Albrecht zu Mecklenburg den Ort dem Kloster Wanzka. Die Kirche ist 1754 erbaut, nachdem die ältere zwei Jahre zuvor abgebrannt war. Unweit des Dorfes stand früher ein Teerosen. Wendischen Ursprungs, ist der Ortsname mit „Auerort“ oder mit „Ort des Tur“ (tura = Auer) zu übersetzen.

Zechow (24 Gw., Poststation Neustrelitz u. Amt Strelitz), mit Unterförsterei, liegt nord-nordwestlich von Thurow zwischen Blumenhagen und Röllenhagen und heißt 1310 Czeggowe; vielleicht „Ort des ceg oder cech.“

Zinow (63 Gw., Poststation Neustrelitz u. Amt Strelitz), im 14. Jahrhundert Czinaw und Tzinow geheissen, ist Dom.-Pachthof. 1349 gehörte der Ort zur Grafschaft Fürstenberg. Im dreißigjährigen Kriege wurde derselbe völlig zerstört und hat seine frühere Bedeutung nicht wiedererlangt. (Er war ehemals nicht nur Kirch- sondern auch Pfarrdorf.) 1837 wurden daselbst eine Menge von alten Münzen in der Erde gefunden. Zinow liegt an der Neustrelitz-Woldegker Chaussee, unweit des großen Serrahnschen Wildparks. Der Ortsname bedeutet vielleicht „Ort des ein“ (einu soll im Altslavischen „Ordnung, Reihe“ heißen).

Die **Serrahnschen Berge** (35 Qm., Poststation Strelitz, Amt Strelitz), vormal's „Vogelfang“ genannt, mit Unterförsterei und dem als Lieblingsaufenthalt Großherzogs Georg bekannten Schweizerhause, erhielten ihren Namen von einem in ihrem Bereiche liegenden See, der den Namen „der Serrahn“ (d. h. „Aalfang“, Aalkiste, Aalkistenort“ oder aber „Rehort“) trägt. Der Wildstand des eingefriedigten Parks ist ein bedeutender, und oft hat man beim Durchfahren desselben die Freude, neben Damwild und Schwarzwild Rudel von prächtigen Edelhirschen in der herrlichen Waldung zu sehen. In seinem Schweizerhause ist der noch heute hochgefeierte Großherzog Georg bekanntlich am 6. September 1860 gestorben.

Fürstenberg.

Fürstenberg, 1299 Fürstenbergk, in Urkunden des 14. Jahrhunderts Vorstenbarg, auch Vorstenberghe genannt, liegt an der Havel, zwischen dem Köblinsee, dem Schwedtsee und dem Bahlensee. Schon vor 1318 soll der Ort, welcher dem von den Ruzenern oder Ruzanern (d. h. Flußanwohner) vormal's bewohnten Lande Fürstenberg seinen Namen gab, zur Stadt erhoben worden sein, während seine Entstehung als märkische Burg gegen die Wenden wahrscheinlich in das zwölfte oder schon in das elfte Jahrhundert fällt. In den Streitigkeiten mit dem falschen Waldemar von der Mark Brandenburg eroberte Fürst Albrecht von Mecklenburg 1348 Stadt und Land Fürstenberg, nachdem sein Vater Heinrich schon 1335 die ihm von den Markgrafen streitig gemachte Lehnsfreiheit über dasselbe wieder erlangt hatte. 1348 wurden die

Fürsten von Mecklenburg durch Kaiser Karl IV. zu Herzögen ernannt; derselbe gestattete ihnen auch, in ihrem Lande eine Grafschaft zu errichten, und so entstand 1349 die Grafschaft Fürstenberg, mit welcher die nunmehrigen Herzöge Albrecht und Johann ihren ehemaligen Vormund und darnach hochgeschätzten Rat Otto von Dewitz und dessen Vetter Ulrich von Dewitz belehnten, welche zugleich in den Grafenstand erhoben wurden. Zu ihrem Besitzstande gehörten: Fürstenberg, Haus (Schloß, Burg), Stadt und Land; Strelitz, Haus und Dorf; Arensberg, Haus, Stadt und Land; Canow, Hof und Dorf; Wustrow, Drosedow, Zinow u. Auch das Herrenhaus zu Neubrandenburg wurde ihnen von den Landesfürsten verehrt. Ueberreste von starkem Mauerwerk zwischen dem jetzigen fürstlichen Schlosse und dem Schulhause, noch vor kurzem (vielleicht noch jetzt) deutlich erkennbar, wiesen auf die Stelle hin, wo in alter Zeit die Burg gestanden hat, zu deren Sicherheit die Grafen eine Besatzung von 600 Mann hielten. — Kaum zwanzig Jahre jedoch bestand die neue Grafschaft; schon 1368 oder 1369 wurde sie, nachdem Otto und Ulrich von Dewitz gestorben waren, aufgehoben, und Fürstenberg wurde wieder unmittelbarer Besitz des Landesherrn. Bereits 1355 war in der stattgehabten Landesteilung die Grafschaft vom schwerinschen Anteil abge sondert, und 1371 gaben auch die Markgrafen von Brandenburg ihre oft erhobenen Ansprüche auf dieselbe auf. — 1568 wurde die Stadt Fürstenberg vom Herzoge Johann Albrecht mit verschiedenen Privilegien, darunter „mit dem zu Neubrandenburg gültigen Recht begnadigt.“ Als Voigtei hatte sie einen fürstlichen Hauptmann auf

dem Schlosse, so in dem letztgenannten Jahre den Andreas Bugenhagen und 1622 Lüdkke Hane zu Arensberg.

Wie Fürstenberg seiner Lage halber in alter Zeit schon oft ein Gegenstand des Streites war, so hat es auch später von Durchzügen, Plünderungen und Verheerungen kriegerischer Scharen viel zu leiden gehabt. Im dreißigjährigen Kriege (1636) floh der wilde schwedische General Banner, verfolgt von den Kaiserlichen, durch Fürstenberg. Seine Soldaten gingen zum Theil durch eine seichte Stelle der Havel und zogen die Kanonen, bis an den Hals im Wasser wattend, hinter sich her. Als die Schweden fort waren, erschienen ihre Feinde und ließen nun ihren Grimm darüber, daß jene ihnen entkommen waren, in vollem Maße an der armen Stadt aus. Auch im nordischen Kriege wurde dieselbe (1716) hart mitgenommen. 1717 hatte August II. von Sachsen und Polen auf seinem Zuge in die schwedischen Besitzungen Norddeutschlands in dem späteren Schulhaufe drei Tage lang sein Hauptquartier, und mit diesem Aufenthalte waren große Lasten für die Bewohner verbunden. Der siebenjährige Krieg forderte durch Einquartierungen und Durchzüge gleichfalls bedeutende Opfer von den Fürstenbergern, und noch im Anfange dieses Jahrhunderts mußten dieselben den Jammer des Krieges schwer empfinden: 1806 am 27. Oktober flüchtete General Blücher mit versprengten Theilen der preussischen Armee durch den Ort; schon am nächsten Tage folgten ihm die Franzosen unter Dubinot, und ihrer Plünderung setzte erst ein verheerendes Feuer ein Ziel. Ueberhaupt haben um-

fangreiche Brände in Fürstenberg mehrfach großen Schaden angerichtet. Kurz vor 1661 wurden neben vielen anderen Gebäuden die Kirche mit dem Turm und das Schulhaus eingeäschert. 1794 brannten 43 Häuser nieder; 1797 sanken gar 151 Gebäude, die östliche Seite der Stadt, in Asche, und 1807 brach in der Altstadt Feuer aus, und 90 Wohnungen, die ganze Westseite des Ortes, gingen nebst Kirche, Pfarre und Rathaus in den Flammen auf. Bei der Gelegenheit schmolzen in der Glut auch die beiden damals vorhandenen Glocken. Die Ursache so häufiger und großer Feuerschäden in älterer Zeit lag darin, daß die Gebäude fast durchgängig mit Rohr oder Stroh gedeckt und die Feuerstellen und Schornsteine nach damaliger Bauart oft recht wenig sicher angelegt und aufgeführt waren; dazu wurde auf die Löschwerkzeuge und die Feuerwehr nicht die notwendige Aufmerksamkeit verwendet. — Im Jahre 1808 wurde Fürstenberg von einem Unglück anderer Art betroffen; ein gewaltiger Orkan durchtobte am 8. August Stadt und Umgegend, und ein so entsetzliches Hagelschauer war damit verbunden, daß Eiszüßchen von zwölf bis vierzehn Lot Gewicht niederfielen, die nicht nur im Orte bedeutenden Schaden verursachten, sondern auch einen großen Theil der Ernte vernichteten.

Das „fürstliche Haus“, Schloß, zu Fürstenberg, 1570 erbaut, ist mehrfach Wohnsitz von Prinzessinnen des Mecklenburger Fürstenhauses gewesen; auch die Herzogin Dorothea Sophie, gestorben 1765, verlebte hier als Witwe Adolf Friedrichs III. ihre letzten Lebensjahre. Später war daselbst der Sitz eines fürstlichen Amtes, dessen größerer Theil indessen den

Nemtern Mirow und Strelitz einverleibt worden ist, so daß nur der kleine Fürstenberger Amtsbezirk mit 66 Bewohnern, den Bauhof, eine Wassermühle, eine Walkmühle und eine Schneidemühle umfassend, übrig geblieben ist.

Nach dem großen Brande des Jahres 1807 wurden die Gottesdienste längere Zeit in einem Saale des Großherzoglichen Schlosses abgehalten, und die einzige vorhandene Glocke, im Jahre 1815 von der Stadt beschafft, hing in einem Stuhle auf dem Marktplatze. Der Gottesacker wurde schon 1611 vor die Stadt verlegt, und die vier großen Linden auf demselben sind im Jahre 1614 gepflanzt worden. Das Pfarrhaus wurde 1810 wieder aufgebaut; der Grundstein zur jetzigen, vom Baurat Buttell erbauten Kirche wurde am 11. August 1845 gelegt, und am 22. Oktober 1848 wurde das Gebäude eingeweiht. Zur Kirche in Fürstenberg gehören: Die Dominial-Erbpacht-Meierei Menow (21 Gw., Postst. Fürstenberg u. Amt Strelitz,) und Drögen, Unterförsterei mit Krugwirtschaft (mit dem 1838 erbauten Chauffeehause 51 Gw., Postst. Fürstenberg u. Amt Strelitz). Menow kommt unter demselben Namen schon 1418 vor, und dieser, wahrscheinlich slavischen Ursprungs, ist vielleicht mit „Ort des Mën“ zu übersetzen (Mën = Wechsel). Drögen, 1335 Zdroge (im Polnischen zdroje, zdroj = Quelle), bedeutet vermutlich Quellenort.“

Nicht ohne Interesse für die Gegenwart ist, was uns über den Zustand der Schule im Jahre 1568 berichtet wird. Ein „Schulmeister“ war damals im Orte überhaupt nur vorhanden, und der war zugleich

Stadtschreiber, „wofür er 18 Schillinge erhielt.“ Weil das Schulhaus abgebrannt war, so hatte man im Pfarrhause eine Stube für die Schule einstweilen eingeräumt. Höchst originell und für jene Zeiten bezeichnend ist die Bestimmung: „Uebrigens soll Schulmeister zwei Tage in der Woche freien Tisch bei dem Pastor haben, und wo ihm dieser solchen weigert, sollen die Kirchenvorsteher demselben das Mißgeld und Opfer vorenthalten.“ — Das jetzige Schulhaus war früher Amtshaus, dann Privateigenthum. 1819 wurde es für 4800 Thaler vom Großherzoge Georg angekauft und nebst fünfhundert Thalern Gold zur Einrichtung der Stadt geschenkt. Zur Zeit wirken an der Stadtschule (Knaben- und Mädchenschule) 7 Lehrer und 3 Lehrerinnen, im ganzen 10 Lehrkräfte. Auch eine konzeßionierte Töchter-Nebenschule mit einer dazu gehörigen Vorschule ist am Orte.

Die Stadt Fürstenberg hat (nach der Zählung im Dezember 1885) 2359 Ew.; darunter sind 125 Schiffer und 1 Schiffbauer, 37 Ackerleute, 22 Schuhmacher, 20 Kaufleute, 11 Tuchmacher, 9 Schneider, 9 Fuhrleute, 7 Bäcker, 7 Tischler, 6 Sattler, 6 Mehlhändler, 6 Holzhändler, 6 Cigarrenfabrikanten, 6 Schänkwirte, 5 Fischhändler, 5 Pantoffelmacher, 4 Böttcher, 4 Gastwirte, 4 Schmiede, 4 Maler, 4 Schlächter, 4 Stellmacher, 3 Gärtner, 3 Klempner, 3 Müller, 3 Schlosser, 3 Weber u. Der Ort hat eine Apotheke, eine Brauerei, vier Wassermühlen (worunter eine Wollspinnerei und Walkerei; unter den drei Mahlmühlen ist eine zugleich Schneidemühle); am Bahensee liegt eine Dampfschneidemühle. 84 Brunnen (11 öffentliche und 73 Privatbrunnen) sind in der Stadt vorhanden. Vor

dem Zehdenicker Thore stehen 25 Scheunen, und auf der Stadtfeldmark befinden sich drei Gehöfte, von welchen zwei die Namen Tiefenbrunn und Tannenhof tragen, das dritte aber Seegers Ausbau genannt wird.

Buchholz (106 Qw., Postst. Fischerwall und Amt Strelitz), früher Alt- und Neu-Buchholz, ist Dom-Pachtgut, das mit seinem Gebiete südlich von Fürstenberg bis an die preussische Grenze reicht, und eine Kirche (Filialkirche von Fürstenberg), Küsterei und Schule besitzt. Bei dieser Ortschaft, nicht bei dem Dorfe gleichen Namens an der Müritz, sollen die Mecklenburger nach der großen Niederlage, welche sie 1316 unter der Führung ihres heldenmütigen Fürsten Heinrichs des Löwen den Märkern bei Schultendorf unweit Gransee beibrachten, das Siegesfest gefeiert und die Beute geteilt haben. Im Mecklenburgischen Urkundenbuche wird nach „Rühnel“ der Ort bis 1350 nicht genannt.

Tornow (Ort des Torn, oder „Dornort“, torn, tarn = Dorn), schon gegen das Jahr 1200 als Tornau vorhanden, gehörte, wie der ganze Fürstenberger Werder, bis 1348 zur Mark Brandenburg, dann zur Grafschaft Fürstenberg. Der Ort zählt mit Ringsleben, Neu-Tornow und Neubau 358 Qw. und hat Kirche, Pfarre, Schule, Küsterei, Holzwärterei und eine Wassermühle. Er liegt im südlichsten Teil des Mecklenburg-Strelitzer Landes hart an der Grenze der Mark, von welcher er durch ein bedeutendes Mühlenfließ, das den großen Wentowsee mit der Havel verbindet, getrennt wird. In alter Zeit war Tornow eine Burg, und noch 1353 ist vom „Schloß Tornau“ die Rede. (Ein aus alter Zeit stammender

Steindamm soll sich, etwa einen Fuß tief unter der jetzigen Oberfläche, durch den westlichen Teil des Dorfes hinziehen und sich selbst unter einer anstohenden Wiese noch fortsetzen.) Gegen 1570 kam der Ort, wahrscheinlich durch Heirat, in den Besitz der altadeligen Familie von Buch (Bok, Buck), deren Stammsitz das Schloß Buch an der Elbe bei Tangermünde ist, und welche schon im 12. Jahrhundert in märkischen Urkunden genannt wird. Im ersten Teil des 15. Jahrhunderts saßen Mitglieder dieser Familie auf den Bischofsstühlen zu Culm und zu Cammin. — Die ehemaligen Bauern und Kossaten in Tornow wurden 1798 gelegt, und nachdem ein bedeutender Teil der großen Laubwaldung unweit der Grenze nach Blumenow und Barstorf zu abgeholzt und urbar gemacht war, entstand im Jahre 1800 Neu-Tornow. — In einem Zeitraum von kaum mehr als hundert Jahren hat unser Dorf zwei Kirchen durch Feuer verloren; die eine brannte 1735, die andere, vom Blitzstrahl getroffen, 1836 bis auf die aus Feldsteinen aufgeführten Ringmauern nieder, und das letztere mal gingen auch zwei vorzügliche Glocken samt der Turmuhr zu Grunde. 1833 wurde der Friedhof vor den Ort verlegt. — Bis 1568 gehörte zur Mutterkirche in Tornow nur die Filialkirche zu „Barstorf“; 1661 wurden auch die Kirchen zu Dannenwalde und Blumenow von dem betreffenden Pastor versorgt und blieben dann als Filiale bei Tornow. — Das Pfarrgehöft stand vormals nahe bei der Kirche und dem Hofe. Schon 1670, darnach abermals 1726 brannte dasselbe ab, und bei letzterer Gelegenheit gingen auch die Wirtschaftsgebäude des Hofes in den Flammen

auf. Nunmehr verlegte man das Pfarrgehöft, entfernt von jener Stelle, dorthin, wo es jetzt noch steht. — Neu-Tornow liegt nördlich, Ringsleben mit Ziegelei und Kalkofen westlich von Tornow, Neubau nördlich von Ringsleben.

Barsdorf (Postst. Bredereiche), 1759 Barstorf, nördlich von Tornow und südlich vom 53 Meter hoch gelegenen Haussee, reicht mit seinem Gebiete bis an die preussische Grenze, welche hier von der Havel gebildet wird, und hat mit der nordwestlich liegenden Meierei Qualzow und mit dem Gehöft Zahren an der Havel 214 Ew. Der Ort besitzt Kirche, Schule, Holzwärterei und eine Wassermühle. Schon im 14. Jahrhundert war derselbe im Besitz der Familie von Barstorf, später Barsdorf, und ging erst gegen 1700 in den der Familie von Derßen über. In der Nähe von Qualzow stand in alter Zeit ein Dorf gleiches Namens, das im dreißigjährigen Kriege, der besonders auch in diese Gegend Plünderung, Verwüstung, Brand und Mord trug, völlig zu Grunde ging. Nachgrabungen an der betreffenden Stelle haben weder Schätze noch Altertümer zu Tage gefördert. Die Kirche zu Barsdorf, 1661 gut erhalten genannt, ist aus Feldsteinen aufgeführt und hat drei Glocken, unter welchen die größte ohne Inschrift, die beiden anderen die Jahreszahl 1749 tragen.

Dannenwalde (Postst. Fischerwall), am kleinen Wentowsee, hart an der preussischen Grenze, mit Chaussee und Eisenbahn (Bahnhof an der Berliner Nordbahn), besitzt eine Schule, eine schöne Kirche und ein geschmackvolles herrschaftliches Wohnhaus mit einem bedeutenden Park. Der Ort zählt mit dem nördlich

gelegenen Pözern und dem Kreuzkrüge 189 Gw. Nach „Rühnel“ soll er bis 1350 nicht genannt werden; doch kommt nach „Sponholz“ bereits im Jahre 1159 „Georg von Krusck auf seinem Hause zu Dammwalde“ vor. Später in verschiedenen Händen kam das Gut gegen 1700 an die alte Familie von Waldow (Waldo, Walbau), welche nach dem früher in der Kirche aufgestellten Stammbaum in weite Ferne zurückreicht. Im Jahre 800 war schon ein Waldo Bischof zu Basel und Beichtvater Kaiser Karls d. Gr.; 1189 machte ein Waldo den Kreuzzug im Heere Friedrich Barbarossas mit, und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts waren Mitglieder dieser Familie Bischöfe von Lebus und von Brandenburg. — Die sehenswerte Kirche ist in Form eines länglichen Achtecks mit dem Turm als Kuppel erbaut, hat Fenster mit Glasmalereien und wurde 1821 eingeweiht. In ihrem Innern sind Fahnen und Waffen zum Andenken an frühere Besitzer des Orts aufgestellt. Unter den beiden Glocken trägt eine die Jahreszahl 1748. Der schön gearbeitete Kelch trägt die Aufschrift: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von allen Sünden“. Er stammt vom Jahre 1623, also aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, und ist den Händen kirchenräuberischer Scharen glücklich entgangen. 1835 erhielt das Gotteshaus ein vier Fuß hohes Altarbild, den Erlöser am Delberge darstellend. In demselben Jahre kam ein aus dem Jahre 1425 herrührender Grabstein hierher, der an die Bischöfe Johann V. und VI. von Lebus aus dem Hause „Waldo“ erinnert. Er war bis dahin in der Kirche zu Fürstenwalde, der Domkirche des Bistums Lebus, gewesen, in deren Gewölbe

die beiden Kirchenfürsten beigelegt worden waren. Das untere Ende des Steines ist stark verlegt, und man brachte ihn nun an seinen jetzigen Ort, um ihn vor weiterer Zerstörung zu bewahren. Auf der oberen Seite der Platte sind die Bildnisse beider Bischöfe in Lebensgröße mit allen Zeichen ihrer Würde, und rings umher ist zu lesen: a^{no}. dⁿⁱ. MCCCCXXI d^{ns}. Johs. de Waldo senior adeptus est eccliam Lebusce (Lebuse?) et obiit a^{no} MCCCCXXIII. Et eodem a^{no} successit ei frater suus d^{ns} Johs. et obiit a^{no} sequ. (Im Jahre des Herrn 1421 erhielt der Herr Johannes (V) von Waldo der Aeltere die Kirche zu Lebus und starb im Jahre 1423. Und im selben Jahre folgte ihm sein Bruder Johannes (VI) und starb im folgenden Jahre.) Dannenwalde war bis 1623 Pfarrdorf. Auch hier, wie in anderen Pfarrorten, zeigte sich der dreißigjährige Krieg als dauernde Vernichtung früherer kirchlicher Verhältnisse. Weiteres ist bei „Lornow“ angegeben.

Pozern, 1516 Pottzerne, 1569 Pußerne, 1780 Puzahr (Karte von Schmettau) heißen, ist seinem Namen nach sehr alt (pocern = sehr schwarz). Bis nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts sollen hier, wie in Dannenwalde, mehrere Judenfamilien gewohnt haben, und im letzteren Orte soll sogar eine Synagoge gewesen sein. Am Ende des eben genannten Zeitabschnittes war in Pozern noch ein alter Kirchhof mit Spuren von altem Gemäuer, welches als Ueberrest einer vormals daselbst befindlichen Kapelle angesehen wurde. — Das in der Nähe liegende Jägergehöft Kreuzkrug ist neueren Ursprungs. — Auf der Feld-

mark von Dannenwalde lag ehemals noch das Dorf Pradellstorf, nach seinem völligen Untergange im dreißigjährigen Kriege „die wüste Feldmark Pradstorf“, 1661 Brachstorf genannt. Das Terrain ist darnach Forstgrund geworden. — Wie die eben genannten Dörfer, so gehörte früher zu Dannenwalde auch ein Ort namens Calitz oder Kalitz, 1561 Kalen, 1569 Kalze, Kolze, Calize, 1654 Kalitz, d. h. Sumpfort (Kalu = Sumpf). Derselbe war bis zum dreißigjährigen Kriege ziemlich bedeutend, litt aber durch diesen und die Pest so sehr, daß nur ein kleinerer Pacht Hof übrig blieb, der bis vor etwa zwanzig Jahren Bestand hatte. Als das Gehöft um diese Zeit abbrannte, ließ der Besitzer des Hauptgutes fast die ganze Feldmark ansäen und legte den kleineren Teil derselben zu Pozern. Ein Brunnen und Mauerreste in der Nähe der alten Landstraße von Zehdenick nach Fürstenberg zeigen zur Zeit die Stelle an, wo vormals Calitz stand.

Blumenow (Postst. Fischerwall), mit Kirche und Schule, hat 146 Gw. Im Jahre 1309 wurde „Blumenowe“ neben Qualzow und anderen Dörfern vom Markgrafen Waldemar an das Kloster Himmelpfort verkauft. Gegen 1700 kam der Ort an die Familie von Dörzen. 1812 wurde Qualzow (die jetzige kleine Meierei Qualzow liegt nord-nord-westlich von Blumenow), insoweit es zum Hauptgute gehörte, verkauft und erhielt 1813 nach dem Namen des Käufers die Bezeichnung Volkenhof.

Gramzow (Postst. Fischerwall), als Vorwerk von dem Hauptorte weit entfernt liegend, wurde 1840 gleichfalls verkauft. Die kirchlichen Verhältnisse sind

bei Tornow erwähnt. Das Wort Gramzow soll „Ort des Grabis“, Dualzow „Ort des Chwalis“ bedeuten. Die Kirchenbücher der Parochie Tornow reichen bis 1671 zurück, während die früheren Aufzeichnungen bei dem im Jahre vorher stattgehabten Pfarrbrande untergegangen sind.

Prillwitz (Postst. Hohenzieritz), 1170 Priulbiz, 1244 Prilbiz, 1286 Prileutz, 1310 Prilutze, 1312 Prilleuiz, 1367 Prillewic, 1408 tho „Pryllewytce“ genannt, bedeutet (pri = an, bei) „an der Giepz gelegen“, oder aber das Wort hängt mit dem polnischen „przylbica = Sturmhaube“ zusammen, wenn es nicht mit „Nachkommen des Pril'ub“ zu übersetzen ist. Jedenfalls ist Prillwitz eine der allerältesten Ortschaften des Mecklenburger Landes, und von vielen Seiten ist — auch auf Grund einer alten Sage von „Schön Rethra“, die sich in dortiger Gegend im Volksmunde erhalten hat, und die früher in der „M.-Str. L.“ mitgeteilt worden ist — behauptet worden, in der Nähe von Prillwitz müsse Rethra, der Hauptort der Rhedarier, der Bewohner des Landes Stargard in der Wendenzeit, mit seinem weitberühmten Götzentempel gelegen haben. Zur Gewißheit schien diese Annahme zu werden, als gegen das Ende des 17. Jahrhunderts bei unserem Orte angeblich obotritische Götzengebilde und Opfergeräte aufgefunden wurden, deren erste Besitzer die Gebrüder Jacob und Gideon Sponholz in Neubrandenburg waren und die später in die Großherzogliche Altertümer-Sammlung zu Neustrelitz übergingen. Ueber die Fundgegenstände erhob sich bald ein Streit, der mit großer Lebhaftigkeit eine lange Reihe von Jahren fortgedauert hat, und

dessen bisheriges Resultat, mindestens gesagt, darin besteht, daß ihre Echtheit keineswegs festgestellt worden ist; man hält die Gebilde eher für untergeschoben. Auf keinen Fall können dieselben wohl „in dem Nationaltempel“ eines hervorragenden wendischen Volksstammes, „wohin überdies aus allen befreundeten Gauen Opfernde kamen, als Repräsentanten der Gottheit gedient haben.“ Dazu ist ihre Größe zu unbedeutend. — Zu der Zeit der Kämpfe Heinrichs des Löwen gegen die Wenden soll hier von den Sachsen eine Burg angelegt worden sein. Auch einer Burg „Trentekop“ wird hier noch 1367 gedacht. Ob die Stelle, wo sie gestanden hat, im Schloßgarten zu Prillwitz, wo noch gegen die Mitte dieses Jahrhunderts auf dem sogenannten Schloßberge als Zeichen sächsischen Ursprungs Mauerreste von gebrannten Steinen, auch Pfeilspitzen und dergleichen gefunden wurden, oder an dem bei Wadel an der Chaussee gelegenen Berge zu suchen ist, läßt sich schwer bestimmen; nur in die Tiefe gehende Nachgrabungen könnten die Beantwortung der Frage bringen. — Als Besitzer von Prillwitz wird 1306 ein „von Blankenburg“, 1325 ein „von Piccatel“ genannt; wenigstens hatten beide Familien dort — vielleicht neben einander — längere Zeit Anteile des Gutes, die erstere bis zum westfälischen Friedensschlusse 1648. Im Jahre 1721 kamen die Güter Prillwitz, Zerpelow und Wendfeld durch Kauf an die „von Bredow“ und blieben in deren Besitz bis 1795, wo sie Herzog Karl, der damalige Landesherr erwarb und dem Kabinetsante einverleibte. Seit einigen Jahren ist Prillwitz Landitz Sr. K. H. des Erbgroßherzogs und gewinnt dadurch

an Bedeutung. Der Schloßberg gehört der Aussicht halber, die er bietet, zu den schönsten Punkten des Landes. — Die Ortschaft hat Kirche, Pfarre, Schule und Küsterei und zählt 144 Ew. Die Pfarre befindet sich seit uralten Zeiten am Orte, und 1730 hielten sich auch Gr. und Kl. Memerow nebst Rowa hierher. Das lieblich gelegene massive Pfarrhaus ist 1819 gebaut. Die Kirche besitzt drei Glocken. „Die größte derselben hatte ehemals in Mönchsbuchstaben folgende Inschrift: „Sanctus Gorieus im Arm ich hebbe, dat Adel. Fuß von Prilwitz leynt my gheten. n. r. i. Peter got. A^o. D. MCCCCXXI.“ Nachdem sie geborsten war, wurde sie umgegossen und erhielt nun die Inschrift: „Diese Glocke, so a^{no} 1421 zum ersten Male neu gegossen worden, hat Hr. Ehrenr. Siegm. v. Bredow, Erbhr. auf Prillw. wegen empfangenen Risses wieder umgießen lassen 1730. Luise Hedw. v. Br. geb. v. Fabian. — Mich. Man. Schernack, Past. — Begun hat mich gegossen.“ — Die zweite Glocke hat auf der einen Seite einen geharnischten Maltheserritter, in der Hand die stiegende Fahne mit dem Ordenskreuz; auf der entgegengesetzten Seite die Jungfrau Maria, das Christkindlein im Arm. Die Umschrift heißt: „Danna ich hete, de von Prilwike hebben my laten gehe. Peter god my. Aⁿ. D. MCCCCXIII.“ An der kleinsten Glocke ist zu lesen: „Sanct. Bernhardus bydde für uns. Aⁿ. D. MDXXIV. Peter Krut.“ Obgleich die Kirche ihren Aufbau aus dem vorigen Jahrhundert datiert, so befinden sich doch in ihrem Innern Ueberreste der Vorzeit von historischem Interesse. Der Altar ist sichtlich aus zwei älteren Altären zusammengesetzt. Der obere,

von Würmern zernagte Teil ist mindestens hundert Jahre älter als der untere, hat ein Alter von vier bis fünfhundert Jahren und trägt stark vergoldete Heiligenbilder in Nischen mit bemalten Klappthüren. Die Rücklehne des älteren Herrenstuhls ist mit einer Abbildung der Erschaffung der ersten Menschen, sowie mit deren Einweihung zum Ehestande und einer Darstellung des Sündenfalles versehen, darüber stehen die Verse:

„Gott bläst ein seel in Adams leib,
Aus seiner Rippe nimmt das Weib.
Den Ehstand stift er zu der Zeit
Darin soll leben Mann u. Weib.
Da sieh übertrehten Gotts gebodt,
Kam über siche Sünd un tohtt.“

Die Inschriften auf drei alten, in dem Gottes-
hause vorhandenen Leichensteinen sind im Laufe der
Zeit abgeschliffen und unleserlich geworden.

Zippelow (81 Qw., Postst. Hohenzieritz), mit
Wassermühle, vormals Meierei von Prillwitz, liegt
nordwestlich vom Hauptorte an der westlichen Aus-
buchtung der Lieps, das Schweriner Gebiet mit seiner
Feldmark berührend und hält sich zur Prillwitzer Kirche.
In der Nähe des Ortes befindet sich ein sehr schöner
Ausichtspunkt. Auch Zippelow, jetzt fürstliches Pacht-
gut, ging 1795 in landesherrlichen Besitz über und
gehört seit jener Zeit zum Kabinetsamt. Schon 1274
wird Cippelow, 1408 die „veltmarke Cyppelow“ ge-
nannt. Falls das Wort slavischen Ursprungs sein
sollte, ist es nach Kühnel mit „Ort des cipol“ zu
übersetzen.

Wendfeld (73 Qw., Postst. Hohenzieritz), fürst-
licher Pachtthof im Kabinetsamt, südlich von Prillwitz,

nördlich von Blumenholz gelegen, wird bis 1350 nicht erwähnt. Die Feldmark ist besonders nach der Neustrelitz-Neubrandenburger Chaussee zu bergig. Die Bewohner des Ortes gehen nach Prillwitz zur Kirche. Daselbe gilt von

Chrenhof (43 Gw., Postst. Hohenzieritz), jetzt gleichfalls Kabinetspachtgut, das nach seinem Erbauer Ehrenreich v. Bredow benannt worden ist, zu Prillwitz gehört und südwestlich von Usadel neben der kurz zuvor genannten Chaussee liegt.

Usadel (112 Gw., Postst. Blankensee, Amt Strelitz), Dom.-Pachtgut, liegt ziemlich in der Mitte der Kunststraße von Neustrelitz nach Neubrandenburg, hat eine Schule, eine Wassermühle (Nonnenmühle) und gehört kirchlich zu Prillwitz, hatte aber bis 1720 eine eigene Kirche. Daß unser Ort mit dem „Usadel“, welches in der Stiftungsurkunde des Bistums Havelberg durch Kaiser Otto I. genannt ist, identisch sei, wie verschiedene ältere Schriftsteller annehmen, ist nicht erwiesen. 1310 heißt er villa Vsaz, 1312 daneben villa Vsazel, 1384 Usadel, 1408 Uzatele. — 1360 war ein „von Dewitz“ Besitzer des Gutes. Er vermachte sein Pferd und seinen Harnisch dem Kloster Wanzka, welche Gegenstände indessen 1399, wo der Ort „Usatel“ genannt wird, von seinen beiden Söhnen wieder eingelöst wurden. 1770 gehört Usadel einem „von Bredow“, und 1806 wurde daselbe durch Großherzogliche Kammer angekauft.

Unter den Geistlichen in Prillwitz ist Friedrich Sponholz, geboren in Neubrandenburg 1659, gestorben am erstgenannten Orte 1697, zu nennen. Er soll es nämlich, entgegen anderen Berichten, nach

Pastor Sponholz-Rühlow gewesen sein, der durch Zufall die viel umstrittenen obotritischen Götzengebilde fand.

Hohenzieritz (268 Qw., Poststation) hat Kirche, Schule, Küsterei, Unterförsterei und eine Wassermühle. Der Ortsname lautet 1170 Cyrice, 1244 Sirize, 1274 Ciriz, 1408 hogen Syrke und bedeutet vielleicht „Nachkommen des zir.“ 1364 war ein „von Piccatel“ Besitzer des Ortes, 1628 ein „von Blankenburg“, 1748 ein „von Fabian“, dessen Stamm 1768 ausstarb. Nun fiel Hohenzieritz als erloschenes Lehn an den Landesherrn, Herzog Adolf Friedrich IV., zurück, der es seinem Bruder und Regierungsnachfolger, dem späteren Großherzoge Karl, schenkte, welcher sich in den Sommermonaten gerne in dem hochgelegenen, mit Schloß und Park ausgestatteten Landgute aufhielt, und zwar bis zum Jahre 1810, wo der am 19. Juli erfolgte Tod der Königin Luise den Ort zu einer Stätte traurigster Erinnerung machte. Zum Kabinettsamte gehörig, ist Hohenzieritz jetzt Pachthof, in dessen Umgebung man von verschiedenen Punkten aus gar herrliche Ausichten genießt, und der mit einem bedeutenden Teil seiner Feldmarkgrenze Schweriner Gebiet berührt. Das nordwärts gelegene Gehöft Christenhof, welches seinen Namen seit 1836 trägt, gehört hierher. — Nachdem die alte Kirche, welche ihrer Bauart nach im Mißverhältnis zu der schönen Umgebung stand, abgerissen worden war, wurde 1803 das jetzige Gotteshaus, eine massive Rotunde, erbaut. Bei Gelegenheit der Herstellung der jetzigen Schloßkirche in Neustrelitz wurde die kleine Orgel, welche zuvor zur Leitung des Gesanges der Schloßgemeinde gedient hatte, nach Hohenzieritz versetzt. Unter den

Kirchengeräten befinden sich: ein Kelch mit der Inschrift: „Von der Königin Luise von Preußen, geb. Herzogin von Mecklenburg-Strelitz, der Kirche zu Hohenzieritz geschenkt im Jahre 1806“, — eine silberne Weinkanne, unter deren Fuße zu lesen ist: „Zur Erinnerung der — 1806 — als am Tage der Einweihung der neuerbauten Hohenzieritzer Kirche habe ich diese Kanne von selbst ausgedrüseltem Silber verehrt. Luise, verwittwete Landgräfin zu Hessen-Darmstadt“, — zwei große Altarleuchter, einer darunter mit dem Vermerk: „Von der Königin Friederike von Hannover, geb. Herzogin von Mecklenburg-Strelitz, der Kirche zu Hohenzieritz geschenkt im Jahre 1806.“ — Die Kirche steht auf dem alten Friedhofe, den man 1806 verlegte, bei welcher Gelegenheit man das Grab des letzten männlichen Erben der Familie von Fabian öffnete und die Leiche vor dem Altar begrub. — Das Sterbezimmer der Königin Luise im Hohenzieritzer Schloß bewahrt als Erinnerung an dieselbe eine der schönsten Schöpfungen des berühmten Bildhauers Rauch, ein Kopfstück der Unvergeßlichen in Marmor, sowie einen Totenkranz, welchen zwei ihrer Söhne (König Friedrich Wilhelm IV. und Kaiser Wilhelm) am Sterbetage der heißgeliebten Mutter im Schloßgarten zu Hohenzieritz wanden. Auch hier hat die gefeierte Königin manche Stelle geheiligt. „Noch wird die Bank pietätvoll aufbewahrt“, auf welcher sie am letzten Abende vor ihrer tödtlichen Krankheit unter einem Birnbaum saß. Auf dem Platze steht der von einem eisernen Gitter umgebene Luisentempel, in welchem auf einer Sandsteinsäule die Büste der Königin ruht. Das Innere dieses Postaments birgt das erste „Eiserne

Kreuz", welches „der König Friedrich Wilhelm III. hier zum geweihten Andenken" an seine zu früh heimgegangene Gemahlin niederlegen ließ. Ein anderer Lieblingsplatz derselben war unter einem uralten Birnbaume, dessen Aeste jetzt von eisernen Ketten umspannt werden. Ein steinernes Denkmal ließ Herzog (später Großherzog) Karl seinen beiden früh verstorbenen Gemahlinnen und fünf im zartesten Alter ihm durch den Tod entriffenen Kindern unter hohen Fichten setzen. Ihre Namen stehen unter der Gestalt der Trauer verzeichnet, der die Hoffnung Trost zuspricht. Zwei größere und fünf kleinere Urnen deuten die erlittenen herben Verluste an. Außer den Namen, dem Datum der Geburts- und der Sterbetage der Betraueren steht an dem Denkmal:

„Voran geht Ihr, Geliebte, Eurem Freund.
Bald flieht wie Schaum des Lebens Traum,
Und ewig sind wir dort vereint.“

Weisdin (123 Qw., Postst. Neustrelitz), mit Kirche, Schule, Küsterei, Chauffeegeld-Station, liegt nordöstlich von Neustrelitz an der Chauffee nach Neubrandenburg und hieß 1387 Weisentin, 1408 Weysentin, 1561 Weistin, gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts auch Adolfslust nach Herzog Adolf Friedrich IV. Südwärts von Weisdin zieht sich neben der Chauffee der 70 Meter hoch liegende „lange See" hin, an dessen Nordende in der Nähe des Mittel-Sees der Schloßberg mit den Grundmauerresten einer alten Burg liegt, über welche uns keine näheren Nachrichten zugekommen sind. Auch hier treffen wir schon 1337 die Familie „von Piccatel" im Besitz, deren letztes Mitglied 1757 starb. 1780 erwarb Herzog Adolf

Friedrich IV. das Gut und gab ihm den oben bereits bezeichneten Namen. Es gehört seitdem zum Kabinettsamt und ist jetzt Pacht Hof. Die Kirche ist, wie auch das Herrenhaus, im Jahre 1749 erbaut worden. — Hierher gehört auch

Glambeck (38 Ew., Postst. Neustrelitz), 1366 Glambecke — das Wort bedeutet „tief“ — wird schon 1185 genannt und war vor dem dreißigjährigen Kriege ein nicht unbedeutendes Pfarrdorf. Jetzt ist es Oberförsterei. Nach der Zerstörung des Ortes samt Kirche und Pfarre wurde letztere wahrscheinlich mit der zu Blumenhagen vereinigt. Als auch hier die Pfarre einging (Siehe Blumenhagen!), gehörten Weisdin und Glambeck zu Zierke, und als letzteres zur Stadtpfarre in Neustrelitz gelegt wurde, kam Glambeck nebst Weisdin, Blumenholz und Blumenhagen zur Pfarre in Prillwitz.

Blumenholz (93 Ew., Postst. Hohenzieritz), mit Kirche und Wassermühle (Sandmühle), liegt an der mehrfach angeführten Chaussee nordöstlich unfern Weisdin. Der Ort ist vermutlich jüngeren Ursprungs, gehörte anfangs zur Pfarre in Blumenhagen, dann zu der in Zierke, jetzt zur Prillwitzer Pfarre (Siehe Glambeck!) und ist Pacht Hof im Kabinettsamt.

Blumenhagen (42 Ew., Postst. Neustrelitz) ist Dom.-Pachtgut, heißt 1308 Blomenhagen, gehört zum Amt Strelitz und hält sich zur Kirche in Blumenholz. Vor dem dreißigjährigen Kriege war das Dorf weit bedeutender als jetzt. Schon 1408 gehörte das Gut, wie Weisdin, der Familie „von Piccatel“. 1628 wurde die Kirche von den Kaiserlichen eingeweiht und der Ort fast gänzlich zerstört. Sene wurde nicht

wieder aufgebaut; die Pfarre blieb jedoch daselbst, bis ihre Gebäude 1682 am Gründonnerstage vom Blitzstrahl getroffen und vernichtet wurden. Der letzte Geistliche daselbst, Johannes Cornelius, wurde scherzweise Johannes in der Wüste genannt. Von 1700 an war Blumenhagen Filial von Zierke und blieb in diesem Verhältnis einige fünfzig Jahre, bis der letztere Ort zur Stadtpfarre in Neustrelitz kam und Blumenhagen nach Prillwitz verlegt wurde.

Carlshof (11 Cw., Postst. Neustrelitz) ist ein kleines Gehöft, das zum Kabinettsamt gehört und nordwestlich von Weisdin an der Schweriner Grenze liegt.

Friedrichshof (40 Cw., Postst. Hohenzieritz) besteht aus zwei Erbpachtstellen, gehört zum Kabinettsamt und liefert viel Torf. Die Ortschaft liegt nordöstlich von Blumenholz, rechts neben der Chaussee nach Usadel.

Bevor wir uns von der Prillwitzer Parochie verabschieden, fügen wir dem Voraufgegangenen folgende Notiz hinzu, die David Frank entnommen wurde. Der Stammvater der Familie von Plessen kam unter dem Sachsenherzoge Heinrich dem Löwen gegen 1147 nach Mecklenburg und erhielt von diesem Bruel mit Hohenvieheln, Holzendorf, Wendorf, Zülow und Prillwitz als Lehn.

Die Parochie Grünow.

Grünow (Amt Feldberg, Postst. Carpin) ist nach der Volkszählung von 1885 mit seinen 442 Cw., unter welchen sich neben landwirtschaftlichen Arbeitern auch 2 Schmiede, 4 Schuhmacher, 2 Stellmacher, 1 Böttcher, 2 Kaufleute, 1 Sattler und 1 Schlachter

befinden, das größte Dorf des Feldberger Amtes. Der Ort besitzt Pfarre und Kirche, Schule und Küsterei, Unterförsterei, eine Windmühle und eine zur Zeit im Privatbesitz befindliche Ziegelei. Außer einem Freischulzengehöft sind daselbst 8 Bauerhöfe, zu deren jedem 200 bis 300 Scheffel Ausfaat, etwa hundert weniger als zu ersterem, gehören. Der Pfarracker umfaßt 300 Scheffel Ausfaat und liegt am Wege nach Bergfeld zwischen dem sogenannten Pracherbusch und dem, die Feldmark von Ollendorf nach dieser Seite hin begrenzenden Mühlenbache.

Grünow ist aller Wahrscheinlichkeit nach wendischen Ursprungs, was der Name zu beweisen scheint, der 1337 Grunowe, 1342 Gronowe (polnisch gronów, cechisch hronov), 1725 erst Grünaw, 1764 Grönow lautet und mit „Ort des Gron“ zu übersetzen sein möchte. Bei dem Ortsnamen an „grüne Aue“ zu denken, wie das auch geschehen ist, erscheint darum wäglich, weil die Formen „Grünaw, Grönow, Grünow“ nach unseren Quellen erst spät auftreten. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts hatten die „von Godenswege“ Besitz im Orte, und ein Mitglied der Familie wird als Patron der dortigen Kirche angeführt; 1344 erhielt das Kloster Wanzka Grünow als Lehn, wenigstens einen Teil desselben, und seit 1349 bezogen auch die Grafen von Fürstenberg von hier jährlich eine nicht unbedeutende Summe Geldes. Daneben war aber ein Teil des Dorfes noch immer im Besitz der zuvor genannten „von Godenswege“, welche 1358 Gudenswege heißen. Das Kloster Wanzka hatte zu Grünow noch 1575 nahe Beziehungen, welche mit der Einführung der Reformation in Mecklenburg

selbstverständlich aufhörten. Sämtliche zur Pfarre gehörige Dörfer sind jetzt im fürstlichen Besitze, und dem Landesherrn stehen auch die Patronats- und Präsentationsrechte ausschließlich zu. — Die Kirche ist alt, von Feldsteinen erbaut und besitzt 3 Glocken und eine Uhr mit 3 Zifferblättern. An der Stelle des alten, 1702 abgebrannten Pfarrhauses steht jetzt das Predigerwitwenhaus, während das neue, massive Pfarrgebäude an der Dorfstraße Platz gefunden hat. — Die Ziegelei liegt südlich vom Dorfe.

Aus einzelnen, vor Jahren auf der Grünower Feldmark gefundenen Braunkohlenstücken schloß man auf das Vorhandensein größerer Kohlenlager in dieser Gegend und veranstaltete Nachgrabungen, die indessen ebenso wenig hier, als an anderen Orten unseres Landes zu den ersehnten Resultaten geführt haben. — Nach Grünow ist eingepfarrt:

Bergfeld (Amt Feldberg, Postst. Carpin, 104 Ew.) mit Schule und Küsterei. 1322 heißt der Ort Berkveld. Bis gegen das Jahr 1700 war derselbe im Privatbesitz, und die Familien „von Thomstorf“ und „von Mandüvel“ hatten hier wenigstens Anteile. 1693 versuchte der spätere erste Herzog von Mecklenburg-Strelitz, Adolf Friedrich II., das damals Hahnische Gut durch Vermittelung des Grünower Pastors zu kaufen; aber es sollte um keinen Heller „ringer als 2000 Thaler“ weggegeben werden. Nicht lange darnach erstand der Fürst dasselbe für 1000 Thaler und eine Hufe in Wapfendorf und stiftete dort nach seinem Regierungsantritt ein Amt, welches Adolf Friedrich III. seiner Gemahlin Dorothea Sophie, welche am 29. April 1765 starb, schenkte. Diese

hat sich hier später wiederholt aufgehalten und sogar im Försterhause wie im Pfarrhause Gevatter gestanden. Darnach wurde das Amt aufgehoben, und der Ort wurde Dom.-Pachthof. Seinem Namen entsprechend liegt das Dorf hoch. Südöstlich von demselben befindet sich der schon bei Grünow erwähnte Pracherbusch, südlich der langgestreckte Grünower See, zwischen welchem und dem Goldenbaumer Mühlen- teiche in sehr schöner Gegend die Steinmühle liegt.

Ollendorf, 1756 Olbendorf (Amt Feldberg, Postst. Carpin, 112 Ew.), ist gleichfalls nach Grünow eingepfarrt und bildet mit diesem und mit Bergfeld fast ein gleichseitiges Dreieck. Mit letzterem Orte zugleich ging es gegen 1700 in fürstlichen Besitz über und ist jetzt Dom.-Pachthof. Vormalig besaß Ollendorf eine Kirche, welche, wie die Grünower, den dreißigjährigen Krieg überlebte, obgleich die Scharen des Gallas auch hier entsetzlich haufeten. Jetzt sind Kirche und Friedhof lange verschwunden. — Nördlich von Ollendorf liegt an der Chaussee der 115 Meter hohe Flötenberg.

Koldenhof (Amt Feldberg, Postst. Carpin, 173 Ew.) hält sich, wie die vorgenannten Ortschaften, zur Kirche in Grünow. Der Ort ist Dom.-Bauerndorf und liegt an der Südwestseite des schmalen Dolgener Sees, dessen Wasserspiegel die Höhe von 99 Metern über dem Meerespiegel erreicht. Koldenhof hat Schule und Küsterei. Bis 1350 wird der Name des Dorfes urkundlich nicht genannt; 1756 lesen wir „Collenhof“.

Dolgen (Amt und Postst. Feldberg, 266 Ew.), mit Kirche, Schule und Küsterei, welche letztere von derselben Familie schon im vierten Gliede verwaltet wird, ist filial von der Mutterkirche in Grünow.

Der Ortsname kommt in derselben Schreibweise schon 1407 vor und steht wohl zweifellos mit dem verhältnißmäßig sehr langen Dolgener See (westslavisch *dolg* = lang), unweit dessen das Dorf in nordwestlicher Richtung liegt, in Verbindung. Das Ufer des Gewässers ist nach dieser Seite hin teilweise 112 m hoch. Im 16. und im Anfange des 17. Jahrhunderts hatten die „von Mandüvel“ hier Besitztum; 1628 kaufte ein „von Thomsdorf“ das Gut, und 1661 kam es als heimgefallenes Lehn in den unmittelbaren Besitz des Herzogs Gustav Adolf von Mecklenburg-Güstrow, der es 1688 wieder einem „von Hahn“ als Lehn gab, von dem es schließlich an Herzog Adolf Friedrich II. kam und als Bauerndorf in herrschaftlichem Besitze blieb. Zu Dolgen gehören 6 Bauerhöfe, 1 Krug mit Ackerwirtschaft und 2 Erbpachtstellen, Kolbakhof und Köllershof. — Die jetzige Kirche, in Form einer Rotunde massiv erbaut und mit einem Turm versehen, wurde 1808 eingeweiht und besitzt 2 Glocken. Ihre Vorgängerin, die aus Holz erbaut war, stürzte, fast noch neu, beim Verschwellen zusammen; nur der Turm blieb stehen.

Goldenbaum (Postst. Carpin, Amt Strelitz, 195 Sw.) mit der Goldenbaumer Mühle (Wasser-Schneidemühle) und Willertsmühle, früher Judenmühle, ist zweites Filial von Grünow. Das Dorf hat Kirche, Küsterei und Schule, wie auch eine Unterförsterei, heißt 1393 Goldenbawe, 1398 Goldenbow und ist vielleicht, wenn nicht deutschen Ursprungs, von dem altslavischen *golabu* = Taube abzuleiten und mit Taubenort oder Ort des Golab zu übersetzen. Bis zum dreißigjährigen Kriege war Goldenbaum Filial

von Grammertin. Da hier in jener Schreckenszeit die Pfarre einging, so wurden beide Ortschaften zu Grünow gelegt, bis 1732 Grammertin nach Wokuhl kam. Die alte Kirche wurde von Herzog Adolf Friedrich II, von 1701—1708 Landesherr, erbaut. Ueber der Kanzel befindet sich ein Fenster mit vier Flügeln, auf deren einem das mecklenburgische Wappen mit der Unterschrift steht: „Von Gottes Gnaden, Ulrich, Herzog zu Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Grafen v. Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herr.“ Auf einem andern Flügel mit demselben Wappen ist zu lesen: Sigismundus Augustus, Herzog zu Mecklenburg &c.“; dabei steht die Jahreszahl 1602. Ein dritter Flügel enthält unter dem betreffenden Wappen die Unterschrift: „Von Gottes Gnaden Adolphus Friedrich, Herzog zu Mecklenburg anno 1701“, und der vierte zeigt ein Wappen mit fünf Schildern und zwei Wappenhältern; das untere trägt auf blauem Grunde drei goldene Kronen. Vermuthlich ist das Fenster älter als die Kirche selbst, wenigstens die Glasmalereien der beiden erstbezeichneten Scheiben.

Die Kirche hat früher einen Turm gehabt, in welchem zwei Glocken hingen, während jetzt nur ein Glockenstuhl mit einer Glocke vorhanden ist. Es soll damit folgende Bewandtnis haben: Im 17. Jahrhundert warf ein Sturm den Turm des früheren Gotteshauses um, und die größere Glocke verlor dabei „beide Dehre“ und stand darnach längere Zeit in der Kirche, worauf ein Uhrmacher in Strelitz sich anheischig machte, den Schaden zu bessern. Zwei Jahre vergingen, bis der Mann sein Wort hielt, „und da es

eben um diese Zeit sich begeben, daß eine Durchl. Prinzessin von dem hochfürstlichen Hofe Güstrow diese Welt gesegnet und die Strelitzsche Kirche dazumahlen nur eine große Glocke gehabt, womit sie das Trauer-
geläut nicht wohl bestellen können, so hätte diese der Glocke sich bedient, solche von dem Uhrmacher Nixen abgelaufen und in ihren jüngst abgebrochenen, dazumahlen aber allererst neu aufgebauten Kirchturm hängen lassen.“ Spätere Bemühungen, die Glocke zurück zu erhalten, blieben ohne Erfolg. — Interessant ist ein kleiner Kelch, auf welchem man in „wunderlichen Buchstaben den Namen der Maria erkennen kann,“ und der jedenfalls aus vorreformatorischer Zeit stammt. „Eine ganz besondere Merkwürdigkeit aber besitzt die Kirche in einer Taufschüssel“, wie sie sich in Mecklenburg-Strelitz nur noch in Kotelow findet. Zwei Exemplare derselben Art, „deren eins im Torfmoor zu Dambeck bei Köbel gefunden ist“, sollen in Schweriner Altertumsammlungen vorhanden sein. Sponholz sagt über den betreffenden Gegenstand: „Dasselbe — nämlich das Gotteshaus in Kotelow — bewahrt eins jener alten vielbesprochenen Taufbecken, deren Inschrift in sieben seltsamen Charakteren, welche fünf mal am Rande herum sich wiederholen, noch nicht enträtselt ist.“ Doktor Friedrich Latendorf in Schwerin, bekanntlich ein geborener Neustrelitzer, hat die Inschrift im Jahre 1859 in Goldenbaum besichtigt und jene Charakteren in folgender Weise festgestellt. M. J. V. C. A. V. E. Seine Deutung, die wohl zweifellos richtig ist, lautet: Mater Jesu Virgo Casta, Ave! (Mutter Jesu, reine Jungfrau, sei begrüßt!) Das Rätsel wäre damit durch unsern Landsmann gelöst. Sponholz bemerkt weiter:

„Das Becken, von einer Art Glockengut, hat in seiner Mitte die bildliche Darstellung der Verkündigung Mariens in erhaben getriebener Arbeit. Man findet sie weit verbreitet durch Deutschland, Frankreich, in den skandinavischen Reichen und selbst auf Island. . . . Thorlacius liest nach Kruses deutschen Altertümern 1825: „Maria, virgo casta, ave.“ Da möchte ich aber in besserer Uebereinstimmung mit den Charakteren vorschlagen: „Mater Christi, virgo casta, ave.“ Von anderer Seite ist gelesen worden: „Mater Christi, benedicta.“ Man sieht hieraus, wie schwierig es sein muß, die Zeichen in ihrer Form sicher festzustellen; sonst wären so abweichende Deutungen durch Fachmänner nicht möglich. „Diese Becken sollen im 15. Jahrhundert in Nürnberg in Menge gefertigt worden sein.“ — Zur Goldenbaumer Kirche hält sich

1. **Wutschendorf** (Amt und Postst. Strelitz, 26 Gw.), 1393 Wustrendörpe und Wusterndorpe, 1416 Wstendorpe, vielleicht deutschen, wenn slavischen Ursprungs, mit „Dorf der Ostra“ (ostru scharf) zu übersetzen, liegt 66 Meter hoch nicht weit vom nördlichen Ende des Lutow-Sees;

2. **Herzwolde** (Postst. und Amt Strelitz, 135 Gw.) mit Schule, Unterförsterei und Ziegelei wird bis 1350 nicht genannt und scheint also erst später in „waldiger Gegend“ entstanden zu sein. Das Dorf liegt an dem Nordwestende, die dazu gehörige Ziegelei am Nordostende des 65 Meter über den Ostseespiegel sich erhebenden Lutow-Sees, der in länglicher Form von Norden nach Süden an Grammertin vorbei bis in die Nähe von Wotuhl reicht.

Der Boden der Grünower Parochie ist meist

bergig und gehört zu den fruchtbareren Flächen auf dem baltischen Höhenzuge, der bekanntlich auch Mecklenburg von Feldberg aus nach Schwerin hin durchzieht. Von einigen hochliegenden Punkten aus genießt man besonders im Frühlinge, wenn die Wälder grün sind und der Raps in Blüte steht, sehr schöne Fernsichten, und daß die ihrer herrlichen Lage halber vielbesuchte Steinmühle unweit des Hauptortes liegt, ist bereits bemerkt worden.

Parochie Wokuhl.

Wokuhl (Amt und Postst. Strelitz, 327 Qw.), mit Kirche, Pfarre, Schule und Küsterei heißt 1285 Wukun, im Anfange des 16. Jahrhunderts Wucule, Wokule und Wokule, 1572 bereits Wokuhl. Der Ursprung des Namens ist zweifelhaft. Gegen das Jahr 1300 gehörte das Dorf gleich andern Ortshaften der Umgegend zur Comthurei Gardow, welche mit der Remerower Comthurei vereinigt wurde. Die Mutterkirche von Wokuhl war in Dabelow. Im dreißigjährigen Kriege wurde die Gegend schrecklich verwüstet, und auch die beiden genannten Kirchen gingen zu grunde. Hundert Jahre hindurch blieben nun die Ortshaften der Parochie ohne Pfarre und wurden von Grünow und Fürstenberg aus dürftig versorgt. Erst 1736 wurde in Wokuhl, wo die Kirche kurz zuvor wieder aufgebaut war, die Pfarre eingerichtet und derselben auch Grammertin zuerteilt, während Goldenbaum bei Grünow verblieb. — Ein trauriges Geschieh hatte der erste Pastor in Wokuhl. Als er 1741 von einer Kindtaufe in Gnewitz zurückkehrte, wurde er samt den Wagenpferden vom Blitzstrahl getödet; seine ihn begleitende Frau aber und der Fuhrmann blieben un-

verlegt. — Von Westen her reicht der Pfarr-See, an dessen Südseite sich ein Theerofen befindet, in das Dorf hinein. In geringer Entfernung nach Norden hin beginnt der Lutow-See, der 65 Meter hoch liegt.

Zur Kirche in Wokuhl halten sich die Bewohner von Brückentin, Neubrück, Gnewitz mit Theerofen, Comthurei und Grammertin.

Brückentin (Amt Strelitz, Postst. Dabelow, 7 Gw.), 1572 Brockentin und Brackentin, darnach Brakentin, 1803 Brüggentin genannt, liegt an der Nordostseite des 58 Meter hohen Dablow-Sees und ist zur Zeit ein Erbpachtgehöft. Mehr nach Osten treffen wir den Gr. Brückentin-See, dessen Wasserspiegel einen Meter höher liegt, und der schon 1299 als stagnum Brenghentín vorkommt. In alter Zeit soll der Ort ein nicht unbedeutendes Dorf gewesen sein, und man will an dem hohen Ufer des Brückentiner Sees noch die Stelle des alten Kirchhofes erkennen; doch ist schon 1641 von einem wüsten Felde, „der Broeckentin genannt“, die Rede.

Neubrück (Amt Strelitz, Postst. Dabelow, 59 Gw.) liegt unweit Wokuhl nach Südosten zu und hat in seiner südlichen Nähe den Gnewitzer Teerofen, früher Bucken Teerofen.

Gnewitz, Amt und Postst. wie vorher, hat 61 Gw. und besitzt eine Unterförsterei. 1285 wird der Name Gnewetitz, 1338 Gnewize geschrieben. Man bringt denselben mit dem altslavischen „gnevu = Korn, Grimm, Mut“ in Verbindung. Südlich vom Orte ist der Linow-See (67 Meter), welcher hier die Grenze gegen die Mark bildet.

Comthurei (Amt und Postst. wie die Vororte,

40 Gw.), weist auf die Comthurei Gardow hin, welche hier in alter Zeit stand. Schon 1304 wird der Ort unter letzterem Namen erwähnt; doch scheint er frühe verwüstet zu sein, da bereits im 16. Jahrhundert von einer wüsten Feldmark Gardow die Rede ist, „darauf vor Zeiten die Comptorei gestanden.“ Daß ein wirklicher Comthur hier seinen Sitz gehabt, ist unwahrscheinlich, da Gardow anfangs den Mirower, bald aber den Nemerower Johannitern gehörte. Nach 1550 wurde der Acker an die Bauern in Wokuhl verpachtet. Das Gehöft der jetzigen Erbpachtung ist erst ziemlich spät aufgebaut. „Die Güter der Comthurei Gardow hießen im 16. Jahrhundert die Haidedörfer“, und von Nemerow aus wurde ein Haidvogt auf denselben gehalten. Die Lage des Ortes zwischen dem Kl. und Gr. Gadow-See, in welchen der Name der ehemaligen Comthurei sich erhalten hat, ist interessant, die Entfernung von dem Nordende des Dabelow-Sees geringe.

Grammertin (Amt und Postst. Strelitz, 34 Gw.), im 14. Jahrhundert Gramertin, Grammertin und Gramentin geschrieben, ist vermutlich wendischen Ursprungs, und der Name hängt vielleicht mit dem altslawischen Worte „gromu, Donner“ zusammen. In älterer Zeit war der Ort bedeutender als jetzt; er hatte bis zum Jahre 1607 Kirche und Pfarre, und Goldenbaum war Filial von ihm. Seit 1736 erst gehört das Dorf bleibend zu Wokuhl. — Grammertin war bis in das 18. Jahrhundert hinein in ritterschaftlichem Besitz. Schon 1310 werden hier die von Boff, später die von Derßen u. a. genannt. Bald nach 1700 muß das Gut, zur Zeit Dom.-Pachthof, in fürstlichen Besitz übergegangen sein; „denn 1715

befand sich hier schon ein fürstliches Amt, welches 1750 das Haideamt heißt." Vormalz ist die Feldmark des Pachtgutes wahrscheinlich größer gewesen, und die Ostgrenze derselben „bildeten wohl der unterhalb der Goldenbaumer Mühle belegene Grammertiner Teich, sowie der diesem entfließende Bach.“ Das Dorf liegt an der Ostseite des Lutow-Sees.

Dabelow, Postf. im Amt Strelitz mit 307 Ew., ist Filial von Wokuhl und hat Kirche, Schule, Unterförsterei, 2 Erbpächter und eine Wassermühle (Schneidemühle). 1286 und 1337 lautet der Name Dabelowe, und hängt wohl mit „dobilin, doble = gut, edel“ zusammen. Schon 1286 wurde der Ort Eigentum der Jahanniter. Bis zum dreißigjährigen Kriege besaß er Kirche und Pfarre, wurde aber von den Horden des Gallas 1637 gänzlich verwüstet. Von auswärts etwa hundert Jahre kümmerlich kirchlich versorgt, kamen die Leute so herunter, daß sie 1664 „jung und alt gar wenig von Gott wußten!“ 1736 wurden sie nach Wokuhl gewiesen. — Südlich von Dabelow macht Mecklenburg-Strelitz einen Einschnitt in das märkische Gebiet; in diesem Einschnitte liegt die Erbpachtung Carolinenhof.

Godendorf (Amt und Postf. Strelitz, 127 Ew.), mit Erbpachtung, Schule, Unterförsterei, Theerosen, Papiermühle und Schneidemühle liegt an der Südostseite des Godendorfer Sees. (59 Meter.) Die genannten Neben-Ortschaften haben 88 Ew. Bis 1350 wird der Ort urkundlich nicht genannt. 1572 heißt er Gudendorff, und 1583 lesen wir: „Minnow, tho disser tidt Godendorff goheten.“ — Auch Godendorf hat in dem oft erwähnten Kriege viel zu erdulden ge-

habt; von neun Bauern waren nur zwei übrig geblieben. Die Kirche überstand dem Greuel der Verwüstung und scheint bis zur Einrichtung der Pfarre in Wofuhl ausgedauert zu haben. Verschiedene Gegenstände, z. B. drei zinnerne Leuchter, wurden von Godendorf her in die neue Kirche zu Wofuhl übernommen. — In westlicher Hauptrichtung von Godendorf liegt das Düsterrörder Chausseehaus.

Der Boden der besprochenen Parochie ist größtentheils sandig; die Ortschaften derselben liegen inmitten weit ausgehnter Kiefernwaldungen, in welchen das bekannte Torfmoos, das in der Neuzeit zu Verbandmitteln verarbeitet wird, vorzüglich gedeiht. Auch an Damm-, Edel- und Schwarzwild sind dieselben reich. „Die Landschaft bietet mannigfachen Wechsel von Erhebungen und Senkungen des Bodens,“ zahlreiche Seen sind vorhanden, und „zwei ansehnliche, aus Seen entspringende Bäche“ durchfließen die Parochie und ergießen „schließlich ihr Wasser bei Ravensbrück in die Havel.“

3. Ortschaften der Wesenberg-Mirowscher Synode.

Mirow, vormals auch wohl Mirowe und Mizrau genannt (Mir-Friede), liegt an der Südostseite des Mirow-Sees, Mirowdorf gegenüber. Wie der Caarp-, Woterfitz-, Leppin-, Kogower-See und der Granzower Mosen, so erhebt sich auch der Mirower See mit seinem Wasserspiegel 59 Meter über die Ostsee, während die Müritz 63 Meter, der Zogenssee, in welchen der Mirower See abfließt, 58 Meter hoch liegt.

Die Angabe, Mirow sei schon 946 bei Grün-

dung des Bistums Havelberg als zu diesem gehörig vorhanden gewesen, ist historisch nicht erwiesen. Nach Ludwig Giesebrecht war vielmehr die ganze Gegend — das Land Turne — mit dichtem Walde bedeckt, der, ein Aufenthalt besonders auch wilder Ure, einerseits bis Havelberg, andererseits bis in die Nähe von Demmin reichte und den Pommern, zu deren Gebiet auch das Land Stargard bis 1236 gehörte, nach Westen hin eine ähnliche Schutzmauer war, wie nach Osten hin der dichte, mehrere Tagereisen breite Wald, welcher sie von den Polen trennte. Für diese Annahme spricht auch der Name „Turne“, der nach demselben Autor von „Tur, Auerochse oder Ur“ abzuleiten sein soll. Kühnel dagegen giebt an, daß der Auerochse im Altslavischen turu heiße und daß „Turne“ mit „Dornenland“ zu übersetzen sei, da das westslavische turn, torn, tarn „Dorn“ bedeute.

Wahrscheinlich ist das Land Turne erst zu Heinrich Borwins Zeit, welcher 1227 starb, teilweise kultiviert worden, worauf auch der wendische Name „Borwin“, d. h. „Föhrenwäldler“, hindeutet; urkundlich wird der Landstrich wenigstens erst um diese Zeit genannt. Derselbe Fürst schenkte dem Johanniterorden 1226 sechzig Hufen im Lande Turne am See Mirow, und diese Schenkung wurde 1227 nach des Vaters Tode von seinen Söhnen bestätigt. In dieser Bestätigungs-urkunde wird bereits einer „villa Mirow“ Erwähnung gethan, und der Orden hatte also schnell mit der Anlage des Ortes begonnen, der nach der Landseite hin vermutlich „sofort oder bald nachher“ durch Wall und Graben abgeschlossen wurde und dann nur durch eine Zugbrücke mit derselben Verbindung hatte. Als

eine Vervollkommnung dieser Befestigung ist wohl der jetzt noch vorhandene Wallgraben anzusehen, welcher, wie der hinter ihm aufgeworfene Wall, aus dem Jahre 1594 stammen soll. — Eine Kirche soll in der Comthurei Mirow erst 1351 urkundlich nachweisbar sein; da aber schon sieben und siebenzig Jahre vorher neben dem Comthur ein Prior genannt wird, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß auch die Kirche nicht gefehlt habe.

Bei der Teilung des Mecklenburger Landes unter die Söhne Heinrich Borwins war das Land Turne an das Haus Werle gefallen, und die Besitzung der Mirower Johanniter wuchs nun durch Kauf und neue Schenkungen fortwährend. Ebenso mehrten sich ihre Gerechtsame, so daß sie schließlich von den Landesherren kaum noch abhängig waren. Im 15. Jahrhundert umfaßte die Comthurei beinahe das ganze heutige Mirower Amt und ging stellenweise über dasselbe noch hinaus.

Bei Einführung der Reformation in Mecklenburg trat an die Stelle des Mirower Priors ein evangelischer Prediger. Der letzte Comthur war Herzog Karl von Mecklenburg (1564–1610), welcher von 1587 bis zu seinem Tode auch in Mirow residierte. Nach demselben wurde die Comthurei, welche 1648 im westfälischen Frieden den Mecklenburger Fürsten förmlich zugesprochen ward, für diese verwaltet. Seit 1701 bildet der bezeichnete Flächenraum einen Teil von Mecklenburg-Strelitz.

Von 1658 ab war Mirow der Wohnsitz von zwei jüngeren Söhnen Herzog Adolph Friedrichs I., — Herzog Karl und Herzog Johann Georg. Die Fürsten-

tümer Schwerin und Ratzburg, welche ihnen im Testamente ihres Vaters zugesprochen waren, wurden ihnen von ihrem älteren regierenden Bruder Christian vorenthalten, und sie mußten sich „mit Jahrgeldern und der Residenz in der Comthurei begnügen.“ Der erstgenannte Prinz starb 1670, der zweite 1675. „Damals wurde das ältere fürstliche Erbbegräbnis erbaut.“ (Sponholz.) Giesebrecht berichtet: „Sofort (1701 nach seinem Regierungsantritte) stiftete Adolf Friedrich II. . . . bei der Mirower Kirche das Erbbegräbnis seiner Familie: schon 1704 wurde seine (zweite) Gemahlin Johanna dort beigesetzt.“ 1705 vermählte der Herzog sich in Mirow mit seiner dritten Gemahlin, und 1708 wurde er an demselben Orte zur Ruhe bestattet. Während sein Sohn erster Ehe, Adolf Friedrich III., sein Regierungsnachfolger wurde, ging seine erst siebenundzwanzigjährige Witwe mit ihrem kaum drei Monate alten Kinde, dem Prinzen Karl, nach dem Orte, wo wenige Jahre vorher ihre Vermählung stattgefunden hatte, nach Mirow. Sie hieß Christiane Emilie Antonie, war eine Prinzessin von Schwarzburg-Sondershausen und lebte nun mit ihrer Schwester, Prinzessin Luise Albertine, sich ganz der Erziehung ihres Sohnes widmend, in stiller Zurückgezogenheit auf dem ehemaligen Johanniterhofe, dem 2409 Quadratfuß großen Burgplatze. Auf demselben befanden sich außer dem aus Fachwerk aufgeführten, wenig scheinbaren fürstlichen Wohnhause und der Kirche mit hölzernem Turm „die Gebäude für die Dienerschaft, Ställe, Scheunen, Wirtschaftsräume, eine Brauerei und Brennerei.“

„An der östlichen Seite des Wallgrabens lag der

Markflecken Mirow", der das Recht befaß, jährlich zweimal an bestimmten Tagen Jahrmärkte abzuhalten, und dessen Einwohner dem Hause Mirow für die Nutzung herrschaftlicher Aecker „zu Naturaldiensten und allerlei Handdiensten verpflichtet“ waren. „Seit dem Jahre 1708 lösten sich allmählig die Bande der Hörigkeit von den Mirower Flecknern. Die Naturaldienste wurden in Geldabgaben verwandelt.“

„Gouverneur des Prinzen war ein aus Hannover gebürtiger Edelmann, Baron von Zesterfleth“, der später, allgemein verehrt, als Minister in Neustrelitz starb.

Herzog Karl vermählte sich 1734 mit der Herzogin Elisabeth Albertine von Sachsen-Silbburghausen und lebte nun „während der nächsten Jahre in einem Hause, in einer Hofhaltung mit der Mutter und deren Schwester.“ Aber schon 1735, nach der Geburt ihrer ersten Enkelin, der Prinzessin Christiane, erkannte die verwitwete Fürstin „das Bedürfnis eines eigenen Wohnhauses für den Sohn und dessen Familie“, und es wurde „außerhalb des Burgplatzes an der Südseite des Wallgrabens“ mit dem Bau des sogenannten neuen Schlosses begonnen, das nach mündlicher Ueberlieferung nur ein Stockwerk hoch gewesen und 1737 bezogen worden sein soll. Zugleich waren die Bewohner des Fleckens beschäftigt, sich aufs neue anzubauen; denn 1730 war der ganze Ort bis auf zwei Häuser von einer Feuersbrunst zerstört und erstand erst nach und nach in der Straßenform, die der Hauptsache nach bis heute dieselbe geblieben ist, aus der Asche.

Wie 1730 der Flecken, so wurden zwölf Jahre später (1742) sämtliche Gebäude auf dem Burgplatze

vom Feuer verzehrt. Am 4. September des genannten Jahres schlug der Blitz in den Kirchenturm; die Flammen verbreiteten sich weiter und fraßen alles, was bis dahin auf dem Raume gestanden hatte. Von der Kirche war der östliche, massive Teil stehen geblieben, und da man diesen beim Wiederaufbau benutzen konnte, so war es möglich, das neu erstandene Gotteshaus schon am ersten Adventsonntage 1744 einzuweihen. Nur der Turm war noch nicht fertig. — Was die übrigen auf der Insel vom Feuer verzehrten Baulichkeiten betrifft, so beschloß man, die vormaligen Wirtschaftsgebäude auf die „Morgenseite des Sees, nördlich von dem Flecken“, zu verlegen, und so entstand der neue Bauhof. 1747 war auch der Turm der Kirche vollendet. Das Kupfer zur Deckung des Daches hatte Friedrich der Große, welcher während seines kronprinzlichen Aufenthaltes in Rheinsberg mit dem Mirower Hofe verkehrte, aus alter Anhänglichkeit geschenkt. Die drei jetzigen Glocken sind gleichfalls aus jener Zeit.

Zwischen den Jahren 1749 und 1751 wurde auf dem Burgplatze auch das Schloß wieder aufgebaut, „aber an anderer Stelle, nordwärts der Kirche,“ und in ansehnlicherer Gestalt. Auch die Nebengebäude werden um dieselbe Zeit entstanden sein. — In dem letztgenannten Jahre starb die verwitwete Herzogin. Ihr folgte schon 1752 ihr Sohn, der Herzog Karl, und 6 Monate später verschied der regierende Herzog Adolf Friedrich III. Der Erbe des Thrones war ein Prinz des Mirower Hauses, Adolf Friedrich IV. der älteste Sohn des Herzogs Karl. Er stand erst in seinem fünfzehnten Lebensjahre. Zu seiner Vormün-

derin hatte der heimgegangene Vater die Mutter des Prinzen testamentarisch bestimmt. Die entstehenden Zerwürfnisse mit dem Schweriner Hofe, welche jedoch bald beseitigt wurden, können hier übergangen werden. Am Fürstenhofe zu Mirow traten nun wesentliche Veränderungen ein. Obwohl die bereits über 70 Jahre alte Schwester der verstorbenen Herzogin noch lebte, so war doch, den Verhältnissen entsprechend, die Mutter des jungen regierenden Fürsten, Elisabeth Albertine, tonangebend. Als achtunddreißigjährige Witwe trug sie die Sorge für zwei unvermählte Töchter und drei junge Söhne, welche noch im Elternhause waren, und von welchen der jüngste erst vier Jahre zählte, nunmehr allein. 1761 hatte die Mutter die große Freude, daß König Georg III. von England um ihre Tochter Charlotte werben ließ; das Glück aber, dieselbe als Königin zu sehen, war ihr nicht beschieden; die Vermählung fand erst nach ihrem, in Neustrelitz erfolgten Tode statt. „Die Hofhaltung in Mirow löste sich nun auf,“ da die noch vorhandenen Mitglieder derselben nach Neustrelitz übersiedelten.

Die Stätte, wo die Wiege des Herzogs Adolf Friedrich IV., wie die seines Bruders und Regierungsnachfolgers, des Großherzogs Karl, und der Königin Charlotte von England gestanden, hat später eine unerwartete Bestimmung erhalten: 1820 wurde dort das Landes-Lehrerseminar eröffnet, eine dauernde Mahnung zu dankbarer, treuer Anhänglichkeit an unser angestammtes Fürstenhaus besonders für alle die, welche dort ein- und ausgegangen sind und gehen werden. Zwar war das Gebäude ein ganz anderes geworden. An der Stelle des einstigen einstöckigen

Hauses hatte Adolf Friedrich IV. um das Jahr 1768 einen stattlichen massiven Bau von zwei Stockwerken, „die sich auf der Vorder- und auf der Hinterseite in einem Frontispice fortsetzten“ und im Dache auf beiden Seiten Mansarden hatten, herrichten lassen, aber in seinem Innern war er nicht ganz fertig geworden. Nur die unteren Räume gewährten durch die Gnade des Regenten einzelnen Personen freie Wohnung. Vor dem Einzuge des Seminars ließ Großherzog Georg den inneren Ausbau vollenden, wobei auf den nunmehrigen Zweck des Hauses Rücksicht genommen wurde. Von besonderer Schönheit war der große, in der Mitte gelegene Saal, der die volle Tiefe des Gebäudes (46 Fuß) einnahm und durch zwei Stockwerke reichte. Leider brannte der imponierende Bau im Anfange des Jahres 1848 bis auf das äußere Mauerwerk nieder und wurde dann mit Benutzung des letzteren in der jetzigen Form und inneren Einrichtung mit solcher Schnelligkeit wieder hergestellt, daß er nach kaum einem Jahre wiederum bezogen werden konnte.

Was das Ortschulwesen betrifft so bestanden bis 1826 in Mirow „eine Küster- und eine Kantor- oder Rektoratschule in verschiedenen Häusern unabhängig neben einander“; dann aber wurden beide zu einer Ortschule vereinigt und mit dem Seminar in Verbindung gesetzt, hinter welchem sie nun auch (auf dem ehemaligen Schloßhofe) Raum fanden; das frühere Wohnhaus der ersten Großherzoglichen Beamten wurde zu Lehrerwohnungen, das gegenüberliegende Wirtschaftshaus aber zu Schulklassen eingerichtet. Später ist das Schulhaus, den Bedürfnissen entsprechend, vergrößert worden. Auch das Pfarrhaus, in seiner jetzigen

Gestalt ein Schmuck des Ortes, hat in der neueren Zeit einen wesentlich verbessernden Umbau erfahren. Neben der Mirower Kirche befindet sich die Fürstengruft; die ältere Halle wurde 1675, die neuere 1822 erbaut. Der Friedhof ist seit einigen Jahren außerhalb des Fleckens neben der Straße nach Neustrelitz.

Mirow ist zur Zeit Sitz der Präpositur der Synode, sowie eines Großherzoglichen Amtes, das nach Sponholz seit 1715 sicher dort gewesen sein soll, einer Oberförsterei und eines Amtsgerichts. Letzteres befindet sich auf dem Burgplatze; der Amtshof aber und die Oberförsterei liegen außerhalb des Ortes. Dieser hat „33 Vollfleckner, 19 Halbfleckner und 56 Büdnerstellen, überhaupt 140 Feuerstellen. Unter seinen 1783 Einwohnern sind 131 Arbeitsleute, 70 verheiratete Handwerksgesellen, 26 Schuhmacher, 18 Schneider, 17 Fuhrleute, 14 Kaufleute, 8 Bäcker, 8 Tischler, 7 Produkthändler, 6 Weber, 6 Schänkwirte, 5 Böttcher, 4 Gastwirte, 4 Schlächter, 3 Schmiede, 3 Sattler, 3 Schlosser, 3 Schönfärber, 3 Stellmacher, 3 Töpfer, 3 Uhrmacher, 2 Dachdecker, 2 Drechsler, 2 Klempner, 2 Kürschner, 2 Mehlhändler, 2 Seiler etc.

Mirow. (Ergänzungen, die Mirower Kirche betreffend.) Von den drei vorhandenen Glocken sprang die kleinste um die Mitte dieses Jahrhunderts. Der Versuch, sie durch Ausfügen der schadhaften Stelle wieder diensttauglich zu machen, war auch in diesem Falle vergeblich, und sie wurde daher im Jahre 1866 umgegossen. — Die Turmuhr, welche 1823 in Neubrandenburg neu gefertigt wurde, scheint, obwohl sie über 200 Thlr. kostete, kein Meisterwerk zu sein, denn in den letztverfloffenen zwanzig Jahren hat sie „meist

stillgestanden.“ — Das metallene und vergoldete Kreuzifix der Kirche trägt an der hinteren Seite des Sockels die Inschrift: „Geschenkt v. Marie, Grossherzogin von Mecklenburg-Strelitz, geb. Prinzessin von Hessen. Anno 1866.“ Im Jahre 1867 erhielt der Altar einen neuen Schmuck in zwei metallenen, vergoldeten Leuchtern. Sie haben am Fuße die Inschrift: „Geschenk der Grossherzogin Auguste Caroline, Prinzessin von Grossbritannien.“ — Eine besondere Zierde besitzt die Kirche in dem Altarbilde, einer „Kopie des am Kreuze hängenden Heilandes von Albrecht Dürer in der Moritzkapelle zu Nürnberg.“ Links unten auf dem Bilde befindet sich die Widmung: „Gemalt und geschenkt von Marie, Grossherzogin von Mecklenburg, geb. Prinzessin von Hessen.“ — Am 19. Oktober 1849 mußte die Kirche einen schweren Verlust erleiden; „ein silbernes Taufbecken, drei silberne Altarkelche nebst drei silbernen Patenen und eine große silberne Weinkanne“ wurden von kirchenräuberischen Händen gestohlen, welchen nur eine silberne Oblatenschachtel nebst kleinem Löffel entging, auf deren Seitenflächen geschrieben steht: Der Leib Jhesu Christi, Vor meine Sünde am Creutz Geopfferdt, erhalte meinen Leib und meine Seele zum Ewigen Leben — und: So Offt Ihr von diesem Brodt Esset, und von diesem Kelch Trinket, Sollt Ihr des Herren Todt verkündigen, biss dass er kompt. 1. Cor. 11. — Der aus Thon gebrannte Taufstein, welcher auf dem Platze vor dem Altar steht, ist ein Geschenk eines geborenen Mirowers, des Baumeisters Hustaedt in Neustrelitz. — Die bunte

Verglasung der beiden Fenster auf der Westseite und Ostseite der Kanzel wurde in den Jahren 1870 und 1872 ausgeführt. Die beiden Fenster neben dem Altar wurden 1877 aus der Fabrik zu Lingen bei Aachen bezogen. — Der bereits früher erwähnte neue Friedhof ist am 1. November 1876 eingeweiht worden. — Die an der Nordseite der Kirche befindliche fürstliche Beisekungsstätte, zu welcher der Kastellan des Mirower Großherzoglichen Schlosses die Schlüssel hat, besteht aus einer älteren, tiefer liegenden und einer neueren, mit der Kirche ziemlich in gleicher Höhe liegenden Gruft. Die von einander getrennten Eingänge zu beiden Grüften sind im Innern der Kirche. — Das in der Schloßstraße in Mirow gelegene Pfarrhaus brannte 1730 total nieder und wurde darnach nur mangelhaft wieder hergestellt. Der zweckmäßige Umbau, welcher demselben seine jetzige Gestalt gab, wurde 1866 begonnen und 1867 vollendet.

Zur Kirche in Mirow sind die Bewohner folgender Ortschaften eingepfarrt:

Mirowdorf (Amt und Postst. Mirow, 369 Ew.) mit Schule, Freischulzenhof und Windmühle, nur durch den gleichnamigen See vom Hauptorte getrennt. Die Geschichte des Dom.-Bauerndorfes hängt von der frühesten Zeit an mit der des Fleckens eng zusammen. In Mirowdorf hängt eine Glocke mit der Inschrift: anno domini dusesent CCCCC unde XVI bi mi teves werd. (Im Jahre des Herrn tausend fünfhundert und 16 bei mir — gegossen?) Die letzten Worte sind der Name des Meisters.

Starfow (Amt und Postst. Mirow, 360 Ew.) mit Freischulzenhof, Ziegelei, Schule, seit 1321 Eigen-

tum der Comthurei, jetzt Dom.-Bauerndorf. Dazu gehört der Holm, eine mit schönem Laubholz bewachsene Halbinsel, vormals wohl Insel, vom Zogen-, Möffen-, Vielzer- und Schwarzer-See umgeben. Nördlich von Starsow liegt der Schulzensee, südwestlich der 93 Meter hohe Bullenberg. Vor dem 30jähr. Kriege hatte das Dorf eine Kirche oder Kapelle. Auf dem Friedhose befindet sich ein Glockenstuhl mit zwei Glocken, deren größere die Inschrift trägt: O rex glorie (ae) veni cum pace, A (D König der Ehren, komm mit deinem Frieden. Amen). Oben am Holz steht eingegraben: Anno 1675. Die kleinere Glocke zeigt auf der einen Seite Johannes und Maria am Fuße des Kreuzifixus, auf der anderen einen (Johanniter) Ritter zu Pferde, und rund um dieselbe steht geschrieben: Anno * domini * MCCCCC * XXXVIII * Matteus * Klocken neter. (Im Jahre des Herrn 1538 Matteus, Glockengießer.)

Peetsch (Amt und Postst. Mirow, 233 Qv.) an der Nordwestseite des Schulzensees, mit Freischulzenhof, Leerosen, Unterförsterei, Schule, wird im 13. und 14. Jahrhundert Pezeke, Peske, Pezeke, Pezich und Peceke genannt. Das altslavische Wort pesuku bedeutet Sand. 1270 gehörte der Ort den Johannitern zu Mirow; jetzt ist er Dom.-Bauerndorf. In der Nähe liegt die Unterförsterei Hohe Brücke. Die früher in Peetsch vorhandene Kapelle war schon 1654 zusammengestürzt. Von den beiden vorhandenen Glocken ist die größere ohne jegliche Inschrift, auf der kleineren dagegen steht: an dem jar (in dem Jahr) dusenf CCCCC unde XIII (1514) teves o vert o (Siehe Mirowndorf!) teves vert oder verd

(jetzt Matthias oder Matthens Wiert) war der Glockengießer, welcher diese Glocke fertigte. (Vergleiche auch die kleine Glocke in Starſow!)

Fleeth (Amt und Poſtſt. Mirow, 104 Gw.) mit Freifchulzenhof, Schule, Waſſer-Schneidemühle am alten „Driculnebach“, 1241 dem Jungfrauenkloſter zu Eldena gehörig und von dieſem 1270 an die Mirower Johanniter verkauft, iſt Dom-Bauerndorf. Im 13. Jahrhundert trägt der Ort die Namen Bily, Bilet, Bileg, im 14. Bilete, Blethe, Blit, die deutſchen Urſprungs ſein ſollen; daher der Name: Bilzer-, Vielzer-, Bilezer-See. Der ſüdlich bis Fleeth reichende Moſſen-See iſt nach ſeiner Form benannt worden; das altſlawiſche Wort mosna bedeutet nämlich in unſerer Sprache „Kanzel, Quersack“. — In Fleeth hängt in einem Stuhle eine Glocke mit der Inſchrift: Ave maria gracia plena (Sei gegrüßt Maria, du gnadenreiche). Die Glocke ſtammt alſo, obwohl ſie die Jahreszahl ihrer Entſtehung nicht angiebt, jedenfalls noch aus der katholiſchen Zeit.

Granzow (Amt und Poſtſt. Mirow, 186 Gw.), Dom-Bauerndorf mit Freifchulzenhof und Schule, ſchon 1270 teilweise, 1304 wahrſcheinlich ganz im Beſitz der Johanniter, liegt nördlich von Mirow an der Oſtſeite des Granzower Möschen. — Nach Sponholz wurden die in alter Zeit dort vorhandenen beiden Glocken zur Herſtellung der größeren Neuſtreliker Stadtkirchenglocke verwendet. — Im Norden des Ortes liegen die nach letzterem benannten Tannen, im Südöſten die ſogenannten Eierberge.

Filiale von Mirow ſind Leuffow und Zirtow.

Leuffow (Amt und Poſtſt. Mirow, 172 Gw.)

war schon 1273 teilweise, 1387 fast ganz im Besitze der Johanniter, obwohl noch 1400 ein Privatbesitzer, dem wahrscheinlich ein Freischulzengehöft gehörte, genannt wird. Im 30jähr. Kriege hat das Dorf viel zu leiden gehabt. Jetzt ist es Dom.-Bauerndorf mit zwei Freischulzengehöften, Kirche und Schule. Der Name, im 13. und 14. Jahrhundert „Leysfowe, Loysfowe, Loysow“, hängt wohl mit dem polnischen lysów, lysków, altslavisch lysu, westslavisch lois = „fahl“ zusammen. In katholischer Zeit war hier ein Plebanus stationiert, der einen „custodem“ (Küster) und „cantorem“ (Kantor) zur Seite hatte und neben Leussow auch Birtow, Peetsch und Starfow in geistlicher Hinsicht versorgte. — Nicht weit vom Dorfe entfernt liegt nach Osten hin, dem Gr. Labus zu, der Leussower See.

Die alte Kirche wurde nach dem Verfall ihrer Vorgängerin in den Jahren 1779 und 1780 in Fachwerk aufgebaut, bedurfte aber schon 1822 einer gründlichen Reparatur, welche indessen so wenig vorhielt, daß bereits 1868 zu einem Neubau geschritten wurde, der 1870 beendet ward. Die Kirche besitzt zwei Glocken. Die Vorgängerin der größeren stammte aus dem Jahre 1715. Sie war von ganz besonderer Schönheit, sprang aber und wurde bald darnach 1871 gegen eine Gußstahlglocke aus Bochum umgetauscht, welche neben der früheren Inschrift „Gott lass deine Ehr bei Allen durch mich erschallen“ die Worte trägt: „Friedrich Wilhelm v. G. G. Gross Herzog v. Mecklenburg“, dazu den Namen der Glocke „Auguste Caroline“ und den des Ortes ihrer Entstehung „Bochum“ mit der Jahreszahl „1871.“

— Die kleinere Glocke scheint sehr alt zu sein und hat an ihrem oberen Rande eine bisher nicht entzifferte Inschrift. Masch-Demern und Lisch-Schwerin sollen die letztere für „Unsinn“ erklärt haben. Es wird uns schwer, zu glauben, daß auf einer Glocke, die vermutlich gegen vier Jahrhunderte hindurch zur Ehre Gottes und zur Erbauung vieler Generationen geklungen hat, etwas Sinnloses stehen sollte. Vielleicht findet unser Landsmann Dr. Friedrich Latendorf in Schwerin Gelegenheit, das Rätsel zu lösen.

Auf dem Altar der Kirche steht „ein kleines gußeisernes Kruzifix mit eingelegtem silbernen Relief des Abendmahls, welches vor Jahren von dem Professor Giesebrecht in Stettin (dem bekannten Dichter) geschenkt ist.“ — Unter den heiligen Geräten befindet sich 1. ein größerer messingener Abendmahlskelch, auf dessen Fuße geschrieben steht: „Zur Leisowschen Kirche 1760. Dies ist das suse libesmahl das dich brin (bringt) zu dem himmessahl“ (Himmelsaal); 2. ein kleinerer Abendmahlskelch „mit einer nicht entzifferten Inschrift.“ Auf dem messingenen Taufbecken liest man: „TEVES. BORDIN. Anno 1698“ — Die eine der vorhandenen beiden Altarbibeln ist im Jahre 1703 in Sondershausen gedruckt und trägt in der Widmung den Namen der Geberin „Christiana Aemilia Anthonia“ und die Jahreszahl MDCCX (1710); die andere, in Prachtband gebunden mit Silberbeschlag, wurde „aus Veranlassung der Einweihung der neuen Kirche (19 p. Trin. 1870) von der regierenden Frau Großherzogin Auguste Caroline geschenkt. Die hohe Geberin hat eigenhändig die Psalmstelle (Ps. 84, 2. 3.) hineingeschrieben, über welche der Herr Superintendent

Dr. Dhl die Weiherede hielt.“ — „Das an der Apfismwand der Kirche, der Kanzel gegenüber, hängende große Bild hing bis zum Frühlinge 1868 in der Altarwand der Kirche zu Mirow und wurde bei dem Neubau der Leuffower Kirche, nachdem es inzwischen renovirt war, auf Allerhöchsten Befehl dahin versetzt.“

Das Schulhaus in Leuffow wurde im Jahre 1873 neu aufgebaut.

Als eine eigentümliche Sitte in Leuffow, wie sie sich unseres Wissens andern Ortes nicht wiederholt, sei hier Folgendes mitgeteilt. Braut und Bräutigam ziehen zur Trauung einzeln in die Kirche, stellen sich dort, ziemlich weit vom Altar entfernt, getrennt von einander auf und treten erst nach Beendigung der Traurede unmittelbar vor dem Trauakte zusammen vor den Altar. Nach demselben trennen sie sich wieder und werden einzeln, der Mann zuerst, nach dem Hochzeitshause zurückgeleitet. Aus demselben geht der zuerst angekommene junge Mann seiner nummehrigen Ehehälfte etwa zwölf Schritte entgegen, giebt ihr als seiner Gattin den ersten Kuß und führt sie alsdann feierlich in das Haus hinein.

Birtow (Amt Mirow, Postf. Wesenberg, 122 Qw.) ist Dom.-Pachthof mit Kirche, Schule und Freischulzengehöft und liegt an der Wesenberg-Mirower Chaussee nordwestlich vom Birtower- und ziemlich nördlich von dem mit diesem zusammenhängenden Räh-See. Bereits 1301 trägt der Ort seinen jetzigen Namen; 1273 wird er jedoch villa Cirethowe und 1304 Birtthowe genannt. Seit 1273 gehörte Birtow den Johannitern. Im Jahre 1638 wurde fast das ganze Dorf von den Kaiserlichen niedergebrannt. Die aus Fachwerk her-

gestellte Kapelle wurde erst 1755 ihrem Zwecke wieder-
gegeben, nachdem sie lange „wüste gelegen“, und auch
dann nur notdürftig zum Gottesdienste hergerichtet
ward. 1868 ist wieder daran gebaut worden, um
den inneren Kirchenraum „gegen Wasser und Maul-
würfe, welche dort ihr Wesen trieben“, zu schützen.
Die Altarwand mit der Jahreszahl MDCCIX (1709)
ist nachweislich von Leussow nach Zirtow gekommen.
1834 wurden die beiden kleinen, bis dahin vorhandenen
gesprungenen Glocken zu einer größeren umgegossen,
und zwar durch den Glockengießer Collier aus Schwedt.
Die Arbeit war aber so schlecht, daß im Jahre 1847
bei einem Totengeläute der untere Teil (der Anschlag-
ring) sich von dem oberen ablöste und herunterstürzte.
Bei der Untersuchung soll sich herausgestellt haben,
daß die Verbindung beider Teile betrügerischer Weise
durch Bleilötung hergestellt worden war. Es ist in
solchem Falle nur zum Verwundern, daß die Ablösung
nicht schon weit früher erfolgte. In demselben Jahre
wurde der wiederum nötige Umguß bewerkstelligt.
Doch das Unheil schlief auch nun noch nicht: 1880
sprang die Glocke abermals und wurde endlich gegen
eine Gußstahlglocke aus Bochum umgetauscht. Die-
selbe ist ohne Inschrift. Von Interesse ist es auch,
den Ton der neuen Glocke von einem Sachkenner
als besonders voll und kräftig bezeichnet zu sehen.
In fachmännischen Kreisen scheint das endgültige
Urteil über den Wert der Gußstahlglocken noch nicht
gesprochen zu sein. Bis jetzt ist die Meinung vor-
herrschend, daß sie den vollen, edlen Klang der aus
dem bisherigen Glockengut hergestellten Glocken nimmer
zu ersetzen vermögen.

Die Saarzer Parochie.

Gaarz oder **Alt-Gaarz** (Amt und Postst. Mirow, 34 Cw.), gegen 1300 als **Gartz**, **Gardiz** und **Gardez** aufgeführt, liegt auf einer von der Müritz gebildeten Halbinsel nordwestlich von Mirow und ist mit Neu-Gaarz und Biezen eine Strelitzer Enklave im schwerinschen Gebiet. 1298 kamen die Johanniter in den Besitz des Ortes, der 1648 mit der Mirower Komthurei Domanium wurde. Im dreißigjährigen Kriege wurde Gaarz schwer heimgesucht, und auch die Kirche ging zu Grunde. Erst 1740 wurde sie wieder aufgebaut, brannte jedoch 1809 abermals nieder, und mit ihr gingen Pfarrgehöft, Schulhaus und fast der ganze Ort in Flammen auf. Das Dorf war nun bis 1854 nach Biezen eingepfarrt, in welchem Jahre die jetzige Kirche fertig gestellt und eingeweiht wurde. Viel hat die betreffende Gegend auch 1806 durch umherstreifende französische Banden zu leiden gehabt. Man mißhandelte den damaligen Pastor und drohte ihn zu erschießen, weil er die von ihm geforderte Summe Geldes nicht zu beschaffen vermochte. Um sich, seine Familie und die übrigen Ortsbewohner weiteren Mißhandlungen zu entziehen, floh er mit ihnen in das jenseits der Müritz gelegene Gehölz und hielt sich dort, obwohl es im Monat November war, mehrere Tage verborgen, während jene Räuber plünderten und im Dorfe arge Verwüstungen anrichteten. — Das zuvor genannte Unglücksjahr 1809 wurde noch in anderer Hinsicht für den Ort bedeutsam: derselbe wurde nun geteilt, und Neu-Gaarz ward angelegt. Es ist Dom.-Pachthof und gehört, wie Altgaarz, mit dem es auch die Poststation ge-

meinsam hat, zum Ante Mirow. Die Einwohnerzahl betrug 1885: 77, also mehr als das Doppelte der von Alt-Gaarz; doch ist hier mit der Kirche auch die Pfarre mit der Schule und Küsterei geblieben. Bis 1809 war Gaarz Dom.-Bauerndorf. Der Ortsname soll mit „Bergort“ zu übersetzen sein. Der Boden wird, einige leichtere Stellen ausgenommen, als „ertragfähiger Mittelboden“ bezeichnet. Zur Gaarzer Kirche halten sich auch die 6 Bewohner der Gehrenschen Mühle und die von

Buschhof (118 Ew., Amt und Postst. Mirow), welches vormals auch Busch und Dasselbusch nach dem Grenzbahe, der zur Müritz abfließt, genannt wurde. Früher war die Feldmark, auf der eine Schäferei stand, fast ganz mit Wald bedeckt. Seit 1816 ist der Ort Erbpachtgut mit gutem Mittelboden, hat eine Schule, eine Brennerei und liegt, von Mecklenburg-Schwerin und der Priegnitz umschlossen, dem Verbindungswege nach anderthalb Meilen von Gaarz entfernt.

Biezen (118 Ew., Amt Mirow, Postst. Bipperow) mit Kirche, Schule und Küsterei wird 1301 und 1352 Bisne, Wisene, 1470 Viezen genannt. Slavischen Ursprungs, ist das Wort mit „Weichselkirchendorf“ zu übersetzen. Bereits 1298 hatten die Johanniter daselbst Besitztum; 1351 und 1352 vergrößerte sich daselbe, und 1470 war der ganze Ort Eigentum des Ordens. Im Verlaufe der Folgezeit teilte das Dorf die Geschichte der Mirower Komthurei. Von Bauern ehemals bebaut, wurde es später Dom.-Pachthof; die letzten Bauern wurden am Ausgang des vorigen Jahrhunderts gelegt. — Die Kirche ist

unansehnlich. Der Friedhof ist vor wenigen Jahren an das Nordende des Ortes verlegt worden. Die vorhandene größere Glocke von schönem Ton wurde 1887 aus der früheren gesprungenen und einem Stücke Glockengut gegossen, das aus dem Saarzer Brande hierher gekommen war. — Der zur Meierei gehörige Boden wird als Mittelboden bezeichnet, der etwas kaltgründiger als der Saarzer sein soll. — Zur Kirche in Biegen hält sich jetzt auch

Kożow (61 Ew., Amt und Postst. Mirow), 1780 Cokow geschrieben, polnisch koczów, ist slawischen Ursprungs und heißt vielleicht „Ort des Koc“. Wie uns mitgeteilt wird, soll der Ort in alten Urkunden auch Kusowe genannt sein, welcher Name an Ruffow im Amte Stargard erinnert. Früh schon gehörte das Dorf zur Mirower Johanniter-Komthurei und ging mit dieser zur mehrfach angegebenen Zeit in den Besitz des Landesherrn über. 1841 erhielt die Meierei einen eigenen Pächter, während sie zuvor an den Bauhof in Mirow verpachtet war. Kożow liegt hart an der schwerinschen Grenze, Kożow gegenüber, und hierher gingen die Kinder früher, wo Kożow nach dem schwerinschen Kirchdorfe Rechlin eingepfarrt war, zur Schule, während sie jetzt nach Biegen einen Weg zurückzulegen haben, der eine halbe Meile lang ist.

Die Krakeburger Parochie.

Krakeburg, in der Volkssprache Klazborg, (182 Ew., Postst. Branzin, Amt Mirow) ist Domanial-Bauerndorf mit Kirche, Pfarre, Schule, Küsterei, Freischulzengehöft und Holzwärterei, liegt an der Nordseite des Käbelich-Sees (62 Meter) an der Havel und besitzt einen zur Neustrelitz-Warnemünder Eisen-

bahn gehörigen Bahnhof. Im 13. Jahrhundert heißt der Ort Werdhere, auch Wedere, im 14. Werdere und Crazeborch, 1764 Krazburg, 1770 Kratzburg. Der Name ist bis jetzt nicht bestimmt gedeutet worden; manche halten ihn für deutschen, andere für slavischen Ursprungs. In alter Zeit wurden Kratzburg, Dalmsdorf, Blankenförde, Granzin und das vermutlich längst vom Boden verschwundene Tschentin „die fünf Saidebörfer“ genannt, welche zum Fürstentum Wenden gehörten, schon vor 1314 durch Schenkung Eigentum des Klosters Dargun wurden und gegen 1359 durch Kauf an die Johanniter-Comthurei in Mirow kamen, mit deren späterer Geschichte die der „Saidebörfer“ zusammenfällt. Uebrigens leisteten die Bewohner von Kratzburg „schon 1562 unter dem Comthur Herzog Christoph von Mecklenburg zu Mirow Dienste nach Strelitz.“ Ein Gehöft im Dorfe, früher unter Schweriner Oberhoheit, ist erst 1820 „an die unseres Hofes übergegangen.“ — Nördlich von Kratzburg liegt der von der Havel durchflossene Röh-See.

Dalmsdorf (Postst. Granzin, Amt Mirow, 187 Gw.) hält sich zur Kirche in Kratzburg, dessen Geschichte es teilt, liegt an der Westseite des Käbelich-Sees und ist Doman-Bauerndorf mit Freischulzengehöft. Das Dorf wird im 13. und 14. Jahrhundert „Arnoldeshorp, Dalmerstorp, Dalmerstorp“ genannt. Falls der Name wendischen Ursprungs ist (dalu alt-slavisch = fern), soll er mit „Ort des Dalmër“ oder mit „Fernruhm“ zu übersetzen sein.

Granzin (Poststation im Amte Mirow, 283 Gw.), mit Kirche (Filial von Kratzburg), Schule, Schulzengehöft und Wasserfchneidemühle zwischen dem Granziner-

und dem Pagel-See, liegt an der Südwestseite des erstgenannten Gewässers, das von der Havel durchflossen wird. Der Wasserspiegel der ersten größeren Havel-Seen senkt sich in großer Regelmäßigkeit: Käbelich-See 62 Meter, Granziner See 61 Meter, Pagel-See 60 Meter, Zogen- und Zäthen-See 59 Meter, Uferiner See 58 Meter, Gr. Labus- und Woblitz-See 57 Meter. — Der Name des Ortes hat sich im Laufe der letzten sechs Jahrhunderte kaum verändert; denn schon 1256 heißt er Granzin, 1257 Granzin, 1339 Grancyn. Wahrscheinlich ist er mit „Grenzort“ zu übersetzen („altslawisch gran, granica = Grenze“). Der Granziner See wird 1358 „Parpar“ genannt (altslawisch praprotu = Farnkraut, westslawisch parport = Farnkrautsee).

Im Jahre 1472 wurde den Mirower Johannitern das Dorf Granzin mit der Mühle und Mühlenstätte, auch „Crazeburg“, von den Herzögen Magnus und Balthasar zu Mirow verschrieben, welche Verschreibung 1491 zu Wesenberg ihre Bestätigung erhielt. Freilich scheint damit die Schenkung der unter Krazeburg erwähnten „Heidedörfer“, zu welchen auch Granzin gehörte, in Widerspruch zu stehen; doch ist zu bedenken, daß frühere Schenkungen der Konfirmation später regierender Herren bedurften. Wenigstens lesen wir in älteren Urkunden oftmals, daß Fürsten sich für solche Bestätigungen noch besondere Summen Geldes zahlen ließen. — Die Ortskirche war vor 1651 Filialkirche von Blankenförde. Granzin ist jetzt Doman-Bauerndorf. Zur Kirche daselbst, welche seit dem Jahre 1886 im Neubau begriffen ist, halten sich auch die Bewohner des südlich von diesem Dorfe

liegenden Erbpachthofes **Henningsfelde** (Postst. Granzin, Amt Mirow, 6 Cw.).

Krienke (Postst. Granzin, Amt Mirow, 123 Cw.), vielleicht (nach Sponholz) das sonst für untergegangen gehaltene Lehentün, wofür die Lage sprechen soll, liegt an der Südwestseite des Pagel-Sees und hat eine Schule, während es sich in kirchlicher Beziehung zum vorgenannten Kirchdorfe hält. Der Name des Ortes, 1416 Krineke, hängt möglichenfalls mit dem altslavischen krina = Gefäß, krinica = Brunnen oder Quelle, zusammen. Zur Zeit ist Krienke „ein der Großherzogl. Kammer gehöriges Kolonistendorf“, zu welchem die an der schwerinschen Grenze liegende fürstliche Unterförsterei **Priesterbaek** (Postst. Granzin, Amt Mirow, 3 Cw.) gehört.

Auch die Krageburger Parochie hat während des dreißigjährigen Krieges schwer zu leiden gehabt. 1638 wütete die Pest in dieser Gegend, wie daraus zu ersehen ist, daß in diesem Jahre der Prediger Tolltus durch die bezeichnete verheerende Krankheit seiner Gemeinde entrissen wurde, die nach seinem Tode lange von Schillersdorf aus kirchlich versorgt werden mußte, weil in den schweren Kriegszeiten an die Wiederbesetzung der Pfarre nicht zu denken war. Auf einer Glocke des Pfarrdorfes steht der Name des Predigers Thuselius mit der Jahreszahl 1692; die andere stammt aus dem Jahre 1786.

Die Schillersdorfer Parochie.

Schillersdorf (Poststation im Amte Mirow, 182 Cw.) mit Kirche, Pfarre, Schule und Küsterei, Freischulzengehöft, zwei Erbpachtstellen, Teerofen und Unterförsterei heißt 1270 in der Urkunde über die

Grenzbestimmung der Mirower Comthurei Scilders-
torpe, 1764 Schiltersdorf. 1304 und 1306 erhielten
die Johanniter 8 und 2 Hufen durch die Herren des
Fürstentums Werle in Schillersdorf, welches seit alter
Zeit Dom-Bauerndorf war. Vor dem dreißigjährigen
Kriege wohnten hier 15 Ackerwirte. Aus jener Zeit
stammt vermutlich eine noch vor kurzem, vielleicht noch
jetzt erkennbare Schanze in der Nähe des Dorfes, in
welcher man früher neben anderen verrosteten Gegen-
ständen auch ein Bajonett fand. Die frühere Kirche,
welche 1614 erbaut worden war, befand sich 1816
in so traurigem Zustande, daß sie abgetragen und
durch ein neues Gebäude ersetzt werden mußte,
welches 1817 am 14. Trinitatissonntage eingeweiht
wurde. Im Turm sind zwei Glocken ohne Inschrift,
von welchen „die größere seit längerer Zeit gesprungen
ist.“ Von dem Versuche des Ausfägens oder Aus-
feilens muß nach mehrfachen Erfahrungen dringend
abgeraten werden; nur das Umgießen führt zum er-
wünschten Ziel. — Der Abendmahlskelch stammt aus
dem Jahre 1664 und ist also 224 Jahre alt. Der
alte Pfarrhof brannte 1664 nieder und wurde zwei
Jahre später neu aufgebaut, 1813 und 14, wie auch
in der Neuzeit durch Ausbauten wesentlich verbessert.
— In der den Ort umgebenden holz- und wasser-
reichen Gegend soll, wie an der Müritz, mitunter
auch Bernstein gefunden worden sein.

Zietlitz (Postst. Schillersdorf, Amt Mirow, 6 Qw.),
nordwestlich vom vorstehenden Hauptorte und in jeder
Beziehung zu diesem gehörig, ist Erbpachtung. Der
Ortsname erinnert an das polnische siedlice, sied-
lisko (Sitz, Wohnsitz) wie an das Wort sidlo

(Schlinge, Falle, Vogelnetz) und wäre im letzteren Falle durch Vogelherd, Vogelfangsort zu verdeutschen. Er fehlt übrigens bei Schmettau und anderen. — Nördlich davon, an der Ostseite des Botersitz-Sees, liegt

Zartwitz (Amt Mirow, Postst. Schillersdorf, 64 Gw.) mit 2 Hauseigentümern auf der Stelle der ehemaligen Glashütte (27 Gw.). 1374 lesen wir Zartewissen. Der Ortsname hängt vielleicht mit dem polnischen Worte „czartowice, czartowice, zu alt-slavisch crutu, westslavisch cart Teufel zusammen und möchte in diesem Falle „Nachkommen des cart“ bedeuten. Vor dem oft erwähnten Kriege war Zartwitz ein ansehnliches Dorf und hatte „9 Ackerwirte, auch eine Kirche, die wahrscheinlich teils durch das Wasser des daran stoßenden Sees, teils durch ihr Alter bei einem unzureichenden Aerar verfallen ist. Vom Kirchhofe sind noch (1850) Spuren vorhanden.“ Jetzt ist der Ort Dom.-Erbpachthof mit einer Schule.

Qualzow (Amt und Postst. Mirow, 214 Gw.) mit Freischulzengehöft und Ziegelei besitzt Kirche und Schule und ist Filial von Schillersdorf. 1270 heißt es in einer die Comthurei Mirow betreffenden Urkunde Qualzoe, 1296 Qualezowe, darnach Qualzow und ist, wendischen Ursprungs, mit Ort des Choalis zu übersetzen (choala = Lob). Der Boden ist hier besser als der vorwiegend sandige der Umgegend. Schon früh, 1304 und 1306 erhielten die Johanniter in dem südöstlich von Schillersdorf gelegenen Orte Besitztum. Jetzt ist er Dom.-Bauerndorf. Die jetzige Kirche, massiv mit Thurm, wurde in den Jahren 1882 und 1883 erbaut und am Sonntag den 28. Oktober 1883 eingeweiht. Ihre Vorgängerin stammte aus der Mitte

des 17. Jahrhunderts. Die Inschriften der beiden vorhandenen Glocken vermochten wir nicht zu erfahren. Der eine der zinnernen Kelche stammt aus dem Jahre 1762; der andere ist der Kirche 1768 geschenkt worden. Beide, wie auch eine Patene, tragen den Familiennamen Reincke.

Roggentin (Amt und Postst. Mirow, 200 Ew.) mit Freischulzenghöft, Kirche, die um die Mitte des 17. Jahrhunderts erbaut ist, und Schule war in alter Zeit ritterschaftliches Gut und 1506 im Besitz eines Leopold Beere, wurde indessen frühe Dom.-Bauerndorf. Schon 1301 wird der Ort wie heute geschrieben; 1411 aber lesen wir Roggkentin. Vielleicht hängt der Name mit dem altslawischen rogu = Horn zusammen und bedeutet „Ort des Rogeta“. Bei der Regulierung in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts entstand der zu Roggentin gehörige Hof **Neufeld**, welcher 25 Ew. zählt und wie der Hauptort zum Amte und zur Poststation Mirow gehört.

Blankenförde (Amt Mirow, Postst. Wesenberg, 135 Ew.) mit alter, auffälliger Kirche, Freischulzenghöft, Solzwärtereie und Windmühle, hieß 1314 Blankenuorde und war bis zum dreißigjährigen Kriege Pfarrort und Mutterkirche. Nachdem die Pfarre in jener Zeit durch Brand untergegangen war, wurde sie nicht wiederhergestellt. Gegen die Mitte des 13. Jahrh. kam das Dorf durch Kauf an das Kloster Dargun, ging aber von diesem bald in den Besitz der Johanniter-Comthurei zu Mirow über und teilte dann die Schicksale derselben. Blankenförde liegt an der nördlichen Seite der Havel und hat im Westen den Tälthen-, im Osten den Görtow-See. Letzteres gilt

auch von dem an der Südseite des genannten Flusses gelegenen und durch diesen von jenem Orte getrennten **Kafelbütt** (Amt Mirow, Postst. Weseberg, 112 Cw.), 1342 Kafelbuttem, 1764 Kafelbut. Der Ort scheint deutschen Ursprungs zu sein und heißt auch wohl Kugelbutt, „vielleicht aus Hagelbutt entstanden; denn die Havel, vom gemeinen Manne Hagel genannt, fließt durch die Feldmark.“ Das Dorf hat ein Freischulzengehöft, auch Schule und Küsterei und hält sich zur Kirche in Blankenförde. 1342 wurde es an die Johanniter zu Mirow verkauft. Jetzt ist es Dom.-Bauerndorf.

Babke (Amt Mirow, Postst. Schillersdorf, 255 Cw.) mit alter, haufälliger Kirche, Schule, Unterförsterei, Freischulzengehöft und Kalkofen liegt, südlich vom Zoken-, an der Nordseite des Jäthen-Sees und ist, wie die vorstehenden Ortschaften mit Kirche, Filial von Schillersdorf. 1257 ist zu lesen Babic, 1350 Babeke. Möglichenfalls steht der Name mit dem altslavischen Wort „baba = Greisin, Greis“ in Verbindung. Jetzt ist der Ort Dom.-Bauerndorf. Vor 1650 gehörte Babke, wie auch Granzin, als Filial zur Pfarre Blankenförde. Die beiden vorhandenen Glocken sind in Bochum aus Gußstahl gefertigt. Zwei zinnerne Kelche tragen neben den Namen der Geber die Jahreszahlen 1752 und 1809.

Weseberg.

Weseberg, 1257 Weseberge genannt, mit Poststation und 1562 Cw., wurde 1276 zur Stadt erhoben. Es wohnen zur Zeit darin: 60 Ackerleute, 26 Schuhmacher, 10 Bäcker, 9 Schneider, 6 Garnweber, 5 Schankwirte, 5 Schmiede, 5 Schiffer, 4 Kauf-

leute, 4 Schlächter, 4 Stellmacher, 4 Tischler, 4 Tuchmacher, 3 Krämer, 3 Sattler, 3 Ziegler, 2 Böttcher, 2 Drechsler, 2 Gastwirte, 2 Glaser, 2 Maurermeister, 2 Müller, 2 Töpfer, 2 Zimmerleute, 1 Apotheker etc. Die Stadt hat 204 Häuser. Vor den Thoren stehen 82 Scheunen. „Die Ziegelei gehört der Stadtkämmerei“, desgleichen ein Hospital und ein Magazin. Der Baumeister Husstädt in Neustrelitz und der Maurermeister Schröder in Wesenberg besitzen in der Nähe des Ortes gleichfalls jeder eine Ziegelei und Kalkbrennerei. Vor dem Märkischen Thore befindet sich an der Havel eine Wollspinnerei und Kunstwollfabrik. Die Stadt besitzt 14 öffentliche und 73 Privatbrunnen. Am Ende des vorigen Jahrhunderts zählte sie nur 730 Bewohner; 1880 war die Zahl derselben auf 1661 gestiegen, verminderte sich aber in den nächsten fünf Jahren, wie oben ersichtlich, um 99 Seelen.

Ueber die Entstehungszeit von Wesenberg ist bis jetzt nichts Bestimmtes bekannt. 1276 gehörte es zum Fürstentum Werle (Wenden), ging aber nach der Schlacht bei Gr.-Trebbow an die Mark verloren und gelangte dann gegen 1300 mit dem Lande Stargard in den Besitz Heinrichs des Löwen von Mecklenburg, welcher den Bürgern die fruchtbare Feldmark „Pomel“ im Jahre 1303 verehrte. (Derselbe Ausdruck wiederholt sich in: „Der Pomelsche Berg, der Pomel-See, das Pomelsche Feld, die Pomelschen Hüfen“, Lütke Pomel 1691 und hängt wohl mit Pomil, altslavisch Pomilu — sehr geliebt — zusammen.) 1329 und auch 1348, wo bekanntlich die Mecklenburger Fürsten zu Herzögen ernannt wurden, wurde ihnen jenes Besitztum wiederholt bestätigt.

Zwar nahmen die Herren von Werle 1322 die Burg und die Stadt, welche beide durch starke Mauern, Wälle und Gräben befestigt waren, durch Verrat weg; doch schnell war der Löwe zur Stelle und gewann sein Eigentum zurück. Von 1376 ab besaßen die „von Plate“ als fürstliche Vasallen die Burg, Stadt und Vogtei Weseberg samt der Mühle, welche letztere, ursprünglich fürstlicher Besitz, 1355 an die „von Dolle“, 1361 an die Mirower Johanner gekommen war; dazu hatten sie die Fischereigerechtigkeit auf der Woblitz und den Nalsfang. Gegen 1460 starb die Familie aus, und das Lehn fiel an die Landesfürsten heim. Schon 1434 soll im Orte ein fürstliches Amt gewesen sein. Herzog Ulrich, Sohn Herzog Heinrichs II. von Stargard, verschrieb Weseberg mit der Mühle seiner Gemahlin Katharina zum Leibgedinge. Um 1503 soll auch ein „Türgen Bismark“ daselbst Besitzungen gehabt haben.

Wie die anderen Ortschaften unseres Landes, so hatte auch Weseberg im dreißigjährigen Kriege schwer zu leiden. Selbst nach Beendigung desselben trat keine längere Zeit zur Erholung ein; denn schon das Jahr 1659 brachte in den Kämpfen mit Schweden neue Drangsale. Schwedische, kaiserliche (Kroaten), kurbrandenburgische und polnische Truppen suchten den Ort heim, und wie sie in der ganzen Gegend hauseten, geht u. a. daraus hervor, daß von dem Kirchturm in Wustrow sogar die Glocken weggenommen wurden. Nicht viel glimpflicher ging es 1674 und 1675 (Schlacht bei Fehrbellin) her. Doch damit schloß das Unglück nicht ein; es wirkte, wenn auch in anderer Weise, verderbenbringend weiter; schon 1676 legte

ein großes Feuer den größten Teil der Gebäude in Asche, und 1706 wurde fast die ganze Stadt auf gleiche Weise zerstört. Unter den wenigen verschont gebliebenen Baulichkeiten war das Rathaus, welches sich in seiner kümmerlichen Gestalt bis 1834 erhalten hat. Das Pfarrhaus, die Organistenwohnung, das Schulhaus und die Marienkirche bis auf die massiven Ringmauern und Gewölbe lagen in Trümmern; die sechs bis dahin vorhandenen Kirchenglocken waren geschmolzen, eine große Anzahl unerfetzlicher Urkunden auf immer verloren gegangen. Wenngleich es nicht erwiesen ist, so ist es doch wahrscheinlich, daß auch die schon 1404 urkundlich erwähnte St. Jürgen- oder St. Georgs-Kapelle vom Brande gleichfalls berührt wurde. Zwar giebt Sponholz an, „die St. Jörg-Kapelle ging mit der Reformation ein und wurde zu einem Armenhause gemacht, das aber ebenfalls verfallen und eingegangen ist“, setzt aber darnach hinzu: „Die St. Jürgen-Kapelle vor dem Wendischen Thore existierte noch 1661 in ziemlichem Zustande. Auf dem Altare stand damals ein Marienbild. Sie hatte einen kleinen Turm ohne Glocken und heißt 1661 auch schon St. Jürgen-Hospital.“ In der „M.-Str. L.“ vom 18. Dezember 1887 lesen wir: „Allem Anschein nach ist bei dieser Gelegenheit (1706) auch die St. Georgskapelle, deren Dasein auf grund der Rechnungsbücher der Kirche sich noch bis 1701 verfolgen läßt, ein Raub der Flammen geworden.“ — Von besonderem Interesse ist ein Aktenstück vom Jahre 1715, welches man 1878 bei Gelegenheit einer Dachreparatur im Turmknopf der St. Marienkirche fand und in der „M.-Str. L.“ vom 15. März 1887 ab-

drucken ließ. Wir sehen aus demselben, daß jene Feuersbrunst „Anno 1706 den 6. Octobris“ entstand und die „ganze Stadt ausser ein Haus und 6 Buden verzehret.“ Der Wiederaufbau der Kirche begann 1707, der des Turmes, für welchen „zu bauen und zu decken in allem 236 Reichsthaler“ gegeben wurden, 1714. Gerichtet wurde er das Jahr darauf. „Vor den Knopf, so 39 $\frac{1}{4}$ Pfund wieget, hat man an den Kupferschmied in Ruppin bezahlt 14 Reichsthaler und 17 $\frac{1}{4}$ Pf.“ Dann folgt ein Bericht über die „bösen Zeiten“, welche damals waren und namentlich 1712 durch „die Moscovitische Armee“ verursacht wurden. „Alhier durch Wesenberg ging ein Corpus von 10000 Mann, welches eine Nacht darin still lag. Der General Dolchoruki lag auf dem Ampt, der Fürst Gallazin aber lag in des Pastoren Haus, und alle Bürgerhäuser waren so voll Soldaten, daß man nicht Raum hatte, darin zu gehen. Wie sie aufbrachen, mußten alle Bürger, so Pferde hatten, selbige zum Vorspann hergeben, welche der Feind mit vor Stettin nahm und selbige mehrentheils behielt.“ Schon am nächsten Tage kam „uns ganz ohnvermuthlich der general Gewaltiger und der Fürst Reppenin mit 1400 Russen auf den Hals, welche hier wieder Rafttag hielten . . . 1714 strafte Gott dies Land mit einer solchen großen Dürre, als bei Menschen Denken hier nicht gewesen. Die meiste ausgesäete Gerste konnte gar nicht auflaufen, und was noch an Habern und Gerste gewachsen, das war zum Theil so kurz, daß man es in Säcken nach Hause tragen mußte, und hat mancher Ackersmann von einem Scheffel Ausfaat Samenkorn kaum ein Viertel wieder-

gebaut.“ — Das Pfarrhaus wurde 1708, das Schulhaus 1710 wieder hergerichtet. Beim Wiederaufbau der Stadt ging man mit Verbreiterung der Straßen über den Raum, welchen dieselben zuvor eingenommen, hinaus und entfernte zum Teil die starken Mauern und ebnete die Wälle und Gräben, mit welchen sie seit alter Zeit umgeben war. „Der Flächeninhalt der Stadt betrug nach ihrem Wiederaufbau nach einer Vermessung vom Jahre 1726 mit Inbegriff des Amtes und der damals zum Teil noch vorhandenen Wälle 6884 □Ruten.“

Infolge der damaligen feuergefährlichen Bauart (die Dächer waren fast durchgehends in unserem Lande mit Schindeln, Rohr oder Stroh gedeckt; die Häusergiebel bestanden vielfach aus Bretterverschlagen; gehörige feuerfeste Schornsteine waren selten; die Scheunen standen in den Ortschaften) wurde halb Wessenberg schon 1737 wieder durch Brand zerstört, und nun erst fanden die zuvor wiederholt ergangenen Mahnungen der Landesregierung, auf die Beseitigung der Ursachen so häufiger Brandschäden bedacht zu sein, Verständnis und Beachtung. Die Dächer wurden mehr und mehr mit Ziegeln gedeckt und die Giebel ausgemauert; desgleichen verlegte man die Scheunen vor die Thore des Ortes.

In so langen Unglücksjahren war zu inneren Streitigkeiten kaum Zeit gewesen; sie erwachten aber mit der nun eintretenden Ruhezeit. Das Streitobjekt war die sogenannte „Streitheide“, welche einerseits von der Kämmererei, andererseits von den Bürgern als Besitztum in Anspruch genommen wurde. Es entstand daraus ein zehnjähriger Prozeß, welcher jene Heide

schließlich den Bürgern zum Privatgebrauch überwies, und im ersten Drittel dieses Jahrhunderts errangen auch die Büdner einen Anteil an derselben, wodurch eine abermalige Teilung nötig wurde. Den sonstigen vielfach auftretenden Meinungsverschiedenheiten über die Rechte des Magistrats wurde erst durch den landesherrlichen Stadt-Recess von 1787 ein Ende gemacht.

Was die Wefenberger Schützenzunft betrifft, so wurden ihre Privilegien 1791 landesherrlich bestätigt. Das alljährlich gefeierte Königsschießen gehört auch hier zu den beliebtesten Volksfesten.

Während der kriegerischen Zeit im Anfange unseres Jahrhunderts teilte Wefenberg die Drangsale der anderen Ortschaften Mecklenburgs. Eine besonders schwere Zeit war das Jahr 1811, in welchem 200 bis 300 Mann Franzosen, denen später andere Truppen folgten, vier Monate hindurch zu verpflegen waren. Da die ziemlich arme Gegend auf die Dauer nicht zu liefern vermochte, was zum Unterhalt einer solchen Zahl so anspruchsvoller Gäste erforderlich war, so mußte das Nötige zum Teil aus Hohenzieritz, Prillwitz &c. herbeigeschafft werden.

Obgleich die Wefenberger unter solchen Verhältnissen fast ausgefogen waren, zeigten sie sich dennoch opferfreudig, als 1813 die Zeit der Erhebung und Befreiung des geknechteten Vaterlandes erschien, und in Ermangelung anderer Schätze gaben Schützenzunft und Gewerke willig ihre, durch das Alter geheiligten silbernen Gegenstände her.

Abgesehen von Neubauten — das jetzige Pfarrhaus z. B. wurde 1840 hergestellt — gewann unser Ort durch die Chaussee, welche ihn mit Neustrelitz

(eröffnet im Januar des Jahres 1865) und Mirow (eröffnet im Januar 1870) verbindet, und in diesem Jahre (1888) soll mit dem Bau einer Eisenbahn begonnen werden, welche über denselben vom letztgenannten Flecken aus nach der Residenzstadt führt. Nach Vollendung derselben wird die Stadt mit Hinzurechnung der Wasserstraße drei Hauptverkehrswege besitzen, die hoffentlich zu ihrer Hebung wesentlich beitragen werden.

In kirchlicher Beziehung gehörte Weseberg im 14. Jahrhundert (1353 wird die Bestätigung des betreffenden Bischofs zu kirchlichen Stiftungen und Schenkungen verschiedener Bürger eingeholt) zum Sprengel des Bistums Havelberg. Nach der Reformation wird als erster lutherischer Pastor Johann Grobbeccerus genannt, dessen Nachkommen vermutlich in den heutigen Trägern des Namens Grobbecker bis jetzt erhalten sind. Ob die zuvor erwähnte St. Georgskapelle als solche bereits zu seinen Zeiten eingegangen oder erst im nächsten Jahrhundert in ein Hospital umgewandelt ist, bleibt fraglich. — Bis zum Jahre 1772 hatte der Ort zwei Prediger, unter welchen der zweite Diaconus war. 1773 wurde die bedeutende Landpfarre geteilt und mehrere Ortschaften nach Strasen verlegt, wie dort zu ersehen ist.

Die Umgegend von Weseberg ist vorwiegend sandig, eignet sich aber ganz vorzüglich zum Kartoffelbau und liefert auch den Bewohnern von Neustrelitz einen bedeutenden Teil ihrer Wintervorräte. Einen wahren Schatz besitzt die Stadt in dem 57 Meter hoch liegenden Wobliß-See, der sich in nordöstlicher Hauptrichtung von derselben hinzieht und von der Havel durchflossen wird. Er steht durch den Kammerkanal

mit dem Zierkersee bei Neustrelitz in Verbindung und ist reich an Fischen. Die an seinem südlichen Ufer in der Nähe des Ortes vorhandene Kalkerde hat die Anlage eines Kalkofens daselbst ermöglicht. Nicht weit von demselben entfernt liegt nach Süden zu in der Havel, welche ihren Weg nach dem Drewen-See (56 Mtr.) bei Ahrensberg nimmt, die Stauschleufe. In geringer Entfernung von derselben zweigt sich die sogenannte Schwaanhavel von dem Hauptflusse ab und wendet sich, die „Faule Havel“ von Westen her aufnehmend, den Krons-Berg (72 Mtr.) und Wehnberg umgehend, in südlicher Hauptrichtung den Plätlin-See zu. Südwestlich von der Stadt ist in der Nähe des Rätz-Sees der 85 Mtr. hohe Heid-Berg, während der östlich von diesem Gewässer vorhandene zweite Krons-Berg, neben welchem eine Ziegelei steht, nur 82 Mtr. und der zwischen Wesenberg und dem westlich von demselben vorhandenen „Großen Weiß-See“ befindliche Wörland-Berg 81 Mtr. Höhe erreicht. Die bedeutendste Anhöhe in der Nähe der Stadt aber ist der unweit der Strelitz-Wesenberger Chaussee liegende 105 Mtr. hohe „Rote Moor-Berg“ (märkische Berg), welcher eine sehr lohnende Aussicht auf die wasserreiche Gegend gewährt.

Zur St. Marienkirche in Wesenberg halten sich außer der Stadt, dem Amtsgebiet und der Mühle die Bewohner von:

Below (Amt Strelitz, Postst. Wesenberg) mit dem Theerosen, 50 Qw., an der Ostseite der Woblitz gelegen, 1505 schon ebenso geschrieben und wahrscheinlich schon zur Wendenzeit vorhanden (altslavisch belu = weiß, schön);

Klein-Quassow (Siehe Gr.-Quassow) mit Buchen-

horst (12 Ew.) und Zwenzow (71 Ew.), woselbst eine Schule, Unterförsterei und ein Theerosen ist.

Siltal von Wesenberg ist **Drosedow**, mit Kirche, Schule und Küsterei (Amt Mirow, Postst. Wesenberg, 149 Ew.) 1349 Drusdowe genannt und wohl wendischen Ursprungs. Im Polnischen heißt drozdowe oft, drodz Drossel. Von der Ostseite des Dorfes aus zieht sich der „Krumme Woklow-See“ in nordöstlicher Richtung hin. Der Drosedower Bach fließt westlich vom Orte in südlicher Richtung und ergießt sich in den Gobenow-See. In älterer Zeit war Drosedow Bauerndorf, jetzt ist es ein Erbpachtgut. 1648 wurde die Kirche daselbst vom Sturm niedergeworfen, und ihre Nachfolgerin konnte erst 1734 geweiht werden. Die jetzige Kirche wurde 1882 im Oktober eingeweiht; der Bau derselben wurde im Jahre 1880 begonnen.

Zur Kirche in Drosedow hält sich **Nien-Drosedow** (Amt und Postst. wie vorher, 26 Ew.), südlich vom Peetsch-See in wald- und wasserreicher Gegend, wie der Hauptort, gelegen.

Parochie Strafen.

Strafen (Amt Mirow, 397 Ew.), Domaniale-Bauerndorf mit Poststation, Freischulzengehöft, Kirche, Pfarre, Schule, Küsterei und Wasserschneidemühle, ist das größte Dorf des Mirower Amtes. Im Süden hat es den Gr.-Pälitz-, im S.W. den Kl.-Pälitz-See, im Norden den Plätlin-See, im Osten den Ellenbogen-See, an dessen Ostseite ein zum Hauptorte gelegener Ausbau mit einer Ziegelei liegt. 1317 lesen wir Strafym, 1403 Strafem, 1654 Strahsmb, die Strahsmer. Wahrscheinlich hängt der Name mit dem polnischen

straznin, altflavisch straza, Wache, Warte, Grenz-
warte zusammen. — Sponholz bemerkt: „Auf einem
Theile der Feldmark nach Gr.-Menow hin, das Karve-
feld genannt, soll ein im dreißigjährigen Kriege völlig
zerstörtes Dorf Karve gestanden haben. Wenn man
auch keine Spur mehr davon gewahrt, so läßt die
Sage dort doch Geld gefunden sein, wie auch in der
That 1820 Kinder an einem Sandhügel in der Nähe
des jetzigen Dorfs einige alte Geldstücke gefunden haben.“
Durch Kühnel erfahren wir, daß es schon 1654 heißt:
„Auf dem Strahsmischen Felde ist eine große Feld-
mark, wird das Karver Feldt genannt.“ Man darf
hieraus wohl den Schluß ziehen, daß Karve schon
in den früheren Kriegen mit den Märkern seinen
Untergang gefunden hat.

Die Kirche in Straßen ist in Fachwerk erbaut
und 1784 am 19. n. trin. eingeweiht worden. Die
vorhandene Glocke wurde 1823 umgegossen. Im
Jahre 1785 brannte mit der Pfarre der größere
Teil des Dorfes nieder, wobei die Kirchenbücher und
Pfarrschriften, sowie die heiligen Geräte verloren
gingen. „Bis 1773 umfaßte die Pfarre nur Straßen
und Priepert; als aber die Wesenberger Landpfarre
in diesem Jahre nach dem 1772 erfolgten Tode des
letzten Diakonus daselbst geteilt wurde, legte die
Landesherrschaft Wustrow, Canow, Neu-Canow, Grün-
plan und Dollbeds Leerofen zur diesseitigen Pfarre.“
So Sponholz. Nach anderer Quelle kam Wustrow
erst 1782 nach Straßen. M.-Str. L.: 1806 hauseten
die Franzosen in so grauenvoller Weise in unserem
Dorfe, daß sie vor den Augen des damaligen Pastors
Rahne, eines Greises von 76 Jahren, zwei Einwohner

niederschossen. Wahrscheinlich in Folge der ausgestandenen Aufregung verfiel seine Frau darnach in periodischen Wahnsinn. — 1864 wurde die größere Hälfte des Orts wieder durch eine Feuersbrunst zerstört, und abermals gingen die Pfarrakten beim Brande verloren.

Zu Straßen gehören: **Pelzkuhl**, vormalig auch Palizen Teerosen und Straßenscher Teerosen genannt, mit Unterförsterei (Amt Mirow, Postst. Straßen, 37 Qw.) südlich vom Hauptorte an der Ostseite des Gr.-Pälitz-Sees, — und **Schönhorn**, 1654 „das Schönhorn“ genannt (Amt Strelitz, Postst. Straßen, 6 Qw.), Unterförsterei, südlich von Gr.-Menow, östlich vom Gr.-Gließen-See. Vom ersteren Orte heißt es nach Kühnel 1654 im Amtsbuche von Fürstenberg: „aus dem großen Boberow gehet eine kleine Bache... vorne bis auf die Pehlze Ruhmde;... an der Pehlzer Räumde seynd viel Schalme an die Bäume gehauen... gehet die grenze bis in den großen Pelitz, so nach Arensberg gehöret... Es ist auch eine herrliche, lustige und gewisse Jagd... bei Strahsmb auf Pehlitz Rumde... das überliche (Wild) fiel hauffenweise durch den großen Pelitz... auf das Churbrandenburgische.“ Eine bestimmte Deutung des aus dem Slavischen stammenden Ortsnamens Palize ist uns nicht bekannt geworden.

Priepert (Amt Strelitz, Postst. Straßen, 369 Qw.) mit Kirche, Schule, Unterförsterei und Ziegelei liegt nordöstlich von Straßen, nördlich vom Ellenbogen-See und südlich vom Gr. Priepert-See, welcher nach Norden hin durch den Kl. Priepert-See mit dem Wangnitz-See in Verbindung steht. Alle diese Gewässer liegen 55 Meter über dem Ostseespiegel. Die

vier Ziegeleien, welche die Generalstabskarte in der Nähe der beiden erstgenannten Seen verzeichnet, be- weisen, daß es in der sonst sandreichen Gegend an bedeutenden, zur Steinbrennerei geeigneten Lehmschichten nicht fehlt. Der Ort, welchem wir bereits 1418, 1464 und dann 1654 (nach Kühnel) in derselben Schreibweise begegnen, ist jedenfalls sehr alt, wahrscheinlich wendischen Ursprungs, und sein Name hängt vermutlich mit dem russischen Worte pripertyi — zugeschliffen, angebrängt — zusammen, was auf seine Lage sehr wohl passen würde. Was nun die Zeit der Entstehung verschiedener Ortschaften unseres Landes mit nachweislich wendischen Namen betrifft, so sei hier bemerkt, daß jene darum durchaus noch nicht in der Wendenzeit neu entstanden zu sein brauchen. Im Gegenteil gaben die eindringenden Wenden den bereits von ihnen vorgefundenen Ortschaften neue Namen, die zum Teil auf deren Alter (Siehe Star- gard), zum Teil auf ihre Lage, wie wahrscheinlich im vorliegenden Falle zc., bezug nahmen. — Sponholz bemerkt bei seinem Rückblick auf die Geschichte von Priepert: „Der Ort soll um die Mitte des 13. Jahr- hundert dem Pribislaus, Herrn von Werle, zugehört haben und von ihm bisweilen bewohnt worden sein“, — fügt aber hinzu: „Ich nehme diese unerwiesene Sage auf, wie ich sie vom ersten Sammler ohne Angabe der Quelle aufgeführt finde. Uebrigens ver- trägt sie sich nicht ganz mit dem, was Rudloff und Andere von Pribislav III. um 1250 sagen, daß er nach einer unglücklichen Regierung sein Leben in der Stille in Pommern hingebracht habe.“ Im Jahre 1506 wird „Engelke Dewitz“, 1609 und 1628 werden

zwei „Walsleben“ auf Priepert genannt. Darnach wurde es, wahrscheinlich als ein heimgefallenes Lehn, Domanium, und ist zur Jetztzeit Dom.-Pachthof. Nachdem das Herzogliche Schloß in Strelitz (1712) abgebrannt war, hielt sich Herzog Adolf Friedrich III. hier längere Zeit auf, bis das Jagdschloß zu Glienke (Siehe Neustrelitz) wohnlich hergestellt war. „Von der Zeit her datiert sich der darnach eingegangene Tiergarten jenseit des Ellenbogen-Sees, dem Dorfe gegenüber.“ — Die Kirche, Fachwerk vom Jahre 1721 mit Turm und zwei Glocken, hat ein fürstliches Chor mit Herzoglichem Wappen; „die Altarleuchter, die heiligen Geräte, sowie auch die reiche Altardecke sind ein Geschenk der Herzogin Dorothea Sophia, Gemahlin Herzog Adolf Friedrichs III.“

Zu Priepert mit dem Teerosen und der Ziegelei gehören:

Radensee (Amt Strelitz, Postst. Fürstenberg, 55 Gw.), östlich vom Hauptorte, 1400 Redentze, de Redenz, 1654 die Pachtschäfferei, 1764 Radense genannt, vielleicht mit dem cechischen radenice, alt-slavisch radu, froh, bereit, zusammenhängend, und

Steinförde (Amt Strelitz, Postst. Fürstenberg, 112 Gw.) mit Schule und Oberförsterei, bis 1350 nicht genannt. Vormals war daselbst eine Glashütte, die gegen 1800 (?) einging. Der Ort liegt an der Havel, östlich vom Südennde des Menow-Sees. An demselben Flusse, ehe er den Möblin-See erreicht, treffen wir nordöstlich von Steinförde die **Steinhavel-Mühle** (Amt und Postst. wie zuvor, 31 Gw.)

Wustrow (Amt Mirow, Postst. Straßen, 326 Gw.), 1347 Wusterowe, 1403 Wustrowe genannt,

gehörte ehemals zur Grafschaft Fürstenberg (1349) und ist jetzt Dom.-Bauerndorf mit Kirche, Schule und Küsterei. In kirchlicher Hinsicht gehörte der Ort bis 1773 oder 1782 (?) zu Wesenberg. (Siehe daselbst.) Der Ortsname erinnert an das polnische ostrow, ostrowy, ost, und an das altslavische ostrovu, Insel, Halbinsel. Zu Wustrow gehört auch ein Ausbau am Nordostende des Kl. Palitz-Sees. (57 Meter.) Der Hauptort liegt am Südwestende des Plätlin-Sees (56 Meter) und hat in geringer Entfernung nach Westen den Klenz-See (58 Meter) zur Seite. Der südlich liegende War-Berg ist 93 Meter hoch. Nordwestlich, an der Ostseite des Heege-Sees, treffen wir **Neuwustrow** mit 11 Einwohnern. Die alte Kirche in Wustrow wurde nach Sponholz im Jahre 1719 in Fachwerk erbaut und hat einen Turm mit zwei Glocken.

Canow (Amt und Postst. Mirow, 187 Gw.) mit Schule, Unterförsterei und Wassermühle, heißt 1317 Kanowe und war bis zu diesem Jahre ein festes Schloß, welches zur Mark Brandenburg gehörte. „Nach einer Bestimmung des Friedens zu Templin im gedachten Jahre zwischen Markgraf Waldemar und Heinrich dem Löwen von Mecklenburg mußte es geschleift und durfte nicht wieder aufgebaut werden.“ Canow, vormals zur Grafschaft Fürstenberg gehörig, war später, mit fürstlichem Jagdschlosse und Garten, wiederholt Aufenthaltsort von Mitgliedern des Fürstenhauses. Die Umgegend ist wasser- und holzreich. Nordwestlich vom Orte liegt der Ladus-, südöstlich der Canower See. Nach Nordnordosten zu befindet sich südlich vom Ostende des Gobenow-Sees **Neu-Canow**, von den Wustrowern,

welche bei Anlegung des Kolonistendorfes Ucker dahin hatten abgeben müssen, früher auch wohl Schabernack genannt, mit Schule und 94 Einwohnern zum Amte Mirow gehörig. Dolbecks Leerosen mit Holzwärtereie ist an der Verbindung zwischen dem Bohenow- und dem Labus-See zu suchen. 1885 lebten daselbst 14 Personen.

Grünplan (Amt und Postst. Mirow, 84 Qw.) liegt in waldiger Gegend unweit der preussischen Grenze und hatte bis gegen den Anfang dieses Jahrhunderts eine Glashütte.

Die Bodenfläche, welche die Wesenberg-Mirowsche Synode einnimmt, ist, wenn es auch an sehr fruchtbaren Stellen nicht fehlt, vorwiegend sandig, eignet sich vortrefflich zum Kartoffelbau und ist größtenteils mit ausgedehnten Nadelholzwaldungen bestanden, in welchen Schwarzwild, Damwild, Rehe, Hasen, Füchse zc. zur Jagd einladen. Die zahlreichen Seen, zum Teil von bedeutendem Umfange, bergen einen großen Reichtum an Fischen; außerdem werden auch Schildkröten in denselben angetroffen.

4. Die Ortschaften der Stargarder Synode.

Die Parochie Stargard.

Stargard, zur Stadt erhoben 1259, seit 1600 Sitz eines Amtes, ist der Mittelpunkt des früheren Landes Stargard, des jetzigen Herzogtums Mecklenburg-Strelitz. Weit älter als die Stadt ist die neben derselben gelegene Burg, welche der ersteren ihren Namen gab. Zwar kommt sie urkundlich erst im Jahre 1170 vor, wo Fürst Casimir von Pommern, welchem damals das Land Stargard gehörte, dem erneuerten Bistum Havelberg zur Dotation des zu

gründenden Klosters Broda unter anderen Ortschaften auch „villa Stargard“ verehrt; aber schon aus der Bedeutung des Namens (Stargard, Stargart, Staregard = alte Burg, Altenburg, Oldenburg), welchen die Wenden der bei ihrer Einwanderung schon vorgefundenen Beste beilegten, erhellt, daß ihre Entstehung in weit frühere Zeit zurückfällt. Für das hohe Alter der Burg spricht neben den Sagen, die sich an ihren Wiederaufbau, nachdem sie lange Ruine gewesen, an ihr Wiederauffinden, nachdem ihre Existenz lange Zeit völlig unbekannt gewesen war, knüpfen; auch der Umstand, daß sie in älteren Urkunden im Gegensatz zu dem ebenfalls alten Orte gleiches Namens in Pommern „alten Stargard“ genannt wird. Frühere Schriftsteller reden von einem „königlichen Hause zu Stargard“ und schreiben den Bau der Burg einem „obotritischen“ (wendischen) Fürsten zu; doch sie ist „niemals eine slavische Hauptburg, die Burg eines slavischen Stammes, gewesen; von einer slavischen Beste sind auch keine Spuren vorhanden. Die noch bestehende Burg ist nämlich eine vorlavische, eine Urburg.“ (Rühnel.) 1236 kam dieselbe samt dem Lande Stargard von Pommern an die Mark Brandenburg, gegen 1300 an Mecklenburg. Während des märkischen Besitzes entstand die Stadt, und zugleich wurde die Burg wieder aufgebaut, nachdem sie „zuvor lange wüste gelegen.“ 1280 soll Herzog Bogislaw von Pommern im Kriege gegen Markgraf Albrecht „das Schloß“ mit Sturm genommen haben; 1315 saß der Fürst Johann von Werle, welcher in der Schlacht bei Fürstensee von dem Mecklenburger Fürsten Heinrich dem Löwen zum

Gefangenen gemacht worden war, hier in Gewahrsam; 1352 verheerte der Dänenkönig Waldemar das Land und eroberte auch „dat Schlot Staregard“. Hier starb 1466 Herzog Heinrich, 1592 Herzog Johann von Mecklenburg. — Ost war die Burg Aufenthaltsort von Fürsten, schon als das Land unter märkischer Herrschaft stand, darnach auch, als es zu Mecklenburg gehörte. Im Jahre 1631 hatte Tilly hier sein Hauptquartier, und in der Schloßkirche sollen mehrere höhere Offiziere, welche bei der Erstürmung Neubrandenburgs ihren Tod fanden, begraben worden sein. 1823 wurde der uralte „Fangelturm“, von welchem man eine herrliche Aussicht auf das Mecklenburger Land hat, restauriert. Bei dieser Gelegenheit entdeckte man einen am Eingang verschütteten unterirdischen Gang, der unter die Burgmauer hindurch zu einem Gemache unter dem Walle führte, das fast an einen Raum erinnerte, in welchem vormals Behmgerichte abgehalten worden. Die Burg gehört zu den interessantesten Ortschaften Mecklenburgs, schon insofern, als uns manche uralte Bauwerke derselben in die graue Vorzeit zurückversetzen.

Die Schicksale der Burg Stargard waren größtentheils auch die der Stadt. Beide litten im dreißigjährigen Kriege lange nicht in solchem Maße, wie Neubrandenburg, weil Stargard ein offener Ort war, und weil der damalige fürstliche Burghauptmann klüglich darnach strebte, mit General Tilly in möglichst gutem Einvernehmen zu bleiben.

Durch große Feuerschäden ist die Stadt mehrfach heimgesucht worden, z. B. gegen das Ende des 16. Jahrhunderts. 1667 am 20. Mai vormittags wurde

die ganze Stadt bis auf die Kirche, das Schulhaus und das Rathaus und „ekliche wenige Häuser vor dem Neubrandenburger Thor“ in Asche gelegt, und am Nachmittage desselben Tages (es war am Sonnabend) traf Neubrandenburg ein ähnliches Geschick. Nach einem nicht ganz so großen Brande im Jahre 1703 brach schon 1709 wieder ein schreckliches Feuer aus, dem auch die Kirche zum Opfer fiel. Ein weiteres großes Brandunglück kam 1758 in den Vormittagsstunden des 8. Juli über Stargard. Ein großer Teil der Einwohnerschaft war nach Neubrandenburg zum Jahrmarkte hinübergegangen, und so konnten denn die Flammen um so ungehinderter um sich greifen. Diesmal verzehrten sie die größere Hälfte der Stadt und abermals auch die Kirche, welche man mit Benutzung der 1709 stehen gebliebenen Ringmauern aus Feldsteinen wiederhergestellt hatte. Jetzt wurde auch das Mauerwerk unbrauchbar, und die große, 36 Zentner schwere Glocke ging gleichfalls zu Grunde. Ehe sie in Stücken zu Boden fiel, soll sie eine Viertelstunde lang vernehmlich geläutet haben. 1836 brannten vor dem Riepfker Thore 35 Scheunen nieder, und 1842 folgten die Scheunen vor dem Friedländer Thore. — Um den Wiederaufbau der Kirche nach 1758 machte sich der damalige Präpositus Genzmer besonders verdient, indem er seine Bekanntschaft mit dem Fürstenhause, besonders auch mit der Königin Charlotte von England, im Interesse der Kirche verwertete. Ehe er nach Stargard kam, war er Prinzenlehrer in Mirow gewesen. Während des Baues wurden die Gottesdienste in der Schloßkirche auf der Burg gefeiert. Am 24. Oktober 1770 wurde

das neue Gotteshaus, ohne Turm, in Gegenwart des fürstlichen Hofes vom damaligen Landesuperintendenten Masch eingeweiht. Die „drei harmonischen Glocken“ stammen aus den Jahren 1767 und 1794. — Der Friedhof wurde 1826 vor die Stadt verlegt und befindet sich seit jener Zeit auf dem „Kirchhofsberge“, der durch einen Hohlweg vom Papageienberge getrennt ist. — Der Pastor des Orts ist seit 1671 Präpositus der Synode. — In der katholischen Zeit stand an der Stelle des jetzigen Hospitals oder Armenhauses die Kapelle zum heiligen Geist „auf der Freiheit am Schloßberge“. Nach dem Hof- und Staats-Handbuch ist das Hospital „gegründet 1564 von Herzog Ulrich und Höchstdessen Gemahlin Elisabeth, Gott zu Ehren und armen alten, kranken Leuten zu Hülfe und Trost.“ Sponholz giebt nach dem Vis.-Protokoll vom 6. März 1661 an: „Als die Kapelle zerfallen war, haben 1576 gegen Weihnacht Herzog Ulrich und dessen Gemalin Elisabeth von Dänemark aus christlicher Andacht und fürstlicher Milbigkeit dieselbe Gott zu Ehren und vielen armen, elenden, alten und kranken Leuten zu Hülfe verbessern, bestätigen und anrichten lassen.“ Vor dem Brandenburger Thore lag die St. Jürgen-Kapelle. Von dieser heißt es an derselben Stelle, daß „die armen Leute aus dem gar baufälligen St. Jürgen nach dem Hospital zum heiligen Geist verpflanzt“ worden seien. — Das jetzige Pfarrhaus ist 1819 erbaut worden. Das Schulhaus wurde im Herbst des Jahres 1823 bezogen. (Die Hofgebäude stehen auf einem Teil des alten Kirchhofes. Zur Anlegung eines neuen Begräbnisplatzes schenkte der Großherzog einen Teil der

Quastenberger Feldmark.) Um diese Zeit erst kam in das Schulwesen des Ortes die erwünschte Einheit. Die Lehrkräfte waren: der Rektor, Kantor und Küster, welche die männliche und weibliche Jugend auf der unteren Stufe zusammen, auf der oberen Stufe getrennt unterrichteten. Die beiden ersten Lehrer wohnten im Schulhause. Früher hatte jeder in einem besonderen Raume auf eigene Hand gewirtschaftet; die Küsterschule z. B. war im Armenhause. Zur Zeit wirken an der Stadtschule, welche aus vier gemischten Klassen und zwei Knaben- und zwei Mädchenklassen besteht, 7 Lehrer und 2 Lehrerinnen, deren eine Unterricht in Handarbeiten erteilt.

Stargard zählte 1839 im Oktober 1410 Ew., 1885 dagegen 2200. Unter denselben sind 26 Schuhmacher, 17 Weber, 17 Ackerwirte, 14 Kaufleute, 13 Schneider, 12 Tischler, 12 Tuchmacher, 10 Bäcker, 10 Gast- und Schänkwirte, 9 Schlächter, 5 Böttcher, 5 Maler, 5 Sattler, 4 Schmiede, 4 Putzmacherinnen, 3 Glaser, 3 Schlosser, 3 Stellmacher, 3 Töpfer, 2 Cigarrenmacher, 2 Drechsler, 2 Klempner, 2 Kürschner, 2 Maurermeister, 2 Pantoffelmacher, 2 Färber, 2 Seiler, 2 Uhrmacher, 2 Ziegelbecker, 2 Zimmermeister, 2c. — In oder bei der Stadt befinden sich: 1 Apotheke, 1 Dampfschneidemühle, 1 Windmühle, 1 Lohmühle, 3 Wollspinnereien, 1 Fournierschneideanstalt, 1 Bierbrauerei, 1 Branntweimbrennerei und Preshesensfabrik, 1 Walkmühle, welche Eigentum der Tuchmacherzunft ist. „Die in den Hufentannen belegene Ziegelei gehört der Kämmererei.“

Witten durch die Stadt fließt ein Bach, der sich bei Neubrandenburg in die Tollense ergießt und für

die Stargarder von großer Bedeutung ist, nicht nur bei Feuergefähr, sondern auch, weil er verschiedene Werke treibt, unter welchen die vor dem Brandenburger Thore liegende Walkmühle und die an der entgegengesetzten Seite befindliche Mehlmühle die ältesten sind. Früher war das Gewässer reich an Krebsen und Fischen, unter welchen letzteren die niedlichen äußerst wohlschmeckenden Schmerle, die sich in dem steinreichen Teile des Bachbettes in großer Menge aufhielten, Stargard eigentümlich waren. An beiden Seiten des Baches hebt sich der Boden und steigt bis zur Höhe von 300 Fuß empor. Die Lage des Ortes wird dadurch besonders interessant und erinnert lebhaft an ein thüringisches Bergstädtchen. Uns ist im deutschen Ostseegebiete keine Ortschaft bekannt, die sich in dieser Hinsicht mit Stargard zu messen vermöchte. Ein Gang über die, den Bergkessel, in welchem das Städtchen liegt, bildenden Höhen ist namentlich im Frühjahr, wenn die Obstbäume in Blüte stehen und die Wälder grün sind, lohnend. Fast von jedem Punkte aus hat man eine, Auge und Herz erquickende Aussicht über die Stadt hinweg auf die gegenüber liegenden Hügel und in weitere Ferne. Fremde sollten vor allem den Schloßberg mit der Burg, den Klüßchenberg mit seinen Eichen und Buchen, der als Vergnügungsort über Stargard hinaus bekannt und beliebt ist, den Kirchhofsberg, den Papageienberg, auf welchem 1871 eine Friedenseiche gepflanzt und später ein Denkmal zur Erinnerung an die 1870—71 gefallenen Stargarder errichtet ist, besuchen. Hinter dem Papageienberge liegt der sogenannte „Pfaffengrund, Papengrund“, den man in der letzteren Zeit mit Obstbäumen bepflanzt

hat. Wie der Berg zu seinem Namen gekommen ist, läßt sich schwer nachweisen. Die Annahme, daß dort in alter Zeit das, unserem jetzigen Vogelschießen entsprechende sogenannte „Papagotenschießen“ stattgefunden habe, liegt nahe; vielleicht ist indessen noch eine andere Deutung möglich. Der alte David Frank sagt nämlich, Papagoien bedeute Priestervogel, und da nun auch der Name der hinter der Höhe liegenden Bodenvertiefung auf den geistlichen Stand hinweist, so hat die Bezeichnung des Berges möglichenfalls einen ähnlichen Ursprung, wie die der hinter ihm vorhandenen Vertiefung. Auch über die Zeit, wo die auf dem Papageienberge hinlaufenden Doppelschanzen entstanden sind, ist bisher auf grund urkundlicher Quellen nichts festgestellt worden. Zwar werden sie die „Tillyschanzen“ genannt; es ist aber damit nicht viel bewiesen. Alte Stargarder, deren Erinnerung in das vorige Jahrhundert zurückreichte, nannten sie nur „de Schanzen“, und so waren sie von ihren Eltern und Großeltern auch nur bezeichnet worden, von welchen sie gehört zu haben behaupteten, daß jene Erdwälle lange vor „Tillys Tiden“ vorhanden gewesen wären. In der Mitte der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts wurde beim Durchwühlen jener Schanzen eine Kugel gefunden, welche schwarz angelaufen war, die Größe einer ungewöhnlich starken Gewehrkugel hatte und sich beim Abreiben als Bronze erwies. An einer Seite war sie abgeplattet, ohne indessen die geringste Spur eines vom Aufschlagen herrührenden Randes aufzuweisen. Es wäre nicht unmöglich, daß diese Thatsache den mit der Entwicklungsgeschichte der Schießwaffen Vertrauten auf die richtige Spur führte.

Wahrscheinlich würden weitere Nachgrabungen auch mehr ähnliche Funde liefern.

Mit größerer Sicherheit ist über den Ursprung des Wortes „Klüschenberg“ geurteilt worden. Dort soll nämlich in alter Zeit ein Clausner gehaufet haben, und darauf deutet auch der Name „Clausekenberg“ hin, den der jetzige Klüschenberg noch 1624, also zur Zeit des dreißigjährigen Krieges führte. „Armenhaus-Campf achter den Clauseken-Berge (jetzt Klüschenberg, das darnach nd. demin. zu Klausen, wie Hütschen zu Haus wäre.)“ Wann jene Einsiedelei eingegangen sein kann — bei Büzow, Plau und Krakow im Schweriner Lande kommt der Name Klüschenberg ebenfalls vor —, darauf deutet Bolls Mitteilung hin, daß der streitbare Bischof Wedego von Havelberg auf seinen Fehdezügen im Jahre 1460 weder Kirchen noch „Klausen“ geschont habe. Das that der Bischof in einer Gegend, die zu seiner eigenen Diöcese gehörte; wie wird es erst 1315 hergegangen sein, als Markgraf Waldemar raubend und brennend ins Land Stargard einfiel, um dasselbe dem Mecklenburger Fürsten Heinrich dem Löwen wieder zu entreißen, der sich nach dem Tode seiner Gemahlin Beatrix, Prinzessin der Mark Brandenburg, die ihm jenen Landstrich zugebracht, zum zweiten Male verheiratet hatte. Ferner wird uns aus dem Jahre 1469 berichtet, daß Herzog Wartislaw von Pommern in das Land Stargard einbrach, alle Flecken und Dörfer um Stargard in den Grund brannte und das Land so jämmerlich verwüstete, daß es „zum Erbarmen“ war.

Wenden wir vom Klüschberge aus unseren Blick über den Mühlenteich, so trifft derselbe am Wege

nach Dewitz den Galgenberg, an welchem, wie wir uns noch sehr wohl erinnern, früher ein Galgen stand, dessen Form einem einarmigen Wegweiser glich. Hier muß erwähnt werden, daß nach Aussage unserer Voreltern der Galgen in alter Zeit auf dem nach Neu-Brandenburg zu gelegenen Christinaberge gestanden haben soll, in welchem die Sage das Grab einer Riesin mit dem Namen Christina erblickte. Bei Erbauung der Eisenbahn mußte die Anhöhe weichen, und man fand nach dem Bericht des oberen Bauführers bei Beschaffung der Erdarbeiten an dieser Stelle zwei größere Schichten von menschlichen Gerippen, die in der Quere über einander gelagert waren. Die Volks Sage hatte also insofern recht, als der Hügel allerdings ein Riesengrab war, indem er die Leiber vieler Toten barg, vielleicht die der hier einmal massenhaft Gerichteten, oder auch derer, die während einer verheerenden Seuche in kurzer Zeit dahingerafft wurden, und die man hier in einiger Entfernung vom Orte in einem riesigen Grabe bestattete.

Mit dem jetzigen Galgenberge hängt nach der Stadtseite hin der steil abfallende Töpferberg zusammen, und auf diesen folgt der Kirchhofsberg, der in der Urzeit ohne Zweifel mit dem Papageienberge zusammengehangen hat, da der Hohlweg, welcher beide Höhen von einander trennt, augenscheinlich ein von Menschenhänden geschaffener ist. An der dem Hohlwege zugekehrten Seite waren vor einem Staketenzaun, der den Friedhof in dieser Richtung abgrenzte, Birken und Kiefern angepflanzt. Den Halt für die Staketen bildeten starke eichene Pfosten. In den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts schlug dort einmal der

Blitz ein. Die Kraft desselben war so gewaltig gewesen, daß der eine jener Pfosten über der Erde fast wie abgèsägt erschien und ein armlanger und dicker Teil des zersplitterten Körpers über den Vorraum des Begräbnisplatzes und den Hohlweg hinweg an den Papageienberg hinübergeschleudert worden war. Die neben dem zerstörten Pfosten stehende Birke war angeschwärzt, wie die gefundenen Teile des ersteren selbst, und neben derselben ging eine sicherlich vom Blitze herrührende kleinere Oeffnung in die Erde hinein. In dem bezeichneten Zeitraum durchtobte auch einmal ein gewaltiger Orkan die Stargarder Gegend, der besonders in den Hufentannen großen Schaden anrichtete. Auf einem langen schmalen Raume waren die Bäume dermaßen niedergelegt, als sollte auf der Strecke ein Chaussée- oder Eisenbahnbau ausgeführt werden. — Daß die Stadt durch die sie einschließenden bedeutenden Höhen keineswegs vor Gewitterschaden gesichert ist, zeigte sich gegen den Schluß des wiederholt erwähnten Zeitabschnittes. In der Mühlenstraße wurde eine Frau in ihrem Hause vom Blitze erschlagen. Man vermutete, daß derselbe durch den Rauch, welcher dem Schornstein entstieg, angezogen worden sei.

Ein lieblicheres Ortsbild kann man sich kaum vorstellen, als es Stargard, von seinem Klüschberge, seinem Papageien- und Schloßberge eingerahmt, von der vor Sigelkeberg liegenden Anhöhe aus angesehen, bietet, während man den sich durch Gärten und Wiesen hinschlängelnden Bach zur Rechten hat. Ueber den Namen dieses Baches ist in der „M.:Str. L.“ wiederholt gesprochen worden. In alter Zeit

deckt derselbe sich urkundlich mit dem der Stadt oder der Burg selbst, denn 1271 lesen wir: „in flumine quod vulgariter Stargarde dicitur“, 1319 „ad flumen Stargardt“, 1357 „das wasser Stargard.“ Ein Arm des Baches heißt noch jetzt in der Gegend der Mündung: „Alten Stargard.“ Bei einer solchen Sachlage mußte es allerdings Befremden erregen, daß man den Bach in der Neuzeit „die Linde“ getauft, also den Namen des Baumes am Jungfernbrunnen in der Nähe des Baches auf diesen letzteren selbst übertragen hat. Von verschiedenen Seiten (Sponholz, Boll, Kühnel) ist in energischer Weise dagegen Protest erhoben worden; bricht sich jedoch die neue Benennung allgemein Bahn, so haben wir uns zu fügen und thun es um so lieber, als dieselbe von einem Manne herühren soll, dem alle seine Schüler das pietätvollste Andenken bewahren, von dem als Kirchenrat in Wulkenzin verstorbenen E. M. Genzmer, der von 1829 bis 1838 Rektor der Stargarder Schule war.

Bargensdorf (Amt und Postst. Stargard, 200 Qv.) Dom. Bauerndorf mit Kirche, Schule und Küsterei hat 1 Erbpachtstelle, 6 Bauerhöfe und 8 Hauseigentümer. Ein Bauerhof gehört der Marienkirche in Neubrandenburg. In alter Zeit heißt der Ort Bergersdorf, Bergestorp und Borgestorp, auch Beringsdorf und Bernstorf. So versetzt im Jahre 1382 Claus von Derzen zu Stargard dem Kloster Wanzka seine Pächte von 8 Hufen zu seinem Hofe in „Beringsdorf.“ Bargensdorf war um diese Zeit die Hauptbesitzung des stargardischen Hauses von Derzen, dessen Mitglieder „meistenteils auf der Burg Stargard als Burgmänner oder in der Stadt Stargard angefessen“ waren und in der Nähe

ihre Güter hatten. Außer in Bargensdorf hatten sie Besitztum in Quastenberg, Godenswege, Holtzdorf (Holltdorf) und Quadenschönfeld. Dasselbe wurde aber, namentlich, was Bargensdorf betrifft, durch fortwährende Verpfändungen so zersplittert, daß zuletzt nichts übrig blieb. 1409 verpfändete Claus von Dertzen das Schulzengericht zu Bargensdorf an die Johanniter-Comthurei Kemerow, 1434 fünf Mark Pacht aus Bargensdorf an die Kirche zu Friedland zc. Um das Jahr 1570 heißt es schon: „XXIII Mk. vñ Drtzen hoffe zu Bernstorff hat man nicht; aber beide fursten haben iht das ganze Dorff.“ — Im dreißigjährigen Kriege wurde das Dorf hart mitgenommen. Vor demselben wurde dasselbe von 11 Bauern und dem Schulzen bewohnt. Seit 1534 ist die Kirche, zu welcher sich auch die Bewohner des Tannenkruges mit der Unterförsterei und dem Chaussee Hause (34 Gw. Postst. Stargard) halten, Filial von Stargard. Unter den beiden Glocken stammt die kleinere aus dem Jahre 1462 und trägt außer dieser Jahreszahl in unförmlichen Charakteren die Inschrift „Helf Got!“ — Das neue Schulhaus wurde am 1. Dezember 1887 eingeweiht. — Seit dem Monat September des Jahres 1865 hat der Ort Chaussee Verbindung mit Stargard und über den Tannenkrug auch mit Neubrandenburg. — Schließlich sei noch bemerkt, daß nach Tisch und Boll Vermutung in unserem Orte das „Stop“ zu suchen sein soll, welches in der Stiftungsurkunde des Klosters Broda (1170) genannt ist.

Quastenberg (Amt und Postst. Stargard, 171 Gw.), 1333 Quastenberghe, zuweilen auch Quastentorp, ist Dom. Pacht Hof und wird urkundlich schon 1306

genannt, wo Heinrich der Löwe von Mecklenburg das Gut als Lehn vergiebt. 1316 hob Heinrich von Volkahn, fürstlicher Hauptmann zu Stargard, in der Nähe eine Abteilung Märker auf. 1411 hatte Claus von Derken, fürstl. Rat und Hauptmann zu Stargard, 1469 ein „von Warburg“ hier Besitz. 1690 kommt Jürgen vom Helpte, der letzte seines Stammes, als Besitzer von Pragsdorf und Quastenberg vor. Außer dem Herrnhofe hatte das Dorf 1631 noch 5 Bauleute (Bauern) und einen Schulzen, wurde aber in dem damals herrschenden entsetzlichen Kriege fast ganz zerstört. — Wie Bargensdorf und Quastenberg, so ist auch

Sabel (Amt und Postst. Stargard, 143 Gw.), „ein herrschaftliches Gut unter Oberadministration des Konsistorii“ mit Kirche, Schule und Holzwärtere, Filial von Stargard. 1170 wird der Ort als Szaple oder Szaple dem neugestifteten Kloster Broda überwiesen, 1244 heißt er Szaple, 1624 Sapell, 1664 Zapell, noch heute im Volksmunde Zapel. Im Polnischen bedeutet czaple = oft, im Altslavischen caplja = Reihher. Die letztere Deutung des betreffenden Ortsnamens vertritt auch Boll, und Sabel oder Zapel würde also mit „Reihherort“ zu übersetzen sein. Schon vor der Reformation soll das Dorf als geistliches Gut der in Stargard bestandenen Propstei gehört haben; wann es indessen in den Besitz dieser Pfarre gekommen, soll nicht nachweisbar sein. 1661 wird im Visitations-Protokoll gesagt: „Das Dorf ist vor Alters aus sonderbarer Gnade und Huld vom Landesherren zur Stargarder Pfarre mit allen Intradern verlegt und vermacht worden.“ Sabel liegt südlich von Stargard unweit der Eisenbahn, welche die Stadt

mit Neustrelitz verbindet. — Vor dem oft erwähnten großen Religionskriege, in welchem der Ort gänzlich zerstört wurde, waren in demselben 9 Bauern und 3 Kossäten, welche bis auf zwei ausgerottet wurden. Nach dieser Verwüstung wurde Sabel vom Stargarder Pastor an einen Schäfer verpachtet, „der jährlich ein Gewisses davon giebt; sonst 100 fl. (Florin, Gulden).

Die Namen der Geistlichen in Stargard sind bis in das 13. Jahrhundert hinab ohne bedeutende Lücken zu verfolgen. 1513 war ein Friedrich Burk Kirchherr daselbst. „Ihm verkauften Rath der Stadt Neubrandenburg und Vorsteher der Marienkirche im gedachten Jahre ein der Kirche gehöriges Haus in der Pfaffenstraße, ihm und seiner Magd und Köchin Anna auf Beider Lebenszeit.“ 1534 lesen wir: „Kirchenlehn hat keinen festen Inhaber; (von der Stadt- oder Pfarrkirche ist die Rede) denn die Kirche wird durch einen Capellan abgewartet wegen Streitigkeiten.“ Zwei Personen glaubten nämlich zu gleicher Zeit berechnigte Ansprüche darauf zu haben. Von demselben Jahre heißt es: „Joachim Burk, Küchenmeister zu Goldberg, war 1534 Inhaber eines geistlichen Fürstenlehns an der Burgcapelle.“ — Georg Rahnmacher, geboren in Lübeck, gestorben 1714, und sein Amtsnachfolger David Lange, gestorben 1730, wurden in der Stargarder Kirche begraben. — Der erste Präpositus in Stargard, welche seine letzte Ruhestätte auf dem neuen Friedhofe fand, war Johann Conrad Müller, gestorben daselbst 1839.

Parochie Ballwitz.

Ballwitz (Postf. und Amt Stargard, 227 Gw.) mit Kirche, Pfarre, Schule und Küsterei heißt 1290

Beleutz, 1302 Belutz, 1725 Balwitz, vielleicht zusammenhängend mit bilovice, altslavisch belu, weiß schön, und liegt südwestlich von Stargard zwischen der Chaussee und der Eisenbahn, welche Neubrandenburg mit Neustrelitz verbinden. Bald nach 1700 tritt das Bauerndorf ganz als Domanium auf, scheint aber dem größeren Teile nach schon in alter Zeit in herrschaftlichem Besitze gewesen zu sein. Daneben hatten 1408 die „von Dewitz aus dem Hause Cölpin“, 1540 die „von Dewitz auf Priepert“ Anteile daselbst. 1573 trat die Familie fünf Bauern pfandweise an das Kloster Wanzka ab, lösete das Pfand aber 1595 wieder ein. Noch 1611 bezog ein „von Dewitz aus dem Hause Cölpin Pächte und Hebungen von hier“; dasselbe geschah sogar noch im Jahre 1700. — Im dreißigjährigen Kriege wurde Ballwitz in den Jahren von 1631 bis 1638 fast völlig verwüstet; dagegen hatte es nach einer Aufzeichnung des ehemaligen Pastors Gerling in der Zeit der französischen Invasion 1806 das Glück, daß „kein Feind einen Fuß ins Dorf gesetzt hat, so nahe die Heere auch auf der Strelitz-Neubrandenburger Heerstraße vorüberzogen.“

Schon vor der Reformation und nach derselben bis 1672 war hier eine Pfarre mit den Filialen „Holtzdorf und Krickow“. In dem genannten Jahre ging dieselbe indessen „aus Mangel an Subsistenzmitteln für den Pastor“, die Folge des vorausgegangenen schrecklichen Krieges, ein und wurde nun von Wanzka und von Prillwitz vikariert, „bis 1774 die jetzige Pfarrei Ballwitz hergestellt wurde.“ Die Kirche, massiv von Feldsteinen, wurde 1870 gründlich ausgebaut und erweitert und am 27. November des-

selben Jahres eingeweiht, bei welcher Gelegenheit die Gemeinde auch eine neue Orgel erhielt.

Zu Ballwitz gehört der im Jahre 1830 entstandene, nordwestlich vom Hauptorte nach Gr.-Nemerow zu gelegene Erbpachthof **Wiesenbrück** mit 18 Cw.

Groß-Nemerow (Amt und Postst. Stargard, 311 Cw.) mit Kirche, Schule und Küsterei liegt östlich vom Südennde des Tollense-Sees in der Nähe der Neustrelitz-Neubrandenburger Chaussee und ist Dom.-Bauerndorf. Ueber die Geschichte des Ortes und die Bedeutung seines Namens folgt unter Klein-Nemerow weiteres; hier sei nur bemerkt: „Im 13. Jahrhundert wurde die Feldmark Nemerow geteilt. Der kultiviertere Teil wurde unter dem Namen Groß-Nemerow ein Ritteritz, während Klein-Nemerow wendische Bevölkerung hatte.“ Bekanntlich begegnen wir oft zwei gleichnamigen Ortschaften, die nahe beieinander liegen und nur durch die Wörter „Klein“ und „Groß“ unterschieden werden. Ersteres bezeichnet stets den Wohnort der von den Deutschen bezwungenen und als Leibeigene behandelten Wenden, und an seiner Stelle finden wir daher auch den Ausdruck „Wendisch“; das Beiwort „Groß“ dagegen weist darauf hin, daß der betreffende Ort von Einwanderern germanischen Ursprungs auf der Feldmark der vorgefundenen wendischen Ortschaft angelegt und bewohnt wurde.

In Gr.-Nemerow befinden sich 10 Bauern und 15 Hauseigentümer. Die Kirche ist massiv von Feldsteinen und seit 1887 im Ausbau, nachdem ein solcher bereits 1857 stattgefunden. Der Turm soll, nachdem sein Vorgänger vom Sturm umgeworfen war, gegen das Jahr 1662 erbaut worden sein. Unter den drei

vorhandenen Glocken erregt die mittlere besonderes Interesse. Sie trägt „unter der Krone die Jahreszahl 1456“ und auf ihr, wie auf der kleinsten, die der Sage nach aus Kl.-Nemerow stammen soll, „befinden sich mit Festschen an die Glocke künstlich befestigte Darstellungen: Maria mit dem Christuskinde; eine Figur auf einem Sessel mit Baldachin, wahrscheinlich ein Johanniter-Heermeister; auch das Johanniter-Kreuz, auf welchem man noch liest: St. . . . cus, vielleicht Sanct Dominicus.“ — Vor der Reformation hatte Gr.-Nemerow einen Capellan, der im Hause zu Kl.-Nemerow verpflegt wurde; nach derselben — so bei der Kirchenvisitation 1541 — gehörten beide Nemerow als Filiale zur Mutterkirche und Pfarre in Rowa. Letztere scheint aber bald nach Gr.-Nemerow verlegt worden zu sein, denn 1568 war sie bereits daselbst. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ging die Pfarre aus demselben Grunde, wie die in Ballwitz, ein, und Gr.- und Kl.-Nemerow, Rowa und Krickow wurden nun meistens von Prillwitz aus vikariert, bis der Pfarre zu Ballwitz diese Ortschaften 1748 zugelegt wurden. — Zu Gr.-Nemerow gehört **Ahrenshof** (Postst. Stargard, 14 Cw.), südwestlich vom Hauptorte, die **Bornmühle** (Postst. Stargard, 9 Cw.), **Bornshof** und ein Kalkofen ganz in der Nähe von der Mühle (9 Cw.), **Stegemannshof** (7 Cw.) und die **Nemerower Ziegelei**. Alle diese Ortschaften liegen an der Südostseite der Tollense, der erstgenannte in geringer Entfernung von derselben. Die **Pulvermühle** (Postst. Blankensee, Amt Stargard, 10 Cw.) liegt nicht weit nordöstlich von Wjadel.

Rowa (Amt und Postst. Stargard, 155 Cw.)

ist Dom-Pachthof mit Kirche, Schule und Oberförsterei und liegt in der Mitte des Weges von Gr.-Nemerow nach Stargard. Schon 1170 erwähnt, heißt es 1244 Rowene (Rowene), 1290 Rouin (Rowin), 1335 Ruue (Ruue). Kühnel weist dabei auf das polnische rownia, das czechische rovny, rovno, rovne, rovna hin und bemerkt dabei, daß das altslavische Wort ravinu flach, eben bedeutet. Auch Rowa gehört zu denjenigen Ortschaften, welche Casimir von Pommern im Lande Stargard 1170 dem Bischof von Havelberg zur Gründung eines Klosters in Broda schenkte. Bei den fortwährenden Streitigkeiten zwischen den Pommern und Märkern um den Besitz des Landes ist indessen das neugegründete Kloster dieser Schenkung wohl kaum froh geworden. Sponholz giebt an, „daß der Erbauer von Neubrandenburg als markbrandenburgischer Lehnsmanu (um die Mitte des 13. Jahrhunderts) hier gehaufet und Alborus Rowene geheißeu“ habe. Nach Stiftung der Comthurei Nemerow hatten neben den Fürsten auch die Johanniter Besitz in unserem Orte. Die Pächte, welche die Neubrandenburger Marienkirche vormals von hier bezog, trat der Rat der Stadt 1625 an den Landesherrn ab. Mit der Säkularisation der Comthurei (1648) wurde das Dorf Domanium. In dem furchtbaren Kriege, welcher mit diesem Jahre abschloß, hatte es unglaublich gelitten. Vor seinem Beginne waren daselbst elf Bauern gewesen, während 1661 erst wieder drei vorhanden waren. In dem Visitationzprotokoll von diesem Jahre ist gesagt: „Die Kirche war noch 1659 völlig ruiniert und spoliirt; zwei messingene Leuchter hatte ein Bauer im Holze wiedergefunden. Die Decke be-

langend, wird berichtet, daß, als in dem großen Ruin dieses Landes 1638, da die Gallassche Armee darin gelegen und viele Tausend Menschen Hungers halber gestorben, zwei Bauernweiber das Eisen, womit die Decke festgemacht gewesen, abbrechen und etwa zukehrung ihrer Not anwenden wollen, sei die eine heruntergefallen in einen eisernen Nagel, so etwa an der Erde gelegen, und den Tod davon genommen. Sonsten auch dieses zu notieren und der Posterität zur Erinnerung anhero zu setzen beliebt worden, als um obbemeldete Zeit, da das Land von den kaiserlichen Völkern also gänzlich verödet und verwüstet worden, daß weder Menschen noch Vieh auf dem Lande sich sehen lassen dürfen, und einer von den Herrn Deputirten dieser fürstlichen Visitation (Georg von Mecklenburg, fürstlicher Hauptmann zu Stargard) Noth halber in Amtsgeschäften auf Strelitz verreisen und seinen Weg über dieses Nowa nehmen müssen, er gesehen habe, daß ein Knabe bei einem todten Menschenkörper gelegen und davon gefressen; item eine Magd hätte Mäuse im Topfe gekocht; welches leider an anderen Dertern mehr dasmal alhie im Lande geschehn, daß ein Mensch den andern gefressen. O der erbarmlichen bösen Zeiten!“ — Die alte, von Feldsteinen massiv aufgeführte Kirche wurde 1886 ausgebaut. Der vormals vorhandene Turm wurde vor 1661 vom Blitzstrahl schwer getroffen und ist darnach wahrscheinlich abgetragen, später aber nicht wieder hergestellt worden. Die kleinere der beiden Glocken ist ohne Inschrift; die größere wurde 1767 von C. D. Heinze gegossen. — Um die Zeit der Reformation war Nowa Mutterkirche (1534), zu welcher

neben den beiden Filialkirchen zu Nemerow wahrscheinlich auch Hølldorf eingepfarrt war; 1641 aber erscheint der ehemalige Pfarrort bereits als Filial von Nemerow und wurde 1748 Ballwitz überwiesen. (So giebt Sponholz an, obgleich die Pfarre erst 1774 hergestellt ist.)

Hølldorf (Amt und Postst. Stargard, 129 Gw.), Dom.-Bauerndorf mit Schule, Freischulzengenhöft, vier Bauerhöfen und vier Hauseigentümern, heißt 1561 Hølttorff, 1624 Høltorff und kommt nach Sponholz schon „1236 als Besitz des Siegebold to Høltorp vor.“ 1355 erhielt das Kloster Wanzka hier sechs Stücken Acker. 1638 wurde der Ort von Gallas Orden gänzlich zerstört und vermochte sich nach dem Friedensschlusse erst nach und nach zu erholen. Die Kirche lag noch 1665 wüste darnieder. — Die Bewohner halten sich zu Ballwitz, von welchem Hølldorf in geringer Entfernung nordöstlich liegt.

Klein-Nemerow (Amt und Postst. Stargard, 119 Gw.), Dom.-Pachthof mit Schule und Wassermühle, liegt an der Ostseite des Tollense-Sees und wird 1170 Nimyrow, 1244 Nimirow, 1273 Nemerowe, 1298 Nemerow genannt; (ne nicht, miru Friede), auch der Ausdruck Nemerige kommt in alten Urkunden vor. Sponholz fragt, ob Nemerow vielleicht „Neu-Mirow“ bedeuten könne. — Auch Nemerow wurde 1170 dem Bistum Havelberg zur Gründung des Klosters Broda geschenkt, und der Besitz wurde dem Kloster 1273 von den beiden Markgrafen Otto und Albrecht bestätigt, welche den Pommern die Lehns-hoheit über das Land Stargard abgewonnen hatten. Der Ort muß aber bald an die „von Warburg zu

Quadenschönfeld" gekommen sein; denn 1291 verkaufte der Ritter Hermann Warburg beide Nemerow an Ulrich Schwabe (Swabe), Johanniter-Comthur zu Gardow, nämlich Groß-Nemerow, Wendisch-Nemerow und den Hof Nemerow, welcher neben dem letzteren Dorfe entstanden war. 1298 wurde die Comthurei in unserem Orte von jenem Ulrich Swabe gestiftet, und der Stifter wurde zum Comthur daselbst auf Lebenszeit ernannt. Zum Sitze der Comthurei ward „der Hof Nemerow bei Wendisch-Nemerow in einer höchst reizenden und fruchtbaren Gegend auf den hohen Ufern des Tollense-Sees erwählt. Bald waren das Comthurhaus und die Kirche erbaut. Außer dem Vorsteher wohnten drei Ordenspriester daselbst, und hier bestand also, wie in Mirow, neben der Comthurei eine Priester-Priorei. 1392 war Martin von dem Berge „prior des huses S. Johannis baptistae to Nemerow“ und außerdem waren fünf Brüder „brödere“ daselbst. Die Fürsten zeigten sich dem Orden fortwährend wohlgeneigt, und eine Schenkung folgte der anderen. So verließ Heinrich der Löwe von Mecklenburg den Brüdern 1302 das Patronatsrecht über die Pfarrkirche der Stadt Lychen, und die Comthurei ließ die Pfarre durch Priester des Ordens verwalten. Das Dorf Dabelow zahlte an dieselbe jährlichen Zins. 1303 erhielt die Comthurei 8 Hufen in Staven, 1322 abermals 37 $\frac{1}{2}$ Hufen daselbst, und 1356 gelangte sie in den Besitz des ganzen Dorfes. Um dieselbe Zeit kaufte sie das Dorf Nowa von der Stadt Neubrandenburg, die es 1318 vom Fürst Heinrich von Mecklenburg erworben hatte.

Der Comthureihof lag hart am Ufer der Tollense

auf hohem Gestade in herrlicher Gegend mit schönem Laubholz und quellenreichem Boden. Die Quellen sind zum Teil mineralhaltig, und ihr Wasser treibt die Nemerower Mühle. An der Stelle des jetzigen Pächterhauses war die Wohnung des Comthurs, daneben die Ordenskirche, jetzt eine Scheune. An der südlichen Seite derselben hatte wahrscheinlich das Konventhaus Platz. Aus der ehemaligen Kirche wurde später ein Leichenstein genommen, auf welchem „das geharnischte Bild eines Ritters in Relief ausgehauen ist mit der Inschrift: „Anno 1620 den 20. August ist der Wolwürdiger, edler, gestrenger und ernuester Herr Ludwig v. d. Gröben des Maltheser Ordinis S. Johannis und Hospitalis zu Hierusalem Ritter, Commendator zu Nemerow, alhie sehnlich endschlafen zwischen 6 und 7 Uhren Vormittage und zur Erden bestetiget im Gewelbe, seines Alters im 49 Jahre, dero Sehlen Godt gnedich ist.“ An der linken Schulter und an einer Kette um den Hals steht ein Maltheserkreuz. An jeder Seite sind acht Wappenschilder seiner Ahnen ausgehauen.

Der Comthurei Nemerow war nach dem Anfange des 14. Jahrhunderts die Comthurei Gardow einverleibt, obgleich letztere älter war, als erstere, und im 16. Jahrh. enthielt sie: Kl.-Nemerow; Gr.-Nemerow; Nowa; Staven; Gnewitz; Dabelow mit der wüsten Feldmark Brüggentin; Wokuhl mit der wüsten Feldmark Gardow; Godendorf, früher Minnow genannt. Gardow lag vormals an der Stelle der jetzigen neuen „Comthurei“ südlich von Wokuhl, war aber schon seit dem Anfange des 16. Jahrh. wüste; der Acker wurde nach 1552 den Bauern des letztgenannten Dorfes

in Pacht gegeben. Die Grenze zwischen der Comthurei Gardow und dem 1299 gestifteten Kloster Himmelfort, welches im Lande Stargard die Dörfer Neddemin und Warbende und in Vlatow zehn Hufen besaß, fiel mit der Grenze zwischen dem Lande Stargard und dem Lande Lychen zusammen.

Im westfälischen Frieden 1648 wurden die beiden Comthureien Mirow und Nemerow säkularisirt und erstere Schwerin, letztere Güstrow für die Abtretung Bismars an Schweden überwiesen. Nemerow wird schon 1661 fürstliches Tafelgut genannt. Gegen 1715 war der Ort Sitz eines fürstlichen Amtes, das später einging. Nahe am Dorfe befindet sich eine eisenhaltige Quelle. Der Bodeninhalt der nächsten Umgebung soll überhaupt von solcher Beschaffenheit sein, daß es sich verlohnen würde, denselben einer näheren Untersuchung zu unterziehen; nicht nur auf das Vorhandensein von Kalkschichten hat man aus den Bestandteilen des Wassers mancher Quellen geschlossen, sondern auch Kohlenlager sind daselbst vermutet worden.

Die alte Kirche, welche der vorerwähnte Comthur von Gröben in ihrem Innern hatte ausbessern lassen, wurde 1638 von den Kaiserlichen arg mitgenommen. Das Gewölbe wurde von ihnen erbrochen und seiner Werthsachen beraubt; die Orgel wurde gänzlich weggenommen. Dennoch war die Kirche 1661 noch im Gebrauch, und im Thürmchen derselben hing eine kleine Glocke; später ging sie ein. Die Bewohner von Al.-Nemerow gehen nach Gr.-Nemerow zum Gottesdienst; dasselbe gilt von

Krickow, (Amt und Postst. Stargard, 76 Gw.),
Dom.-Pachthof mit Schule, am Nordende des lang-

gestreckten Krickower Sees, 1299 Criffowe 1332 Krefow, 1561 Krickow, 1764 Krickow, (altslawisch kriku Schrei). 1665 hatte der Ort, der vormals bedeutend größer war, noch eine Kirche; dieselbe, Fachwerk, drohte aber schon damals einzustürzen. Die Glocken zc. waren in der vorausgegangenen „bösen Zeit weggekommen.“

Wie der entsetzensvolle dreißigjährige Krieg auch die Ballwitzer Parochie ausfog, geht u. a. daraus hervor, daß der 1672 in Ballwitz verstorbene Pastor Ulrich, Ulrich so arm war, daß ihm aus seinen Mitteln kein Sterbekleid beschafft werden konnte. Die Pfarre ging daher ein, wie a. a. O. berichtet ist.

Die Parochie Rödlin.

Rödlin (Amt Feldberg, Postst. Blankensee, 142 Qw.) ist Dom-Pachthof mit Kirche, Pfarre, Schule, Küsterei, Windmühle und heißt 1332 Rodbelyn, 1387 Rödelyn, 1561 Rodlin. Vielleicht hängt der Name mit dem altslawischen rodu, Geburt, zusammen. Der Ort liegt in nicht bedeutender Entfernung südlich von Wanzka, von diesem getrennt durch den Wanzkaer See und die Berliner Nordbahn, am Nordende des Rödliner Sees, welcher in seinen beiden östlichen Ausbuchtungen zwei Inseln besitzt und 63 Meter über den Ostseespiegel sich erhebt. Westlich vom Dorfe befinden sich an der rechten Seite der Bahnstrecke Neustrelitz-Blankensee die schon früher erwähnten, 96 Meter hohen Kollenhagener Berge. — Aus der Chronik von Rödlin ist aus der Zeit vor dem 16. Jahrhundert nichts Zuverlässiges bekannt. 1506 war es als Lehn im Besitze von Henning Beere und wurde 1527, weil dieser ohne Leibeserben verstorben war, als erbliches

Mannlehn von den Herzögen Heinrich und Abrecht ihren beiden Kanzlern verliehen, deren Nachkommen das Gut nicht lange festhielten. Schon gegen 1589 kaufte es, wie auch Cammin, ein „von Tasmund“, dessen Familie, von der Insel Rügen stammend, um 1600 mehrere Güter der Umgegend zum Eigentum hatte, unter welchen im Laufe der Zeit Möllenbeck, Schönfeld, Hoffelde, Carpin, Godenswege und Kieple genannt werden. Im Jahre 1803 verkaufte der Oberhofmeister von Tasmund Röbblin an die Herzogliche Kammer, und 1820 wurde die einstmalige Glashütte in einen Erbpachthof verwandelt. In der Nähe zeigen sich auf einer Stelle, Bärwold genannt, „noch Spuren eines untergegangenen Dorfes; namentlich ist der Kirchhof nicht zu verkennen. Nicht weit davon wurden um 1800 bei Aufräumung eines Grabens Ueberreste einer früheren Wassermühle: die Verschalung, Stein, Hämmer und dergl. gefunden“.

Die jetzige Kirche, deren Bau 1808 begann, wurde am 1. Advent 1813 eingeweiht. Ihre Vorgängerin war wegen großer Baufälligkeit 1805 abgerissen worden. Die beiden Glocken stammen aus den Jahren 1724 und 1783. Die Pfarre zu Röbblin, welches bis gegen 1640 Filial von Waschkendorf war und darnach von Wanzka aus kurirt wurde, ist 1679 von dem damaligen Besitzer, Chph. Fr. v. Tasmund, gegründet worden; zugleich legte er derselben seine übrigen Güter als Filiale bei. — Das Schreckensjahr 1638 brachte auch unserm Dorfe den völligen Ruin, und noch 1665 waren statt der früher dort wohnenden „6 Bauleute und 10 Kossathen nur 4 in allem da.“

Georgenhof (Amt Feldberg, Postst. Blankensee,

38 Cw.) mit Ziegelei und Kalkofen, liegt am Südwestende des Rödliner Sees, nördlich vom Schleiersee. Nordwestlich vom Orte befindet sich der Gr. Sumpffsee.

Groß-Schönfeld (Amt Feldberg, Postst. Blankensee, 180 Cw.) mit Schule, „vor 1350 nicht genannt“, liegt an der Ostseite des Rödliner Sees und hält sich, wie Georgenhof, zur Kirche des Pfarrdorfes. 1390 waren die „von Paschedag“ im Besitze des Ortes und sollen es schon 1285 gewesen sein. „Wahrscheinlich waren hier schon damals zwei Rittersitze, von welchen im 17. Jahrhundert namentlich die Rede ist.“ 1504 gehörte Gr.-Schönfeld dem Landesherrn, denn in diesem Jahre erhielt es, dazu auch Carpin, der Rentmeister Trutmann von jenem als Lehn, und seine Nachkommen, später Trautmann, treffen wir daselbst noch im dreißigjährigen Kriege. Sechs Jahre nach Beendigung desselben wird ein „von Warburg auf Ballin, Rehberg u. als Inhaber von Gr.-Schönfeld“ angeführt, und 1720 ist ein Hauptmann v. Tasmund auf Rödlin im Besitz. Mit letzterem Gute zugleich ging es 1803 an die Herzogliche Kammer über. — Vor den Verwüstungen durch die Horden des Gallas (1638) hatte unser Dorf „nicht nur eine Kirche, sondern selbst eine Pfarre, zu welcher Carpin und Bergfeld als Filiale gehörten.“ 1665 heißt es von der Kirche: „Kirche, wie in den beiden Filialen Carpin und Barkfeld, öde und wüste; die zu Schönfeld liegt im Hausen bis auf einen Giebel und beide Seiten mit dem Leichhäuschen. Den Thurm hat der große Sturm 1648 samt der Kirche in einen Hausen geworfen; der Kirchhof ist mit Dornen bewachsen. . . . Die größte Glocke war im Kriege gestohlen; eine

andere hatte Joh. Ernst Trautmann für 44 Fl. verkauft.“ Auch die Pfarre war in der Kriegszeit gänzlich zerstört, das Dorf fast völlig entvölkert. Schon 1679 war letzteres, dessen Kirche und Pfarre nicht wiederhergestellt worden sind, nach Ködlin eingepfarrt. Ebendahin gehört auch die südöstlich liegende kleine Meierei

Hoffelde mit 12 Ew., in deren Nähe sich nach Nordosten hin der Boden 112 Meter über den Meeresspiegel erhebt; ferner nördlich von Hoffelde

Friedrichsfelde (Amt Feldberg, Postst. Blankensee, 48 Ew.) mit den Krähenbergen in nordöstlicher Richtung. Der Ort wurde im Jahre 1752 von Carl Friedrich v. Zasmund erbaut und ist jetzt Dom.-Pachthof.

Carpin (Poststation im Amte Feldberg, 120 Ew.) mit Schule, 5 Bauern und 4 Hauseigentümern ist, wie die vorgenannten Ortschaften, 1803 von der Herzoglichen Kammer angekauft worden. In früher Zeit Pertinenz von Gr.-Schönfeld, hatte es mit diesem Gute lange dieselben Besitzer. Gegen 1720 kam es durch Kauf an die v. Zasmund, die es bis 1803 behielten. Vor dem großen Verwüstungskriege hatte der Ort als Filial von Gr.-Schönfeld eine Kirche mit zwei Glocken, welche letztere 1641 auch hier von einem Trautmann für 60 Fl. verkauft worden waren. Das Dorf lag noch 1665 öde und wüste; so hatte Gallas auch hier gehauset. — Der Ortsname, welcher bereits 1393 und 1430 ebenso geschrieben wird, kommt als karpin, karpiewo auch im Polnischen vor, wo das Wort karpa Hindernis im Flusse bedeuten soll. — Westlich von Carpin liegt

die im Jahre 1806 erbaute Unterförsterei **Dianenhof** mit 16 Ew. (Postf. Carpin, Amt Feldberg), in deren Nähe sich noch Wälle und Schanzgräben befinden.

Cammin, ritterschaftliches Gut mit Kirche, Schule, Holzwärtere, zwei Erbpachtstellen (Postf. Stargard, 128 Ew.), liegt an der Ostseite der Eisenbahnstrecke Blankensee-Stargard und an der Westseite des 61 Meter hoch steigenden Camminer Sees, welchem sich im Nordosten der Gramelower See anschließt. 1170 lesen wir Kamino, 1244 Caminov, 1358 thu Cammin. Das Wort kamen, kamy, kameni soll Stein bedeuten, und Cammin würde also etwa mit „Steinort“ zu übersetzen sein. — 1170 wird Kamino von Fürst Casimir von Pommern dem neugestifteten Kloster Broda geschenkt; da aber später das Land Stargard von den Pommern an die Markbrandenburger überging, so überwies der Markgraf Albrecht 1292 dem Kloster Wanzka hier gleichfalls Heubungen. 1410 ist ein „von Holzendorf“ hier wohnhaft; 1506 ist ein „Beer“ Lehnsträger des Gutes; 1589 ist ein „von Tasmund“ Besitzer, dessen Nachkommen es bis zum Jahre 1831 behielten, wo es durch Kauf an Ad. Goth überging. Seit 1883 gehört Cammin dem Kammerherrn von Borch auf Möllenbeck.

Kiepe, 1170 Ribike und Ribefe, 1244 Ribki, vielleicht mit dem altslawischen rybaku, Fischer, zusammenhängend (Postf. Stargard, 45 Ew.), „war bis zur Zerstörung im dreißigjährigen Kriege ein ganz bedeutendes Bauerndorf“. Im Jahre 1170 wird es bereits unter den Gütern genannt, mit welchen das Kloster Broda bei seiner Stiftung begabt wurde. In dessen ist bereits wiederholt bemerkt worden, daß in

jenen Zeiten die Klöster solcher Schenkungen in gar vielen Fällen nie recht froh wurden, weil die Eroberer der betreffenden Landschaften sich durch die, von ihren Besitzvorgängern gemachten Versprechungen nicht für gebunden erachteten. Oftmals mögen die Klöster daher bei richtiger Beurteilung der Zeitverhältnisse Güter, die ihnen zugesprochen waren, rechtzeitig veräußert haben, um auf solche Weise wenigstens einigen Nutzen aus jenen Schenkungen zu ziehen. 1356 war Bicke von Gudenswege, 1506 ein „von Mandüvel“, 1586 ein „von Warburg aus dem Hause Quaden-Schönfeld“ hier sesshaft, und denselben Namen finden wir an demselben Orte bis in den dreißigjährigen Krieg hinein vertreten. Durch die traurigen Zeiten, welche derselbe herbeiführte, gerieten indessen auch die Warburgschen Güter in Konkurs, und Kiepke fiel in die Hände eines Neubrandenburger Bürgers Loffius, dann in die seines Schwiegersohnes Wagner, dem es noch 1665 gehörte, wo es heißt: „Das Gut liegt wüste durch den Krieg“. Später kam es mit Cammin an die „von Jasmund“ und 1831 an Ad. Goth. — Die Kirche war 1665 „dem Erdboden gleich“. Bereits 1541 und noch 1665 heißt Kiepke Filial von Gudenswege. Beide Ortschaften halten sich jetzt zur Kirche in Cammin.

Gudenswege (ritterchaftliches Gut, Possit. Star-gard) zählt mit der Pertinenz **Carlshof**, früher Stubbenkrug genannt und 1752 von Carl v. Jasmund auf Radeland erbaut, 142 Cw. Der Ort, welcher eine Schule besitzt, wird nach Kühnel im 14. und 15. Jahrhundert Wudenswege und Wodenswege, im Wanzkaer Amtsbuch von 1561 aber stets Gudenschwede genannt.

Ueber seine Geschichte kann nach Sponholz folgendes mitgeteilt werden. 1248 kommt als Besitzer ein von Gudenswege, 1259 ein von Wudenswege vor. Letzterem wurde die Wiederherstellung der früher lange wüste gelegenen Burg Stargard und die Erbauung der Stadt gleichen Namens übertragen. 1356 war hier ein v. Dewitz, 1411 ein v. Derzen, 1541 ein „Beer“. — „Uebrigens gehörte die Hälfte des Gutes schon in früheren Zeiten dem Kloster Wanzka. Als der Ort durch die Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges völlig verödet war, scheint der Landesherr als nunmehriger Inhaber des vormaligen klösterlichen Anteils das ganze Gut als verfallen an sich genommen zu haben“; wenigstens übte er 1665 das Patronatsrecht daselbst aus, und ein Teil des Kirchenackers wurde um diese Zeit von fürstlichen Beamten besät. 1752 ist Gudenswege in den Händen des zuvor genannten v. Zasmund auf Cammin und verbleibt seinen Nachkommen bis 1826, wo es ein Advokat Koch aus Neubrandenburg erwarb, der es 1835 an v. Lücken verkaufte. — Bis in die Zeit des großen Religionskrieges war unser Dorf „Mutterkirche und Pfarrort, wohin Cammin und Niepke als Filiale gehörten“. 1665 wird von der Kirche berichtet, sie sei von großen Steinen gemauert, aber dachlos, öde, wüste, ohne Fenster und Thüren. Der den Einsturz drohende Turm habe eine Glocke gehabt; eine andere sei während der Invasion des Gallas, wo das ganze Dorf samt dem nicht wieder aufgebauten Pfarrhose eingäschert wurde, gestohlen worden. Später sind die geringen Ueberreste des ehemaligen Gotteshauses abgetragen; „doch wurden noch bis gegen 1780 die Todten

auf dem dortigen Kirchhofe beerdigt, seitdem aber in Cammin". — Nördlich von Godenswege erhebt sich der Boden 128 Meter über die Ostsee; der westlich in der Nähe von Holldorf gelegene Kifberg ist 126 Meter hoch.

Möllenbeck, ritterschaftliches Gut mit Poststation, Kirche, Schule und 154 Em., heißt 1624 Mollenbefe, 1756 Müllenbeck, 1764 Mälubeck. Der Name ist deutschen Ursprungs. In geringer Entfernung von dem hochliegenden Dorfe, das von der Neustrelitz-Woldegker Chaussee durchschnitten wird, und in dessen Nähe sich der Gerichtsberg 105 Mtr., der Winterberg 119 Mtr., der Steinhügel 127 Mtr. über den Ostseespiegel erhebt, zweigt sich die Chaussee nach Feldberg von dem eben erwähnten gleichartigen Wege im beinahe rechten Winkel ab. Westlich vom Orte beginnt der, sich in nordöstlicher Richtung hinziehende Möllenbecker Haus-See, welchem sich der „tiefe See“ anschließt, der 74 Mtr. hoch liegt. Als eine Fortsetzung beider Gewässer erscheint der naheliegende Stolper See. — Als Besitzer des Gutes werden genannt: 1506 Bico Beern to Möllenbaek, 1586 ein v. Derzen, 1620 ein v. Tasmund zu Cammin und Röddelin. — 1631 wurde das Dorf von Tillys Schaaren verwüstet und lag darnach öde und verlassen; nur die Kirche war stehen geblieben. Von einem Mitgliede der zuletzt genannten Familie wurde Möllenbeck 1817 an C. C. Hoth verkauft, und von diesem erwarb es 1820 der Kammerherr C. A. von Bork. — Die Kirche ist massiv von Feldsteinen erbaut und hat einen 1806 wiederhergestellten Turm mit zwei Glocken ohne Jahreszahl. 1661 und 1665 wird bemerkt, daß die Kirche

vor Alters Filial oder Pertinenz von Waghendorf war; doch wurde sie im erstgenannten Jahre von Teschendorf, 1720 von Breidenfelde aus kuriert; 1752 Bagante der Rödliner Pfarre, kam sie 1833 zu der in Wanzka, gehört aber jetzt wieder zu Rödlin.

Der erste Geistliche der 1679 gestifteten Pfarre in Rödlin war Christoph Menzel. In einer Aufzeichnung von seiner Hand heißt es: „Finde einen wüsten Ort und zweifelsohne wüste Herzen, weil in vielen Jahren kein ordentlicher Prediger allhie gewesen. Gott gebe Gnade, daß ich in den wüsten Herzen möge Jesum pflanzen und sie erbauen zum ewigen Leben. Amen.“

Die Parochie Wanzka.

Wanzka (Amt Strelitz, Postst. Blankensee, 224 Sw.) mit Kirche, Pfarre, Schule und Küsterei, ist Dom-Nachthof und liegt an dem sich lang hinziehenden See gleiches Namens, dessen Nordwestende nach der Generalstabskarte 58 Mtr. hoch ist, während seine östliche Ausbuchtung 59 Mtr. Höhe erreicht. An der Nordseite dieses Gewässers liegt auch, nordwestlich vom Hauptorte, ein Kalkofen, und der dem Nordwestende des Sees in nördlicher Hauptrichtung entfließende Nonnenbach treibt die Wanzkaer Mühle (27 Sw.), die ehemalige Wanzkaer Papiermühle (25 Sw.), geht an der früheren Pulvermühle vorüber, dann unter die Chaussée hindurch, liefert der Nonnenmühle Wasser und wendet sich endlich der Tollense zu.

Daß der Ort in der Volkssprache „Wansch“ genannt wird, ist bekannt. 1290 heißt er Wancif, 1293 Wanzef, 1298 Wanzif, 1300 Wancife und Wancefe. Die polnischen und altslavischen Wörter,

welche mit dem Namen in Verbindung zu stehen scheinen, werden von Kühnel mit „Bart“, „eng“ und „Schlange“ übersetzt und scheinen auf den See hinzudeuten, an welchem Wanzka liegt, wie ja Ortsnamen überhaupt vielfach durch Bezugnahme auf die Umgebung der betreffenden Ortschaften entstanden sind. Wahrscheinlich ist das „Wanzlow“, welches in der Stiftungsurkunde des Bistums Havelberg (946) durch Kaiser Otto I. als Gau dieser Diözese zugelegt wird, mit unserem Wanzka identisch. „1150 lesen wir Wanped.“ Nach Sponholz ist der Name übersetzt worden mit „Der Wenden Ort.“

Im Jahre 1290 gründete Markgraf Albrecht von Brandenburg, unter dessen Oberhoheit das Land Stargard damals stand, zu Wanzka ein „Cistercienser-Nonnenkloster nach den Regeln des heil. Benedikt und verließ demselben bedeutende Einkünfte aus Schönbeck, Rattey, Lindow, Badresch, Kublant, Tatzke, Eichhorst, Glienke, Warlin, Rüssow, Helpte, Käbelich, Plath, Petersdorf, Galenbeck, Sandhagen, Pasenow, Gr.- und Kl.-Milkow, Liepen, Rühlow, Maßdorf, Cammin u. s. w. Durch die Fürsten und durch Privatpersonen vermehrten sich solche Schenkungen im Lauf der Jahre noch bedeutend; so erhielt das Kloster 1343 Turow, um dieselbe Zeit „Grönow“. Gegen 1474 waren daselbst 40 Nonnen; als später der Zudrang der Novizen ein sehr bedeutender wurde, bestimmte man, daß die Zahl der Insassen des Klosters auf 50 beschränkt werden sollte.

In der Klosterkirche unseres Ortes wurde Herzog Heinrich von Mecklenburg-Stargard, seinem letzten Willen gemäß, beigesetzt, desgleichen Herzog Ulrich,

„der nach seiner Rückkehr aus Palästina durch Gift, das er aus Versehen erhalten, starb (1471).“ Sein Schwert, Wappen und Helm wurden in der Kirche aufgehängt.

Eine Folge der Reformation war die Säkularisierung auch des Klosters Wanzka. Der Ort wurde Domanium und für längere Zeit Sitz eines fürstlichen Amtes. Heute „Kammer-Pachtgut“, besitzt das Dorf von früher her noch Marktgerechtigkeit. Die alte, aus katholischer Zeit stammende massive Kirche ist in ihren Grundmauern noch jetzt vorhanden. 1833 am 20. Mai abends gegen 10 Uhr wurde sie von einem Blitzstrahl getroffen und nebst dem Turm zerstört. Bei der Gelegenheit schmolzen auch die beiden alten Glocken. Zur Kirche in Wanzka halten sich neben den Bewohnern des Kalkofens und der Mühle auch die von Neuhof (Postst. Blankensee, 74 Gw.), 1561 Neuenhof geschrieben, nordwestlich vom Hauptorte, nördlich vom Westende des Wanzkaer Sees.

Rollenhagen (Amt Strelitz, Postst. Blankensee, 160 Gw.) mit Kirche und Schule liegt westlich von Wanzka an einer südlichen Ausbuchtung des eben genannten Sees und wird 1394 und 1561 Rollenhagen genannt. Schon 1310 erhielt das Kloster Besitztum daselbst. Jetzt ist der Ort Kammer-Pacht-hof. Die Kirche war bereits 1665 ohne Turm; wegen Baufälligkeit hatte er abgetragen werden müssen. Die größte Glocke war in Folge der Kriegsnot vom Pastor verkauft, die kleinste war gestohlen worden. Kelch u. hatten die Scharen des Gallas geraubt. — Südöstlich vom Dorfe liegen die 96 Mtr. hohen Rollenhagener Berge; in westlicher Hauptrichtung er-

hebt sich der Keulenberg 138 Mtr. hoch, und nordwestlich, südlich von Wjadel, liegt das zu unserem Orte gehörige Besitztum **Rodenkrug** mit 9 Cw.

Zachow (Amt Strelitz, Postst. Blankensee, 148 Cw.) mit Kirche, Schule, Küsterei und Unterförsterei, 1298 Zachowe, nach Sponholz früher auch Zeggow, ist Dom.-Bauerndorf mit 1 Erbpächter, 5 Bauern und 7 Hauseigentümern. Auch hier erhielt das Kloster schon 1310 Grund und Boden. Die südwestlich von Zachow gelegene Wanzkaer Papiermühle „war bis 1747 ein Eisenhammer“ und hält sich zur Kirche dieses Dorfes.

Blankensee (Poststation im Amte Strelitz) zählt mit den Erbpachtstellen **Tiedtshof** (nördlich) und **Zapelschhof** (südöstlich) 260 Cw. und hat Kirche, Schule und Holzwärtere. Im Orte wohnen 6 Bauern und 8 Hauseigentümer. Derselbe kommt 1330 als Blankensee vor. Er liegt an der Berliner Nordbahn und besitzt einen Bahnhof. Schon „1665 wird er als Filial von Wanzka aufgeführt.“ Blankensee wurde 1824 als erstes unter allen Dom.-Bauerngütern reguliert. Die von Feldsteinen erbaute Kirche hatte 1665 noch einen Turm; jetzt hängen die beiden vorhandenen Glocken in einem Stuhl. Im Sommer des Jahres 1868 wurde der größte Teil des Dorfes ein Raub der Flammen, wovon verschiedene Ausbauten später die für die Besitzer in wirtschaftlicher Beziehung vorteilhaften Folgen waren.

Unter den ehemaligen Geistlichen in Wanzka nahm einer — er hieß Kramann und war hier Pastor von 1759 an, nachdem er zuvor Kantor und Pagenhofmeister in Mirow gewesen — ein gar

trauriges Ende. In einem Anfalle tiefer Schwermut stürzte er sich am 30. März 1780 in einen Brunnen und ertrank. Sein Amtsvorgänger war ein Urenkel, dessen Vorgänger im Pastorat zu Wanzka ein Enkel jenes Bürgermeisters Behm in Neubrandenburg, welcher bei der Erstürmung der Stadt durch die Sorden des Tilly am 9. März 1631 in der Kirche vor dem Altar ermordet wurde, als er das heilige Abendmahl empfing.

Die Parochie Warbende.

Warbende (Amt Feldberg, Postst. Blankensee, 258 Cw.) mit Kirche, Pfarre, Schule, Küsterei, Wassermühle und Windmühle heißt 1299 und 1305 Werben, 1370 und 75 Warbende, 1561 Werbende und ist vielleicht mit Weidenort zu übersetzen. Das Gut war im 14. Jahrhundert, bis wohin die urkundlichen Nachrichten über dasselbe zurückreichen, theils im Besitz des Landesherrn, theils in dem der Familie von Warburg auf Quadenschönfeld, doch erwarb das Cisterzienser-Mönchskloster Simmelpfort hier bald Eigentum und dehnte dasselbe im Laufe der Zeit dermaßen aus, daß ihm 1436 ganz Warbende mit Flatow zugehörte. Nach der Säkularisation des genannten Klosters wurden beide Güter vom Landesherrn übernommen und sind jetzt Dom.-Pachthöfe. Im Oktober des Jahres 1806 suchten die Franzosen den Ort plündernd heim und schonten selbst die Kleider nicht, welche der Pastor auf dem Leibe trug. 1834 brach in der Nacht vom 26. auf den 27. Aug. Feuer im Dorfe aus und richtete großen Schaden an; doch blieben außer wenigen anderen Gebäuden Kirche, Pfarre, Küsterei und Hof-Wohnhaus verschont. —

Die aus behauenen Feldsteinen aufgeführte Kirche ist alt. Mit einem gründlichen Ausbau derselben, nach dessen Vollendung im Jahre 1887 das Innere wie das Aeußere des Gotteshauses einen wirklich erbau-lichen Eindruck macht, war eine durchgreifende Reparatur der im Jahre 1837 für die Summe von 700 Thalern beschafften Orgel verbunden. Der Turm, dessen Spitze 1802 herunterstürzte, wurde 1804 wieder hergestellt und 1839 neu gedeckt und bekleidet. — Die Pfarre, bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts in Quaden-Schönfeld, wurde hierher verlegt, als der damalige Pastor den hiesigen Pfarrbauerhof, der in den Schrecken des dreißigjährigen Krieges von seinen Bewohnern verlassen war, uotgedrungen beziehen mußte. Kurz vor 1661 wurde ein Pfarrhaus gebaut. — Nördlich von Warbende erhebt sich der Boden 103 bis 109 Meter hoch.

Flatow (Amt Feldberg, Postst. Blankensee, 76 Gw.) heißt 1299 Blotouu, 1305 Blatouu, 1370 Flatow (vlatu bedeutet im Altslavischen „Riese“) und gehörte lange zum Hauptgute Warbende, auf dessen Feldmark es liegt. Wie dort bereits bemerkt, hatte auch hier das Kloster Simmelpfort schon 1299 Besitz, welcher sich 1436 und noch 1506 auf das ganze Gut erstreckte. Als die Gebäude des ehemaligen Flatow im Laufe der Zeit unbrauchbar geworden waren, wurden dieselben abgerissen und im Jahre 1837 dem Hauptgute, mit welchem es längere Zeit zusammen verpachtet war, näher und für die Wirtschaft bequemer wieder aufgebaut.

Gramelow (Amt Feldberg, Postst. Stargard, 132 Gw.), 1404 Gramlow, 1422 aber wie heute geschrieben, hat Kirche, Schule und Küsterei. Der

Name hängt vermutlich mit dem altslavischen Worte grabu, Bauer, zusammen. Die höchste Bodenerhebung in der Nähe des Ortes erreicht 115 Meter. — Neben den v. Warburgs, welche 1404 dem Wanzkaer Kloster, 1422 den Calandsbrüdern in Neubrandenburg hier zu erhebende Einkünfte verschrieben, werden 1400 und 1459 v. Triepkendorfs als Anteilbesitzer genannt; auch ein Freischulzengericht, das noch 1568 bestand, war hier schon in alter Zeit vorhanden. Der letzte v. Warburg in Gramelow nahm ein beklagenswertes Ende; er stürzte 1701 in Neubrandenburg mit dem Pferde und starb bald darnach. Seine Güter übernahm nach seinem Tode sein Stiefvater v. Horn. Im Jahre 1747 ging der ehemalige v. Warburgsche Anteil in Gramelow, bestehend aus zwei Bauerhöfen, durch Kauf an die Herzogliche Kammer über, welche denselben mit dem Herzoglichen Hofe daselbst vereinigte. Seit dieser Zeit ist das Gut Dom.-Pachthof. Die ehemalige, mit Rohr gedeckte Kirche wurde 1807 durch eine massive Rotunde ersetzt, deren Einweihung in demselben Jahre die letzte Amtshandlung des früheren Superintendenten Masch war. Unter den beiden Glocken trägt die eine den Namen eines der frühesten Besitzer des Ortes, „Triepkendorf.“ Der Gulenkrug mit 14 Cw. liegt am Nordostende des Camminer Sees, südlich vom Gramelower See, der nach Norden hin wiederum mit dem Teschendorfer See durch ein Fließ in Verbindung steht.

Watzendorf (Amt Feldberg, Postst. Blankensee, 120 Cw.), im Volksmunde Watschendorp, 1362 Waskendorf, 1408 Watschendorf, 1430 Watzendorf, 1624 Watzendorff und Watschendorff geschrieben,

besitzt Kirche und Schule und liegt südlich von Warbende, östlich von Röddlin. Im Süden des Ortes, nördlich vom Zimmerbeil-See, beträgt die höchste Bodenerhebung 114 Meter, erreicht aber, etwas weiter nach Ollendorf zu in dem an der Chaussee gelegenen Flötenberge 115 Meter. — Das Gut, jetzt Dom.-Pachthof, war in alter Zeit ritterschaftlich und gehörte 1165 vielleicht einem damals gelegentlich des Turniers zu Zürich genannten Wagkendorf. Später besaßen hier auch die v. Warburg Anteile, denn gegen 1660 erhielt eine sich verheiratende Tochter dieses Hauses hier selbst drei Bauerhöfe und einen Kossatenhof als Mitgift, welche 1696 durch Kauf von dem späteren ersten Herzog von Mecklenburg-Strelitz, Adolf Friedrich II., erworben wurden. 1720 und noch 1759 besaß die Familie von Thomstorf zehn Ritterhufen am Orte. 1637 wurde das ganze Dorf niedergebrannt und lag längere Zeit wüste; erst kurz vor 1665 begann man mit dem Wiederaufbau. Die Kirche ist ein altes Gebäude von behauenen Steinen mit Turm und zwei Glocken. 1875 wurde sie ausgebaut. Vor dem dreißigjährigen Kriege war Wagkendorf Pfarrort mit Röddlin und Möllenbeck, und noch 1665 wird die Kirche eine Mutterkirche genannt; doch wird schon damals berichtet: „Hier ist in vielen Jahren kein Pastor mehr gewesen.“ Nach der erwähnten Zerstörung durch Gallas Jorden hielt sich die Kirche als vagante zu Warbende.

Unter den Geistlichen zu Quadenschönfeld, dann zu Warbende kommt unmittelbar hinter einander der Name Daminus dreimal vor; der erste unterschrieb die Konfordinformel; der zweite, Sohn des vorigen,

erlebte die Verlegung der Pfarre nach Warbende und starb dort; der dritte, Enkel des ersten „starb 1645 an der Pest, die er sich einen Tag vor seinem Tode durch den Schreck über den Anblick einer Pestbeule am Halse eines Kommunikanten zugezogen hatte.“

Quadenschönfeld (ritterschaftliches Gut, Possit. Möllenbeck, mit Meierei 231 Gw.), hat Kirche, Schule und Holzwärterei und liegt gegen hundert Meter hoch an der Chaussee, welche sich unweit Stolpe von der Neustrelitz-Woldegker Kunststraße nach Stargard hin abzweigt und weiterhin auch Gramelow und Teschendorf berührt. Sponholz bemerkt über den Namen unseres Ortes: „Das Wort quad heißt in der plattdeutschen Mundart des Landes verwundet, krank. Hier liegt wohl der Begriff von klein vor.“ Er hat gewiß das Richtige getroffen; denn nach Kühnel kommt in alter Zeit für das Dorf die Bezeichnung: Schonenuelde pejor (geringer) vor. Die Bezugnahme auf Groß-Schönfeld wirkte also auch hier bei der Namengebung mit, wie ähnliches gar oft geschah. Zwischen Quadenschönfeld und Bredensfelde, welches 1624 auch als Breidenfelde vorkommt, befindet sich südwestlich vom 106 Meter hohen Hagen-Berge der Schlawenke-See, 1624 „das Schlaweniken geheißten.“ Kühnel erinnert dabei an das polnische „slawinek, slawin, slawianka zu altslawisch slaw — P, — des Slawinek; eine Piete (siehe Vallin) im Holz, eine niedrige Grund.“ — Im Jahre 1381 kam das Gut an Hennike Moltken, der mit den Grafen von Fürstenberg, v. Dewitz, verwandt war und in Strelitz wohnte. Er verkaufte es zehn Jahre später an einen v. Warburg, der bereits Besitztum in Warbende und Flatow hatte. „Von

der Zeit an ist Quadenschönfeld als Stammgut bis auf unsere Tage im Besitze dieser eben so alten, als in vielen ihrer Glieder berühmten Familie geblieben, die nach und nach auch die Güter Ballin, Rehberg, Oldendorf, Kolbenhof, Lichtenberg, Voggersin u. a. m. erwarb der Landrat Graf Arthur von Bernstorff auf Wedendorf das Gut durch Kauf. Nordöstlich vom Hauptorte liegt ein zu demselben gehöriges Vorwerk in der Nähe einer Anhöhe, welche bis zu 120 Meter aufsteigt. Die Kirche in Quadenschönfeld ist massiv von Feldsteinen und hat in einem Stuhl zwei Glocken, auf deren einer man (wohl ein Irrtum) v. Warburg 1250 gelesen haben will. „Eine alte Monstranz nebst Rauchfaß sollen noch aus katholischer Zeit vorhanden sein“, berichtet Sponholz. Nach demselben war der Ort früher Sitz der Pfarre, doch schon 1541 nach dem Visitations-Protokoll Jütial. Von der Pfarrstätte wird 1661 berichtet, daß sie „gegen Hans Warburgs Hofe über“ gelegen, und daß ein Hopfengarten daselbst angelegt sei.

Stolpe (ritterschaftlich, Postst. Möllenbeck, 135 Sw.) mit Schule wird 1517 Stolp, 1560 Stolpe geschrieben. Das westslavische Wort stolp heißt Fischteich, Fischständer. Der Ort liegt an der Südostseite des Stolper Sees an der Neustrelitz-Woldegker Chaussee in nicht bedeutender Entfernung von Quadenschönfeld. Mit diesem hatte er Jahrhunderte hindurch dieselben Besitzer und teilt im wesentlichen dessen Geschichte. Stolpe gehört noch heute denen v. Warburg.

Parochie Teschendorf.

Teschendorf (Amt und Postst. Stargard, 237 Sw.) mit Kirche, Pfarre, Schule, Küsterei, Wasser-,

Schneide-, Del- und Windmühle, liegt an der Chaussee, welche von Stargard nach Stolpe führt. Nach Westen hin, wo der Boden 100 Meter hoch ist, treffen wir in einiger Entfernung vom Dorfe den Teschendorfer See, nach Nordnordost aber die Wassermühle an dem Bache, der von hier aus durch die Rosenwiesen hart am Papenholz vorüber nach Stargard fließt und den man dort seit einiger Zeit die Linde nennt, während er kurz zuvor noch als „Mühlensbach“ auf der Generalstabskarte verzeichnet steht. Schon 1248, also in dem Jahre, wo Neubrandenburg entstand, war Teschendorf in den Händen des Ritters und Hauptmanns zu Stargard Hinric de Budenswege, dem die Wiederherstellung der Burg und die Gründung der Stadt Stargard 1259 anvertraut wurde, und 1358, wahrscheinlich auch noch 1546 werden seine Nachkommen in Verbindung mit Teschendorf angeführt. Zugleich besaßen hier, den Zeitverhältnissen entsprechend, andere Familien Jahrhunderte hindurch Anteile. 1534 gehörte der Hauptteil des Gutes bereits dem Landesherrn; denn derselbe übte damals die Patronsrechte aus; doch hatten hier auch die früher schon erwähnten v. Tornow bis zum Jahre 1720 noch einigen Besitz. Seit geraumer Zeit ist der Ort Dom.-Pachthof. Im Bis.-Prot. von 1661 wird mitgeteilt, daß vor dem großen Religionskriege gegen 300 Personen hier gewohnt hätten, 1661 aber kaum vierzig. Der Ortsname lautet schon 1386 wie heute; daneben kommt jedoch auch Teskendorf und Teschkendorff vor. Kühnel bringt denselben mit dem cehischen Worte tesko, altslavisch tēha, Trost, in Verbindung und übersetzt ihn mit „Dorf der (plur.)

Tês." — Die Kirche ist alt und von behauenen Feldsteinen aufgeführt. „Der mächtige Turm hat zwei Glocken, gewiß schon alt; denn die kleinere hat eine Inschrift, wie sie das 14. und 15. Jahrh. öfter darbieten, und auch die größere trägt eine solche noch nicht entzifferte in lateinischen Charakteren.“ Auch hier bietet sich unseren vaterländischen Sprachgelehrten Altertumsforschern eine vielleicht höchstinteressante Aufgabe. Möchte die Lösung bald erfolgen! Die vorhandenen Kirchen- und Pfarrschriften reichen bis zum Jahre 1734; die älteren gingen in einer kurz zuvor stattgehabten großen Feuersbrunst zu Grunde.

Loiz (Amt und Postst. Stargard, 163 Qv.) mit Kirche und Schule ist Dom.-Pachthof, liegt auf einer Hochfläche (nordnordöstlich erhebt sich dieselbe im Gr. Wiehen-Berge 124 Meter hoch) und heißt 1507 Loysewize, 1534 Loze, gegen 1550 Leussewitz, welcher Name (das altslawische Wort lysu bedeutet „fahl“) mit „fahle Gegend“ übersetzt wird. Seit alter Zeit erscheint der Ort im Besitz des Landesherrn, und schon 1534 ist dieser Patron der Kirche, die bereits in jenem Jahre Tochterkirche von Teschendorf genannt wird. Der früher vorhandene Turm wurde 1659 vom Sturm heruntergeschlagen. Die beiden in einem Stuhl hängenden Glocken sind ohne Inschrift.

Unter den Geistlichen zu Teschendorf nennt uns der Kelch der Kirche daselbst den Namen J. Bein. Durch Kollektieren in der Gemeinde beschaffte er diesen Kelch, nachdem die Kaiserlichen den früheren im Jahre 1637 geraubt hatten. Von seinem dritten Amtsnachfolger J. D. Lange, dessen Vater Präpositus in Stargard war, wird berichtet, daß er 1747 mit seiner Gattin an demselben Tage und in derselben Stunde starb.

Parochie Bredenfelde.

Bredenfelde (Amt Feldberg, Postst. Woldegk, 255 Ew.) mit Kirche, Pfarre, Schule, Küsterei und Wassermühle liegt an der Neustrelitz-Woldegker Chaussee in ziemlich hoher Gegend, die sich nach Nordwest im Hagen-Berge 106 Meter, östlich vom Dorfe nach Neuhaus zu 114 Meter, südwestlich von demselben im Bredenfelder Holz 125 Meter über die Ostsee erhebt. Im Westen liegt der Schlavenken-See. „Den Hauptteil des Gutes, jetzt Dom.-Pachtgut, besaß von den frühesten Zeiten her der Landesherr“, und von jeher übte derselbe das Patronatsrecht aus. Seit 1572 ist das Gut ganz dem Fürsten gehörig, nachdem kurz zuvor die Familie v. Staffeld einige Anteile daselbst besessen hatte; auch ein früheres Freischulzengehöft fiel an ersteren zurück. Bis zum dreißigjährigen Kriege wohnten 16 Bauleute und 10 Kossaten am Orte; dagegen waren 1661 nur 4 Bauleute und 1 Kossat vorhanden; so hatte Gallas auch hier gehauset. Die Kirche ist massiv von Feldsteinen aufgeführt. 1534 gehörte „die Kapelle zu Schlicht“ zur Pfarre, und 1578 war Krumbek Filial der letzteren. Zur Kirche in Bredenfelde halten sich auch die Bewohner der **Balliner Unterförsterei**, die von Neuhaus, einem Freischulzengehöft, (Amt Feldberg, Postst. Woldegk, 63 Ew.) welches im 18. Jahrh. „von Rehberg durch Permutation hierher verlegt wurde, und diejenigen von

Mengarten (Amt Feldberg, Postst. Woldegk, 272 Ew.), einem Kolonistendorfe mit 27 Hauseigentümern, Schule und Unterförsterei am See gleiches Namens, an dessen Südostufer der Boden sich 148 Meter erhebt, während der, im Nordosten des Ortes, in ziemlich

gleicher Entfernung westlich von Grauenhagen, gelegene Süttenberg 134 Meter hoch ist. Die Gegend von Neugarten ist waldbreich; in geringer Entfernung beginnt nach Nordosten zu die Forst Hinrichshagen, in welcher sich bekanntlich die Ruine der, im 15. Jahrh. in den Kriegen mit den Mark-Brandenburgern untergegangenen roten Kirche, an die sich zahlreiche Sagen knüpfen, befindet. In östlicher Nähe dieser Ruine ist der Boden 137 Meter hoch; der weiter nach Osten liegende Kunkelberg erreicht nur die Höhe von 126 Meter. Sind wir auch nicht im Besitze von näheren Nachrichten über die Art und Weise, wie das, die rote Kirche einstmals umgebende Dorf vom Erdboden verschwand: soviel ist gewiß, daß die Schreckenszeit, in welcher es seinen Untergang fand, und die im Jahre 1442 ihren Abschluß hatte, mindestens nicht zurückstand gegen diejenige, wo des Gallas zerstörungsfüchtige und blutdürstende Horden das bejammernswerte Land sengend und mordend durchzogen.

Cantenitz (Amt Feldberg, Postst. Möllenbeck, 312 Qw.), 1395 „zu der Kantenitze“, 1740 „Cantenitz“, nordwestlich vom gleichnamigen See gelegen, war früher ein ritterschaftliches Gut, und es werden als Besitzer genannt: 1395 ein v. Gloeden, 1411 Claus v. Derzen, 1541 ein v. Dorne, 1698 ein „v. Stülpnagel auf Cantenitz und Ranzow.“ Durch Kauf ging es an Herzog Adolf Friedrich II. (?) über, ward zum Amte Bergfeld, darnach zu Strelitz, endlich zu Feldberg gelegt und ist jetzt (Johannis 1754 wurde es zum ersten Male verpachtet) Dom.-Pachthof. Auch dieser Ort wurde durch die Banden des Gallas 1637—38 verwüstet. Zuvor waren 15 Bauleute (Bauern) und

6 Kossaten darinnen gewesen; 1667 wird bemerkt, daß sich erst wenige Bauleute wieder eingefunden hätten. Von der Kirche heißt es 1578, daß sie früher „zu St. Catharinen“ genannt worden und zwei Altäre gehabt habe; doch stand schon in dem angeführten Jahre an der Stelle des kleineren der Predigtstuhl. Als Probe der damaligen Ausdrucksweise mögen einige Sätze aus einem Protokoll von 1578, den Kirchenacker betreffend, hier Platz finden: „1 Camp bei dem großen Busche; 1 Cavel am Stolper Felde boven dem Schwedenbruche; 1 Camp in Dolgenschen Felde bei der großen Wische; 1 Camp im Sandfelde boven dem See; 1 Camp bei dem Waterstege; 1 Stück, das Viefrudichen“ (Fünfrute). 1667 stand der Turm zum Einsturz. Die jetzige Kirche ist massiv von Feldsteinen ohne Turm.

Schon in katholischer Zeit bildete Cantnitz eine Mutterkirche, zu welcher die Kapellen in Weitendorf und Lüttenhagen, welches Klein-Hinrichshagen und auch „zum Hagen“ genannt wurde, gehörten. Später machten dieselben Ortschaften eine Parochie aus. „1533 ist dieses Orts allererst das Evangelium gepredigt. Der erste evangelische Prediger, Wilensfeld, von welchem 1541 im Vis.-Prot. berichtet wird, ist ein frommer, gelehrter, christlicher Prediger, lebt wohl und ehrlich“, erreichte ein Alter von über 80 Jahren und waltete seines Amtes 60 Jahre lang. Nach dem viel erwähnten Kriege ging die Pfarre ein, und Cantnitz wurde an Teschendorf gewiesen; die Filiale nahm Triefendorf; denn 1665 heißt es: „Ort (Cantnitz) hat in vielen Jahren keinen eigenen Prediger; Chr. Joh. Bein, Pastor zu Teschendorf,

curirt denselben; der Pastor zu Triefendorf hat das Filial Weitendorf ohne Vorwissen des Superintendenten genommen." 1750 wurde die eingegangene Pfarre wieder hergestellt, doch der neue Pastor schon fünf Jahre später nach Triefendorf versetzt, und Cantniz und Lüttenhagen kamen nach Bredenfelde, Weitendorf nach Carwitz.

Lüttenhagen (Amt und Postst. Feldberg, 138 Gw.) mit Kirche, Schule und Oberförsterei wird vor 1350 nicht genannt, 1534 aber als Hinrikeshagen bezeichnet, wogegen der gleichnamige Ort bei Woldegk „Neuen-Hinrichshagen“ heißt; 1578 ist zu lesen Lütken-Henrichshagen, 1665 Lütkenhagen, auch „zum Hagen“, 1764 Lütgenhagen. Sponholz hält es für wahrscheinlich, daß unser Lüttenhagen das in alten Urkunden vorkommende Herbordsshagen sei. In einiger Entfernung nach Westen hin liegt der Dolgener See; südwestlich befindet sich unweit des Ortes die Oberförsterei; nach Osten hin treffen wir Feldberg. Die herrlichen Laubwäldungen, von welchen die Feldmark nach Süden, Osten und Westen umfaßt ist, bergen einen reichen Wildstand. — Von Alters her ist der Ort Domanium; wenigstens war der Landesherr stets im Besitze des Patronatsrechts. Die Kirche, 1534 Kapelle genannt, gehörte 1560 noch als Filial zu Carwitz, 1578 aber schon zur Pfarre in Cantniz. 1665 gingen die wenigen Leute, welche sich nach der schrecklichen Kriegszeit in Lüttenhagen, wo der Feind gleichfalls entsetzlich gewüthet hatte, wieder eingefunden, zum Gottesdienst nach Feldberg. Seit 1755 ist die Kirche Filial von Bredenfelde.

Krumbeck (ritterschaftlich, Postst. Woldegk, 279 Gw.)

mit Kirche, Schule und Küsterei, Windmühle und Holzwärterei heißt 1313 Crumbefe, Crumbecke, war bis 1811 preußische Enklave und kam durch Vereinbarung erst in jenem Jahre unter mecklenburgische Landeshoheit. 1825 wurde es (nach Kühnel) der Ritterschaft einverleibt, anstatt des vormals ritterschaftlichen, jetzt zum Kabinetts-Amte gehörigen Gutes Zippelow. — Bald nach 1300 erwarb das Kloster Himmelpfort den ritterschaftlichen, 1319 auch den fürstlichen Teil des Dorfes und besaß das Gut noch 1578, wo die kirchlichen Visitatoren sich bitter über den Ungehorsam der Bauern, von welchen sie verspottet wurden, beklagten und dem Pfarrherrn zu Bredensfelde verboten, ihnen Kinder zu taufen, das Sakrament zu reichen, Trauungen vorzunehmen, bis sie gehorsam geworden, — welche Verfügung indessen auf den Einspruch des Klosters Himmelpfort zurückgenommen wurde. In das Stargarder Amtsbuch schreibt noch 1624: „Das Dorff Crumbecke, so im Lande zum Stargardt liegt und den Trotten zum Closter Himmelpfort jezo zugehörig, dahin es im Babstthumb den München verehret ist,“ — und Sponholz sagt in einer Randbemerkung: „1661 übte das jus. patr. der v. Trotte zu Himmelpfort.“ 1797 kam das Gut durch Kauf an U. D. v. Dewitz auf Gr. Milzow. Er erwarb es von C. L. v. Berg, dessen Vater, der Geh. Justizrat und Landvogt der Uckermark Chr. v. Berg es 1765 „von des Königs Majestät eingetauscht.“ U. D. v. Dewitz zahlte 1797 dafür 100,000 Thaler. „Derselbe legte bei dem großen Holzreichtum der Gegend eine Glashütte an, die jedoch später eingegangen ist.“ — Die Kirche gehörte 1578

und noch 1661 als Filial nach Bredenfelde; darnach wurde sie von Weggun in der Mark curiert, so namentlich 1737, bis sie 1790 wieder als Bagante zu Bredenfelde ging. Sie besitzt einen Kelch, „welchen nach der darauf befindlichen Inschrift die Gemeinde aus Dankbarkeit nach erlangtem Frieden 1660 hat anfertigen lassen.“

Lichtenberg und das „Rote Haus“ (ritterschaftlich, Postf. Feldberg, 212 Gw.) mit Kirche, Schule, Küsterei, Kalkofen und Ziegelei, liegt westlich vom Rossbauer See (98 Meter), nördlich vom breiten Lucin. Die Feldmark wird nach Südwesten von der von Schlicht durch die Lichtenberger Buchen getrennt, welche sich nach Norden hin der Krumbecker Forst anschließen und nach Süden zu bis an den Lucin reichen, an welchem auch die Ziegelei liegt. — Lichtenberg, schon im 14. Jahrhundert bekannt, hat seine Besitzer oft gewechselt. Meistens gehörten den daselbst angeführten Familien nur Anteile. Bereits um die Mitte des erwähnten Jahrhunderts kommt der Name v. Warburg, daneben der v. Buf vor, desgleichen der v. Tornow. 1452 wird ein v. Döhren wegen dem Fürsten geleisteter treuer Dienste mit unserem Orte belehnt; doch werden im 16. Jahrhundert wieder die v. Warburg, dann die v. Tornow, welche auch gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts als Besitzer von Anteilen in unserem Orte aufgeführt werden, gegen Ende des 16. Jahrhunderts auch die v. Derzen in Verbindung mit dem Gute genannt. Im 17. Jahrhundert sehen wir die v. Warburg im Besitze des Hauptteils, dann des Ganzen. Weil ein Mitglied der Familie „die Muthung der Lehne von Lichtenberg

und Ballin unterlassen", so wurde Lichtenberg zc. dem Stallmeister v. Schack 1701 verliehen. Dabei hatten übrigens andere Familien bis 1720 Anrechte daselbst. Im 18. Jahrh. sind die v. Wendessen im Besitze des Gutes, verkaufen es aber 1817 an v. Arnim auf Neuenfund, von dessen Söhnen es an F. Meinke 1835 überlassen wurde. 1880 erwarb es der Rittmeister a. D. H. Seip, und von diesem ging es 1882 an A. Seip auf Glocksin über. Im Hofgarten des Orts sollen noch Ruinen einer ehemaligen Burg vorhanden sein.

Die Kirche war bis zur Reformation eine Mutterkirche; doch schon 1560 wird im Bis.-Prot. gesagt: „Es soll vor Zeiten zu Lichtenberg eine Pfarre sein gewesen, soll auch noch die Wedemo (Pfarr-) und Küsterstätte wüste liegen; Wittenhagen soll zu jener Kirche gehört haben.“ 1667 bei der Visitation war Lichtenberg schon Filial von Wittenhagen. 1720 wurde die Kirche als Vagante dem Pastor Kegebein zu Bredenfelde aufgetragen, bei welchem Orte sie seit der Zeit geblieben.“ Am Ende der nordöstlichen Ausbuchtung des „Breiten Lucin“ liegt ein Haus aus Ziegelsteinen, das „Rote Haus“. In alter Zeit soll es Wohnsitz von Dieben und Räubern gewesen sein, und manche Schauer Geschichte erzählt der Volksmund noch heute von demselben.

Wendorf, gleichbedeutend mit Wendendorf (ritterschaftlich, Postst. Zeltberg, 57 Cw.) liegt nordwestlich vom Hauptgute Lichtenberg, wozu es kirchlich gehört. Ursprünglich kleineres Vorwerk von letzterem, legte F. Meinke einen bedeutenden Teil des Ackers vom Hauptgute zum Vorwerke und übergab beide, nun-

mehr getrennte Güter zweien seiner Söhne als gesonderten Besitz. Die Erhebung von Wendorf zu einem selbständigen Gute geschah im Jahre 1857.

In der Reihe der Geistlichen zu Bredenfelde finden wir hinter dem Namen Kegebein dreimal den Namen Brückner; Vater, Sohn und Enkel hatten die Pfarre von 1749 (1757) bis 1843, also fast hundert Jahre inne.

Parochie Alt-Käbelich.

Alt-Käbelich (Amt Stargard, Postst. Dertzenhof, 278 Ew.) mit Kirche, Pfarre, Schule, Küsterei, Windmühle ist Dom-Pachthof an der Neubrandenburg-Woldegker Chaussee. 1298 heißt der Ort Cobelik, 1322 Kobelik, 1346 Koblicke, 1367 Köbelik, 1561 Kobelig, 1624 Köbelke, Koebliche und Kobelke. Prof. Brückner vermutet, daß der Name deutschen Ursprungs sei; Kühnel dagegen erinnert dabei an das altslavische kobyla, Stute, und übersetzt ihn mit „Stutenort, Gestüt“. 1292 werden hier dem Kloster Wanzka Gebungen überwiesen; gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts gehört „Hof und Dorf Coeblicke“ zur Grafenschaft Fürstenberg, fällt aber mit der bald erfolgten Einziehung derselben an den Landesherrn zurück, und im 16. Jahrhundert beziehen die v. Mandüvel einige Hufenpächte von hier. Beim Beginne des großen Verwüstungskrieges hatte Käbelich ein Freischulzengericht, 24 Bauleute, 1 Pfarrbauern und 4 Kossaten; 1665 waren außer dem Freischulzen nur 6 Bauleute mit dem Pfarrbauern dort ansässig. — Die Kirche in Alt-Käbelich ist wahrscheinlich eine der ältesten des Landes. Sie ist, wie die untere Hälfte des Turms, massiv von quadrierten Feldsteinen aufgeführt. „Als 1822 dieselbe im Innern abgeweißt wurde, entdeckte

man auf der Platte des Altars eine Oeffnung, in der man eine kleine Kapsel fand. In dieser waren einige Knochenreste, gehüllt in seidene und sammetne Läppchen, nebst einigen Pergamentstreifen mit stark verwitterter Mönchsschrift. Der sel. Präp. Horn entzifferte auf letzteren: „ao. 1290 hoc altare consecratum est.“ (Im Jahre 1290 ist dieser Altar eingeweiht worden.) Später will man auf einem anderen Streifen herausgebracht haben: „St. Laurentii.“ (Dieser Zettel enthielt wahrscheinlich die Beglaubigung über die Echtheit der Reliquie.) Also jene wahrscheinlich Reliquien dieses Schutzheiligen der Kirche, dem der Altar geweiht war. Alles ist wieder an seinen Ort gelegt und vermauert. Auf ein hohes Alter der Kirche deuten nicht minder eigentümliche Nischen im unteren Turm, wahrscheinlich für ehemalige Heiligenbilder bestimmt. Auch ein alter Taufstein ist vorhanden.“ (Sponholz.) Unter den beiden vorhandenen Glocken weist die größere mit den Charakteren ihrer Inschrift auf die frühere Zeit des im Lande angenommenen Christentums. Was davon zu entziffern ist, heißt: „Christe, o rex gloriae.“ (Christo, o König der Ehren.) Die kleinere von 1589 trägt die Inschrift: „Godt mit uns, wol (wer) kann wedder uns. M. Benedictus Hein bin ick genandt, min glück steidt in Godtes handt.“ — 1855 erhielt die Kirche ein Orgelchor und eine Orgel. Das Patronatsrecht hatte der Fürst hier schon 1534, und um dieselbe Zeit war auch Petersdorf bereits Filial der Käbelscher Kirche. 1670 brannte der Pfarrhof ab und wurde zwei Jahre später wieder aufgebaut. An die Stelle dieses alten Gebäudes

trat 1808 ein massives Haus. — Zu Alt-Käbelich hält sich in kirchlicher Beziehung auch

Neu-Käbelich (Amt und Postst. wie beim Hauptorte, 101 Ew.) mit Schule und Unterförsterei. Der Name schon weist auf den neueren Ursprung des Ortes, der Dom.-Pachthof ist, hin. In geringer Entfernung von demselben befindet sich nach Norden zu der Jungfern-Berg.

Petersdorf (Amt Stargard, Postst. Woldegk, 228 Ew.) mit Kirche, Schule, Küsterei, Chausseegeld-Hebestelle und Windmühle hat unter seinen Bewohnern 5 Erbpächter und 10 Bauern, 1 Pfarrbauer, 5 Hauseigentümer und wird 1561 Peterstorffe geschrieben. Die bei Käbelich erwähnte Chaussee berührt auch diesen Ort. Wie dort so wurden auch hier 1292 dem Kloster Wanzka Gebungen angewiesen, und ebenso erhoben die Grafen von Fürstenberg hier Abgaben. Von jeher war wenigstens der Hauptteil des Dorfes Domanium. Als solches wird dasselbe auch 1665 ausdrücklich aufgeführt und dabei angegeben, daß es vor dem Kriege 1 Schulzen, 12 Bauleute und 6 Cossathen gehabt habe. „Das Freischulzengericht währte noch bis 1827 fort, wo bei der Regulirung der Feldmark der nahegelegene Ritteritz Canhow den größten Teil des Freischulzenackers ankaufte, der dann jenem Gute in separirter Fläche incorporirt ist.“

Die jetzige Kirche ist gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts erbaut, der alte Turm 1752, nachdem sein Vorgänger 1664 vom Sturm niedergeworfen war. 1822 wurde er, in Fachwerk aufgeführt, abgetragen, weil er einzustürzen drohte, und an seine Stelle trat 1827 ein neuer, massiv hergestellter. Die

beiden Glocken sind vom Jahre 1752, während der Altar mit dem mecklenburgischen Wappen 1726 entstand. Aus alter Zeit sind erhalten geblieben: ein Taufengel, und vor der Kirche ein Taufstein. Einen früher gleichfalls vorhandenen silbernen Kelch raubten die Kaiserlichen unter Tilly 1631.

Unter den Geistlichen der Parochie hat sich Aepinus dadurch hervorgethan, daß er kurz vor seinem Tode, 1805, ein Legat von 1000 rthl. Gold stiftete, dessen Zinsen an die Lehrer zu Alt-Käbelich und Petersdorf zu gleichen Theilen für freien Schulunterricht armer Tagelöhnerkinder gezahlt werden sollten. Von Interesse ist die Anmerkung von Sponholz: „Seine Vorfahren hießen Hoeh oder Hoef. So war Dr. Hoeh erster lutherischer Superintendent zu Hamburg 1535. Er gräcisirte nach damaligem Brauch seinen Namen in: Aipinos, Aepinus.“

Parochie Kublanck.

Kublanck (Amt Stargard, Postf. Derzenhof, 347 Qw.) ist Dom.-Bauerndorf mit Freischulzengehöft, 1 Erbpächter, 12 Bauern, 15 Hauseigentümern und Windmühle. Einer der Bauerhöfe wurde 1829 bei Regulierung der Feldmark ausgebaut und heißt jetzt **Funkenhof**, westlich vom Hauptorte. Auf dieselbe Weise entstand das ost-südöstlich liegende Erbpachtgehöft **Dorotheenhof**. Schon 1468 lesen wir Kublanck, sogar schon 1298 Coblank, 1764 Coblanek 1534 Kofenclancke, ungefähr um dieselbe Zeit Cabelkow, Koblanck, Kobelancke, 1624 Kuheblancke u. Auch hier wird von Kühnel auf das altslavische Wort Kobyla, Stute, hingewiesen, und vielleicht trifft die Uebersetzung „Pferdeort“ zu. (Vergleiche Alt-Käbelich!) Nach Dorotheen-

Hof zu beträgt die höchste Bodenhebung 91 Meter, während sie westlich von Kublant, nordöstlich von Funkenhof nur 81 Meter erreicht. Nordöstlich vom Hauptorte mißt eine Anhöhe 97 Meter. Seit dem Jahre 1292 bezog das Kloster Wanzla auch aus Kublant Hebungen; sonst wird in demselben Jahrhundert als Anteilbesitzer auch ein v. Bertikow auf Pleez genannt, dessen Rechte später auf die v. Sahn übergingen. 1419 wurde Herzog Johann von Mecklenburg-Stargard von märkischen Raubrittern zwischen Kublant und Katzenhagen gefangen genommen und nach Langermünde gebracht. 1534, wie auch hundert Jahre später, gehörte bereits der größte Teil des Orts der Landesherrschaft. Daneben hatte 1598 ein v. Gentskow auf Sadelfow hier Besitz, desgleichen 1661 und noch 1700 ein v. Dewitz. Ein Nachkomme des ersteren vertauschte 1700 „sein hiesiges Besitztum gegen die Anteile der fürstlich Güstrowschen Kammer in Sadelfow.“ Unmittelbar nach der Belagerung und Erstürmung von Neubrandenburg durch Tilly wurde Kublant, wie alle umliegenden Ortschaften, in entsetzlicher Weise mitgenommen. 1661 hatten sich daselbst erst zwei Bauern wieder eingefunden. Bis 1806 hatte das Dorf 9 Bauerhöfe; damals wurden aber von Golm noch 3 Bauern hierher verlegt.

Die Kirche ist aus quadrierten Feldsteinen erbaut und 1618, 1743 und 1823 ausgebessert worden. Sie hat drei Glocken, unter welchen die eine 1469, eine zweite 1522 gegossen wurde. Einen neuen Altar mit der Kanzel erhielt sie 1823, ein Orgelchor und eine neue Orgel 1853. Der Kelch trägt den Namen „Jesus“ und am Fuße ist zu lesen: „Heinrich

Müller, Past. zu Kuheblank 1703." — Die Pfarre wurde 1748 hierher verlegt und war hier wahrscheinlich auch 1534, wo Kublant vermutlich eine Parochie für sich bildete, weil in dem Bis.-Prot. dieses Jahres gerade hier keine Filiale angegeben werden. Vor 1748 war sie aber in Neetzka. Nebst einem Teile des Dorfes brannte sie 1783 ab. Viele Kirchenschriften wurden dabei vom Feuer vernichtet. 1786 wieder hergestellt, wurde das Pfarrhaus 1829 gründlich ausgebaut. Zur Pfarre gehört der „Kuckuks-See,“ welcher früher sehr fischreich war.

Neetzka (Amt Stargard, Postst. Derzenhof, 226 Gw.) mit Kirche, Schule, Windmühle, kommt nach Sponholz in Urkunden als Nierzke, Niezke, Kneffete und Nezke — nach Kühnel 1417 als Nedeska, 1550 Nezke, Niezke, 1561 Neizke, 1764 Neza (vielleicht das fehlende k aus Versehen ausgelassen?) vor und ist nach der letzteren Quelle mit „Mulde“, „niedriger Ort“ zu übersetzen. Der Dom.-Pachthof liegt an der Ostseite des Neetzkaer Sees (84 Meter) südlich in der Nähe der Friedrich-Franz-Bahn, an deren Nordseite der Boden 87 Meter, weiter nach Osten 95 Meter und Helpte gegenüber 112 Meter über die Ostsee emporsteigt. Seit alter Zeit Domanium wurde 1404 die Feldmark Muggenhal, vielleicht die des heutigen Kagenhagen, durch die Herzöge Johann und Ulrich mit der von Neetzka vereinigt. 1453 verschrieb Herzog Heinrich dem Kloster Stolpe in Pommern das Dorf mit der Feldmark, nachdem beides schon früher durch die Markgrafen Otto und Albrecht Eigentum desselben gewesen war. „Vor dem großen Kriege war hier ein fürstlicher Meierhof mit 18 Hufen und 13 Bau-

leuten, jeder mit 2 $\frac{1}{2}$ Hufen; allein 1661 nur erst 2 Bauleute und 1 Kossat.

Die Kirche, ohne Turm, ist, ihren massiv von Feldsteinen aufgeführten Ringmauern nach, alt. Zwei Blocken sind von den Jahren 1691 und 1785. Ueber das Eigentum der Kirche wird 1661 gesagt: „Sonsten hat die Kirche für diesem eine Wassermühle allhie gehabt, so zwischen dem Neekischen und dem Kukufs-See einbelegen, davon der letzte Müller, so sie auf seine Unkosten wiederaufgebaut, auch seine eignen Stein und Eisenschlitt gehalten, gegeben 1 Drömt Korn. Es ist aber diese Mühle in diesem letzten Kriegswesen und allgemeinen Landruin totaliter wiederumb verwüstet, also, daß jezo nichts mehr davon, als die bloße Stelle, noch zu besehen, und wenig Hoffnung vorhanden, daß dieselbe hinwieder aufgebaut und zu einigem Nutzen und Frommen der Kirchen wiederumb gebracht werden sollte“. Sponholz setzt hinzu: „Zur Zeit stehen dort nur einige Einliegerwohnungen.“ — Die Pfarre, wie früher bemerkt, ehemals in Neekka, brannte 1748 nebst einem Teil der Kirche nieder und wurde nun nach Kublant verlegt. Zur Kirche daselbst hält sich auch

Ratzenhagen (Amt Stargard, Postf. Sponholz, 71 Gw.) Dom.-Pachthof neben der Südseite der Friedrich-Franz-Bahn, westnordwestlich von Neekka. Vor dem vielerwähnten Kriege soll der Ort bedeutend größer gewesen sein; man fand auch vor Mitte dieses Jahrh. Spuren eines Kirchhofes und einen großen, alten Schlüssel, vielleicht einen einstmaligen Kirchenschlüssel, daselbst. Auf der Karte von 1746 soll an Stelle des Ortes der Name Liegow stehen.

Golm (Amt Stargard, Postf. Dertzenhof, 188 Ew.) Dom. Pachthof mit Kirche, Schule, Wassermühle und Windmühle liegt an der Chaussee, welche von Friedland nach Woldegk führt. Nordwestlich von dem Dorfe erreicht der Boden 70, nordöstlich 55, nach Südsüdost 77, nach Südwest 89 Meter Höhe. Dasselbe wird von dem Mühlenbache berührt, der sich, aus der Gegend von Kreckow kommend, von Golm aus über Schönbeck nach Brohm wendet und, nachdem er seines Namens vollwürdig sich erwiesen, sein Wasser nördlich von Galenbeck dem Galenbecker See zuführt. Wie in einem früheren Abschnitte dieser Arbeit schon einmal mitgeteilt worden ist, sollen in diesem Bache, namentlich in der Gegend von Schönbeck, die bei Stargard erwähnten Schmerle ehemals gleichfalls vorhanden gewesen sein. — Was den Ortsnamen betrifft, der 1322 Golme, 1336 Golumhe, 1400 „zu dem Golme“ geschrieben wird, so soll derselbe mit „Hügelort, Ort an Hügeln“ zu übersetzen sein. — 1308 bezogen die Calandsbrüder von hier durch die Gnade des Herzogs Heinrich von Mecklenburg einige Pächte. Als Anteilbesitzer werden im Laufe dieses und der folgenden Jahrhunderte u. a. genannt: v. Doren, auch Dören, v. Dewitz auf Dewitz, Cölpin und Holzendorf (1434). Derselbe Name begegnet uns 1506, 1534, 1560, 1628. 1534 heißt es von der nachgelassenen Frau eines H. Beverneft: „Nach ihrem Tode is er parht gudes unde Lenwar an de Fürsten voruallen.“ (Nach ihrem Tode ist ihr Gutsanteil und Lehn — als erledigt — an die Fürsten verfallen.) 1659 wird Herzog Gustav Adolf, der als Dichter geistlicher Lieder bekannt ist, als Patron

der Kirche genannt, und hiernach gehörte ihm schon damals der Hauptteil des Gutes, das von 1700 an als Domanium aufgeführt wird, obwohl der Lehn-
schulzenhof noch 1720 in den Händen eines Ewerd war. Vor dem Religionskriege wohnten im Dorfe 1 Freischulze, 22 Bauleute und 6 Kossäten.

Die Kirche, massiv von Feldsteinen und aus alter Zeit, ist der in Käbelich ähnlich und besitzt drei Glocken. Ein Kelch, dem in Kublant ähnlich, vom Jahre 1704 trägt die Inschrift des Pastors Müller und des damaligen Freischulzen Jacob Ewerd. 1827 wurde beim Ausbau der Kirche der alte Altar beiseite gestellt und durch einen neuen ersetzt. — 1534 bildete Golm ohne Filiale eine Pfarre für sich; später wurde der Ort von Pasenow, dann von Holzendorf bis 1661 curiert, in welchem Jahre diese Pfarre niederbrannte und der damalige Pastor nach Badresch ging. 1665 gehörte unser Ort in kirchlicher Beziehung schon zu Neekfa und kam dann, wie daselbst und bei Kublant zu sehen, zu letzterem Pfarrorte. — Zur hiesigen Kirche gehören die Bewohner von:

Friedrichshof (Amt Stargard, Postst. Derzenhof, 74 Ew.), Dom.-Pachthof westlich von Golm, nördlich von Kublant gelegen. Die Grenze der Feldmark bildet nach Norden hin der Eichhorster Wald, dem sich der Satzker Wald anschließt, dessen in jenen hinein einschneidende Südspitze 82 Meter hoch liegt.

Parochie Dewitz.

Dewitz (Amt und Postst. Stargard, 297 Ew.) mit Kirche, Pfarre, Schule, Küsterei, Unterförsterei und Mühle ist Dom.-Pachthof in der Nähe von Stargard und heißt in älteren Urkunden Diuitze,

Deutze, Dewettze und Dewizz (1363). Der Name (das altslawische deva bedeutet Jungfrau) ist vermutlich mit „Nachkommen der Deva“ zu verdeutschern. Wohl ohne Zweifel stammt er aus der Wendenzeit. Zur Zeit ist man mit der Herstellung einer Chaussee beschäftigt, welche dem Orte bequeme direkte Verbindung mit Stargard, andererseits auch mit Woldegk geben wird.

In früherer Zeit hatte das Dorf neben fürstlichen Bauerhöfen zwei adlige Höfe, und wir finden daher fast stets verschiedene Familien daselbst in gleichzeitigem Besitze. Die Hauptnamen sind v. Dewitz und v. Genzkow oder Jenzkow. Schon 1300 wird Otto v. Dewitz, der insofern Stammvater der Familie ist, die mit ihren älteren Vorfahren in die Wendenzeit zurückreicht, als von ihm ab eine ununterbrochene Ahnenreihe nachgewiesen werden kann, Erbherr auf Dewitz und Cölpin genannt. Daneben erscheint 1319 ein v. Genzkow, welches Wort gleichfalls auf wendischen Ursprung der Träger des Namens hinweist. Die letztere Familie ist seit 1514, wo ein v. Dewitz auf Cölpin seinen Anteil am Gute Dewitz an dieselbe überläßt, im alleinigen Besitze der beiden adligen Teile, und sie blieb es der Hauptsache nach bis 1822, in welchem Jahre das Gut durch Kauf an den Landesherren überging. Vor dem Altar der Kirche erinnert ein Leichenstein an einen früheren Besitzer. Die Inschrift, welche ihm seine Witwe Eva v. Nieben setzen ließ, lautet:

Ficke Genzkow eddelerbar,
sines Alters neun und vierzigk Jhar,
von dieser Welt geschieden ist
im Glauben recht an Jesum Christ,

in dem vier und actzigsten Jhar,
am Tage Kiliani zwar
zwischen acht und neun Abendzeit
sein Leib alhier begraben leit,
die Seel bei Gott in Freuden schwebt;
in den Ehstand hat er gelebt
mit Eva Rieben siebzehn Jhar,
sos Sohns, zwei Tochter Vater war.
Zwei Sohns hat er zu Gott gesandt;
im Wittwen und im Weisenstand
liess er sein Fraue und Kinderlein,
die um in oft betreubet sein;
doch ist ihr Trost stets allezeit,
das sie in der ewigen Freud
sich wiedersehn und kennen sollen.
Gott helf ihn dazu und uns allen.

V. G. 1586. E. R.

(Der Heimgegangene war im Jahre 1584 gestorben.)

1748 ging ein großer Teil des Dorfes durch Brand zu Grunde, und mehrere Menschen kamen dabei ums Leben. Die Kirche, massiv von Feldsteinen, wurde 1753 ausgebaut. Das Orgelchor wurde 1878 behufs Aufstellung eines neuen Werkes erweitert, der Turm 1880 gründlich repariert, die Thüren und Fenster des Gotteshauses 1887 erneuert. Unter den drei Glocken ist die eine im Jahre 1617, eine zweite 1749 gegossen. Auf einem älteren Kelche „stehen fünf Buchstaben, von welchen indes nur die drei ersteren S. V. S. zu erkennen sind.“ — Das Pfarrhaus brannte 1713 ab. Das darnach aufgeführte Wohnhaus wurde 1830 abgebrochen und durch ein massives Gebäude ersetzt. Zur Kirche in Dewitz hält sich

Marienhof (Amt und Postst. Stargard, 71 Gw.), Dom.-Pachthof mit einer Ziegelei, welche 1829 von Pragsdorf hierher verlegt wurde und nordwestlich vom Gehöft liegt. Früher zu Dewitz als Holländerei gehörig, wurde es 1854 davon getrennt und zu einer besonderen Meierei gemacht.

Cölpin, ritterschaftliches Gut, Postst. Stargard, mit **Hochcamp** 387 Einwohner, hat Kirche, Schule, Küsterei, Holzwärterei, Windmühle und Ziegelei und wird von der Chaussee durchschnitten, die von Neubrandenburg nach Woldegk führt. Der Ort macht in allen seinen Theilen einen überaus freundlichen, wohlthuenden Eindruck, vom Herrenhause bis zu den Arbeiterwohnungen herab. Die Feldmark erhebt sich im Osten 95 Meter, im Süden, östlich von Marienhof, 101 Meter hoch. Hochcamp liegt nordnordöstlich vom Hauptorte unweit der Friedrich-Franz-Bahn, die Ziegelei südöstlich. Der Name Cölpin wird von Fachmännern mit dem sorbischen kolp, Schwan, in Verbindung gebracht und mit „Schwanenort“ übersetzt. — Cölpin ist unzweifelhaft eine der ältesten Ortschaften unseres Landes und steht insofern unter den ritterschaftlichen Gütern desselben einzig da, als es gegen achthundert Jahre hindurch stets Sitz einer und derselben Familie, der v. Dewitz, geblieben ist. Was den Ursprung des Familiennamens betrifft, so soll Deg-vitz im Czechischen „gieb mehr“ heißen; andererseits leitet man denselben von Diefka, eine Jungfrau, ab. In älteren Urkunden soll der Name auch Dewesse lauten. Daß aus diesem Hause die Grafen von Fürstenberg hervorgingen, ist bekannt; auch in Pommern erwarb ein Zweig desselben bedeutendes Besitztum.

1102 wird A. v. Dewitz als Erbherr von Cölpin bezeichnet. Als ihren Stammvater betrachtet die Familie (siehe unter Dewitz) aber erst Otto v. Dewitz, der als Erbherr von Dewitz und Cölpin im Jahre 1309 starb. Er war, als das Land Stargard sich noch im markbrandenburgischen Besitz befand, Rat des Markgrafen Albrecht, später Geheim-Rat Heinrichs des Löwen von Mecklenburg. Bis 1290 gehörten acht Bauerhufen im Orte dem Landesherrn. 1329 ist ein Sohn jenes O. v. Dewitz, der denselben Vornamen trägt, Vormund der Fürsten Albrecht und Johann. Dessen Sohn Otto und sein Vetter Ulrich gelangten zur Würde der Grafen von Fürstenberg. Auf dem Kirchhofe zu Cölpin, welches in früherer Zeit zwei Herrenhöfe, den Oberhof und den Unterhof hatte, huldigte die Ritterschaft des Stargardschen Kreises dem Landesherrn, so z. B. 1609 den Herzögen Adolf Friedrich und Johann Albrecht. Unter den einstmaligen Besitzern des Gutes wird besonders hervorgehoben Stephan Werner v. Dewitz, „nach einander Mecklenb. Hofmarschall, Kammer-Direktor, Geh. Rats-Präsident zu Schwerin.“ Ihm verdankt das Gut in seinen Gebäuden wie in seiner Bewirtschaftung die Grundlage des jetzigen Flors, der von seinen Nachkommen nicht nur gesteigert, sondern aufs Edelste und Freigebigste auch in Rücksicht auf die Bewohner des Dorfes ausgedehnt wird. Auch das einfache, aber geschmackvolle Wohnhaus hat er erbaut. 1795 erwarb er durch Kauf die beiden Güter Roggenhagen und Brunn. Er starb 1800 und wurde im Erbbegräbnis zu Cölpin beigesetzt. Seinem Sohne und Nachfolger, von dem ein Zeitgenosse schreibt: „Wissenschaft und Kunst fanden in ihm einen gleich

warmen Verehrer und Förderer, — ihm war es Aufgabe des Lebens, alle seine Umgebungen glücklich zu wissen“ — verdankt der treffliche Garten seine Anlage. „Das Gut Brunn verkaufte er 1812 an seinen Schwager, den nachherigen Landrat C. v. Dergen.“ Seit 1837 ruht auch er an der Seite seiner ihm frühe entriessenen Gemahlin in der Familiengruft. In die Fußstapfen eines solchen Vaters und Großvaters trat von Anfang an der jetzige Erbherr auf Cölpin und Roggenhagen. 1840 kaufte er das Freischulzengehöft im angrenzenden Dorfe Rühlow. Während er die Gebäude desselben nebst kleineren Pertinenzien an Großherzogliche Kammer zurückverkaufte, legte er zu der erworbenen Ackerfläche, früher größtenteils wilde Weide, ein bedeutendes Areal von Cölpin und erbaute 1841 ein neues Gehöft, das durch landesherrlichen Konsens 1842 Hochcamp benannt wurde.

Die Kirche ist eine der größten und schönsten Dorfkirchen des Landes. Ihrem Grundbau nach alt, aus sorgfältig behauenen Feldsteinen aufgeführt, ist sie später vielfach ausgebaut worden. Unter den drei Glocken sind zwei 1526 und 1567 gegossen. Der Turm ist von ansehnlicher Höhe. Neben dem Hauptgebäude befindet sich das Erbbegräbnis der Familie v. Demig. Ein in die katholische Zeit zurückweisendes Altarblatt wird in der Kirche als sehenswerte Reliquie aufbewahrt. Interessant ist auch die Nachricht, daß schon 1747 eine neue Orgel für das Gotteshaus beschafft wurde, jedenfalls eine der ersten, wo nicht die erste, in unseren Landkirchen. Später wurde sie durch eine neue ersetzt.

Der zuvor erwähnte Geh. Rats-Präsident von

Dewitz hat sich eine bleibende dankbare Erinnerung auch in einem von ihm gestifteten Legat gesetzt, das jetzt auf 7500 Mk. erhöht ist, und dessen Zinsen unter Verwaltung des Pastors zu Dewitz für Arme und Kranke, zur Aussteuer armer, unbescholtener Mädchen u. s. w. verwendet werden.

In älterer Zeit hatte der Ort eine eigene Pfarre; 1661 wird er aber schon als Filial von Dewitz bezeichnet. Vermutlich war auch diese Pfarre in dem vorausgehenden Kriege untergegangen.

Die Bodenfläche, welche die Stargarder Synode einnimmt, zeichnet sich durch Fruchtbarkeit vor anderen aus, und Klee, Raps und Weizen gedeihen hier vorzüglich. Die herrlichen Waldungen, in welchen der stolze Edelhirsch in ganzen Rudeln getroffen wird, werden größtentheils von Buchen und Eichen gebildet. Den schönsten Blick über Wald und Feld genießt man vom höchsten Punkte der Synode aus, vom Fangelthurm der altherwürdigen Burg Stargard.

5. Die Ortschaften der Woldegker Synode.

Woldegk.

Woldegk, die östlichste Stadt des Herzogtums, liegt westlich vom Woldegker Stadt-See, an dessen Ostseite wir den 139 Meter hohen „Galgenberg“ und südlich hiervon den 130 Meter hohen „Scharfen Berg“ und noch weiter nach Süden die 120 Mtr. betragende Johanneshöhe treffen. Nordwestlich erhebt sich der Boden in der Nähe des Ortes 132 Meter, südsüdwestlich 35 Mtr. über den Spiegel der Ostsee. Auf der Feldmark finden wir die Gehöfte Hermannshof,

Johanneshöhe, Friedrichsan, Wilhelmshöhe, Carolinenhof, Carlsfelde und Schönbrunn. Von den acht vorhandenen Windmühlen zahlen zwei ihre Grundpacht an die Kirchenökonomie, fünf aber an die Rämmerei. Unter den 3176 Einwohnern in 329 Häusern befinden sich 46 Schuhmacher, 23 Schneider, 13 Kaufleute und 1 Krämer, 12 Bäcker, 11 Schlächter, 8 Müller, 8 Sattler, 8 Weber, 7 Böttcher, 7 Schmiede und 5 Kleinschmiede, 7 Tischler, 5 Glaser, 4 Barbieri, 3 Drechsler, 3 Klempner, 3 Stell- und Rademacher, 3 Töpfer, 3 Uhrmacher, 3 Ziegeldecker, 2 Buchbinder, 2 Maler, 2 Kürschner, 2 Maschinenbauer, 2 Seiler, 2 Weißgerber, 2 Zimmermeister, 1 Apotheker zc.

Woldegk ist jedenfalls ein sehr alter Ort. Wahrscheinlich war er der Hauptort des Gaus „Wolze“, der schon 946 in der Stiftungsurkunde des Bistums Havelberg durch Kaiser Otto I. erwähnt wird; von anderer Seite ist freilich Wolfshagen dafür gehalten worden. In späteren Urkunden steht zu lesen: Waldeck, Wolbegge und Woldecke. Man hat den Namen mit „Wald-Ecke“ in Zusammenhang bringen wollen; W. Reinhold aber eifert dagegen und erklärt ihn folgendermaßen: „Der Name Woldegk stammt aus dem Slavischen; wol heißt der Dohse; sdegnu heißt kriecht; der Name Woldegk heißt also (nachdem derselbe am Ende von den Deutschen verwandelt worden) etwa soviel als Dohsenstelle, Dohsentod.“ R. bezieht sich dabei auch auf die Sage von dem Dohsenhorn (Büffelhorn) in der Woldegker Kirche, in welchem man zu den Zeiten des Vorgängers seines Vaters, der hier Pastor war, eine alte Schrift gefunden habe, die leider verbrannt worden sei, weil man ihren

Inhalt nicht zu entziffern vermochte, und teilt uns mit, wie der Volksmund seiner Vaterstadt die ursprüngliche Entstehung dieser letzteren erklärt: Es habe einmal vor vielen, vielen Jahren eine schreckliche Viehseuche im Lande geherrscht, und erst, als auch der letzte Ochse gestorben sei, habe dieselbe aufgehört. An der Stelle, wo er gefallen, sei zum Andenken daran ein Haus gebaut, woraus später ein Dorf, dann eine Stadt entstanden sei. — Sind derartige Sagen auch oft interessant, so bieten sie historischen Thatsachen doch nur selten eine sichere Unterlage. Mit Sicherheit ist nur mitzuteilen, daß Woldegk in alter Zeit eine zum Schutze der Ostgrenze des Landes Stargard angelegte starke Burg war. Sie soll an der westlichen Mauer der Stadt, deren alte, bedeutende Wälle gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zu Gärten und Spaziergängen umgewandelt wurden, ihren Platz gehabt haben. Als man dort im Anfange dieses Jahrhunderts planierte, „fand man Pfeile und andere Waffen der Vorzeit, auch Menschenschädel und Gerippe, jene einzeln mit einer Art irdener Schüsseln bedeckt. Ein Teich in der Nähe, ein längliches Biered bildend, führte noch später den Namen Burggraben“; desgleichen existiert noch heute eine Burgstraße. Die Entstehung der Stadt als solche wird von einigen Geschichtsforschern in die Zeit gerückt, wo Friedland entstand; unser Hof- und Staatshandbuch bemerkt aber: „zur Stadt erhoben 1271“. Im Jahre 1304 wurde unser Mecklenburger Held Heinrich der Löwe, Sohn von Heinrich dem Pilger, im Vertrage zu Wittmannsdorf von den Brandenburger Markgrafen zwar als Herr des Landes Stargard anerkannt, wozu auch Woldegk

gehörte; bald jedoch entbrannte der Kampf um dasselbe von neuem. 1315 verbanden sich die Märker mit den Pommern und besetzten Fürstehagen, vermochten jedoch Woldegk, dessen Verteidigung der tapfere und kluge Hauptmann Martin v. d. Huda leitete, nicht einzunehmen. Der Markgraf Woldemar ließ die Mauern untergraben und suchte auf diese Weise in die Stadt zu kommen. Die Belagerten aber merkten es, legten von innen aus höher gelegene Gräben an, füllten sie mit Wasser, und als die Markgräflichen, das nahe Verderben nicht ahnend, weiter gruben, stürzte plötzlich das Wasser mit solcher Gewalt auf sie, daß viele „in der Erde versanken“ mußten. 1441 drangen dieselben Feinde sengend und brennend ins Land, und nachdem sie das feste Schloß Helpte erobert und zerstört hatten, nahmen sie diesmal auch Woldegk ein, mußten es indessen 1442 an Mecklenburg zurückgeben. Schon 1443 traf die Stadt ein neues, entsetzliches Unglück; eine Bande von Mordbrennern überfiel sie und legte sie nach vorausgegangener Plünderung gänzlich in Asche; auch die Kirche brannte nieder. In dieser Not fanden die armen Bewohner einen Helfer an dem Bischof zu Cammin in Pommern, zu dessen Sprengel Woldegk damals gehörte. Er bewilligte eine milde Beisteuer zum Wiederaufbau des Gotteshauses und erteilte allen reichlichen Gehern einen Ablass auf vierzig Tage. Eine ähnliche Mordbrennerbande, wie sie sich in jenen Zeiten aus losen Gesindel, entlassenen Kriegsknechten und Abenteurern, häufig bildeten, bereitete dem Orte 1493 ein ähnliches Los; doch blieb diesmal die Hauptkirche vom Feuer verschont. Auch während des dreißigjährigen Krieges,

besonders in den Jahren von 1629 bis 1631, hatte die Stadt namenlos zu leiden. Die armen Einwohner wurden wiederholt ausgeplündert, öffentliche und Privat-Gebäude zerstört; Krieg und Pest machten Woldegk menschenleer. 1703 ging wieder ein bedeutender Theil des Ortes, darunter das Rathhaus mit dem Stiftungsbrieft der Stadt und vielen anderen Urkunden in Flammen auf. Der Landesherr half nach Möglichkeit, bestätigte auch der Stadt den Besitz des auf der Feldmark gelegenen, im großen Kriege zerstörten, dann wiederum für 500 Florin erworbenen Dorfes Niendorf, auf welches Woldegk schon seit 1307 urkundlich rechtmäßige Ansprüche hatte, die aber bis dahin von den Fürsten bestritten worden waren. Schon 1719 wieder vernichtete eine während der Vormittagspredigt am 6. August entstandene Feuersbrunst den dritten Theil der Stadt, 1776 veranlaßte ein Blitzstrahl den Untergang von 39 Scheunen vor dem „Neuen Thore“, 1804 den von 34 Scheunen vor dem Burghore, und 1840 brannten ebendasselbst 50 Scheunen nieder. Auch darnach hat der Ort durch Feuerschaden mehrfach zu leiden gehabt. — Im Jahre 1762 wurden die zuvor stattgehabten Irrungen zwischen Magistrat, Gericht und Bürgerschaft durch eine seitens des Landesherrn der Stadt gegebene geregelte Verfassung beseitigt. — Als Wahrzeichen Woldegks galt früher eine im Brandenburger Thore hängende Keule mit der Unterschrift: „Wer seinen Kindern giebt Brod, und selbst leidet Noth, den schlage man mit Keulen tot.“ Folgende Thatsache soll der Sage nach die Veranlassung zum Aufhängen der Keule gewesen sein: Ein begüterter Woldegker Bürger hatte noch bei seinen

Lebzeiten all sein Vermögen und seinen Grundbesitz an seine Kinder übergeben; diese aber lohten ihm, als er alt und schwach geworden war und ihnen in keiner Weise mehr nützen konnte, mit dem schwärzesten Undank und stießen ihn schließlich aus ihrem Hause. Er hätte schier verhungern müssen, wenn ihm mitleidige Menschen nicht nach dem Brandenburger Thore, wo er Zuflucht gefunden, Speise gebracht hätten, und selbst das mußte heimlich geschehen, weil die hartenherzigen, einflußreichen Angehörigen es nicht gelitten haben würden, wenn sie es erfahren hätten. Nach dem Tode dieser Rabenkinder erst ließ man jene Keule anfertigen, befestigte sie an eine Kette, gab ihr den, uns Alten noch wohlbekannten Platz und setzte die angeführten Worte darunter.

Zum Gedeihen der Stadt haben namentlich auch die Kunststraßen beigetragen, welche von hier aus nach allen Hauptrichtungen gehen. Die Chaussee von Sponholz nach Woldegk wurde dem öffentlichen Verkehr übergeben im Frühling 1845, ebenso von Woldegk nach Wolfslagen; v. W. nach Friedland 1856; von W. bis nach der Grenze Strasburg im Herbst 1857; v. W. nach Fürstenwerder 1859 und durch die im Frühling 1856 eröffnete Chaussee von Neustrelitz nach Canzow wurde W. auch mit der Residenz in bessere Verbindung gebracht. Eisenbahn besitzt der Ort noch nicht, doch hofft man auf Herstellung einer solchen bis Derzenhof in nicht ferner Zeit.

„Sowohl der Ort als die Kirche hatten in früheren Jahrhunderten eine von der jetzigen abweichende Beschaffenheit. Das beweist ein alter Riß vom Jahre 1580. In den sechsziger und siebziger

Jahren des vorigen Jahrhunderts nämlich kamen gewöhnlich zwei — selten einer — Mönche des Bettlerordens, ihrer Angabe nach aus einem Kloster in Oberitalien, hierher, welche sich dann in der Stadt, vorzüglich in der Gegend der Kirche, umsahen, hier einen Stein in dem östlichen Giebel derselben, etwa drei Fuß hoch vom Erdboden entfernt, mit einem flach vertieften Kreuze aufmerksam betrachteten, was weiland Pastor Fuchs aus seiner Wohnung öfter zu sehen Gelegenheit hatte, und noch lebende betagte Bewohner der Stadt aussagen. Das letzte Mal, als sie erschienen, verloren sie an einem Markttage vor dem Hause des Schlächtermeisters Leonh. Willfahrt jenen Grundriß der Stadt von 1580, der von einem Bürger aufgehoben und an den Magistrat, von diesem an die Regierung abgegeben wurde, obgleich die Mönche sich viele Mühe gaben, das Vermißte wiederzuerhalten.“ Seit jener Zeit sind sie nicht wiedergekommen. Auf dem Plane steht in plattdeutscher Sprache: „Der Stadt Grundriß von J. C. Casime“ und außer anderen Bemerkungen stand noch auf demselben: „Zu kommen an meinen lieben Bruder Paeter Qualbin-geheim, abzugeben in der Poststr. — Prage.“ Nach dem Risse hatte die Stadt ein Schloß, zehn Straßen, unter welchen eine Schloß-, Mönchen-, Brüderstraße; ferner außer der Pfarrkirche eine Kirche zum heiligen Geist, einen Fangturm, in einem Thore eine Jungfernwippe, d. i. eine Maschinerie in einer weiblichen Figur, die das Todesopfer in der Umarmung mit Messern durchbohrte. — Jetzt hat Woldegk nur eine Kirche, vormals zu St. Peter genannt. Sie besteht sichtbar aus zwei Theilen, die zu ver-

schiedenen Zeiten aufgeführt sind. Der östliche Theil, das jetzige Chor, im byzantinischen Stile, ist wahrscheinlich im 12. oder 13. Jahrhundert erbaut; das bei weitem geräumigere Schiff dagegen, im gothischen Baustile, gehört jüngeren Zeiten an. Die massiv von behauenen Feldsteinen hergestellten Mauern des Chors sind auch bedeutend dicker als die des Schiffes; dazu tragen jene in einzelnen Steinen Spuren eines heftigen Feuers an sich; ferner ist der westliche Theil der Kirche gewölbt, der östliche nicht. Wahrscheinlich wurde der ältere Theil des Gebäudes in der großen Feuersbrunst des Jahres 1443 bis auf die Grundmauern vernichtet und dann bis 1450 notdürftig wiederhergestellt, worauf später erst der westliche Theil, dem Bedürfnis der größer gewordenen Gemeinde entsprechend, angebaut wurde. Der Turm ist 1775 von Grund aus neu aufgeführt. In demselben befinden sich neben einer Schlaguhr vier Glocken, von welchen die größte 1570 entstand und 1766 umgegossen wurde; eine zweite, 1602 „aus milden Gaben aller zu Woldegk gegossen“, sprang, erhielt durch Sägen und Bohren, wie man solches gar vielfach erfahren, ihren alten Klang nicht wieder und mußte daher später umgegossen werden; ihr Name ist Susanne; die dritte entstand 1732, und die kleinste ist ohne Inschrift. Ueber die Baugeschichte des Innern der Kirche redet diese letztere auf einer Tafel hinter der Kanzel in folgender Weise von sich selbst: „Ob zwar meine Foundation, Ursprung und Nahme Niemande recht bekannt, so ist doch gewiß, daß ich im 1556ten Jahre gewölbet, 1570 mit einer großen Glocke und 1578 mit Kanzel und Altar versehen auch 1582

mit Fenstern bezieret worden. In denen nachfolgenden Jahren hat man Mich nach aller Möglichkeit und soviel meine Einkünfte austragen wollen, in einem mittelmäßigen Stande erhalten, auch 1602 mit einer Mittelglocke und anno 1623 mit einem feinen Orgelwerk beschenkt. Die hierauf folgende viele Jahre und Zeiten haben hingegen, weiln selbe gar böse und kümmerlich, und daher nur wenig eingehoben, mehr meinen Niederfall, als Aufbau befördert; bis endlich anno 1703 mit Befestigung der beiden Seitengewölbe, auswärtigen Pfeiler, wackelnden Thurms und aufpflasterung der Fußboden der Anfang wieder gemacht. Im 1706ten und 1707ten Jahre ist durch milder Hände Beytrag der ganz veraltete und schadhafte Altar repariret und reichlich beschenkt, in gleichen ist zu selbiger Zeit die Orgel und verfallene Sacristey verbessert und aufgebauet, auch drey neue Chöre an den Seiten aufgeführt, nicht minder sind auch gesambte Stühle auf ein merkliches in Ordnung gebracht und vermehrt worden.

Ob nun schon viele und große Kosten zu meinem Ausbau und Reparation verwandt, so wäre ich doch gar bald am 6. Augusti 1719 durch eine recht mitten unter der Hauptpredigt plötzlich entstandene Feuersbrunst nebst einem Drittheil der Stadt verzehret, zumahlen kaum 10 Schritt von Mir entfernt selbe geloschen, als aber die allmächtige Hand des barmherzigen Gottes solches vorgestandene Unglück gnädig abgewandt und mich vor dasmal noch übersehen, es auch nachhero solcher gestalt gefüget, daß die vielen sich aufgegebenen großen Mängel vermittelst eines legitirten ansehnlichen Geschenkes von einem vor etlichen Jahren

in Hamburg verstorbenen und hier gebürtigen Kaufmann, Nahmens Johann Scheelen, guten theils verbessert und curiret werden können. So sind im 1721sten Jahre meine schadhaffte Dächer umgedeckt, die theils eingefallene, theils abgewichene Gewölbe, auswärtig gar sehr beschädigte Mauern, Giebel und Pfeiler rund umher renoviret, der Thurm oberhalb bekleidet, unterhalb aber mit neuen Thüren versehen. Ich bin zu gleicher Zeit und Jahre mit ganz neuen Fenstern, Canzel und Taufengel beschenkt, welcher letztere auch nebst dem Altare, Chören und Stühlen zierlich abgemahlet worden. So ist auch anno 1732 bei Gott Lob! anwachsender Gemeinde das querdurch oben vor dem Altare zur Un-Zierde aufgeführt gewesene Schüler-Chor abgenommen, und an der Orgel zwei neue Flügel-Chöre auf beiden Seiten zum Behältniß der Schulknaben wieder aufgebauet. In eben diesem Jahre sind auch an beiden Seiten des Altars zwey Chöre längst den Mauern hinauf mit nicht geringen Kosten neu gebauet und unten Eingangs zur Rechten längst der Seiten-Mauer hinauf sind lange Stühle vor Frauens abptiret und allesammt abgemahlet worden.

Anno 1735 und lezlich sind auch die vor einigen Jahren aufgebrochene und geborstene größte auch die dritte in der Ordnung folgende Glocken, wegen besorgender Gefahr, auf der Durchlachtigsten Herrschaft Befehl, mit schweren angeliehenen Kosten in einer Vierteljährigen frist allhier zur Stelle umgegossen und in einem sehr guten wohlklingenden Stand ganz neu an das Licht gebracht und wieder aufgehangen worden.

Daß ich also durch Gottes Gnade und Beystand,

Christ milden Beytrag, und unermüdeten Fleiß und Sorgfalt meines jezt lebenden und über 30 Jahre dem Deconomi und Bürgermeisters Burchardten in einem vollkommensten und fertigen Stand nunmehr gesetzt, worin Mich die mächtigste Obhut des Allerhöchsten gar viele und lange Jahre gnädigst beschirmen und unverrückt erhalten wolle."

Unter den verschiedenen Epithaphien der Kirche gedenkt Sponholz folgender: 1. „Auf einer Tafel hinter der Kanzel haben nach der lateinischen Unterschrift der Bürgermeister Burchardt und dessen Gattin ihrer einzigen, 1711 in einem Alter von 12 Jahren verstorbenen Tochter ein Denkmal gestiftet. Im oberen Felde ist, von der Sonne und zwei Engeln gehalten, ein größeres Rundteil, auf welchem eine Blume dargestellt ist, die von zwei Händen begossen, von einer dritten, aus einer Wolke hervorragenden aber geknickt wird, mit der Unterschrift: *tamen deflorescet* (dennoch wird sie verblühen). Das Hauptgemälde stellt ein Kruzifix dar, umklammert von einer zarten Jungfrau, zu deren Seiten der Vater und die Mutter in Trauergewand in gebeugter Stellung sichtbar sind. Darunter liest man:

So wird ein zartes Kind zum Himmel eingeführet,
das mit der Glaubenshand den Kreuzespfahl berühret;
die Eltern bleiben hier in steten Ungemach
und folgen dermaleinst der liebsten Tochter nach.

Dieser Bürgermeister Burchardt hat auch auf einem großen Sandstein am Pfeiler der Kanzel gegenüber sich selbst und seinen beiden vor ihm verstorbenen Frauen ein Denkmal errichtet. Wenn aber letztere dort auch schlafen, so fand doch er selbst seine Ruhe-

stätte hier nicht. In der größten Armut starb er in Güstrow und ist dort auch begraben worden. — 2. An einer Kirchenwand hinter der Kanzel findet sich eine Tafel, dem 1599 verstorbenen Erbrichter und Bürgermeister Franz Mein von seinem Sohne 1632 zum Gedächtnis gestiftet, mit einer Reihe von Bibel-sprüchen und folgendem Zusätze:

„Ich bin gewesen Nichts vorhin:
zu Nichts ich wieder worden bin;
doch wirdt das Nichts gott nach sein Rath,
der alles aus Nichts erschaffen hat,
aus Nichts uns wieder bringen zu Recht,
darumb ist der Todt Nichts und schlecht.“

Sponholz bemerkt zu dieser „Sechsmal-Nichts-Zufchrift“: sie bezeichnet den Geschmack jener Zeit. — Die beiden Leichensteine in der Mitte der Kirche decken die Gräfte der Bürgermeister Bagemühl, 1692, und Bartholdi, 1772. — Viel ist ein Horn von feltener Größe, ungewöhnlicher Form und Farbe besprochen worden, welches an einer Kette an der Wand hinter der Kanzel hängt. Ueber Herkunft und Bedeutung geben nur Sagen Auskunft, die schon um deswillen als reine Dichtungen sich erweisen, weil sie von der Voraussetzung ausgehen, jenes Horn habe einmal einem zahmen Ochsen angehört, während festgestellt ist, daß es von einem Auerochsen herrührt. Bei einer Viehseuche, so erzählt der Volksmund, blieb nur ein Stück Rindvieh übrig, und dieses erreichte infolge der nunmehrigen reichlichen Weide eine ganz ungewöhnliche Größe, auch den Hörnern nach. Eins derselben bewahrte man später zum ewigen Andenken in der Kirche des Ortes auf, und so lange es an

seinem Plaze belassen wird, bleibt die Stadt von ähnlichen Plagen verschont. — Schon frühe entstanden Zweifel an der Wahrheit dieser Erzählung, wie sich schon aus der mehrfach auftretenden Bezeichnung „Büffelhorn“ ergibt, und die Auffassung, wir hätten es hier mit dem Trinkhorn eines Ritters zu thun, der sich irgend einmal in kriegerischer Zeit um die Stadt verdient gemacht, vielleicht mit der Erbauung derselben betraut worden war, gewinnt mehr und mehr an Wahrscheinlichkeit, wengleich Reinhold sie, mit Bezugnahme auf „diese Gott geweihte Stelle“, eine „Unpaßlichkeit“ nennt. Uebrigens wird von Sponholz auch darauf aufmerksam gemacht, daß wir „ein Wächterhorn, welches die Stadt vor einem unversehene Ueberfall rettete“, vor uns haben könnten, und gegen diese Vermutung würde sich nichts einwenden lassen, wenn jenes Horn an seinem dünnen Ende eine Oeffnung zum Blasen zeigen sollte, was uns nicht bekannt ist.

„Nach gäng und geber Meinung führt aus dem östlichen Zeile der Kirche ein Gang unter der Erde hin zu einem Hause in der heutigen Poststraße. Eine Stelle hart an der nördlichen Seite jenes Gebäudes neben einer längst vermauerten Eingangsthr giebt beim Stampfen mit dem Fuße einen dumpfen Ton, der einen hohlen Raum in der Gegend verrät.“ So berichtet Sponholz aus eigener Erfahrung, wie wir vom Dr. W. Reinhold nachfolgend hören: „Mein seliger Vater nahm einmal Gelegenheit, über diesen vermeintlichen unterirdischen Gang sich mit dem Kandidaten Sponholz, welcher sich leidenschaftlich mit Ausgrabung von Altertümern beschäftigte und ein

vollständiger Sachkenner war, zu unterreden, worauf der Befragte nach Untersuchung der Lokalität versicherte, es befinde sich dort ganz bestimmt ein solcher unterirdischer Gang, zu dessen Eröffnung etwa 300 Thaler erforderlich wären. (Der Zimmermeister Schmidt fällte dasselbe Urtheil.) Mein seliger Vater versuchte es, die nötigen Gelder herbeizuschaffen; aber er predigte tauben Ohren. Eine alte Frau, welche schräge über der Stelle an der Kirche wohnte, wo der unterirdische Gang sich befinden soll (wahrscheinlich hatten auch ihre Ahnen und Urahnen dort gewohnt), bemerkte, als sie jene Untersuchung wahrnahm: „Was werden Sie da anders finden, als alte Schriften und alte Bücher.“ Bringt man nun diesen unterirdischen Gang mit dem erwähnten Besuche der fremden Mönche in Berührung, so sollte man doch in der That meinen, es lohne sich für die Stadt und die Kirche, die Eröffnungskosten zu wagen. Man kann sich dem darin ausgedrückten Wunsche aufs lebhafteste schon aus dem Grunde anschließen, als durch die Erfüllung desselben jedenfalls ein Räthsel gelöst werden würde, das Jahrhunderte hindurch die Gemüther beschäftigt hat; möglichenfalls entdeckt man klingende Schätze oder alte, wichtige Urkunden, vielleicht aber auch nur die unterirdische Verbindung mit einem Kloster; ausgeschlossen ist es sogar nicht, falls man jenen „dumpfen, hohlen Ton“ beim Stampfen nur an einer Stelle wahrnimmt, daß man beim Deffnen des vermuteten Ganges auf einen in alter Zeit verdeckten Brunnen stoßen würde. Höchst erfreulich ist es jedoch unter allen Umständen, daß man in der Jetztzeit, wo von vielen Seiten die Aufmerksamkeit auch der wissenschaftlichen Kreise nicht nur

Mecklenburgs auf unser geliebtes, lange noch nicht genügend durchforschtes engeres Vaterland hingelenkt wird, der Frage des unterirdischen Ganges in Woldegk wieder näher getreten ist. Mit Spannung wird dem Resultat der Nachgrabungen entgegen gesehen. Möchten wir dasselbe bald mittheilen können!

„Außer der Hauptkirche stand vormals unweit des Brandenburger Thores die Kapelle zum heiligen Geist nebst einem Kloster oder Hospital; sie ging zur Zeit der Reformation ein. Ein altes Gebäude auf jener Stelle hieß noch zu weiland Pastor Reinholds Zeit „der heilige Geist“, wurde aber zum Besten der Hauptkirche vermietet, bis es 1796 durch Tausch zu Stadtrecht kam. Die Mönche an der heiligen Geistkirche hatten auch die Verpflichtung, in einer vor der Stadt befindlichen Kapelle zum heiligen Kreuz gewisse Messen zu lesen. Alte Fundamente, die man vor einer Reihe von Jahren auf einem, jetzt den Pastoren gehörigen Kamp entdeckte, sollen von jener Kapelle herrühren.“ Dr. W. Reinhold, der Sohn des eben erwähnten Pastors Reinhold, sagt in seiner „Urgeschichte der Stadt Woldegk“ mit Anknüpfung an die Geschichte von den Mönchen, welche den alten Stadtplan bei dem letzten ihrer Besuche verloren: „Auf diesem Stadtplan stand die Heilige Geistkirche als dasjenige Eckhaus, ohnweit des jetzt abgetragenen Neubrandenburger Thores, welches jetzt (1859) der Herr Rat Feist besitzt, verzeichnet.“ Er fügt hinzu: „Es sei mir erlaubt, an die ehemalige Existenz dieser Heiligen Geistkirche eine wichtige historische Thatsache zu knüpfen. Die aus dem Morgenlande heimkehrenden Kreuzzügler brachten die pestartige Krankheit des Auszuges mit

nach Deutschland. . . . In den bedeutenderen Städten legte man für derartige Kranke eigene Krankenhäuser an, welche mit einer Mauer umgeben wurden; unmittelbar an denselben gründete man, damit die Kranken nicht des Trostes der christlichen Religion entbehren sollten, eine eigene Kirche oder Kapelle (St. Georgskirche, St. Georgskapelle, kurz St. Georg oder St. Jürgen genannt) und gebot den Kranken bei Todesstrafe, dies Asyl nicht zu verlassen. Nachdem die pestartige Krankheit aufgehört hatte, verwandelte man diese Kranken- oder Aussaßhäuser mit den St. Georgskirchen und St. Georgskapellen in Armenhäuser. Später entstanden in ähnlicher Weise die Heiligen Geistkirchen in Deutschland. Wo nun aber in einer Stadt eine Heilige Geistkirche bestand, da bestand auch eine St. Georgskirche (Kapelle), und alle St. Georgskirchen (Kapellen) und St. Georgsspitäler befinden sich außerhalb der Ringmauer und alle Heiligen Geistkirchen (Kapellen) und Heiligen Geistspitäler innerhalb der Stadt, aber nicht weit vom Thore. Derselbe Verfasser schließt aus dem Vorhandensein einer Jungfernstraße auf dem mehrerwähnten alten Stadtplane, daß Woldegk einstmals ein Jungfern- oder Nonnenkloster gehabt habe und sucht die Stelle desselben an der Chaussee nach Wolfshagen auf dem Jungfernberge unweit des Galgenberges. Auch ein Mönchskloster soll am Orte gewesen sein, und Reinhold vermutet, es habe am Kirchhofe, dicht an der Stadtmauer, der Kirche gegenüber gestanden. — Der Friedhof wurde im Jahre 1787 vor das Thor verlegt.

Von Interesse ist auch nachfolgende alte Stiftung:

„Alle Stille Fridage singen de olle Männer dat Leiden Christi in de Karke aff; alle Niejahr singt de Scholmann in de Stadt ün, un de Kunstpiper pipet in de Stadt un up dat Land un fordern Beden.“ Dieser Anordnung gemäß sangen bis zum Jahre 1823 die Schulkollegen mit mehreren Schulknaben an jenem Festtage die Passion mit Verteilung der Rollen vormittags in der Kirche ab. Die Kirche in Woldegk war an dem Tage gedrängt voll, während die umliegenden Dorfkirchen leer standen. In dem gedachten Jahre stellte ein Befehl des Landesherrn den alten Brauch, der zum Mißbrauch geworden war, ab.

Eine der beiden Pfarrwohnungen lag früher an der Ostseite des alten Kirchhofes. Als dieselbe 1796 zu baufällig, auch der Grund und Boden zur Ausführung eines Neubaues untauglich befunden wurde, trug man dieselbe ab und kaufte statt derselben das spätere zweite Pfarrhaus von einem Bürger, indem dafür das bis dahin der Kirche gehörige Gebäude zum heiligen Geist in Tausch zu Stadtrecht gelegt ward.

Was die Schule betrifft, so war am Orte früher nur ein „Scholmann“, darnach aber ein Rektor und ein Kantor, zugleich Organist, neben welchen der Küster einer Elementarschule vorstand. Das alte Schulhaus, welches an der Südseite des alten Kirchhofes lag und neben zwei Klassenräumen Wohnung für zwei Lehrer hatte, wurde, da es den Bedürfnissen nicht mehr genügte, 1800 mit einem neuen Gebäude unfern der Stadtmauer vertauscht, wozu der Großherzog Karl eine bedeutende Summe gab. 1824 wurde auch eine Mädchenschule mit einem Lehrer gegründet. Zur Zeit arbeiten an der Stadtschule in

Woldegk einschließlich des Rektors, Konrektors, Kantors und Küsters 6 Lehrer und 4 Lehrerinnen.

Die Vorgesichte der Stadt und näheren Umgegend angehend, mögen hier, auf Reinhold gestützt, folgende Einzelheiten nachgetragen werden; spielt dabei auch die Sage eine Hauptrolle, immerhin bleibt es interessant, zu erfahren, „was sich das Volk erzählt“.

1. Auf dem vor dem Neuthore gelegenen Mühlenberge, Gottescamp, lag noch bis in das gegenwärtige Jahrhundert hinein ein gewaltiger Stein mit dem scheinbaren Abdruck einer Hand. Die Sage berichtet, ein Riese habe damit nach dem Kirchturm der Stadt geworfen. Der Stein soll ein heidnischer Opferstein gewesen sein, und Reinhold schließt weiter, daß auf diesem „Gottescamp“ in der Urzeit ein Druidentempel gestanden habe. 2. An der Grenzscheide nach Göhren standen ehemals drei, früher sieben Eichen, „die falschen Eichen“ geheißen. An der Stelle soll in alter Zeit ein Besitzer der Burg Göhren seinen Bruder, der auf Burg Woldegk seinen Sitz hatte, heimtückischer Weise ermordet haben. 3. Im vorigen Jahrhundert geriet einmal ein Knabe mit Namen Niemann auf einem Schilfbunde weit auf den See neben der Stadt. Keiner unter den am Ufer stehenden Menschen wagte bei dem herrschenden Sturm die Rettung des Knaben, der laut nach Hülfe jammerte. Da gedachte der Kleine in seiner Not des schönen Liedes „Wer nur den lieben Gott läßt walten“. Er begann es zu singen, und als er die letzte Strophe beendet hatte, war er gerettet am Ufer.

Basenow (Amt Stargard, Postst. Dörzgenhof 334 Cw.), Dom-Bauerndorf mit Kirche, Schule,

Küsterei, Chauffeegeld = Hebestelle, Windmühle, Freischulzengehöft, 8 Erbpachthöfen, worunter die Ausbauten **Ernstfelde, Johannesberg, Melkenhof und Tollenhof**, 10 Bauern, 1 Pfarrbauer, 1 Wedemehof und 8 Hauseigentümern, liegt westlich von der Chaussee, welche Woldegk mit Dertzenhof verbindet und hat im Norden einen kleinen See (87 Meter), im Nordwesten aber den 96 Meter hohen Zarow-Berg. Der Ortsname, welcher 1298 Parsenow, 1312 Parsenowe, 1624 Pasenow lautet, wird in Zusammenhang gebracht mit parzno, rösten, parzina, Sand, und mit „Ort des Parsen“ übersetzt. Pasenow gehört in kirchlicher Beziehung als Filial zu Woldegk, von welchem es über eine halbe Meile entfernt ist. 1290 erhob das Kloster Wanzka hier Einkünfte, welche ihm vom Markgrafen Albrecht verschrieben waren, und 1531 finden wir das Dorf ganz in den Händen des Klosters, was daraus hervorzugehen scheint, daß das letztere in diesem Jahre dem dortigen Freischulzen das Schulzengericht bestätigt. 1570 ist der Ort bereits fürstliches Domanium. Bis 1625 hatte auch die Stadt Neubrandenburg hier selbst Pächte, welche zu dieser Zeit an den Fürsten abgetreten wurden. Die Separation der Feldmark des Dorfes fand 1833 statt.

Die Kirche ist massiv von Feldsteinen. Im Turm sind neben einer Schlaguhr drei Glocken, von welchen die beiden größeren die Jahreszahlen 1766 und 1783 führen; die kleinste aber trägt die Inschrift: „Diese Glocke haben verehret Johannes Bartich, Maria Remers an Sanct Marien-Kirchen.“ Sollte sie von der Marienkirche zu Neubrandenburg, die lange Schulzenerin der Kirche zu Pasenow war, der letzteren auf Abschlag überlassen sein? (Sponholz.) — 1558 war

die Kirche Mutterkirche; daher finden wir am Orte noch einen Wedemehof. Solm wurde von hier aus vikariert. Später kam die Ortschaft zur Pfarre in Woldegk. Hierher hält sich als Bagans auch

Canzow (ritterchaftlich, Postst. Woldegk, 154 Sw.), 1315 Canzowe 1322 Kanzowe, vielleicht mit dem altslavischen katu, Winkel, Ecke, Ort mit winkligem, bergigem Terrain, oder kasu, Bissen, zusammenhängend. Das Gut liegt westlich von Woldegk, dort, wo die Chausseen, welche von Neubrandenburg und von Neustrelitz nach dieser Stadt führen, zusammentreffen. Im Südwesten, nach Hinrichshagen zu, erhebt sich der Boden 123 Meter, im Norden 137 Meter hoch. Das Gut gehörte 1476, und schon zuvor, der Familie v. Döhren. Durch Heirat gelangte es vor 1560 in den Besitz derer v. Manteufel und verblieb in demselben, bis es 1653, wo infolge der vorausgegangenen entsetzlichen Kriegszeiten Konkurs ausbrach, für 5091 Florin an einen v. Stülpnagel kam. Dessen Sohn verkaufte es 1698 an einen v. Stralendorf, von dessen Familie es 1715 gegen Zahlung von 3150 Thalern an den Hof- und Justiz-Rat, Regierungs-Präsidenten Hermann Scheve übergeben wurde. Von ihm, der 1753 kinderlos starb, erbte es seines Bruders Sohn, welcher, da er 1755 den Erbvergleich als v. Scheve unterzeichnete, bereits vorher geadelt sein muß. Noch heute gehört Canzow derselben Familie. — Im Orte befindet sich eine Kapelle mit einem Turm. Durch Ankauf eines Theils des vormaligen Freischulzen-Ackers auf der Petersdorfer Feldmark bei der Regulierung dieses Ortes im Jahre 1830 ist die Grenze des Gutes Canzow nicht unbedeutend erweitert worden. — — —

Unter den Geistlichen in Woldegk wird hier ein Zeitgenosse des mehrerwähnten Bürgermeisters Burchardt genannt, Jac. Merker. Da er die Ausschweifungen, deren jener sich schuldig machte, öffentlich rügte, so gerieten beide in Uneinigkeit, und der Bürgermeister brachte es dahin, daß der Pastor vom Amte suspendiert wurde. Nachdem dieser auf das Bitten einer zahlreichen Bürgerdeputation die Erlaubnis erhalten hatte, dasselbe wieder zu verwalten, hielt er die erste Predigt in Pasenow. Auf der Rückkehr nach der Stadt gingen in der Nähe der Windmühlen die Pferde durch, und da der Schlagbaum am Thore niedergezogen war, so wurde M. durch denselben dermaßen verletzt, daß er noch an demselben Tage starb. 1737. Ueber das Ende des Bürgermeisters ist zuvor schon berichtet. — Auch des Mannes muß Erwähnung geschehen, welcher 1801 in unserem Lande die erste Bildungsanstalt für Dorfschullehrer ins Leben rief; es war der Pastor Reinhold; er starb 1832.

Die Parochie Göhren.

Göhren (ritterschaftlich, Postf. Woldegk, 203 Em.) mit Kirche, Pfarre, Schule, Küsterei, Ziegelei, liegt südlich von Woldegk an der Chaussee, welche diese Stadt mit Fürstenwerder verbindet. Nördlich vom Orte, dessen Name 1557 Görne lautet und auf das polnische gorna, gorne, gorno, altslavisch gora, Berg, hinzuweisen scheint, ist der Gänseberg 130 Mtr., südlich in der Nähe des Kornow-Sees der Gloinberg 125 Meter, südwestlich der Kunkelberg 126 Meter hoch; im Südosten, nach Georginenau zu, erhebt sich der Boden 123 Meter. Göhren, nicht zu verwechseln mit dem südlich vom Galenbecker-See befindlichen

Gehren, war in frühester Zeit im Besitze der Familie v. Osterwold, welche später in unserm Lande erloschen ist. Schon 1276 wird ein v. Osterwold auf Brohm und Göhren erwähnt, zu dessen Zeit am Orte in der Nähe des Sees eine Burg war, die 1440 im Kriege mit den Märkern und Pommern zerstört wurde, und von welcher noch Spuren vorhanden sein sollen. 1610 wird hier der Name v. Dechow, dann v. Blankenburg, ferner von 1728 bis 1792 der v. Brockhusen genannt. Zum Hauptgute gehörig wird die Meierei Friedrichshof, jetzt Georginenau, erwähnt. „1820 kaufte ein Merker, zuvor Advokat in Neubrandenburg, das Gut, verkaufte es 1839 ohne Georginenau an C. Lichtwald ebendasselbst, der es aber sofort wieder dem Grafen v. Schwerin auf Wolfszhausen überließ. Zur Zeit ist es Besitztum des Großherzogl. Hofmarschalls Reichsgrafen Wilhelm v. Schwerin. — 1665 befand sich am Orte noch ein Freischulzengericht. In demselben Jahre wurde gefordert, daß die Einfriedigung des Pfarrhofes hergestellt werde, „damit derselbe vor dem Wolfe gesichert sei.“ — 1858 entstand Georginenau, Besitzer und Poststation wie beim Hauptorte, Einwohnerzahl 75, aus der Meierei Friedrichshof unter Hinzulegung eines Areal's vom Hauptgute. Der Ort liegt hart an der preussischen Grenze unweit des Damm-Sees. Bei der Grenz-Regulierung kam ein kleines Areal an Woldegk. Ueber die Pfarre bemerkt Sponholz, sie sei „wegen Entlegenheit der beiden Filialen bei den oft grundlosen Wegen der Gegend die beschwerlichste im ganzen Lande,“ und das bestätigt auch ein Blick auf die Karte; um Plath und Leppin zu erreichen, muß der Geistliche von Göhren aus den Pfarrort

Sinrichshagen passieren. — Die Kirche in Göhren ist massiv von Feldsteinen mit Turm und besitzt drei Glocken. Zu derselben halten sich die Bewohner von **Grauenhagen** (Amt Feldberg, Postst. Woldegk, 192 Gw.) mit Schule, Küsterei und Windmühle, und von der dazu gehörigen Meierei **Vogelsang** (12 Gw.) nordöstlich vom Hauptorte und vom Kornow = See. Zwischen Grauenhagen und Brechen ist der Ravensberg, an der Westseite des Fürstenwerder-Sees, 137 Mtr., westlich von unserem Orte der Hüttenberg 134 Mtr., südwestlich eine Bodenstelle 148 Mtr. hoch. Grauenhagen, jetzt Dom.=Pachthof, war schon früh bekannt und wird für das den Grafen von Demitz geschenkte Dorf Herbordschagen gehalten. Am ersten Oftertage 1840 brannte fast der ganze Ort ab, nachdem zwei Jahre zuvor die Viehställe des Hofes durch Feuer in Asche vermandelt waren. In älterer Zeit soll das Dorf eine Kirche oder wenigstens eine Kapelle gehabt haben, von welcher in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts noch Ueberreste sichtbar waren, und Filial von dem in der „Wüstenei“ vormalz gelegenen Rothenkirchen oder Rothenhagen gewesen sein. Vor dem 30jähr. Kriege waren Grauenhagen und Vogelsang bedeutendere Ortschaften.

Plath (Amt Feldberg, Postst. Woldegk, 262 Gw.), Dom.=Bauernndorf mit Kirche, Schule, Küsterei, Windmühle, hat 3 Erbpachtstellen, 9 Bauern, 1 Pfarrbauern, 1 Lehnbauern und 6 Hauseigentümer, und liegt in einiger Entfernung nordöstlich vom Plather See (88 Mtr.), in dessen Süden der Balliner See (87 Mtr.) fast die Fortsetzung von jenem zu bilden scheint. Westlich vom Dorfe, nach Köllershof zu, ist

der Boden 119 Mtr.; südöstlich, da, wo die Wege von Plath nach Hinrichshagen und von Rehberg nach Petersdorf sich kreuzen, 133 Meter hoch. Südlich von unserem Orte, östlich vom Plather See, liegt die Erbpachtstelle **Silberberg**, Amt und Postst. wie beim Dorfe, zu welchem sie gehört, mit 5 Ew. — Im Jahre 1292 schenkte Markgraf Albrecht dem neu gestifteten Kloster Wanzka auch in Plath Einkünfte, und zur Zeit der Reformation scheint das ganze Dorf oder doch der größte Teil desselben dem Kloster gehört zu haben, da dieses 1517 das Freischulzengericht anderweitig verließ. Später ist das letztere eingegangen. Im Religionskriege hat Plath schwer zu leiden gehabt, und noch in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts zerstörte ein bedeutendes Feuer einen Teil desselben. — Die Kirche, 1884 ausgebaut und mit einer neuen Orgel geschmückt, ist massiv von Feldsteinen und mit einem Turm versehen, der 1857 neu erbaut ist. — In früherer Zeit, bis in den 30jähr. Krieg hinein, hatte der Ort seine eigene Pfarre; seit 1666 gehört er aber bestimmt als Filial nach Göhren. Nach dem Bis.-Prot. von 1665 bittet der Pastor, ihm wegen schlechter Intraden seiner Pfarre Göhren und Leppin eine andere Pfarre ad interim zuzulegen und damit aufzuhelfen. Er „thut das Dorf Plath, worin noch zwei Bauern wohnen, und ihm auf dem Wege, so er nach Leppin zu predigen reise, liegen thäte und also commode von ihm könnte mit abgewartet werden, fürschlagen, dagegen es dem Pastor zu Warbende, der es auch ad interim nebst Ballin, so die mater wäre, zwar angenommen, dem es aber ganz abgelegen wäre und

langsam bestellet würde.“ Darauf wird vom Superintendenten und vom Beamten in Stargard, wohin Plath damals gehörte, entschieden, daß das Dorf der Pfarre Göhren zugelegt werden solle bis zu der Zeit, wo die Pfarre Ballin wiederhergestellt werden könne. Sie ist nicht wiederhergestellt, und die einstweilige Einrichtung ist also zu einer dauernden geworden. Wie groß die Not während der langen Kriegszeit war, geht auch daraus hervor, daß der damalige Pastor in Plath 16 Thaler Kirchengelder angreifen mußte, „um nicht Hungers zu sterben“. Er offeriert als Ersatz dafür die ihm in acht Jahren nicht bezahlte Schreibgebühr.

Der Name des Ortes lautet 1298 Plote, 1447 Plate, 1767 Plathe und hängt vielleicht mit dem altslavischen Worte plotu, Jaun, zusammen.

Leppin mit Cronsberg (ritterchaftlich, Postf. Stargard, 317 Gw.) mit Kirche, Schule und Windmühle, in älteren Urkunden nach Sponholz auch wohl Lebbin geheißen, wird demnächst mit Stargard, Dewitz und Alt-Käbelich durch eine Chaussee verbunden sein. Der Boden ist in der nordwestlichen Nähe des Dorfes 106 Mtr. hoch; südlich von demselben befindet sich eine Ziegelei; in östlicher Hauptrichtung, nach Petersdorf zu, liegt die Meierei Cronsberg. — 1417 schenkte Herzog Ulrich seiner Tochter Anna, welche Aebtissin des Klosters Wanzfa war, die Brode (die dort zu erhebenden Abgaben oder Steuern) in Leppin. Im 16. Jahrhundert gehörte das Gut den v. Blankenburg. Derselbe Name kommt neben v. Derzen, v. Warburg, v. Genzkow noch im 17. Jahrhundert vor, bis die Familie v. Derzen von 1697 ab fast

im unausgesetzten dauernden Besitz des Gutes blieb und noch heute ist. — „Die Kirche ist wiederholt von dem Schicksal getroffen, einzustürzen (während des 30jähr. Krieges durch einen Sturm) und abzubrennen“, bis 1778 ein neues Gotteshaus von quadrierten Feldsteinen massiv mit Turm aufgeführt ward. Seit alter Zeit, wenigstens von da ab, wo die v. Blankenburg im Besitz beider Ortschaften waren, ist sie Filial von Göhren gewesen.

Die Parochie Badresch.

Badresch (Amt Stargard, Postst. Dertzenhof, 233 Qw.), Dom.-Pachthof mit Kirche, Pfarre, Schule, Küsterei, Windmühle und 6 Hauseigentümern liegt nordöstlich vom Bahnhofe Dertzenhof. Nach Norden hin ist der Boden 95 Mtr., nach Westen 89 Mtr., nach Südosten zwischen Gr.-Miltzow und Kl.-Dabekow 108 Mtr. hoch. 1298 heißt das Dorf Bodereschendorp, 1337 uilla Boderesken, 1411 Bodereske, 1624 Badereffke, Baderesske, Baderesche. Der Name wird von der einen Seite für deutschen Ursprungs gehalten, während von der anderen dabei an das altslavische budru, wach, munter, budristwo, Geistesgegenwart erinnert wird. 1292 erhielt auch hier das Kloster Wanzka Gebungen; 1337 bezog Henning Vere Einkünfte von hier und 1462 gehörte der ganze Ort oder ein Teil desselben der Familie v. Warburg. 1548 wird A. Oldensleth von herzoglicher Seite mit dem Gute belehnt; 1661 kommt ein J. v. Mecklenburg, als Hauptmann von Badresch vor. 1664, also nach dem großen Kriege, wohnten im Orte neben einem Freischulzen fünf Bauern. 1672 richtete eine Feuersbrunst daselbst bedeutenden Schaden an. — Die Kirche

ist massiv von Feldsteinen mit Turm. Die Pfarre war seit der Reformationszeit dauernd an demselben Orte. Zur Kirche in Badresch halten sich die Bewohner von:

1. **Klein-Daberkow** (Amt Stargard, Postst. Derzenhof, 108 Ew.), Dom.-Pachthof mit Schule, südöstlich vom Kirchorte unweit der ufermärkischen Grenze gelegen. Im Nordwesten beträgt die Bodenhöhe 110 Metr.; südöstlich erreicht der Stritzberg 125 Mtr., südlich der Lannenbergr nach Kreckow zu 132 Mtr. Der Ort war in früherer Zeit wahrscheinlich Vertinenz von Badresch; „wenigstens ist 1661 der dort gedachte J. v. Mecklenburg auch hier Besitzer.“

2. **Klein-Milzow** oder **Wüsten-Milzow**, weil es, im Kriege zu Grunde gegangen, wahrscheinlich längere Zeit hindurch wüste lag. Zu Gr.-Milzow gehörig, theilte es mit diesem auch die Besitzer. Schon 1298 wird es im Gegensatze zu Magna Melsow (Groß-Milzow) Parva Melsow, also wie heute benannt. Südöstlich vom Hauptorte, südlich vom Kirchorte unweit der Friedrich-Franz-Bahn gelegen, zählt es 18 Ew., Poststation ist Derzenhof. Im Südwesten befindet sich neben dem sogenannten Rabenholz ein Forsthaus. Südöstlich durchschneidet die Eisenbahn eine 112 Mtr. hohe Bodenhebung, welcher sich in derselben Richtung das zu 154 Mtr. Höhe emporsteigende Hölpter Holz anschließt.

Ratze mit **Charlottenhof** und **Adolfsee** (ritterschaftlich, Postst. Schönbeck 273 Ew.), hat Kirche und Schule und liegt nördlich vom Pfarrorte in östlicher Hauptrichtung von Schönbeck, das von der Friedland-Woldegker Chaussee berührt wird. Im Süden erreicht

der Boden 70 Mtr., im Nordosten 85 Mtr., nach Osten hin 103 Mtr. Höhe. Nordnordöstlich vom Hauptorte treffen wir Charlottenhof, ostnordöstlich, nach Magdorf zu Adolfssee mit zwei Erbpachtbauern. — Rattey trägt seinen Namen fast völlig unverändert bereits sechshundert Jahre hindurch; denn schon 1298 ist zu lesen Ratey, 1321 Rattey zc. Kühnel erinnert dabei an das polnische rataje, ost, zu altslavisch rataj, Landmann. — Kloster Wanzka hatte hier seit 1292 gleichfalls Einkünfte. Als Besitzer des Ortes treffen wir eine lange Zeit hindurch, 1308 bis in das vorige Jahrhundert hinein, die Familie von Mandüvel, Manteufel, welche, ehemals Lünern oder Luerne genannt, den betreffenden Namen von der Wildheit mehrerer ihrer Mitglieder erhalten haben soll; doch besaßen auch die Rieben z. B. 1530 Anteile daselbst. Schon 1700 hatte ein v. Derzen die Anwartschaft auf das Lehn über Manteufels Güter erhalten, und in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. ist die Familie v. Derzen wie noch jetzt, im Besitz des Gutes. — Ganz besondere Verdienste um unser engeres Vaterland hat sich der 1867 verstorbene Vice-Landmarschall und Kammerherr Ad. v. Derzen, insonderheit aber seine Gemahlin Bertha, geb. v. Penz, erworben. „Die trüben Erfahrungen des Jahres 1848 boten auch hier die Veranlassung zu den Arbeiten der inneren Mission. Kleinkinderschulen und Handarbeitschulen für Knaben und Mädchen entstanden in Rattey und Brohm.“ 1851 wurde das später nach Neubrandenburg verlegte Rettungshaus Bethanien eingeweiht und damit ein zwanzigjähriger Herzenswunsch der edlen Frau erfüllt. Ein großer Segen für die junge Anstalt war es, daß

sofort beim Entstehen derselben der rechte Mann zur Leitung gefunden wurde und zwar in J. S. H. Krüger, welcher 36 Jahre hindurch, darunter die letzten 15 Jahre in Neubrandenburg, Hausvater im Rettungshause Bethanien war. Er lebte in dem Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung, woraus allein der Mut, die Kraft und das Geschick zum freudigen Angreifen und erfolgreichen Vollbringen eines so überaus schwierigen Werkes erwachsen. 1887 ging er heim. 197 Kinder waren bis zu seinem Tode in Bethanien aufgenommen, „und er ist allen ein Vater gewesen im vollen Sinne des Worts und auch ein Vater geblieben.“ — 1853 wurde auch der Ratteyer Bibelverein gegründet, und mit dem ersten Jahresfeste desselben die Einweihung des Mädchenrettungshauses daselbst verbunden.

Voigtsdorf (ritterschaftlich, Postst. Derzenhof, 196 Cw.), mit Kirche und Schule, 1267 Bisschofestorp geheissen, liegt nordöstlich von Badresch mittwegs der Straße von Rattey nach Schönhausen in ziemlich hoher Gegend, die nach Norden hin 102 Meter erreicht. Lange Zeit war auch dieses Gut, wie Schönhausen, Eigentum der Familie v. Rieben, hat aber in diesem Jahrhundert die Besitzer mehrfach gewechselt. Zunächst kaufte es der Friedländer Bürgermeister Hofrat Berlin; 1820 erwarb es auf dieselbe Weise G. Witmüt; 1830 kaufte es im Konkurse L. Hamann; 1837 ging es durch Kauf an die Familie des jetzigen Besitzers v. Michael über. (Siehe Schönhausen.)

Schönhausen mit der Meierei Friedrichshöh und der Bauernkolonie Fuchsberg (ritterschaftlich, Postst. Strasburg, 244 Cw.) besitzt Kirche und Schule und

hat die Uckermark zur Süd- und Ostgrenze. Der an der Ostseite des Gutes liegende See gl. N. ist 99 Mtr. hoch; der südöstlich befindliche Klei-Berg hat 128 Mtr. Höhe. — Wenigstens vom Anfange des 16. Jahrhunderts an hatten die v. Rieben hier Besitz und blieben Inhaber des Ortes bis 1820, wo derselbe an den Amtmann Michael auf Ihlsfeld verkauft wurde. Dessen vier Söhne, unter welchen einer Schönhausen, ein anderer Ihlsfeld, ein dritter Bassow und Voigt-dorf, der vierte Ganzkow erhielt, wurden im Jahre 1844 von S. Maj. dem Kaiser von Oesterreich für sich und ihre Descendenz in den Kaiserlich Oesterreichischen Adelsstand erhoben. Nördlich vom Hauptorte liegt Fuchsberg, in südwestlicher Richtung hiervon Friedrichshöh.

Matzdorf (ritterschaftlich, Postst. Schönbeck, 91 Gw.) hat eine Schule und liegt nordöstlich von Ratzen. Im Nordosten ziehen sich die „Bergkaveln“ mit dem Dünkel-Berge (121 Mtr.) hin, neben den Brohmer Bergen, die sich nach Westen anschließen, die nördlichsten Ausläufer des Baltischen Höhenzuges in Mecklenburg-Strelitz. — Der Ort heißt 1298 Mertinsdorp, 1561 Mantensdorff und gehörte 1362 dem H. v. Barlin, 1506 dem S. Rüssow, darnach einem v. Rieben auf Schönhausen, bei dessen Familie er mit kurzen Unterbrechungen verblieb, bis er 1808 durch Kauf an den Amtshauptmann Siemssen zu Feldberg überging. Dessen Erben überließen es 1828 an einen v. Bülow, der es 1836 an G. Haberland verkaufte. Letzterer wurde dort am 21. Juli 1839 von seinen eigenen Arbeitsleuten und dem Wirtschafter in schauerlicher Weise ums Leben ge-

bracht, und Verfasser erinnert sich noch sehr genau aus seiner Jugendzeit, daß die grauenvolle Szene, auf einem großen Bilde in gräßlicher Weise dargestellt, den Bewohnern von Städten und Dörfern zur Anschauung gebracht und von Bänkelfängern unter Begleitung eines Leierkastens bis in die kleinsten Einzelheiten erläutert wurde. 1841 wurde der Landschaftsrat v. Neekow mit Mazdorf belehnt. Er verkaufte es 1842 an den Pächter A. Chr. Jürgens zu Teschendorf. 1847 wurde D. Jürgens Besitzer; als solche werden 1853 die Gebrüder S. und A. Jürgens, 1868 S. Jürgens allein genannt. 1883 kaufte der Major S. v. Derken auf Blumenow das Gut. Mitbesitzer wurde zu gleicher Zeit sein Sohn Carl v. Derken, dem Mazdorf auch jetzt noch gehört.

Die Parochie Helpt.

Helpt mit Derkenhof und Sophienhorst (ritterschaftlich, Postst. Derkenhof, 360 Gw.) besitzt Kirche, Pfarre, Schule und Küsterei und heißt im 14. Jahrhundert Helpede, 1764 Helpte. Der Hauptort liegt südöstlich vom Bahnhofe, der als seine Poststation oben genannt ist, in bergiger, waldreicher Gegend, die nach Westen hin 113 Mtr., nach Osten 154 Meter, nach Südosten aber 176 und 179 Meter Höhe in dem weit bekannten Helpter Berge in der Helpter Heide erreicht, neben welcher in westlicher Richtung Sophienhorst (Postst. Woldegk) mit zwei Erbpachtbauern zu suchen ist. Die sogenannte Helpter Höhe ist nächst dem Gollenberge bei Cösklin in Pommern der höchste Punkt im deutschen Teile des baltischen Höhenzuges, insonderheit auch in ganz Mecklenburg. — Helpte war in alter Zeit, wie Feldberg, Woldegk

und Galenbeck, eine der Hauptburgen an der Ostgrenze des Landes Stargard und befand sich neben Pragsdorf als Lehn in den Händen derer v. Helsepe (Helsepte). Nach einem Lehnbriefe vom Jahre 1455 umspannte die Grenze der Feldmark 60 Hufen. Wie es vormalig häufig vorkam, so werden auch hier verschiedene Besitzer um dieselbe Zeit als Inhaber von Hufen und Höfen aufgeführt. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts treffen wir die v. Helsepe und v. Derzen zugleich in unserem Orte. Letztere Familie erwarb im Laufe der Zeit das ganze Gut und blieb bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts im Besitz desselben; doch gehörte es von der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts an längere Zeit den v. Nieben auf Galenbeck, welche damals, obwohl noch nicht lange im Lande angefahren, zu den mächtigsten Geschlechtern gezählt wurden. In dem Kriege mit der Mark und Pommern, 1440—1442, wurde auch Helsept vom Feinde eingenommen, jedoch beim Friedensschlusse zurückgegeben, während Lychen und das Kloster Himmelpfort bei der Mark Brandenburg verblieben. 1466 wird wieder „Hermann Orze to Helsepte wonhaftig“ genannt. Bei dem Hofe liegt noch der alte Burgwall. Die noch zu erkennenden Gräben sind längst ausgetrocknet und die alten Gebäude spurlos verschwunden. 1754 kaufte Helsept ein v. Rahbe, 1783 U. D. v. Dewitz auf Gr. Milzow; 1838 erhielt U. D. v. Dewitz den Muthschein bezüglich des Gutes Helsept, desgleichen F. v. Dewitz auf Cölpin und Roggenhagen im Jahre 1865, nachdem er Helsept gekauft hatte.

Helsept ist das Stammhaus der stargardischen Linie der sehr alten Familie v. Derzen, Roggow das

der Schwerinschen. Bald ist Derz, bald Derze, Derzen, Deriz, Driz, Drz und Görze zu finden; sogar ein M. v. Drsen wird von Klüver erwähnt. Der eine hält die Familie für eine aus Ungarn eingewanderte, wo noch 1643 ein Zweig derselben bekannt gewesen sein soll; der andere bringt sie mit der Derze, einem Nebenflüßchen der Aller, in Zusammenhang, von wo Heinrich der Löwe von Sachsen sie in unser Land geführt habe; noch andere leiten den Namen von dem slavischen Worte oritz, Schlachtroß, ab und schreiben damit dem Geschlechte wendischen Ursprung zu. „Die wahrscheinlichste Herleitung des Namens ist die vom Wappen der Familie, in welchem zwei blau geharnischte Arme einen goldenen, mit einem Edelstein versehenen Ring in die Höhe halten. Oert oder oertz soll in slavischer Sprache Ring bedeuten, wovon unserer Sprache noch das Wort Dehr geblieben ist. Auch nach dieser Ableitung wäre die Familie eine ursprünglich wendische. Eine Doppelsage knüpft sich an dies schon um 1270 von der Familie geführte Wappen. Bald hat ein Wendenfürst seinem tapferen Knappen, der ihm angehörte, nach einer Heldenthat jenen Ring als Belohnung überreicht; bald hat der Fürst, im Schlachtgetümmel, von Feinden umringt, seinen Siegelring hoch emporgehalten, auf dessen Anblick seine getreuen Schildknappen zu seiner Befreiung herbeieilten. Ein v. Derzen war schon der Ratgeber der Anastasia während der langen Abwesenheit ihres fürstlichen Gemahls Heinrichs des Pilgers im Morgenlande, wo er über 20 Jahre in der Gefangenschaft der Ungläubigen schmachtete, und noch im ersten Teil unseres Jahrhundert war der Staats-

minister v. Derzen der vom ganzen Lande verehrte und von seinen Herren hochgeschätzte Ratgeber der Großherzöge Carl und Georg von Mecklenburg-Strelitz. Den Stammbaum der v. Derzen finden wir an dem Herrenstuhle der Kirche zu Helpt; er reicht bis zum Jahre 1735.

Die Kirche, von hohem Alter, ist in gotischer Bauart samt dem Turm massiv aufgeführt; doch entstand letzterer, nach der Inschrift der Wetterfahne zu urtheilen, später, nämlich 1728. In demselben befinden sich zwei Glocken von vortrefflichem Ton aus den Jahren 1714 und 1799. Die Familiengruft neben der Kirche ist, wie Inschrift, Wappen und Jahreszahl bezeugen, 1762 von L. A. v. Rahden erbaut. Auf dem sehr alten Kelche steht: „Dis Kelk hort in de Kerk to Helpede. (Dieser Kelch gehört in die Kirche zu Helpt). HER ADEM MVMME.“ Er war nach der Reformation Pastor am Orte, der erste unter den dortigen bekannten Predigern und hieß Adam Mummius. — Die Pfarrwohnung brannte 1736 ab und wurde dann in verbessertem Zustande wieder aufgebaut.

Krekow mit Schills-Werstedt (ritterschaftlich, Postst. Derzenhof, 171 Em.) mit Kirche, Schule, Windmühle, 1308 Krecome, 1417 Krekow, 1764 Kröckow (Ort des krek), liegt nordöstlich von Helpt, nördlich von der Eisenbahn. 1308 bezogen die Calandsbrüder des Friedländer Werders infolge einer Schenkung des Fürsten Heinrich von hier die Hefungen von 6 Joch Acker und der Mühle. 1309 und 1506 kommen v. Derzen als Besitzer vor, später die v. Tiepling und v. Oldensleet, Oldensliet zc. 1765

befindet sich das Gut in den Händen des Reichsgrafen v. Schwerin auf Wolfshagen, und noch heute sehen wir es in gräflich schwerinschem Besitz.

Die Kirche, Filial von Helpt, ist alt, wurde aber mehrfach ausgebaut und verschönert. Im Turm sind zwei Glocken, deren größere, 1766 gegossen, 1827 umgegossen werden mußte, weil sie gesprungen war; die kleinere soll nach der Inschrift aus dem Jahre 1498 stammen. „Am Eingange zur Kirche wurde 1821 in einer Nische das Denkmal des im Jahre 1815 in der Schlacht bei Belle-Alliance gefallenen Grafen Wilhelm v. Schwerin von Guseisen aufgestellt. Der Sockel besteht aus drei Stufen. Darüber erhebt sich ein Würfel, auf dessen vorderem Felde in vergoldeter Schrift zu lesen ist: „Wilhelm, R.-Gr. v. Schwerin a. d. Hause Wolfshagen, Preuß. Obrist, Brigadeführer u. Ritter, dem Siege des 18. Juni 1815 gefallen.“ An der linken Seite steht: „Ferne Liebe ihrem Todten“, rechts: „Sanft ist der Schlaf des Reinen und Gerechten.“ Oben befinden sich Kriegs-Embleme.“ Das Erbbegräbniß ist 1753 vom General v. Bissing, von welchem das Gut an die gräfliche Familie überging, erbaut. — Schills-Versteck liegt nordöstlich vom Hauptorte Kreckow.

Holzendorf, zu Gr.-Milkow gehörig, ritterschaftliches Gut, Postst. Derzzenhof, hat Kirche, Schule, Küsterei, Holzwärtereie und Windmühle und liegt in geringer Entfernung vom Bahnhofe Derzzenhof, an der nach Friedland führenden Chaussee. Der Milkower Bach, der, aus der Kreckower Gegend kommend, nördlich von Gr.-Milkow hinfließt, geht in gleicher Weise an dem westlich liegenden Holzendorf vorüber, wendet

sich darnach in nördlicher Hauptrichtung nach Golm, Schönbeck, Brohm und ergießt sein Wasser schließlich, nachdem er sich nach Osten gewandt, in den Galenbecker See. In der ersten Hälfte des 14. Jahrh. heißt unser Dorf Holtstendorpe und Holstendorpe. Vermutlich hatte es mit Milkow in früherer Zeit nicht immer dieselben Besitzer, sondern war wahrscheinlich ein besonderer Ritteritz. Ein v. Dewitz to Holzendorf wird schon 1292 erwähnt, und noch jetzt sind die seit lange zusammengehörigen Güter Eigentum der genannten Familie. — Holzendorf bildete bis 1659 mit dem Filial Golm eine eigene Pfarre. Als aber in diesem Jahre Dorf und Pfarrgehöft niederbrannten, zog der Pastor nach Badresch, wo die Pfarre gerade vakant war, und die Holzendorfer Kirche blieb nun als Vagante bei diesem Orte, bis sie als solche 1767 nach Gr.-Daberkow, 1810 aber nach Helpt gelegt ward.

Groß-Milkow, ritterschaftlich, hat mit Holzendorf, Ulrichshof und Hasenkrug zusammen 402 Ew. Die Poststation ist Dörzgenhof. Südlich vom Orte befinden sich zwei Seen, unter welchen der südlichere 90 Meter hoch ist. In der Nähe desselben ist das Rabenholz. Ulrichshof liegt in südwestlicher Richtung unweit Holzendorf. Was bei letzterem Orte über die Besitzer gesagt ist, gilt auch von Gr. Milkow. Unter ihnen hat sich um den letzteren Ritteritz besonders verdient gemacht U. D. v. Dewitz, geb. 1747, Oberhauptmann und Strelitzscher Geh. Ratspräsident. Er erbaute das herrschaftliche Wohnhaus, sowie fast sämtliche Hofgebäude, legte eine Reitbahn, einen großartigen Lustgarten und Wildgarten an und brachte

die Bewirtschaftung seiner Güter auf eine feste Höhe. — Der Ortsname lautet 1293 Magna Melsow, 1450 Mylsow und Milfow, 1757 Mülsow. Es wird dabei an das polnische milzin, milzowa, milza, zu altslavisch milu, lieb, erinnert.

Parochie Groß-Daberkow.

Gr.-Daberkow (ritterschaftlich, Postf. Dörzgenhof, 167 Qw.) mit Kirche, Pfarre, Schule, Küsterei, liegt an der Südseite der Friedrich-Franz-Bahn zwischen dem Hesppter Holz (westlich) und dem Daberkower Holz (östlich). 1267 lesen wir Dobrekouwe, 1297 Dobercowe, 1287 Doberecow, 1298 Doberchow. Aehnlich klingende polnische und czechische Ortsnamen sind mit dem altslavischen dobru, gut, zusammenhängend. Auch von hier bezog Kloster Wanzfa seit 1292 Gebungen. 1506 finden wir die mit Heinrich dem Löwen von Sachsen ins Land gekommene Familie v. Oldensleeth am Orte, welche gegen 1690 ausstarb; doch kommt gegen 1600 daselbst auch schon der Name St. Izerine (Schwerin) vor. Um diese Zeit war Wulfshagen bereits der Stammitz der Familie, wie jetzt der gräflichen Familie v. Schwerin. Nachdem das Gut über achtzig Jahre denen v. Dewitz gehört hatte, ging es 1765 an Graf D. A. v. Schwerin auf Wulfshagen als ein diesem Hause zustehendes Lehn über. Daselbst besitzt es auch in der Gegenwart noch. Vor dem 30jährigen Kriege hatte Gr.-Daberkow zehn Bauleute; später wurde es Pacht Hof. Die Kirche, in Kreuzform mit Turm, von der Familie v. Dewitz erbaut und 1732 eingeweiht, wurde durch die Grafen v. Schwerin 1826 im Außern und Innern ausgebaut. Unter den beiden Glocken ist die

größere ohne Inschrift; die kleinere ist 1766 gegossen. Das vormalige Pfarrhaus vom Jahre 1756 wurde, weil es höchst baufällig war, 1804 abgerissen und an anderer Stelle durch ein neues ersetzt.

Mildenitz mit **Carlslust** und **Scharnhorst** (ritterschaftlich, Postst. Woldegl, 205 Ew.) hat Kirche, Schule, Küsterei, Ziegelei und zwei Erbpachtbauern, welche ihre Gehöfte in Scharnhorst haben, das neueren Ursprungs ist, und ist im Besitze der Grafen Carl und Ludwig v. Schwerin. Auch bei diesem Orte, der schon 1312 Mildenitz heißt, wird, wie bei Gr.-Milgou, auf das altslavische milu, lieb, hingewiesen. Er liegt nördlich von Wolfshagen unweit der preussischen Grenze. Nordöstlich vom Hauptorte treffen wir eine Ziegelei, in weiterer Entfernung in derselben Richtung Carlslust, ein Borwerk mit einer Holzwärterei, das, ursprünglich eine Glashütte, im Jahre 1727 von S. F. Zimmermann angelegt worden ist, an der Chaussee von Woldegl nach Strasburg, welche auch Mildenitz berührt. Die Mildenitzer Heide, nordwestlich vom Gute, erscheint als östliche Fortsetzung der Helypter Heide. Nach Süden hin dehnt sich auf mecklenburgischem Gebiete der Wolfshagener Park aus, dessen Ostgrenze der zu Preußen gehörige Wolfshagener Haussee bildet. Westnordwestlich stoßen wir auf Scharnhorst, südlich von der Helypter und Mildenitzer Heide.

Im 17. Jahrhundert waren die v. Blankenburg, dann die v. Schwerin Inhaber des Gutes, wo indessen auch die v. Dörzen auf Helypte Anteile besaßen. 1693 lösete der in den Grafenstand erhobene Freiherr D. v. Schwerin auf Wolfshagen von der Tochter

eines v. Blankenburg, verehel. v. Arnim, Milbenitz wieder ein. 1720 gehörte das Gut dem Grafen W. v. Schwerin, der Oberhofmeister der verwitweten Königin, Ritter des schwarzen Adlerordens zc. war, und verblieb der Familie bis in die Jetztzeit. Schon 1693 wird ein „Acker in der Kleye“, heute Klai, erwähnt, worüber bei Hornshagen mehr. Vor dem 30jähr. Kriege hatte der Ort 16 Bauleute und 7 Kossaten. „In den älteren Pfarrschriften finden sich folgende Bemerkungen: 1688 schlug ein starkes Gewitter mit Sturm sämtliches Getreide nieder. Auch der obere Teil des Turms wurde abgeschlagen; die Glocken, obgleich aus ihrem Stuhl geworfen, blieben auf dem Boden unverfehrt stehen. 1691 bis 93 wurde der Turm wieder gebauet. 1691 brannte die Kirchenscheure durch einen Blitzstrahl ab. 1703 und 1748 wüteten heftige Stürme. 1709 und 1740 waren sehr kalte Winter. 1759 schlugen schwedische Truppen ihr Lager auf dem Kirchhofe auf.“

Hornshagen mit Mecklenburgisch Wolfshagen, Gotisches Haus, Holzwärtereie und Ziegelei, zählt 141 Em., hat Woldegk zur Poststation und ist im gräßlich Schwerinschen Besitze. Der Ort war ehemals Pertinenz von Milbenitz und führte auch wohl den Namen Wüsten Hornshagen. Von bedeutendem Alter wurde er wahrscheinlich in dem Verwüstungskriege der Märker und Pommern gegen Mecklenburg 1441 völlig zerstört. „Die Ruinen des alten Kirchhofes, dort gefundene Schlüssel, sowie einige verschüttete Brunnen“ wiesen nach Sponholz noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts auf die Stelle hin, wo das alte Dorf einmal gestanden. Mit Milbenitz

gehörte das Gut seit der Mitte des 17. Jahrhunderts zum Besitztum der Graf v. Schwerinschen Familie auf Wolfshagen. 1820 wurde ein von dem Lehngute Mildenitz c. p. abgetrennter Arealbestand von etwa 435 000 Quadratruten zu einem selbständigen Mannlehngute unter dem Namen **Neuhornshagen** erhoben. 1833 wurde dem ritterschaftlichen Gute Neuhornshagen der Name **Horns-Hurrah**, der dazu gehörigen Meierei **Schäfchenhorst** die Benennung **Blüchers-Vorwärts** beigelegt. Darnach wurde der dort vorhandene Hochwald gefällt, der Boden, in Acker verwandelt, zu Horns-Hurrah gelegt und dieser Gutshof, der vergrößerten Ackerfläche entsprechend, neu aufgebaut; nur die Dorfgebäude von Horns-Hurrah blieben stehen. Blüchers-Vorwärts, von welchem Sponholz gegen 1840 bemerkt: „ein kleines Vorwerk, in dessen Nähe das Schweizerhaus an dem Wolfshäger See, in einer romantischen Gegend gelegen, während der guten Jahreszeit von der Umgegend als Vergnügungsort besucht wird“ — ging völlig ein, und die dazu gehörige Feldmark wurde zu Horns-Hurrah gelegt. Dazu gehörten schon früher auch Teile, die nach Wolfshagen genutzt wurden, nämlich der Schlossgarten, der Tiergarten, der Wolfshäger See und Klai. Auf dieser Ackerfläche, dem Wolfshäger Klai, standen eine Ziegelei und vier Tagelöhnerwohnungen. Auf Antrag seitens der Besitzer wurden im Jahre 1882 durch landesherrliche Verordnung die seit 1833 vorhandenen Benennungen Horns-Hurrah und Blüchers-Vorwärts aufgehoben und dem Hauptgute Horns-Hurrah sein alter Name **Hornshagen** zurückgegeben, dem Teile indessen, der von Wolfshagen, als diesem

Gute zunächst liegend, genutzt wird, und auf welchem eine Ziegelei und vier Tagelöhnerwohnungen stehen, der alleinige Name **Mecklenburgisch Wolfshagen** beigelegt.

Die ältere Kirche in Milbenitz wurde 1722 abgebrochen (der 1693 errichtete Turm blieb stehen) und die neue alsbald aufgebaut. Seit 1827 ist sie von der gräflichen Familie im Innern und Außern der Würde eines Gotteshauses angemessen hergestellt. Die Kirchhofsmauer wurde 1739 aufgeführt. Neben der 1733 angekauften Uhr hat der Turm zwei Glocken. „Auf der größeren und älteren, rein und schön gegossen, volltönend, silberhaltig (?)*, ist zwar keine Jahreszahl; allein eine rückwärts zu lesende Inschrift in verschönerksten gotischen Majuskeln setzt ihren Ursprung wenigstens in das 15. Jahrh. Die Inschrift lese ich so: Ave Maria, gracia (sc. sit) gloriose matri.“

Nach Angabe des früheren Pastors Pistorius daselbst (gestorben 1761) sollen sich zu Mirow (?) und zu St. Nicolai in Anklam Glocken mit ähnlichen Inschriften befunden haben, die vom Jahre 1450 und 1500 datierten, und zu Köbel soll nach demselben Pistorius 1730 noch eine Glocke mit solcher Inschrift vom Jahre 1506 gewesen sein. Die Charaktere haben mit denen auf der alten Glocke zu Käblich große Ähnlichkeit. Rückwärts zu lesende Glockeninschriften finden

*) Anmerkung: Das wird wohl eine irrthümliche Voraussetzung des geschätzten Sponholz sein; denn bei den vielfach angestellten chemischen Untersuchungen von altem Glockengut hat man in demselben noch nie Silber entdeckt, wodurch die weitverbreitete Sage von alten silberhaltigen Glocken bodenlos wird.

sich öfter, unter anderen in Roga. — Ein älterer sechseckiger Kelch hat am oberen Teil des Fußes auf den sechs Feldern Maria als Inschrift, weiter unten einzelne Charaktere, die bisher nicht entziffert sind. Unter dem Knopf des Fußes ist zu lesen: Dise Kelk hordt in dat Godtes Hvss thor Mildenitz. Tho der Tidt Pastor gewesen genant Casparus Pippow. (Dieser Kelch gehört in das Gotteshaus zu Mildenitz. Zu der Zeit war Caspar Pippow (1578) Pastor.) — Die kirchlichen Register beginnen in den beiden Kirchen der Parochie mit dem Jahre 1684.

Die Parochie Hinrichshagen.

Hinrichshagen (Amt Feldberg, Postst. Woldegk, 290 Em.) ist Dom-Pachthof an der Kunststraße Neustrelitz-Woldegk mit Kirche, Pfarre, Schule, Küsterei, Oberförsterei, Chausseegeld-Hebestelle, Windmühle und Ziegelei. Westlich vom Hauptorte ist die Ziegelei, südsüdöstlich die Oberförsterei. Der Boden erhebt sich im Norden 120, im Süden 122 Meter. In letzterer Richtung treffen wir auch die bedeutende Hinrichshäger Forst, deren höchster Punkt, östlich von der Ruine der roten Kirche, 137 Meter mißt. Schon 1311 lautet der Name des Dorfes wie heute; 1322 dagegen Herberteshagen, 1624 Heinrichshagen. Auch die Benennung Neuen-Hinrichshagen im Unterschiede von Lütten-Hinrichshagen oder Lüttenhagen kommt 1541 vor. In früherer Zeit war der Ort teilweise ritterschaftlich, „wofür unter anderem die Ruinen einer alten Burg in der Nähe des jetzigen Pachthofes zeugen. So werden 1506 H. und P. v. Derzen als Besitzer genannt. 1626 ist er schon dem Fürsten zugehörig; er hatte außer dem Herrenhose mit einem

fürstlichen Vogt 10 Bauleute und 15 Kossaten. Auch ein ehemaliges Freischulzengericht daselbst ist längst eingegangen.“ Wie schon bei Neugarten erwähnt wurde, muß in der Hinrichshäger Forst vor Zeiten ein bedeutendes Dorf gelegen haben, von welchem noch die unter dem Namen „Rothe Kirche“ bekannten Umfassungsmauern des Gotteshauses, ein Teil des Turms, sowie im Walde sichtbare Spuren ehemaliger Ackerstücke vorhanden sind. Es wurde bereits a. a. O. bemerkt, daß das Dorf 1441 von den vereinten Pommern und Märkern zerstört worden ist. Ob es, vielleicht unter dem Namen Nothenkirchen, selbständig war, oder aber zum Ritteritz Hinrichshagen gehörte, ist nicht ermittelt.

„Die Kirche zu Hinrichshagen, schon seit der Reformationszeit Mutterkirche, ist von behauenen Feldsteinen aufgeführt, der jetzige Turm 1747 erbaut.“ Zwei Glocken tragen das herzogliche Wappen und stammen aus den Jahren 1744 und 1788. Der Altar soll seiner Bauart nach noch aus katholischer Zeit stammen.

Ottshlott, Trinitatis 1820 von Hinrichshagen abgetrennt (Amt Feldberg, Postst. Woldegk), ist Dom-
Pachthof nordwestlich von Hinrichshagen, zu dessen Kirche es sich hält, mit 75 Ew.

Rehberg (Amt Feldberg, Postst. Woldegk, 250 Ew.) hat Kirche und Schule und liegt südwestlich von Hinrichshagen an der linken Seite der Chaussee von Neustrelitz nach Woldegk. Im Westen ist der Boden 118, im Süden 105 Meter hoch. 1561 und 1624 lautet der Name Reheberge, früher schon Rehberge. „Die erste aufgefundenene Nachricht von diesem Gute nennt

1277 als Besitzer die Gevettern von Rehberge to Rehberge." In der Folgezeit werden die Familien v. Menfeld, v. Warburg, v. Kraken (um die Mitte des 15. Jahrh. ausgestorben), v. Doren, v. Dorne, v. Dewitz als Anteilbesitzer angeführt. Dem Landesfürsten gehörten 1665 sechs Bauleute mit dem Schulzen und ein Halbhußner. 1744 (der adelige Anteil war 1741 Domanal-Gut geworden) kommt im Kirchbuche ein fürstlicher Verwalter vor. Das ehemalige Freischulzengericht ist an den Fürsten übergegangen, „nachdem 1815 der Besitzer Suhr sein Eigentum gegen das von Neuhaus vertauscht hat.“ Auch drei Bauern wurden zu derselben Zeit gelegt und anderweitig untergebracht.

Die Kirche wurde 1866 gründlich ausgebaut und erhielt bei der Gelegenheit eine treffliche neue Orgel, von Grüneberg in Stettin hergestellt. Von einem älteren Turm heißt es 1665, er sei eingestürzt. Von den beiden vorhandenen Glocken trägt die eine die Inschrift: „O rex glorie, veni cum pace“ (O König der Ehren, komm mit deinem Frieden). „Die kleinere führt Wappen, Figuren und Verzierungen. Eine dritte wurde 1777 für 25 Thlr. 38 Schillinge 3 Pfennige nach Neustrelitz verkauft.“ Von jeher war der Ort Filial von Hinrichshagen. — Das ehemalige Vorwerk von Rehberg:

Vorheide teilt das Amt und die Poststation mit dem Hauptorte und zählt 83 Ew. Es liegt von diesem in südöstlicher Richtung an der Westseite der Hinrichshäger Forst in hügeliger Gegend, wie das in südwestlicher Nähe befindliche, südlich von Rehberg gelegene und dort, wie bei seinem Kirch- und Pfarr-

orte schon erwähnte Neuhaus. Johannis 1853 wurde Vorheide von Rehberg abgetrennt.

Ballin (Amt und Postf. Stargard, 292 Qv.) mit Kirche, Schule, Küsterei, Unterförsterei, Windmühle und Ziegelei ist Dom-Pachthof und hat im Osten den Plather- (88 Mtr.) und den von diesem südlich gelegenen Balliner-See (87 Mtr.). Nach Norden liegt die Ziegelei. Der höchste Punkt der näheren Umgebung ist der südwestlich gelegene Gr.-Wichenberg (124 Mtr.). In südlicher Richtung wandernd, stoßen wir in einiger Entfernung vom Dorfe auf das Balliner Holz. Am Südwestende des Balliner Sees finden wir Gelegenheit, das „Hohe Rad“ zu besteigen und uns aufs neue zu überzeugen, wie schön doch unser liebes Mecklenburger Land ist. — Schon 1322 wird unser Ort, wie heute, geschrieben; später (1758) finden wir dem i in der zweiten Silbe ein e hinzugefügt. Das polnische Wort balin, balino, alt-slavisch bal, heißt heilen, zaubern, und der Name Ballin wäre darnach vielleicht mit Heilort oder Ort des Zauberers zu übersetzen. Unter den bei diesem Orte 1758 vorkommenden Flurnamen bemerkt Kühnel bei „Lange Viez“ folgendes. „Das Wort ist in den Flurregistern sehr häufig und einfach Bezeichnung für Wiese geworden; man sagt z. B.: hierzu gehört eine Lieve. Ist das Wort deutsch? Man vergleiche mittelniederdeutsch lit (e), althochdeutsch hlita, angelsächsisch hlidh, mittelhochdeutsch lite, Abhang, Senkung. Vergl. Tisch, Mecklbg. Jahrb. 29, 199: „Bei dem Dorfe Alt-Buckow liegt im Wiesengrunde eine Anhöhe, welche der Litenberg genannt wird. Das Wort Lite kommt häufig vor und bezeichnet einen Bergabhang oder auch

eine Horst in sumpfiger Bruchgegend; so heißt z. B. der Bergabhang von der Stadt Lessin nach Zarnewanz aus dem Recknitzthale auf das Geestland hinauf die „hohe Lize.“ Oder ist das Wort slavischer Abkunft? Vergl. „die Lieze“, das Land zwischen Mirow und Wittstod: 1274 decimas terre dicte Liza, 1322 Wefenborghe mit der Lyzen, 1329 Wefenberg, hvs vnde stat mit der Lice, 1348 Wefenburg cum Liezza, zu altslavisch li, lijati, begießen, regnen, vergl. polnisch liwin, liwiec, etwa li-v-ica Wiesenland?“

Noch bis in die jüngeren Zeiten war Ballin ein ritterschaftliches Gut und schon früh als Lehn im Besitze der Familie v. Warburg, so z. B. 1370. Im Jahre 1730 wurde es für 11700 Thlr. an W. v. Raven, 1743 an H. Fr. v. Holstein 1810 an Großherzogliche Kammer verkauft.

Unter den v. Warburg kommt in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. der Titel „Rüchenmeister am stargardschen Hofe“ vor. Derselbe gehörte zu den bedeutendsten Hofchargen. Durch seine Hand gingen die gesamten Einnahmen und Ausgaben des Fürsten; er hatte die Oberaufsicht über die Güter desselben und stand ihm als geheimer Rat in den wichtigsten Angelegenheiten zur Seite. — Auch über den in der Vorzeit häufig gebrauchten Ausdruck „Mark Wienken Dgen“ giebt Sponholz uns den erwünschten Aufschluß: 1 Mk. B. D. betrug 16 Lot Silber, 1 Lot Silber aber etwa 16 Schillinge, nach heutiger Münze 1 Mark. (Andere Angaben weichen davon jedoch ab.)

Die Kirche ist massiv von Feldsteinen. Ihre Vorgängerin war im 30jährigen Kriege, der auch hier alles zerstörte, zu Grunde gegangen. Unter den beiden

Glocken ist die kleinere ohne Inschrift; die größere trägt neben dem Wappen: „Hermann Warburg 1500.“ Bis auf die Zeiten des erwähnten Religionskrieges hatte Ballin eine eigene Pfarre; nach demselben scheint sie eingegangen zu sein. Als Vagante hielt sich die Kirche 1661 zu Warbende, 1728 zu Hinrichshagen von 1801 bis 1810 zu Dewitz, darnach wieder zu Hinrichshagen. Der Pastor zu Dewitz trat die Balliner Gemeinde wegen zu großer Entfernung bei bösen Wegen freiwillig ab.

Rosenhagen, ursprünglich Meierei von Ballin, liegt nordwestlich vom Hauptorte, teilt mit diesem Amt und Poststation und hatte bei der letzten Volkszählung 76 Em. Nördlich vom Gehöft befinden sich die Rauhen Berge, westsüdwestlich die Teschendorfer Mühle. Beim Ankauf von Ballin durch den Landesherrn im Jahre 1810 wurde Rosenhagen sofort als selbständiges Gut von Ballin abgetrennt.

Unter den Geistlichen in Hinrichshagen finden wir von 1731 bis 1801 den Namen Kegebein, Vater und Sohn; darnach folgt Hilgendorf. Er wurde 1812 wegen einer Schrift, die er mit Umgehung des Landesherrn dem in Neubrandenburg anwesenden französischen General übergab, von der Landes-Regierung abgesetzt und starb 1820 in Stargard, wo er bis dahin von einem ihm gewährten Gnadenhalte gelebt hatte.

Fürstenhagen (Amt und Postf. Feldberg, 323 Em.) hat Kirche und Schule, aber keine Pfarre; diese befindet sich vielmehr in dem nach Osten liegenden preussischen Dorfe Weggun. Unser Ort ist ein Dom.-Bauerndorf mit 13 Bauern, 1 Erbpächter und 14

Gauseigentümern an der Ostseite des Wootzen-Sees (84 Meter) unweit der märkischen Grenze und hat im Osten den Fürstenaauer-See (100 Meter), im Süden den Großen Karpfen-See.

Schon 1578 heißt die Kirche zu Fürstenhagen Filialkirche von Weggun. „Seitdem der 1716 zwischen Herzog Adolf Friedrich III. von Mecklenburg und dem preussischen Staatsminister v. Arnim auf Boitzenburg wegen des Besitzes der Feldmarken Fürstenhagen und Biesterfelde errichtete Vertrag 1752 ratifiziert worden, ist der jedesmalige nach Weggun vozierte Pastor verbindlich gemacht, sich mit dieser seiner Vokation von preussischer Seite beim diesseitigen Konsistorio zu melden, worauf er vom Landesherrn ebenfalls für die Kirche zu Fürstenhagen voziert und daselbst von Strelitzscher Seite introduziert wird. Aus jenem 1716 geschlossenen Vertrage geht hervor, daß wegen der Jurisdiktion, des jus patronatus und anderer Gerechtigkeiten zu Fürstenhagen, sowie wegen einiger Dienste und Hebungen aus dem Dorfe Mechow und von der Krüseliner Mühle, welche alle der v. Arnim-Boitzenburg in Anspruch nahm, schon jahrelange Streitigkeiten zwischen beiden Parteien geherrscht“, welche zu beseitigen, schon 1713 vergeblich versucht worden war. Drei Jahre später wurde festgestellt: „Preußen tritt die bisher in Anspruch genommene Territorial-Gerechtigkeit über Dorf Fürstenhagen an Mecklenburg-Strelitz ab, ebenso alle Befugnisse, die aus dem jus patronatus über Kirche, Pfarre und Küsterei zu Fürstenhagen hervorgehen mögen Ebenso tritt der Geh. Rat v. Arnim für sich und seine Nachkommen alle bisher aus Fürstenhagen ihm

zugestandenem jura, Gebungen und Dienste an den Herzog von Mecklenburg-Strelitz ab. Sowohl der König von Preußen als der v. Arnim begeben sich aller Prätensionen und in Anspruch genommenen Abgaben und Pächte aus dem Dorfe Mechow und der Krüseliner Mühle. Mecklenburg tritt dagegen an Preußen, und zwar an den Besitzer von Botzenburg, die bisher in Besitz gehabte wüste Feldmark Viestorf ab, desgleichen die Prätension, die Mecklenburg und die Unterthanen zu Fürstenhagen bisher an die die Heide zwischen Viestorf, Cunow und Fürstenhagen gemacht." Der letztere Satz bezieht sich auf das bis dahin von mecklenburgischer Seite ausgeübte Hütungsrecht in dieser Heide.

In alter Zeit war Fürstenhagen ein bedeutender Ritteritz. Das Schloß befand sich auf einer Halbinsel im Wootzen-See, dem jetzigen Hofwerder. Markgraf Waldemar belagerte und nahm es 1315 und behielt es auch im Frieden zu Templin 1317; doch wurden die Befestigungen geschleift. 1578 gehörte der Ort dem v. Arnim auf Botzenburg. Während des 30jährigen Krieges fast gänzlich zerstört, wurde er erst verhältnismäßig spät nach und nach wieder aufgebaut, wie aus einigen älteren Hausbriefen der dortigen Bauern hervorgeht, wonach sie die Erlaubnis zum Aufbau von der damaligen Guts herrschaft v. Arnim Botzenburg erhielten. Erst im 18. Jahrhundert kommt das Gut, wie oben mitgeteilt, rein an die Herrschaft Stargard". 1781 war daselbst noch ein Freischulzengehöft. 1830 wurde die fruchtbare Feldmark des Dorfes separiert.

Die frühere Kirche war ohne Turm in Fachwerk

aufgebaut. In den Jahren 1867 bis 1869 trat ein neues massives Gotteshaus an deren Stelle, das am 6. Dezember 1869 eingeweiht wurde. Die Gemeinde erhielt zugleich eine neue, von Grüneberg in Stettin erbaute Orgel. Unter den beiden Glocken ist die kleinere von hohem Alter; die größere wurde 1791 umgegossen. Zu Fürstenhagen gehört in kirchlicher Beziehung

Wrechen mit Schönhof (ritterschaftlich, Postst. Feldberg, 183 Gw.) mit Kirche Schule, Ziegelei. Das Gut liegt am Nordostende des gleichnamigen Sees (92 Meter) unfern der preußischen Grenze. Im Norden ist der Ravensberg 137 Meter hoch. Westlich von diesem zieht der Gr. Fürstenwerdersche See (93 Meter) hin, eine ganze Strecke weit, bis Grauenhagen hinauf, die Grenze zwischen Mecklenburg und Preußen bildend. Die südwestlich vom Hauptorte und vom Wrechner See belegene Meierei Schönhof ist 1822 angelegt worden. — Der eigentliche Stammort war nach Sponholz Alt-Wrechen, „von welchem indeß zur Zeit (1839) nur noch einige unbedeutende Wohnungen zweier Hauseigentümer vorhanden sind.“ Im Anfange des 14. Jahrhunderts waren die v. Dorne oder Dohren hier Besitzer und blieben es bis ins 17. Jahrhundert hinein. Darnach waren die v. Raven Eigentümer. 1817 gelangte C. Blank durch Kauf hier zum Besitz. „Dieser überließ die Güter Alt- und Neu-Wrechen nebst Schönhof 1829 an den Domänenrat Seip auf Glocksin, von welchem sie 1833 an seinen Bruder, den Rat und Stadtrichter C. L. Seip in Friedland übergingen.“

In der Nähe von Wrechen lag vormals ein im 30 jährigen Kriege untergegangenes Dorf mit Namen

Schawen, 1578 Schaben genannt. „Der Kirchhof desselben, später noch benutzt, ist (1839) kenntlich.“ — Die jetzige Kirche, ohne Turm, wurde am 16. November 1834 eingeweiht. Die vorhandene Glocke ist aus Gußeisen hergestellt und trägt neben den Namen des derzeitigen Besitzers und der Geberin die Jahreszahl 1834. — 1720, und wahrscheinlich schon in früherer Zeit, wurde die Kirche in Brechen von Bredenfelde aus versehen; 1799 aber entzage der dortige Pastor Brückner freiwillig dieser Cura wegen Entlegenheit, worauf vom damaligen Patron v. Raven dieselbe dem Pastor in Weggum übertragen wurde. Die kirchlichen Register beginnen in Brechen erst mit dem zuletzt genannten Jahre; doch soll nach Angabe des kurz zuvor erwähnten Pastors das Kirchenbuch in Bredenfelde über die vorausgegangene Zeit Auskunft zu erteilen vermögen. — In Fürstenhagen reichen die betreffenden Aufzeichnungen bis zum Jahre 1654 zurück; die früheren vernichtete der 30jährige Krieg.

Die Parochie Feldberg.

Feldberg, Marktsfleden mit Poststation, ist Sitz eines Großherzogl. Amts und Amtsgerichts, hat Kirche, Pfarre, Küsterei, Unterförsterei, Apotheke, Windmühle, Kalkofen und Wasserheilanstalt und zählte vor drei Jahren 1193 Ew. während die Zahl derselben, wie Sponholz angiebt, im Jahre 1829 nur 497 und zehn Jahre später 716 betrug. Unter den Ortsbewohnern befinden sich 54 Arbeitsleute, 31 verheiratete Handwerksgefelln, 14 Schuhmacher, 8 Schneider, 8 Fuhrleute, 6 Mehlhändler, 5 Gastwirte, 5 Tischler, 5 Weber, 4 Materialisten, 4 Sattler, 4 Schlosser, 3 Bäcker, 3 Pantoffelmacher, 3 Schlächter, 2 Barbieri,

2 Drechsler, 2 Schänkwirte, 2 Glaser, 2 Schmiede, 2 Handelsleute, 2 Klempner, 2 Korbmacher, 2 Maler, 2 Putzwarenhändler, 2 Seiler, 2 Stellmacher, 2 Töpfer, 2 Ziegeldecker u. — An der Ortsschule wirken drei Lehrer und eine Handarbeit-Lehrerin. Außerdem besteht im Orte eine konzeßionierte Nebenschule für Mädchen.

Die Lage von Feldberg ist überaus interessant, und zahlreiche Fremde, nicht nur Kurgäste, besuchen daher in der angenehmen Jahreszeit den freundlichen Ort mit seinen Bergen und Seen, welche letztere alle 84 Meter über dem Ostseespiegel liegen. Im Norden des Fleckens ist der Haussee, auf dessen Westseite sich in schöner Umgebung die Wasserheilanstalt befindet; an der Nordseite aber erheben sich die 145 Meter hohen Reitherberge, von welchen man eine entzückende Aussicht genießt. In dem südlichen Teil des Gewässers war ehemals eine Insel, welche indessen schon frühe durch einen Damm nach Süden hin mit dem Festlande verbunden und zur Halbinsel gemacht wurde. Hier ist der Amtshof, dazu das Amtsgericht; der älteste Gasthof des Ortes und einige andere Gebäude haben daselbst gleichfalls ihre Stelle; auch die alte Kirche hatte hier ihren Platz. Vom Haussee nach Nordosten erstreckt sich der „Breite Lucin-See“, welcher von jenem nur durch eine schmale Landenge getrennt ist. Derselbe hängt nach Süden hin mit dem langgestreckten „Schmalen Lucin-See“ zusammen, durch dessen nördlichen Teil 1848 ein Damm gebaut wurde. Die weit bekannte Wasserheilanstalt wurde im Jahre 1855 von dem Arzte, welcher derselben jetzt noch vorsteht, Herrn Erfurt, angelegt und ist darnach mehr-

fach erweitert worden; dennoch reichen die Anstaltsräume zur Unterbringung der alljährlich sich einfindenden Gäste nicht aus, und eine nicht unbedeutende Anzahl derselben sucht daher — und findet es auch — ein gemüthliches Unterkommen im Flecken.

Feldberg war schon im 13. Jahrhundert vorhanden und soll in jener Zeit Velberge geheißen haben. Dem Anscheine nach war der Ort ursprünglich eine fürstliche Burg, welche mit den dazu gehörenden Gütern zu Burglehn ausgegeben war. Es gehörte zu den großen Burgen, welche zum Schutze der Ostgrenze des Landes Stargard schon in sehr alter Zeit angelegt waren, und unter welchen neben ihm auch Galenbeck, Woldegg und Helpte aufgeführt werden. Als die ersten Lehnsinhaber von Feldberg werden Mitglieder der Familie „von Feldberg“ genannt; doch besaßen die „von Derzen“ bereits vor 1400 gleichfalls Anteile des Grund und Bodens daselbst und neben ihnen auch die „von Kerckow“, eine mächtige märkische Familie. Die v. Feldberge hießen zuvor v. Felten. Um 1300 kaufete hier ein v. Felten als Raubritter auf einer durch Wasser festen Burg an der Stelle, wo jetzt der Amtshof steht. 1400 wurde diese Familie von der v. Kerckow (gleichfalls Raubritter) ihres Besitztums gewaltsam beraubt, erhielt es aber darnach zurück. Gegen 1600 scheinen die letzten dieses Stammes den Ort besessen zu haben. Als erloschenes Lehn ist es nach dessen Aussterben an den Landesherrn zurückgefallen. Von Sol Sponholz. Von anderer Seite wird indessen berichtet: Noch vor dem Jahre 1500 gelangten die „Ribben auf Galenbeck“ in den Besitz von Feldberg mit Zubehör. („Rosenberg

war Pertinenz des Schlosses Feldberg. Von Karwitz, Triepfendorf, Laven, Weitendorf, Kantenitz und anderen nahe liegenden Dörfern gehörten Zeile und Leistungen nach Feldberg.⁴⁾

Im dreißigjährigen Kriege ist der Ort durch die Scharen des Tilly, die denselben 1631 eroberten, schwer heimgesucht worden. Größer noch soll die Verwüstung im Jahre 1440 gewesen sein, wo Markgraf Friedrich von Brandenburg nach Vereinigung mit den Herzögen von Pommern verheerend ins Land Stargard brach, die Burgen und Städte eroberte und alles in Asche legte. Aus jener schrecklichen Zeit stammen die meisten Trümmer, welche, wie überhaupt im Lande, so namentlich auch in der Gegend von Feldberg vorhanden sind. In der erstgenannten kriegerischen Zeit soll in der Carwitzer Gegend ein Gefecht zwischen den Kaiserlichen und den Schweden stattgefunden haben, worüber Sponholz mittheilt: Die Kaiserlichen hatten nach der Sage ihre Stellung mit dem Rücken an den Carwitzer See gelehnt, indem sie, der Gegend unkundig, geglaubt, daß der Carwitzer See mit dem Luzin zusammenhänge. Durch die Schweden aber über den dazwischen liegenden schmalen Landrücken in der Flanke bedroht, nahmen die Kaiserlichen ihren Rückzug über eine, nach einigen in der Eile geschlagene, nach anderen schon vorhandene Brücke, welche über mehrere Berder des Carwitzer Sees gegangen, an das andere Ufer desselben, wobei aber der größte Teil von ihnen erschlagen oder ins Wasser gedrängt worden sei. Der Ort des Gefechtes ist besonders ein Hügel, der Siegesberg, vom Volke Tilgenberg (vielleicht gleichbedeutend mit Tillyberg?)

genannt.“ — Gegen 1600 soll Feldberg „als erloschenes Lehn an die Landesherrschaft zurückgefallen sein.“

In neuerer Zeit ist unser Ort als die Stelle bezeichnet worden, wo wahrscheinlich das vielbesprochene Kethra mit seinem berühmten Heiligtum des Radegast gelegen haben soll, und mehrere triftige Gründe sind für die Wahrheit dieser Hypothese beigebracht worden. Der Carwitzer See mit noch vorhandenen eichenen Brückenpfosten spielt dabei eine wichtige Rolle, und es wird vermutet, daß an der Stätte, die jetzt der Carwitzer Gutshof einnimmt, vormals jenes Heiligtum stand. Bewiesen ist die Annahme bisher nicht, und die Lage des alten Kethra bleibt daher nach wie vor ein Rätsel, das die Wissenschaft vielleicht nie lösen wird. (Vergleiche übrigens Neubrandenburg.) — Zur Erleichterung des Verkehrs nach außen hin und damit zur Hebung des Ortes, besonders auch der Wasserheilanstalt, haben die beiden Chausseestrecken Stargard-Stolpe und Möllenbeck-Feldberg viel beigetragen; erstere wurde am 1. Oktober 1867, letztere am 1. Januar 1869 eröffnet. Der Flecken steht durch dieselben mit den Bahnhöfen Neustrelitz, Stargard und Dargen Hof in ziemlich bequemer Verbindung.

Was die kirchlichen Verhältnisse betrifft, so soll die Kirche in Feldberg vor der Reformation nicht nur Mutterkirche, sondern auch mit einer Prälatur verbunden gewesen sein. Beides wurde später anders, und der Ort war längere Zeit nach Triepkendorf überwiesen. Seit 1740 gehörte er zu Carwitz, bis am Schlusse des Jahres 1856 die Pfarre von Carwitz nach Feldberg verlegt wurde.

Die frühere Kirche brannte am 29. September

1870, nachdem zuvor ein Dankgottesdienst in Veranlassung der Uebergabe von Straßburg in derselben stattgefunden hatte, gänzlich nieder. Wie das Feuer entstanden, ist nie ermittelt worden. In dem Brande gingen auch die beiden Glocken zu grunde. Beide trugen die Inschrift: Soli deo gloria (Gott allein die Ehre.) 1784 goss mich Johann Christian Meier; — auf der größeren stand außerdem:

„So mancher Schwung, so mancher Schlag
trafen mich, bis ich zerbrach.
Gleich den Menschen, die da sterben,
muß der Tod mich erst verderben.
Verwandelt durch des Feuers Macht,
leb ich nun mit neuer Pracht.“

A. F. IV. D. G. D. M.

Die neue Kirche, erbaut 1872—75, eingeweiht am 16. Mai 1875, hat ihren Platz im Flecken selbst auf einer Höhe gefunden, von der man eine das Auge und das Herz erquickende Aussicht auf die reizvolle Umgegend genießt. Die drei harmonischen Gussstahlglocken wurden 1872 in Bochum gegossen und tragen folgende Inschriften:

1. Augusta: „Zum Himmel meine Töne dringen,
In alle Welt hinaus sie klingen,
Am Menschenherzen Trost zu bringen,
Dem Allerbarmer Preis zu singen.“

2. Marie: „Ob Noth und Verlust das Herz betrübe,
Ich rede von ewiger Gottesliebe.“

3. Caroline: „Mein Klang dringt fröhlich nach oben,
Den Herrn des Himmels zu loben.“

Die neue Orgel ist von B. Grüneberg erbaut.
Das Altargemälde, den Erlöser in der Dornenkrone

darstellend, ist vom Professor Kannengießer in Neustrelitz. Eine prachtvoll ausgestattete Bibel enthält folgende Widmung: „Gott nehme dieses neu erbaute Gotteshaus und meine treuen, lieben Mecklenburger in Seinen besonderen Schutz, erhalte ihnen ihren festen Glauben an Gott und unsern Heiland, ihre Liebe zu ihrem Fürsten; dann wird dem theuren Vaterlande ferner Glück und Frieden werden.“ — Marie, verwitwete Großherzogin v. Mecklenburg, geb. Prinzessin v. Hessen-Feldberg, den 6. Juli 1875.

Zur Feldberger Kirche hält sich die Oberförsterei Lüttenhagen, außerdem:

Weitendorf (Amt und Postst. Feldberg, 74 Ew.) mit Schule, westlich vom Weitendorfer See (90 Mtr.), an der rechten Seite der Chausseestrecke Möllenbeck-Feldberg. Auf den ebengenannten See folgt an der linken Seite der Straße der kleinere, ziemlich runde Sechsee, dann wieder rechts der Sprocklitz (See). So lange Cautitz eine eigene Pfarre hatte, gehörte Weitendorf kirchlich dorthin.

Schlicht, Dom-Pachthof mit Schule, Amt und Postst. Feldberg und 134 Ew. 1564 heißt der Ort Schlichte. 1773 wird gesagt: „die Maldie, ein wüßt Alterthum, jetzt vulgo „die Marodei“, die Trümmer einer alten, von Wasser umflossenen Burg.“ Noch heute sollen diese Ruinen vorhanden sein. Das Dorf liegt in nicht bedeutender Entfernung nördlich vom Feldberger Haussee, nordwestlich vom Breiten Lucin-See. Der Boden war vor noch nicht langer Zeit außerordentlich steinreich und darum besonders schwer zu beackern. Schemals war zu Schlicht ein Meierhof mit Namen Abrahamshof gelegen, der aber längst

eingegangen ist. Vor dem 30jährigen Kriege hatte der Ort eine Kirche; auch sie erlag der Zerstörungssucht der Kaiserlichen.

Carwitz (Amt und Postst. Feldberg, 336 Ew.), schon 1726 und vermutlich bereits weit früher Dom-Bauerndorf mit 4 Erbpächtern, 5 Bauern und 19 Hauseigentümern, Kirche, Schule, Küsterei, Windmühle. Das Dorf hatte schon in alter Zeit eine Pfarre, welche indessen vor 1740, wo sie wiederhergestellt wurde, lange mit der zu Triependorf vereinigt war. 1856 hörte Carwitz auf, Pfarrort zu sein, und Feldberg trat an seine Stelle. Die Kirche mit Turm wurde wahrscheinlich 1706 eingeweiht und 1860 gründlich ausgebaut, bei welcher Gelegenheit sie auch eine neue Orgel erhielt. Die beiden Glocken stammen aus dem Jahre 1719.

Der Ortsname heißt 1216 Carwize, 1393 Carwyhe. Kühnel weist dabei auf die polnischen Wörter karwice, karwowo, karwow, altslavisch kruvi, Blut, und auf das altslavische krava, westslavisch karva, Kuh, hin. Die Lage von Carwitz ist eine nicht oft wiederkehrende: Vier Seen scheinen in seiner Nähe von verschiedenen Seiten auf einander einzudringen, der Carwitzer See mit vielen kleinen Werbern, der Zansen, der schmale Lucin und der Dreeß-See. Wohl unzweifelhaft stand hier in den ältesten Zeiten eine Burg, ob auch keine dieselbe betreffenden Nachrichten auf uns gelangt sind. Nördlich vom Dorfe liegt an der Ostseite des schmalen Lucin-Sees „Villa Hüllerbusch“, in der angenehmen Jahreszeit von den Bewohnern der Umgegend, namentlich von Feldberg aus, oft besucht. Zu Carwitz gehört das westsüdwestlich

liegende Freischulzengehöft **Rosenhof** mit 12 Ew., kirchlich auch die Unterförsterei bei Läven, sowie die Bewohner von

Neuhof, südwestlich von Feldberg, Dom.-Pachthof mit Schule und 122 Ew., worunter 2 Hauseigentümer. Der höchste Punkt in der nächsten Umgebung, nordöstlich von den Rosenbergen, misst 146 Meter.

Conow, 1393 Cunowe, Amt und Postf. Feldberg, 114 Ew., hat Kirche, Schule, Küsterei, Windmühle, und liegt, mit der Ostseite seiner Feldmark die preussische Grenze berührend, nördlich vom Carmitzer See. Der Ortsname hängt möglichenfalls mit koniow, koniowka, oder kunow, zu altflavisch koni, Pferd, oder mit kuna, Marder, zusammen. Die Kirche in Conow ist massiv ohne Turm 1825 erbaut und am Sonntag vor Weihnachten 1826 eingeweiht worden. Die in einem Stuhl hangende Glocke ist vom Jahre 1832.

Wittenhagen (ritterschaftlich, Postf. Feldberg, 92 Ew.) besitzt Kirche und Schule, hat im Süden den kleineren Scharteisen-See und stößt mit der Westgrenze seiner Feldmark an den schmalen Lucin-, mit der Ostgrenze an den Wooken-See. Im Anfang des 14. Jahrhunderts war der Ort Eigentum der Familie v. Warburg. Um 1466, und noch 1750, finden wir hier den Namen Tornow, v. Tornau. In dem letztgenannten Jahre ging das Gut an A. v. Rhade über. 1838 wurden Wittenhagen und Tornowhof an Th. Holldorf verkauft; darnach waren Besitzer: 1847 Selle, Pächter zu Cantnitz, 1862 Rentier Matthies-Rostock, dann H. W. Roeper. 1871 wurde Tornowhof von Wittenhagen getrennt. Letzterer Ort kam 1876 an

v. Suckow, 1877 an Rentier Schroder-Neubrandenburg, 1886 an Rentier Schleker-Kostock. Auf Tornowhof finden wir bis 1884 den Namen Roeper; in diesem Jahre ging das Gut an L. Metelmann über.

Die Kirche ist massiv und hat in einem Stuhl eine Glocke vom Jahre 1704. Bis 1720 war hier eine eigene Pfarre. Der letzte Prediger wurde nach Triepkendorf versetzt, wohin sich Wittenhagen nun als Vagante hielt, bis es 1740 nach Carwitz kam von wo die Pfarre 1856 bekanntlich nach Feldberg verlegt wurde.

Parochie Triepkendorf.
Triepkendorf, Dom.-Bauerndorf, Amt und Postf. Feldberg, 441 Ew., besitzt Kirche, Pfarre, Schule, Küsterei und hat unter seinen Bewohnern 11 Bauern, von welchen seit der im Jahre 1844 vollendeten Separation drei ausgebaut sind, und 21 Hauseigentümer. Der Ortsname lautet 1393 Triepkendorf, 1397 Triepkendorf, und wird bald für slavischen, bald für deutschen Ursprungs gehalten. Die Feldmark des Dorfes reicht im Süden bis an die preussische Grenze und stößt im Osten an die Carwitzer Forst, im Norden und Westen an die Lüttenhagener Forst. 1477 war der Ort Eigentum der Familie v. Derzen, vorher wahrscheinlich der v. Triepkendorf, die längst ausgestorben ist. Das ehemalige Freischulzengehöft wurde im Anfange dieses Jahrhunderts von Herzoglicher Kammer angekauft, nachdem das Dorf schon zuvor in fürstlichen Besitz übergegangen war. Die Kirche — mit Ausnahme der uralten Umfassungsmauern, welche vielleicht im 13. Jahrhundert entstanden sind — rührt aus den sechziger Jahren des

vorigen Jahrhunderts. 1769 wurde der hölzerne Turm erbaut, dessen Schindeldachung 1873 beseitigt wurde; ein Schieferdach trat an die Stelle derselben. Nachdem das Gotteshaus 1863 eine Orgel, von Sauer in Friedland erbaut, erhalten hatte, wurde es 1876 im Innern und Aeußern einer bedeutenden Reparatur unterzogen; doch blieben Kanzel und Altar unverändert. Unter den beiden Glocken ist die größere 1665 gegossen, die kleinere 1539. Das jetzige Wohnhaus des Pastors ist im Jahre 1832 neu massiv erbaut worden. Die Pfarre war hier schon vor dreihundert Jahren. In kirchlicher Beziehung halten sich nach Triepfendorf auch die Bewohner vom **Dolgener Teerofen**, der in den Kirchenbüchern früher auch **Feldberger Teerofen** genannt wird, südlich vom Dolgener See, von **Labee** (1780 Labecker Teerofen), nordwestlich von Triepfendorf („es hat früher tiefer im Walde ein eigenes Dorf Labee gelegen, welches zur Grünower Pfarre gehört hat; noch heute (1888) heißt die Stelle der alte Labee“), ferner von

Läven (Amt und Postst. Feldberg, 127 Ew.), Dom-Pachthof mit Schule und Unterförsterei, die kirchlich zu Carwitz (Feldberg) gehört. Der Ortsname, 1393 Lowene, 1459 Loben, Lobbene, Loven, 1561 Lesen und Lessen, 1624 Löven, ist vielleicht von dem polnischen lowinia, lownica, lowin, zu altslawisch lovu, Jagd, herzuleiten. — Die Straße von Triepfendorf nach Feldberg geht in ziemlich grader Linie über Läven, in dessen Nähe nach Norden hin der höchste Punkt 131 Mtr. mißt. Die Unterförsterei liegt nach Südosten zu.

Im dreißigjährigen Kriege, wahrscheinlich in der

durch Gallas über Mecklenburg gebrachten Schreckenszeit (1637 und 38), wurde Låven von Grund aus zerstört. Zuvor soll es 24 Bauern gehabt haben, welche im Walde an der Stelle wohnten, die noch jetzt die Alt-Låvensche Stelle genannt wird. „Doch zog sich der Ort wohl bis an die jetzige Dorfstelle hin; denn die Kirche hat neben, teilweise in dem jetzigen Hofgarten gelegen, wo die Fundamente erst in neuerer Zeit verschwunden sind.“ Bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts wird das Dorf Låven auch oft Neu-Låven genannt.

Hasselförde (Amt Feldberg, Postf. Dabelow, 249 Cw.) mit Schule, Wasser-Schneidemühle, Windmühle, bis 1350 nicht genannt, doch vermutlich unter anderem Namen schon zur Wendenzeit vorhanden, hält sich ebenfalls zur Kirche in Triepkendorf. Der Ort ist herrschaftliches Kolonistendorf mit 2 Kossaten und 17 Hauseigentümern und liegt an der preussischen Grenze südwestlich von seinem Kirchdorfe. „Hasselförde ist früher ein ritterschaftliches Gut gewesen. Der Pastor Heinkelmann zu Triepkendorf, 1720—1749, war zugleich Erb- und Gerichtsherr auf Hasselförde. Nach seinem Tode scheint Herzogliche Kammer das Gut gekauft zu haben.“ Die Wassermühle befindet sich nach Nordwesten zu am südlichen Ende des länglichen Schulzen-Sees, von welchem wir in einiger Entfernung nach Osten hin den Teerofen Labeer treffen. Der Boden erhebt sich im Westen des Dorfes 81 Mtr. hoch. Westlich von demselben liegt gleichfalls in der Nähe der Grenze das Gehöft Sandkrug, Amt und Postf. Feldberg, 38 Cw., mit 2 Hauseigentümern.

Mechow (Amt und Postf. Feldberg, 222 Cw.)

mit Kirche, Schule, Unterförsterei, hat 2 Erbpächter, 3 Bauern, 9 Hauseigentümer und liegt südöstlich vom Pfarrorte Triepfendorf, wie dieser, unfern der preussischen Grenze. Nach Norden und Osten dehnt sich die Carwitzer Forst aus. Südöstlich von dem Dom.-Dorfe liegen der Wasch-See und der Weutschen-See, An der Ostgrenze der Feldmark aber der Gr.-Mechow-See (72 Mtr.) und der Krüseliner See (75 Mtr.), an dessen Südennde die Krüseliner Mühle angelegt ist. Mechow heißt 1271 Mechouwe, Mechow, 1290 Mechowe, 1293 Meghowe, 1533 Mechow. Der Name wird mit dem polnischen miechow, miechowo, miechowice, zechisch mechow, mechowice, zu altslawisch mehu, Fell, Sack, in Zusammenhang gebracht. Der Ort wurde 1271 vom Markgrafen Albrecht an das Kloster Broda geschenkt. 1290 oder 91 erhielt ihn das Kloster Wanzka und behielt denselben bis in die Reformationszeit, wo er jedenfalls, wenn er es nicht schon früher war, Filial von Triepfendorf wurde und in diesem Verhältnis auch verblieb. — Die Kirche mit ihrem eigentümlich gestalteten Turm ist ein massiver Feldsteinbau. Im Turm „befindet sich ein ziemlich verborgener, stubenähnlicher heller Raum, von welchem die Sage geht, daß er einst Nonnen zur Zufluchtsstätte gedient habe, und die Mechower nennen ihn daher das Jungfernloch.“ Die beiden vorhandenen Glocken sind von schönem Klange. Das auf dem Altar befindliche Kruzifix ist von Marmor. — Zur Kirche in Mechow hält sich das nordnordöstlich liegende Krüselin (Amt und Postf. Feldberg, 59 Gw.), Dom.-Pachthof mit Wasser-Schneidemühle. Westlich liegt die Carwitzer Forst, östlich der Dreez-See (84 Mtr.). In nord-

östlicher Nähe des Ortes nißt der höchste Punkt der Umgegend 118 Mtr. Das Dorf heißt 1393 Cruzelin, 1422 Krüselyn, 1655 Kruselin. Kühnel erinnert dabei an das altslavische kruhu, Bißchen Krume, Körnchen; vielleicht ist der Name mit Berücksichtigung der sehr sandigen Gegend entstanden. — 1725 wird im Meß-Register vom Amt Wanzka gesagt: „Die Weide auf der Mechauer (Mechower) Feldmark ist so schlecht, deswegen diesem Dorff und dem Dorffe Carwitz die wüste Feldmark Krüselin zur Weide vor Zeiten ist beigelegt worden.“

Unter den Pastoren in Driepfendorf wurde unter Hasselförde eines Heinzelmann gedacht, der 1749 starb. Ein sehr trauriges Ende fand 1753 seine Witwe. Sie wurde nächtlich ermordet, und zwar von dem Amtsnachfolger ihres verstorbenen Mannes und des ersteren Knecht. Mündliche Ueberlieferungen der Küsterfamilie Barteld teilen über jenen Prediger Langatz folgendes mit: Mit der Gemeinde verfeindet, legte er auf diese das Interdikt, reiste auf sechs Wochen davon und ließ dem Küster den Befehl zurück, keine Betglocke zu stoßen, keinen Gottesdienst zu halten, keine Glocke zu läuten; die Toten sollten still beerdigt werden, die Kinder ungetauft bleiben. Als Langatz bei seiner Rückkehr erfuhr, daß seine Anordnungen nicht befolgt seien, ließ er den Küster Barteld auf sein Zimmer rufen. Auf dem Tische lagen neben vier brennenden Kerzen zwei geladene Pistolen. Nachdem die Thür verriegelt war, begann die Strafpredigt. Während derselben gelang es dem Ang redeten, den Riegel zurückzuschieben und zu entfliehen. Zwei Schüsse knallten hinter ihm, ohne ihn jedoch zu treffen. —

Nach dem Morde der Witwe Heinzelmann wurde Tangaz nach Neustrelitz ins Gefängnis gebracht, entkam jedoch und war verschollen. — Während des siebenjährigen Krieges kommen einmal Bellingsche Husaren ins Dorf geritten. Einer derselben, ein Wachtmeister, hält vor dem Küsterhause an und läßt sich zu trinken geben. Als er seinen Durst gelöscht, fragt er die Küsterfrau, ob sie ihn kenne. Die Antwort lautet „nein.“ — „Was, Weib, du kennst den alten Tangaz nicht mehr?“ ruft der Reiter, drückt dem Pferde die Sporen in die Seite und sprengt davon.

Auch die Bodenfläche der Wolbegker Synode ist bis auf den südlichen Teil derselben sehr fruchtbar. Auf den Feldern wird viel Weizen und Rapps gebaut; die Wälder bestehen größtenteils aus Laubholz und bergen viel Wild, namentlich auch Edelmwild. Zur Verschönerung der landschaftlichen Bilder tragen zahlreiche nicht unbedeutende Seen bei, welche besonders in der herrlichen Feldberger Gegend auch reich an den verschiedensten wohlschmeckenden Fischarten sind.

6. Ortschaften der Friedländer Synode

Friedland wurde 1244 gegründet und zwar unter dem Namen Bredebant, 1573 Fredelände. Zur Zeit hat die Stadt in 534 Häusern 5502 Einwohner, unter welchen sich befinden: 85 Schuhmacher, 47 Schlächter, 45 Kaufleute, 37 Schneider, 18 Bäcker, 16 Tischler, 15 Gastwirte, 14 Schänkwirte, 14 Sattler, 13 Weber, 10 Schmiede, 10 Cigarrenmacher, 8 Stellmacher, 8 Böttcher, 7 Töpfer, 6 Glaser, 6 Müller, 6 Schlosser, 6 Mehlhändler, 5 Buchbinder, 5 Färber, 5 Fischfahrer, 5 Gerber, 5 Maler, 5 Tuchmacher,

5 Weinhändler, 4 Bierhändler, 4 Fleischbeschauer,
4 Musfiker, 4 Uhrmacher, 3 Barbierer, 3 Buchhändler,
3 Chirurgen, 3 Konditoren, 3 Drechsler, 3 Fischer,
3 Gärtner, 3 Klempner, 3 Kornhändler, 3 Kürschner,
3 Seiler, 3 Tierärzte, 3 Ziegelbecker, 2 Brauer,
2 Brunnenmacher, 2 Goldschmiede, 2 Herbergierer,
2 Hutmacher, 2 Korbmacher, 2 Maschinenbauer,
2 Musiklehrer, 2 Photographen, 2 Personenfürherren,
2 Schleifer, 2 Steinhauer, 2 Stuhlmacher, 2 Tapezierer,
2 Zahntechniker, 2 Zimmermeister, 1 Apotheker, 1 Buch-
drucker, 1 Eisengießer, 1 Friseur, 1 Frohneribesitzer,
1 Handschuhmacher, 1 Kammacher, 1 Säger, 1 Kupfer-
schmied, 1 Maurermeister, 1 Messerschmied, 1 Stadt-
Musikdirektor, 1 Orgelbauer, 1 Posthalter, 1 Schorn-
steinfeger, 1 Seifenfieder, 1 Steinsezer, 1 Walkmüller.
Vor den Thoren befinden sich 170 Scheunen. Der
Stadt gehören die ritterschaftlichen Güter Schwichten-
berg und Schwanbeck, die Große Wiese mit der
Försterei Fleeth, die mecklenburgische Ravel und der
Stadtthof. Der Marienkirche gehört das Gut Sand-
hagen. Außer der auf dem Markte befindlichen
Wasserkunst sind 24 öffentliche und 218 Privatbrunnen
vorhanden. Die Stadt besitzt ferner eine Wasser-
mühle, 4 Windmühlen und eine Walkmühle. Auf
einem an den Grafen v. Schwerin-Löwitz verpachteten
Telle der Großen Wiese, welche bedeutenden Torf-
reichthum birgt, wird bei dem dort in der Neuzeit
angelegten Gehöft Mariawerth die Moorkultur betrieben.
Das Friedland liegt nur eine Viertelmeile von der
pommerischen Grenze entfernt, wo die mecklenburgische
und preußische Ravel, um hundert Schritte von ein-
ander entfernt, am sogenannten Landgraben den

Grenzpaß bilden. Im Westen ist das Burgthor, im Osten das Steinthor, nach Norden das Treptower Thor, im Süden das Wallthor, das erst gegen die Mitte der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts durch die Mauer gebrochen worden ist. In einer Entfernung von etwa drei Meilen liegen die Städte Neubrandenburg, Woldegk und Stargard, Pasewalk und Anklam; Treptow ist zwei Meilen entfernt. Der vorerwähnte Kavelpaß nach Anklam zu wird 1306 stede unde hus to Koghelen, 1331 castrum Cochele, Schloß zur Rogel, genannt. Im Jahre 1760 wurde derselbe während eines Gefechts zwischen Schweden und Preußen völlig in Asche gelegt. Es war dieselbe Zeit, wo der damalige schwedische Cornet v. Blicher in der Nähe von Galenbeck in preußische Gefangenschaft geriet. Auch 1831 ging das Kavelgebäude in Flammen auf.

Ueber die oben erwähnte Wasserkunst der Stadt sagt Sponholz im Allgemeinen Neckl. Volksbuch 1881 pag. 116: „Durch Röhren unter der Erde wird der Stadt schon seit früherer Zeit aus ziemlicher Entfernung vor dem Burgthor ein reichlich fließendes und treffliches Trinkwasser zugeführt. Eine ehemalige Neptunsstatue von Sandstein, neben einem Wasserbehälter aufgestellt, hat seit 1839 einem gußeisernen Kandelaber, an welchem zwei Laternen angebracht sind, Platz machen müssen. Aus jener Springsäule fließt das schöne Wasser durch zwei bronzierte Löwenköpfe in zwei kleinere Wasserbehälter über der Erde, die gleich jener aus Gußeisen verfertigt sind. Der Ueberschuß geht durch Röhren in zwei unter der Erde wasserdicht gemauerte Reservoirs, aus welchen es

durch zwei Pumpen mit leichter Mühe wieder zu Tage gefördert werden kann. Das dennoch überflüssige Wasser wird aus diesen Reservoirs theils zu verschiedenen Privatbrunnen, theils nach dem Walle hin abgeleitet. Die gußeiserne Arbeit ist in Berlin für etwa 2000 Thaler gefertigt." Zuvor waren hölzerne Röhren vorhanden, welche oft den Dienst versagten. Also in der That „eine so notwendige als rühmliche Verbesserung.“

Schon bei der Gründung des Ortes durch die Markgrafen Johann I. und Otto III. von Brandenburg, welchen um jene Zeit das Land Stargard gehörte, wurde die Stadt mit 150 Hufen Acker und 50 Hufen Weide begabt. Zur Grenzveste gegen Pommern bestimmt, wurde sie sofort mit Mauern und Wällen umgeben und mit Doppelthoren und Fallgattern versehen; dazu bekam der Ort seine eigene Pulvermühle. (In der Jetztzeit sind jene Befestigungen selbstverständlich bedeutungslos. Die alten Wälle sind mit schattigen Eichen bestanden und bieten den Einwohnern in der sonst flachen und waldlosen Umgebung der Stadt erwünschte Spaziergänge dar.) Etwa fünfzig Jahre später besaß sie schon die Mittel, das Dorf Schwichtenberg (1296) anzukaufen. (Sponholz giebt an: Bald erwarb die Stadt in benachbarten Dörfern durch Ankauf oder Schenkung Güterbesitz. So in Kotelow, Klockow, Genzkow, Tazke und Schwichtenberg. In letzterem Orte besonders erhielt die Stadt durch den so freigebigen Markgrafen Albrecht bald ansehnliche liegende Gründe, bis sie 1288 den übrigen Teil der Feldmark ankaupte, als sie letztgenannter Markgraf mit der Schenkung der großen Barkholt-Wiese in der Nachbarschaft des

Ortes begnadigte. Bis auf den verwüstenden dreißigjährigen Krieg gehörten in Genzkow und Jagke noch Bauerhöfe zur Stadt. Da aber die Bewohner vertrieben oder getödet, die Ortschaften zerstört worden waren, so wurde der Besitz — wahrscheinlich durch die eigene Notlage des Hauptortes gezwungen — verkauft. 1327 kam auch ein Teil von der Feldmark des nahe gelegenen Gutes Lübbersdorf, vermutlich durch Pfandrecht, zum Weichbilde der Stadt. — Vergl. die Sage von der verwünschten Turmuhr zu Friedland.)

Heinrich der Löwe von Mecklenburg schenkte dem Orte 1304 die Friedländer Kavel und bestätigte die demselben von den Markgrafen verliehenen Rechte, unter welchen auch die höchste Gerichtsbarkeit war. Der Friedländer „Schöffenstuhl auf der Steinburg, etwa an der Stelle des jetzigen alten Rathhauses, wurde oft von weither angerufen.“ Auch durfte kein Friedländer vor ein fremdes Gericht gezogen werden, „sondern wenn Wir, Unsere Nachfolger oder jemand von Unseren Unterthanen irgend eine Klage gegen irgend jemand . . . die Gemeinde hat, so wollen Wir, und sollen sie dieselben belangen in besagter Stadt Bredelant und daselbst den Spruch Rechtens erwarten vor dem Schöpsen und Schulzen nach Maßgabe des Stendalischen Rechtes, wie sie von Alters her es gehabt haben.“ Ein steinernes Grabmal in der Marienkirche bewahrt das Andenken des letzten Schöpsen und Kämmerers Sinc. Ambrosius, gest. 1600.

In geistlicher Beziehung war die Stadt in ähnlicher Weise bevorzugt; denn der Probst daselbst war der erste Prälat des Landes Stargard und Vorgesetzter seiner Amtsbrüder in demselben.

Der schnell emporblühende Ort hatte bald Gelegenheit, den Wert seiner Bürgern zu beweisen. Schon 1276 zeichneten sich die Bürger bei Gr. Trebbow im Kampf gegen Niclot von Werle aus, und Mut und Tapferkeit zeigten sie auch in späteren Zeiten bei vielfachen Gelegenheiten, so 1337 in einer Fehde mit den Straßburgern. Unter ihren vier Bürgermeistern und zwölf Senatoren ließen sie die unwohnenden Streit- und beutegierigen Ritter gar oft ihre Stärke fühlen und leisteten selbst Fürsten wiederholt ernsten Widerstand. Mehrfach sah die Stadt hochstehende Persönlichkeiten in ihren Mauern: 1340 den Havelberger Bischof, zu dessen Sprengel sie gehörte; 1350 verglichen sich dort die Herzöge Johann und Albrecht von Mecklenburg mit zwei Markgrafen wegen des von diesen sich angemachten Lehnrechts über das Land Stargard, und als Zeugen waren zugegen König Waldemar von Dänemark und Herzog Barnim von Stettin etc. Solche Herren pflegten im sogenannten „Herrnhaus“ zu logieren, das sonst auch bei festlichen Gelagen zum Vorteil der städtischen Kasse vermietet wurde.

1439 erhielt Friedland, wie auch Neubrandenburg, gegen Zahlung einer Geldsumme vom Herzog Heinrich Anteil am Münzrecht. Die spätere Fischerburg, ein massives Gebäude in der Stadtmauer am Ende der Mühlenstraße, wurde als Münzstätte benutzt. Die damals in beiden Ortschaften geprägten Schillinge gehören jetzt zu den Seltenheiten. Der Neubrandenburger Schilling hat auf dem Avers ein gleichschentliges Kreuz, in zwei gegenüberstehenden Winkeln mit einem Stern. Umschrift: Moneta Brandenburg. Der Revers hat einen gekrönten Büffelskopf im Mittel-

felde mit der Umschrift: Civitat. Magnopol. Der zu Friedland geprägte hat ein ähnliches Kreuz, dessen Balken aber von einem Kreise auslaufen, ohne jene Sterne. In der Umschrift steht: Moneta Vredeland: Civitat. Megalop."

Von Unglücksfällen, ganz besonders von großen Feuersbrünsten, ist der Ort häufig heimgesucht worden. 1303 am 1. Oktober fiel unter Blitz und Donner ein starker Hagel „und mit diesem feurige Steine, welche Stroh, Heu und dergleichen brennbare Stoffe anzündeten, auch das Gras auf dem Felde versengten und dadurch großen Schaden anrichteten, indem sogar auch Häuser und Scheunen in Brand gerieten und Leute und Vieh auf dem Felde getötet wurden.“ Was von derartigen Berichten älterer Schriftsteller zu halten ist, mögen wir aus folgenden Mittheilungen ersehen. „Jacob Reichmar erzählt: Anno Christi 1303 sind zu Friedland, im Land zu Stargard, unter dem Hagel feurige Steine gefallen. An eben diesem Orthe ist Anno 1542 d. 10. Juni ein groß Hagelwetter entstanden daß über hundertmal tausend und 42000 Menschen umkommen.“ Und ein anderer schreibt: A. C. 1307 sind zu Friedland dem Lande zu Stargard unter dem Hagel feurige Steine gefallen, so die Häuser und Scheunen angesteckt. So ist auch daselbst A 1542 ein so groß Hagelwetter entstanden, daß davon über 124000 Menschen getötet worden.“ — 1403 wurde der Ort, damals vorübergehend im Besitz des Markgrafen von Brandenburg, durch Herzog Ulrich von Mecklenburg mit Sturm genommen, ausgeplündert und dann niedergebrannt, weil die Bewohner dem Feinde Hülfe geleistet hatten; dennoch erlangte er die

Gnade des Fürstenhauses wieder, und 1434 schenkte Johann III. der Marienkirche das Kirchdorf Sandhagen, vormals Willershagen. Die betriebsame Stadt, in welcher besonders die Wollweberei blühte, wie denn auch noch heute eine Wollweberstraße daselbst ist, hatte sich kaum von ihrem früheren Unglück erholt, als sie 1433 schon wieder größtentheils, 1444 aber durch Mordbrenner gänzlich eingeäschert wurde, und in ähnlicher Weise ging es in den nächsten Jahrhunderten fort; ein Brandschaden folgte in kurzer Zeit dem anderen. 1472 verursachte die Fahrlässigkeit eines betrunkenen Weibes ein Feuer, von welchem auch die Nicolaiskirche zerstört wurde; 1556 führte die Unbedachtsamkeit eines Böttchers, der auf offener Straße zwischen mit Rohr und Stroh gedeckten Häusern und Scheunen sein Reifen hähete, ein Brandunglück herbei, das den vierten Teil der Stadt in Asche legte; 1583 verzehrte eine Feuersbrunst zunächst 72 Gebäude; doch schon wenige Tage darnach gingen 150 Häuser in Rauch und Flammen auf. Diesmal war der Schaden durch die Bosheit eines Thorwächters angerichtet, der sich an einem Stadtknecht, welcher ihn eines Schweinediebstahls beschuldigte, rächen wollte. Der Brandstifter küßte seinen Frevler mit dem Leben; er wurde enthauptet. Zu all diesem Elend kamen seit der ersten Zeit des Bestehens der Stadt häufig wiederkehrende Fehden mit den Rittern der Gegend, vor welchen weder Menschen noch Vieh außerhalb der Thore und Mauern sicher waren.kehrten die Bürger von auswärtigen Märkten zurück, so wurden sie von den Wegelagerern überfallen, beraubt, oft getödet. Die Sirten wurden auf den Feldern verjagt oder erschlagen

und ihre Herden als Beute davongetrieben. Einen dieser Ritter bekamen die ergrimmtten Friedländer im Jahre 1488 in ihre Gewalt und ließen ihm vom Scharfrichter das Haupt abschlagen.

Die Reformation fand in Friedland früh Eingang; schon 1525 predigte daselbst „ein Augustinermönch aus Anklam in lutherischem Geiste. Andere Nachrichten geben an, daß die evangelische Lehre dort erst gegen 1540 ihre ersten Vertreter gefunden habe. Außer der jetzigen Marienkirche und der Nicolaikirche befaß der Ort damals noch eine Johanniskirche, eine Heilige Geistkirche, welche nach dem großen Brande von 1703 zum Hospital eingerichtet wurde, vor dem Burgthor die St. Georgenkirche, auf der jetzigen Hospitalgrube St. Jürgen, und vor dem Steinthor, am Eingange des jetzigen Friedhofes, die St. Gertrudenkirche. Dazu kam ein Kloster.

Während des dreißigjährigen Krieges brachten namentlich die Jahre 1637 und 1638, die furchtbare Zeit, wo die Horden des Gallas mit den verwilderten Schweden um die Wette in Mecklenburg hauseten, der Stadt unsägliches Elend. Zu den Kriegsgreueln gesellte sich eine entsetzliche Hungersnot, und die Pest, welche schon 1580 viele Opfer gefordert hatte, riß in jenen beiden Schreckensjahren 872 Menschen in den Tod. Noch war der Friede nicht da, und schon wieder kam neues Unheil: 1646 wurde der Turm der Nicolaikirche durch einen Sturm, der ein großes Feuer verursachte, mit solcher Gewalt auf das Dach des Gotteshauses geworfen, daß ein großer Theil dieses letzteren zerstört ward; nur das untere Gemäuer blieb stehen. Zwar war der Turm 1658 wieder auf-

gebaut und das Geläute in denselben gebracht, in der Kirche selbst aber konnte bis zu ihrer Wiederherstellung, 1749 (nach Sponholz fand der Ausbau 1752 statt), also über hundert Jahre hindurch, kein Gottesdienst gehalten werden. 1772 erhielt das Gotteshaus einen neuen Altar mit einem vom Hofmaler Woge trefflich gearbeiteten Blatte, welches den in Bethsemane betenden Heiland darstellt.

Im weiteren Verlaufe des Jahrhunderts fanden nach Reinhold noch vier bedeutende Brände statt, und kurz vor dem Schlusse desselben (1695) wurde der Marienturm in einer Stunde dreimal vom Blitzstrahl getroffen, dessen verderbliche Wirkung durch den gleich darauf eintretenden starken Regen glücklicherweise gehemmt wurde. Einen der schwersten Brandschäden aber hatte die arme Stadt 1703 zu erdulden; „nur 37 größtenteils schlechte Häuser an der Stadtmauer der Wollenweberstraße“ blieben unversehrt. Eine üble Vorbedeutung hatte man schon in folgender Thatfache gesehen: ein sogenannter kalter Schlag war 1695 in eine Säule unter dem Orgelchor der Marienkirche und die dort befindliche Schlaguhr gefahren und hatte die Ziffer 3 auf dem Stundenblatte dermaßen beschädigt, daß sie trotz aller Bemühungen des Malers nicht wiederherzustellen war. Als nun 3 Wochen darnach die beiden Hospitäler, der reiche und der arme Heilige Geist, niederbrannten, hielt man sich überzeugt, daß jene 3 auf dem Zifferblatte der Uhr für Friedland auch weiterhin verhängnisvoll sein werde, und in der That wurde die Befürchtung am 13. September des Jahres 1703 in entsetzlicher Weise zur Wahrheit. Morgens gegen 10 Uhr ging

das Feuer in dem Hause des weiter unten namhaft gemachten verruchten Brandstifters nahe bei der Schule auf. Das Wetter war an jenem Unglückstage äußerst stürmisch; längere Zeit hatte Dürre geherrscht; in der Stadt standen viele Scheunen, welche, wie die Ställe und zahlreiche andere Gebäude, mit Stroh oder Rohr gedeckt waren, und so war es denn nicht anders möglich, als daß in kurzer Zeit die Stadt einem Flammenmeer glich. Innerhalb zweier Stunden waren 265 Häuser mit den dazu gehörigen Wirtschaftsgebäuden vernichtet und das Vieh mit Ausnahme der Herden, welche auf der Weide und bei der Arbeit auf dem Felde waren, verbrannt. Es erscheint fast als ein Wunder, daß unter solchen Umständen sämtliche Einwohner des unglücklichen Ortes, mit Ausnahme von dreien, welche in dem Brande umkamen, das Leben zu retten vermochten. Von dem furchtbaren Sturme, durch welchen die Zerstörungswut des Feuers in verderblichster Weise unterstützt wurde, verschafft uns der damalige Archidiaconus Pistorius eine Vorstellung, indem er in der Vorrede zu der von ihm gehaltenen Brandpredigt mittheilt, der Magister Engelke zu Anklam habe ihm drei Tage nach dem Unglück mit einem Trostschreiben ein halb verkohltes Blatt aus des Montanus Bibel, und zwar die bedeutungsvolle Stelle Maleachi 3, 3 enthaltend, dort am Tage des Feuers gefunden, zugeschickt, an welchem Stück das ehemalige Eigenthum eines der Prediger zu Friedland wiedererkannt wurde. Die angeführte Schriftstelle aber lautet: „Er wird sitzen und schmelzen und das Silber reinigen; er wird die Kinder Levis reinigen und läutern, wie Gold und

Silber. Dann werden sie dem Herrn Speisopfer bringen in Gerechtigkeit." Achet man auf die vorstehenden Zahlenangaben, so erscheint es allerdings auffällig, wie oft sich die Ziffer 3 in denselben wiederholt: 3 auf dem Zeigeblatte; 3 Wochen später der Hospitalbrand; am 13. September 1703 das große Feuer; 3 Menschen kommen dabei ums Leben; 3 Predigerwohnungen gehen darin zu Grunde; nur 37 Häuser bleiben erhalten; 3 Tage nach dem Brande trifft mit Maleachi 3, 3 die Bußpredigt ein.

Unter den zu Grunde gegangenen öffentlichen Gebäuden werden genannt: die schöne Marienkirche, deren Turm wegen seiner Höhe in und außer Mecklenburg berühmt war; der Nicolaiturm mit seinem herrlichen Geläute; die Wassermühle, der Ziegelofen, der Stadthof; die sogenannte „Bude“ neben der Stadtwage hinter dem Rathause mit vielen unerseßlichen Urkunden und die Steinburg hinter der Apotheke. (Das frühere große, massive Rathaus war im dreißigjährigen Kriege gänzlich verwüstet, und die Ratsversammlungen fanden daher gewöhnlich in der „Bude“, in wichtigen Angelegenheiten aber auf der Steinburg statt.) Und das ganze Unglück wurde durch die Nichtwürdigkeit eines abgedankten Rittmeisters Breitemeis, Breitemitz, angestiftet, der sich der Strafe für sein Verbrechen durch eilige Flucht entzog. Auf fürstlichen Befehl wurden nun alle Scheunen außerhalb der Thore verlegt, was indessen nicht verhindern konnte, daß schon 1708 zweiundzwanzig, 1729 aber gar 62 derselben vor dem Steinthore mit ihrem reichen Korninhalte durch ein Gewitter in Aschenhaufen verwandelt wurden.

Schweres Leid brachte auch der nordische Krieg über die ohnehin so oft und schwer heimgesuchte Stadt durch fremde Kriegsvölker. Einquartierungen und Lieferungen wurden ihr auferlegt; 1710 erlagen viele Bewohner einer eingeschleppten pestartigen Krankheit, und 1713 „entstand ein großes Viehsterben.“ — Im folgenden Jahre schon konnte die wiedererbaute Marienkirche eingeweiht werden, wiewohl der innere Ausbau erst später stattfand; die Aufsetzung der Turmspitze wurde aber kommenden Zeiten, die freilich lange auf sich warten ließen, überlassen. Die Baumittel wurden größtenteils durch Sammlungen in Stettin, Rostock, Wismar, Schwerin, Bremen zc. herbeigeschafft; doch auch die Einwohner der Stadt gaben nach Kräften, und vier derselben ließen sogar „jeder einen Pfeiler aus ihren Mitteln aufführen.“ Die schon zuvor von einem Friedländer gegossenen Glocken sprangen nach wenigen Jahren und wurden dann von dem bekannten Stettiner Meister Beguhn, dem auch die Nicolaikirche ihre beiden Glocken verdankt, umgegossen. Auch der Nicolaiturm wurde 1721 wiederhergestellt. Schon 1708 konnte das neue Rathaus eingeweiht werden; war auch der äußere und innere Bau noch nicht ganz vollendet, so genügte derselbe doch der Ratsversammlung zur Abhaltung von Sitzungen. Die beiden Pfarrhäuser der Marienkirche waren im Jahre 1730 wieder aufgebaut.

Als ein Beweis für die Strenge der damaligen Gerechtigkeitspflege mag hier noch folgendes Naun finden. Eine Tagelöhnerfrau war wegen Dieberei mehrfach bestraft worden, und da der Hauswirt unter seinem Dache keine unehrlichen Leute haben wollte, so

kündigte er ihr und ihrem Manne die Wohnung. Die übrigen Hausbesitzer des Ortes dachten, wie er, und so sahen die Obdachlosen sich genötigt, diesen zu verlassen. Zuvor aber wollte das gottlose Weib sich rächen und legte Lunten und andere brennende Materialien im Stalle ihres bisherigen Wirtes unter das Stroh. Glücklicher Weise bedurfte der Fuhrmann, welcher ihre Sachen fortschaffen sollte, noch eines Strohbandes und „ergriff durch Gottes Schickung gerade dasjenige Band Stroh“, unter welchem das Feuer emporlodern wollte, das nun schnell zum Heile der bedroheten Stadt gedämpft werden konnte. Die Verbrecherin büßte 1723 am 8. Januar ihre Bosheit auf dem Markte, wo sie öffentlich enthauptet wurde.

Hier muß auch einer Vereinigung Erwähnung gethan werden, welche schon 1600 seit undenklichen Jahren bestand, vom Kaiser und Papste privilegiert war und ihre Befehle und Privilegien um die angegebene Zeit von den städtischen Behörden bestätigen ließ. Es ist dies die in hohem Ansehen stehende musikalische Gilde, die „hochlöbliche Gilde der Musikanten“ in Friedland, welche 1670 eingegangen sein soll.

Das Jahr 1747 brachte neuen Schaden. Kurze Zeit vor Weihnachten brach eine Viehseuche aus, welcher in vier bis sechs Wochen über 2500 Stück Rindvieh, groß und klein, zum Opfer fielen, und schon neun Jahre darnach begann der siebenjährige Krieg und damit wiederum eine schwere Prüfungszeit auch für Friedland, in dessen Nähe in den Jahren 1760 und 1761 zahlreiche Kämpfe zwischen Preußen und Schweden stattfanden. Die Kornpreise stiegen

unter diesen Verhältnissen in solchem Grade, daß 1763 der Scheffel Roggen 6 Thaler 16 Groschen (20 Mark), die Gerste 4 Thaler kostete, und die Erbsen gar mit 15 Thalern bezahlt worden sein sollen. Dagegen galt 1770 der Roggen 12 Groschen (1 Mk. 50 Pf.) — 1771 brannte das der Stadt gehörige Dorf Schwichtenberg gänzlich nieder; zwei Jahre später konnte indessen die Kirche schon wieder eingeweiht werden. 1796 fand, wie Reinhold sich ausdrückt, die Holzrevolution in Friedland statt, die hier um so lieber übergangen wird, als sie in Nr. 84, Jahrgang 1887, der M.-Str.-L. bereits zur Darstellung gelangt ist.

Auch unser Jahrhundert begann für Friedland mit einem bedeutenden Brandschaden, indem am 18. Mai 1800 vor dem Steinthore 102 Scheunen vom Feuer zerstört wurden. Eine aufregende Scene anderer Art trug sich daselbst am 15. April 1801 zu, an welchem Tage die Tagelöhnerfrau Kliew, die ihren Mann vergiftet hatte, auf dem „Kliew-Berg“ in den Stadttannen hingerichtet wurde. — Im Jahre 1803 wurde das schadhafte Treptower Thor, desgleichen die Mauer des alten Kirchhofes im Innern der Stadt abgebrochen, und am 1. Oktober desselben Jahres, in welchem auch das Rathhaus erbaut wurde, der jetzige Friedhof eingeweiht. — Große Opfer forderte die Napoleonische Zeit von der Stadt. Vom Oktober 1806 bis dahin 1807 soll der Ort die kaum glaubliche Anzahl von 270 bis 280 tausend Feinden zur Einquartierung gehabt haben, und ähnliche Lasten brachte die Folgezeit. „1810 am 14. Januar wurde die Marienkirche, welche trotz aller Vorstellungen und

Bitten drei Jahre hindurch den Franzosen zum Entsetzen der Bewohner des Ortes (jede Unvorsichtigkeit des wenig sorgsamem Feindes konnte eine Explosion verursachen und Friedland in einen Schutthaufen verwandeln) als Magazin für Pulver und Sprenggeschosse gedient hatte, aufs neue eingeweiht." — In einer Stadt, die während der Fremdherrschaft so viel gelitten hatte, wie Friedland, mußte der patriotische Aufruf des Herzogs Karl im Jahre 1813 doppelt wirken; nicht nur eine Anzahl von Jünglingen, sondern auch eine Jungfrau folgte demselben. — Nach siegreicher Beendigung des Befreiungskrieges wurde der Turnplatz 1815 am 12. April eröffnet. Etwa ein Jahr später, 1816, kaufte Friedland „das vormals Graf Hahnische Pfarrdorf Schwanbeck mit vortrefflicher Holzung für 64 000 Rthlr.“ 1818 im Januar und später 1836 im November richtete ein Orkan, wie in andern Ortschaften des Landes, so auch hier besonders in den Forsten großen Schaden an.

Die Mittelglocke der Marienkirche, welche, nachdem sie einen großen Sprung erhalten hatte, an der schadhafsten Stelle ausgesägt worden war, wurde 1820 von Schwenn in Stettin umgegossen, weil der Erfolg des Ausjägens hier, wie an manchen anderen Orten, den Erwartungen nicht entsprach. Sie wiegt $39\frac{1}{2}$ Centner. 1839 am 21. Februar brannten vor dem Steinhof 21 Scheunen nieder, und schon am 5. März fielen 54 weitere demselben Geschick anheim. Auch an Wasserschäden hat es in unserem Orte nicht gefehlt: 1830 und 1835 brach der Mühlenteich aus und richtete nicht geringen Schaden an. Durch besondere Fruchtbarkeit zeichneten sich die Jahre 1819

und 1822 aus. Der Scheffel Roggen war in jener Zeit für 12 Gutegroschen (1 Mk. 50 Pf.), der Hafer für 6 Gutegroschen (75 Pf.) zu haben. Solchen Preisen mögen die des Jahres 1847 gegenübergestellt werden, wo der Roggen 5 Thaler (15 Mk.) galt und die Kartoffeln von städtischen Behörden ärmeren Leuten in Berücksichtigung des großen Notstandes pro Scheffel für 2 Thlr. (6 Mk.) geliefert wurden.

Eine besondere, auch in die Ferne wirkende Zierde wird Friedland in Zukunft in dem Marienkirchthurm besitzen, der zur Zeit im Bau begriffen ist und noch in diesem Jahre (1888) vollendet sein wird.

Die Stadt hat ein bereits 1429 erwähntes und vorwiegend aus Kirchenmitteln gegründetes Gymnasium, nach Reinhold das älteste des Landes, welches nach demselben Geschichtschreiber gegen Ende des vorigen Jahrhunderts aus den drei Klassen Prima, Sekunda und Tertia bestand. „Richtiges Deutsch lernte man nicht, und obgleich man im Lateinischen den Unterschied vom pro und prae inne hatte, verwechselte man doch „vor und für“. In der Mathematik wagte man sich nur bis zum Pythagor. Lehrfag. Zur Zeit wirken an der Anstalt außer dem Direktor acht Lehrkräfte, an der Bürgerschule (1877 eröffnet und auf derselben Stelle stehend, wo vor Jahrhunderten die St. Johanniskirche ihren Platz hatte) mit dem Rektor 9 Lehrer und 4 Lehrerinnen, an der Armenschule 4 Lehrer und eine Lehrerin. — Unter den Wohlthätigkeitsanstalten mögen hier genannt werden: das „Johannisstift, zur Aufnahme armer städtischer Kranken gegründet 1861“, und „das Hospital zur Unterstützung alter und verarmter Personen aus dem Bürgerstande.“

Friedland ist die nördlichste Stadt unseres Landes und hat unter den Städten desselben den bedeutendsten Besitz an Grund und Boden. Im Südwesten der Stadt liegt der Mühlenteich, von dem aus zwischen Stadtmauer und Wall ein Bach nach Norden zum Landgraben fließt, mit welchem er sich bei der Kavel vereinigt. Dort, wo er beginnt, unmittelbar neben Teich und Stadt, treibt er ein Mühlenwerk. Die Walkmühle liegt in einiger Entfernung südwestlich vom Orte unweit der Dake, welche den Friedländer Mühlenteich mit der Tollense in der Nähe von Neubrandenburg verbindet und die große Niederung zwischen beiden Städten östlich vom Werder bewässert. Die ganze Gegend ist vorwiegend ebene Fläche und dabei fruchtbar. Am nördlichen Ufer des Galenbecker Sees beginnt die ausgedehnte Friedländer Bruch-Forst. Ihr schließt sich die Friedländer „Große Wiese“ an, welche an zwei Seiten vom Landgraben und von dem diesen mit dem genannten See verbindenden „Weißen Graben“ begrenzt wird und die ganze Nordostecke des Herzogtums einnimmt.

Drei Chaussees, nach Anklam, Neubrandenburg und Woldegk, gehen von dem Orte aus, und eine Eisenbahn verbindet ihn seit einigen Jahren mit Neubrandenburg. Der Bahnhof liegt an der Nordwestseite von Friedland. Von einer Fortsetzung der Bahn nach der vorpommerschen Linie hin ist wiederholt die Rede gewesen; doch scheint das Projekt der sehr erwünschten Ausführung bis jetzt nicht näher gerückt zu sein.

Die Parochie Schwanbeck.

Sämtliche Ortschaften der Parochie, Schwanbeck,

Ramelow und Salow, gehörten bis 1469 der Familie v. Bertkow, von da ab aber der v. Sahn, nachdem jene im genannten Jahre ausgestorben war, und blieben im Besitz derselben bis 1815, wo sie in dem ausgebrochenen Konkurse an verschiedene Herren kamen.

Schwanbeck, 1759 Schwanbeck geschrieben (ritterschaftlich, Postst. Friedland, 221 Cw.) hat Kirch-
Pfarre, Schule, Küsterei, Windmühle, 11 Erbpacht-
bauern und liegt anderthalb Meilen nordwestlich von
Friedland an der preussischen Grenze. Nach Nord-
westen hin verzeichnet die Generalstabskarte die
„Schwedenschanze“, nördlich hiervon das „Galgenholz“. Westnordwestlich beträgt in der Nähe des Ortes die höchste Bodenhebung 37 Meter. Das Gut wurde in dem vorerwähnten Konkurse von der Stadt Friedland, welcher auch das Patronatsrecht daselbst zusteht, im Jahre 1816 für 64000 Thaler erworben. Die ehemalige Burg Schwanbeck wurde den Bestimmungen des Templiner Friedens gemäß abgebrochen. Dasselbe gilt von der Burg Ramelow: „Diese Schlösser müssen gebrochen werden und dürfen nicht wieder gebaut werden, nämlich Fürstehagen, Arnsberg, Kanow, Strasym, Romelowe, Swanebeke u.“

Ramelow, 1308 Romelowe, 1355 schon Ramelow (ritterschaftlich, Postst. Friedland, 185 Cw.) mit Schule, Holzwärtere, Teerofen liegt nordöstlich von seinem Kirch- und Pfarrdorfe, unweit des Landgrabens. Von Süden her reichen die „Jungferntannen“ bis in die Nähe des Ortes; nach Südosten hin ist der Boden 28 Meter hoch. Aus dem Graf Sahn'schen Konkurse kaufte der Konsul Haase Ramelow; von ihm ging es 1821 an den Landwirt Hoth aus Rödlin über und verblieb im Besitz von dessen Familie.

Salow, bereits 1385 ebenso benannt, mit **Kloster** (ritterschaftlich, Postst. Friedland, 225 Cw.) hat Kirche, Schule, Holzwärterei, Ziegelei und liegt eine halbe Meile westnordwestlich von Friedland. Die höchste Bodenhebung, 49 Mtr., befindet sich im Südosten. Nach Südwesten hin liegen das „Nietholz“ und das „Birkholz“ mit dem Orte in ziemlich gerader Linie. Die Entfernung bis zur Neubrandenburg-Friedländer Eisenbahn ist südlich nach Pleek zu eine geringe. In nördlicher Hauptrichtung, ungefähr gleich weit von Salow und Dishley, finden wir zwischen zwei kleineren Seen als Pertinenz des ersteren Ortes **Kloster** mit 11 Cw. — Salow soll in älterer Zeit Mutterkirche gewesen sein. Die ehemaligen Pfarrländereien wurden mit landesherrlicher Genehmigung nach Schwanbeck verlegt. — 1816 kaufte der nachmalige Oberhauptmann v. Dertgen auf Lübbersdorf das Gut Salow; jetziger Besitzer ist der Oberhauptmann W. v. Dertgen-Lübbersdorf.

Parochie Dahlen.

Dahlen (ritterschaftlich, Postst. Hoga, 238 Cw.) mit Kirche, Pfarre, Schule und Küsterei heißt 1315 Dalym, 1325 Dalem (dal im Altflavischen „gegeben“). Das Gut liegt mit Salow und Friedland in ziemlich grader, von Westen nach Osten gehender Linie zwischen Beseritz und Brunn. Nach Nordwesten treffen wir unweit des Dorfes den „Feuerberg“, dessen Name eine dauernde Erinnerung an die traurige Zeit der Hexenprozesse ist. In östlicher Hauptrichtung berührt der Weg nach Salow zunächst eine Ziegelei, sodann das Gehöft **Birkhof**, nördlich vom Birk-Holz. — Es würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen,

wenn hier die lange Reihe der Besitzer oder Anteilhaber, unter welchen 1200 der Name v. Bertikow auf Pleez, 1400 v. Schwicholt, v. Staffeld, v. Peccatel, nach dem langen Kriege der v. Dornstedt vorkommt, aufgezählt werden sollte; jedenfalls war das Gut bis 1730 fürstliches Lehn und wurde erst dann, während der Kammerjunker v. Dunkherr im Besitz war, vom Landesherrn für ein Allodium erklärt. Später wird ein v. Raven auf Ballin hier genannt (1734), dann 1746 v. Sahn auf Kemplin und Pleez. 1806 kaufte eine verwitwete Hellwig das Gut, nach deren Tode Dahlen durch Verheiratung mit der ältesten Tochter der Vorgenannten 1812 an den Baron v. Langermann-Erlenkamp kam, der es 1817 von seiner Frau förmlich kaufte. 1864 wurde Stever auf Neuenkirchen Mitbesitzer von Dahlen, und denselben Namen finden wir daselbst noch in der Jetztzeit.

Von 1325 an bezogen die Calandsbrüder „de insula territorii Stargardensis“ von unserem Orte Hebungen, und derselbe hatte bis 1641 jährlich auch 216 Scheffel Bede-Korn an das fürstliche Amt Stargard zu liefern. An die Kirchen-Ökonomie zu Friedland zahlte er schon in alter Zeit jährlich eine Geldpacht, welche früher, doch mit Unrecht, bald Strafen-, bald See-Geld genannt wurde. Diese Abgabe gründet sich vielmehr darauf: 1430 empfing Herzog Johann von Mecklenburg von dem Ratmann und Vorsteher der Kirchen-Ökonomie zu St. Marien in Friedland, H. Wydemann, 220 Mk. Bienen-Ogen an guten Pfennigen; dafür wurden der Ökonomie vom Fürsten 27 Mk. Bienen-Ogen jährlich Bede-Pfennige von bestimmten Hufen zu Dalem auf ewige Zeiten ver-

schrieben. Diese Rente ward für die Priester, „so de Tyde“, d. i. die horas canonicas singen, aus-
geworfen. Diese „Tyde“, horae canonicae, waren
die in den Klöstern und Kirchen täglich 7 oder 8 Mal
gehaltenen Andachtsübungen, nämlich: die Vigilien,
um Mitternacht; die Frühmette, laudes matutinae,
beim Beginn der Morgendämmerung; die prima,
nach Sonnenaufgang; die tertia, um 9 Uhr morgens;
die sexta, um 12 Uhr mittags; die nona, um 3 Uhr
nachmittags; die Vesper, vespera; die duodecima,
nach Sonnenuntergang. Diese sieben hießen eigentlich
nur horae canonicae. Dazu kam in den Klöstern
das gratias nach dem Mittagessen. Es scheint aus
mehreren Anzeichen hervorzugehen, daß der Priester-
schaft des Calands das Amt, die horas canonicas
abzusingen, vorzugsweise oblag.“ Nach der Refor-
mation wurde die zuvor erwähnte Rente fortwährend
an jene Kirchen-Defonomie gezahlt. Nachdem die
v. Dornstedt die Abgabe mehrere Jahre hatten auf-
summen lassen, kam 1687 zwischen beiden Parteien
ein Vergleich zu stande, nach welchem die Marienkirche
zu Friedland jährlich 4 Thaler 36 Schillinge Gold
erhalten sollte.

Die Kirche in Dahlen hat zwei Glocken von den
Jahren 1690 und 1694, ferner einen großen Tauf-
stein, aus Granit gehauen. 1541 heißt es: „Diese
Wedeme (Pfarre) zu verleihen hat Macht der Propst
zu Friedland.“ Später waren Mutterkirche und
Pfarre in Beseritz, bis letztere 1757 nach Dahlen
zurückgelegt wurde. Hierher gehen auch die Bewohner
von **Birkhof** (zwei von ersterem Gute ausgebaute
Erbpachtbauerstellen), dessen Lage zuvor schon be-

zeichnet wurde und das mit seinem Hauptorte auch die Poststation teilt, zur Kirche.

Beseritz (ritterschaftlich, Postst. Friedland, 264 Gw.) mit Kirche, Schule, Holzwärterei und Windmühle, wird schon 946 in der Stiftungsurkunde des Bistums Havelberg als Miceresz aufgeführt, und gab bald dem ganzen Gau den Namen Land Beseritz. 1236 heißt der sogenannte Werder zwischen Friedland und Neubrandenburg terra Baseriz, 1367 ebenso. Der Ort gehört zu den ältesten des Landes, und sein Name ist, wenngleich dem Verfasser keine Deutung zugekommen, zweifelsohne wendischen Ursprungs. — Hart an der Beseritzer Grenze befindet sich auf der jetzigen Feldmark von Dahlen eine Wiese, welche den Namen Reddeminsche Wiese führt. Die Reddeminer sollen nämlich einmal auf einige Zeit nach Beseritz zur Kirche gegangen oder gefahren sein und dabei die Berechtigung besessen haben, bei solcher Gelegenheit ihre Pferde an dieser Stelle weiden zu lassen. — Nordwestlich vom Dorfe liegt der Mühlenberg mit einem See in der Nähe; nach Süden hin ist der Boden 43 Mtr. hoch. Vom „Tiefen See“ aus, im Westen des Ortes, treffen wir, über diesen hinweg nach Osten wandernd, eine längere Reihe kleinerer Seen, unter welchen einer, südlich vom „Fichtholz“ gelegen, der Kloster-See heißt.

Beseritz war früher ein Lehngut. Unter den Anteilbesitzern daselbst mögen hier folgende Namen genannt werden: 1276 v. Osterwold; 1300 v. Vertikow; (die Anteile dieser Familie gingen 1469 durch Erbschaft an die v. Sahn über.) 1450 v. Schwicholt oder Zwicheln; (ein Schwicholt vergriff sich 1510 „an

Kirchhof, Kirchen- und Pfarrgütern, ließ aus den Glocken der Kapelle zum heiligen Kreuz daselbst Grapen gießen, verjagte seinen Kaplan, der ihm darüber Vorwürfe machte, ließ sich als Ersatz für denselben zwei Mönche aus Hildesheim kommen und wurde schließlich in den Bann gethan.“) 1500 v. Walsleben, aus Pommern stammend und schon 1244 so hoch geehrt, daß Pribislaus, Herr von Werle, ein Mitglied dieser Familie heiratete; 1506 v. Osterwold; 1541 v. Staffeld, v. Schwicholt und Ilenfeld auf Reddemin; 1604 geht das ganze Gut durch Kauf an die v. Walsleben über; 1615 wird daselbe für 15 000 Florin auf 21 Jahre an v. Schwerin auf Spantekow verpfändet, dessen Anrechte durch Heirat an den schwedischen General-Feldmarschall Grafen Steenbock übergangen, der 1656 auch einen Pastor berief. Darnach kommt v. d. Lühe vor. 1695 wurde die eine Hälfte des Guts an den Besitzer der anderen, den Hofrat Dunkherr, für 2457 Thaler verkauft, und diesem gelang durch die Gunst des Herzogs Gustav Adolf die Allodifizierung von Beseritz in demselben Jahre; dazu kaufte er sich ein Adelsdiplom. Nach dem Tode seines Sohnes brach Konkurs aus, und 1736 kaufte v. Raben auf Ballin die Besitzungen Beseritz und Dahlen, welche beiden benachbarten Gütern nun längere Zeit hindurch in denselben Händen waren. 1755 wurden die in ersterem Orte befindlichen Bauern nach dem letzteren verlegt. 1765 ließ der Landmarschall v. Sahn ein herrschaftliches Wohnhaus erbauen, das aber 1782 bis auf die Mauern niederbrannte. 1785 bezog der Regierungsrat Schlettwein Beseritz, dessen eine Tochter den Justizrat Rodbertus, Professor in

Greifswald und als Schriftsteller bekannt, heiratete, und dieser erhielt nun nach dem 1802 erfolgten Tode seiner beiden Schwiegereltern das Gut, das nach dem ältesten Hufenverzeichnisse ehemals 16 Ritter-, 40 Bauer- und 4 Pfarrhufen umfaßte. Er starb 1827. Dessen Witwe wird 1831 als Besitzerin genannt, dann 1849 eine v. Lepel, geb. Rodbertus, und 1854 ein v. Lepel. 1879 erwarben der Landrat Graf v. Bernstorff auf Wedendorf und dessen Sohn, der Regierungsrat a. D., Kammerherr Graf v. Bernstorff, das Gut durch Kauf, und dasselbe ist zur Zeit Wohnsitz des letzteren Herrn.

Die einstmalige berühmte Burg Beseritz stand mit Wasser umgeben, höchst wahrscheinlich links am Wege nach Dischley, wo noch heutiges Tages (1839 Sponholz) eine mit Bäumen bestandene und von einem Graben umschlossene Stelle, zur Feldmark Dischley gehörig, doch hart an der Grenze von Beseritz, in der Volkssprache den Namen Kostüde (custodia) führt. Die Burg war zwischen denen v. Walsleben und v. Schwerin geteilt.

Die Kirche in Beseritz besitzt zwei Glocken, unter welchen die kleinere besonders alt zu sein scheint. Dieselbe hat nach unserer oft namhaft gemachten Hauptquelle „oben an der Krone acht Gebilde, wie Wappen, mit menschlichen Figuren, doch zu undeutlich, um mit Sicherheit darüber zu entscheiden. Die größere verrät durch ihren Klang viele Eisenteile.“ — „Während des Katholicismus stand hart am Wege nach Dahlen rechts, jetzt auf der Feldmark des letzteren Ortes, eine Kapelle zum heiligen Kreuz, wovon in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch Stein-

hausen übrig waren, sowie ein daneben liegender Teich noch heute das Kirchfoll heißt. Ein Bruder der geistlichen Gesellschaft vom Rosenkranz der Jungfrau Maria zu Friedland war als Kapellan angestellt."

Dishley (ritterschaftlich, Postst. Friedland, 75 Gw.), nordnordöstlich von Beseritz, von welcher Ortschaft es früher unter dem Namen Treppersdorf Meierhof war, wurde „1802 zu Dahlen gelegt.“ Der unter Beseritz genannte „Schlettwein“ baute diesen Meierhof aus und benannte ihn nach jenem, wegen seiner Schafzucht berühmten Orte in England, wo er sich längere Zeit aufgehalten hatte. Seine Absicht, auch hier eine veredelte Stammschäferei zu begründen, vereitelte der Tod. 1812 kam das Gut an den Theologen Nauck durch Verheiratung mit der jüngeren Sellwigischen Tochter. (Siehe Dahlen!) Er wurde später zum Amtsrat ernannt, nachdem Dishley 1822 durch den Landesherrn als ein selbständiges Allodium bestätigt worden war. Der an dem Wege nach Bresewitz abgesondert gelegene Krug führte früher den Namen Hedchenslust. — 1848 kam das Gut in den Besitz der verwitweten Amtsrätin Nauck, geb. Sellwig, 1875 in den des R. Nauck aus Badresch, und 1879 in den des jetzigen Inhabers, B. Brauer, dem auch Bresewitz als Eigentum gehört.

Unter den Geistlichen der Parochie wird um 1384 genannt „Bicke de Stepelitz, Prestere to Beseritz“, geboren zu Salow, wo er ein Benefiz stiftete. — 1656 S. Crusius, vom Grafen Steenbock berufen, war Stifter der Prediger-Witwenkasse auf dem Werder. 1664 beschwerte er sich darüber, „daß sein Pfarrhaus sich in so beklagenswertem Zustande befinde, daß er

bei seinen Leuten in der Eßtube studieren und seine Bücher hier um sich haben müsse, wovon ihm denn manches wegkomme. So habe er vor eßlichen Wochen sein Concept fertig gemacht gegen den Sonntag; da er es aber Sonnabends vorher wieder durchlesen wollen, habe es ein guter Freund in seiner Abwesenheit heimlich weggenommen.“ Nachdem er seines Amtes über fünfzig Jahre gewartet, starb er 1711; doch hatte er seit 1699 einen Gehülfen. — Auch der spätere Superintendent Masch, 1756 nach Neustrelitz berufen, wirkte in Beseritz vier Jahre als Gehülfe seines 1770 verstorbenen Vaters, welcher noch als achtzigjähriger Greis eine Predigt über Luc. 2 „ein wolbestelltes Todtenhaus eines gläubigen Dieners Gottes“ hielt und auch drucken ließ. — C. W. C. Piper wurde 1798 zum Pastor in Beseritz und Dahlen gewählt, nachdem er zwei Jahre in Livland, ein Jahr in Dänemark ein Jahr in Anclam Hauslehrer, dann zwei Jahre Führer eines Studenten in Leipzig und Göttingen gewesen war. „Als Pomolog hat derselbe durch eine umfangreiche Baumschule, durch höchst uneigennützigte Verbreitung besserer, selbst der edelsten Obstsorten, sowie durch unentgeltliche Unterweisung, besonders der Landschullehrer, in der Zucht und Veredlung der Obstbäume, nicht minder durch höchst populäre Belehrungen in den ehemaligen „Nützlichen Beiträgen“ über Gegenstände des Garten- und Landbaues um unser Vaterland sich Verdienste erworben.“ Aus seinen Aufzeichnungen weiß Sponholz auch, daß Dahlen im Jahre 1734 für 21 000 Thaler, 1806 aber für 100 000 Thaler verkauft worden ist. — Die Kirchenbücher der Parochie sind seit 1715 regelmäßig geführt;

die Vorzeit betreffend, sind nur einzelne Fälle in das Besizer Kirchenbuch eingetragen worden.

Parochie Roga.

Roga (ritterschaftlich, 210 Ew.) mit Poststation, Kirche, Pfarre, Schule, Küsterei, 4 Erbpachtbauern und Wassermühle liegt südwestlich von Friedland zwischen der Eisenbahn und der Chaussee, welche diese Stadt mit Neubrandenburg verbinden, an dem Mühlbache. Der Ortsname, schon 1415 Roga, im 16. Jahrh. auch Roge, wird mit dem altslavischen rogu „Horn, Spitze“ in Beziehung gebracht. — Vormals war der Ort ein zu dem in nordnordöstlicher Nähe liegenden Rittersitz Pleetz gehöriges Bauerndorf mit 61 Hufen, worauf 20 Bauleute und 8 Kossaten wohnten; später waren daselbst nur 12 Bauern, welche nach Pleetz Dienst zu thun hatten. Die 4 Erbpachtbauern wurden 1827 ausgebaut, und der übrige Acker wird als Hofacker bewirtschaftet. Schon aus dem Verhältnis der beiden Ortschaften zu einander ergiebt sich, daß sie seit alter Zeit dieselben Besizer hatten.

Die Kirche in Roga hat drei Glocken, unter welchen die größte eine rückwärts zu lesende Inschrift tragen soll. (Sp.) Außerdem stand ehemals bei dem Orte eine Kapelle, welche indessen schon 1666 als verfallen bezeichnet wird. Eine Anhöhe am Eingange des Dorfes heißt der „Kapellenberg.“ „In der Kirche befinden sich zwei alte Fahnen, Degen, Sporen u. dgl. als Erinnerungszeichen an frühere im Kriege ausgezeichnete Besizer, namentlich der v. Sahn. Ein großer kupferner Sarg mit der Leiche des Alex. v. Sahn wurde 1815 aus der Kirche zu Salow hierher gebracht. In der Sakristei sieht man noch

(1839) das Gerippe eines Mannes, dem indes der Schädel fehlt. Die Sage macht es zu den Ueberresten eines v. Delsnik, der, nachdem er einen v. Hahn, seinen Verwandten, bei Pleez oder Roga meuchlings erschossen, enthauptet sein soll.“ Gewiß mit Recht bezweifelt schon Sp. die Wahrheit dieser Erzählung und deutet dabei auf ein Duell hin, das später bei Salow stattfand, und in welchem ein L. v. Hahn fiel. Als Grabdenkmäler bewahrt die Kirche einen Leichenstein, auf welchem ein Ritter mit seiner Gattin dargestellt ist. Der Name Cuno 1608 und das Hahn'sche Wappen sind noch zu erkennen; ferner einen Leichenstein mit unleserlicher Mönchsschrift; dann eine Gedächtnistafel mit unleserlicher Inschrift, teilweise sichtlich ausgekratzt; doch ist ein mit seiner Gattin knieender Ritter und die Jahreszahl 1509 zu erkennen. Eine andere Gedächtnistafel besagt: „Dem weil. Wohlgeb. Herrn, Georg Joach. Chphor. Hahn, gewäsenen Erblandmarsch. des Starg. Crayjes, Herr auf Pleez und Gütkow, hat dessen Fr. Wittwe, die auch Wohlgeb. Frau Clara Sophia v. Levekowen, Herrn Landr. Levekowen Tochter aus dem Hause Mistorf, zum Christl. Gedächtniß dies Epitaph setzen lassen in dem 1659sten Jahre.“ Der alte Altar war 1366 von F. Bertikow auf Pleez gestiftet; 1621 folgte ihm ein neuer. „Auch ein steinerner Weihessel ist noch vorhanden.“

Pleez mit der Tannenschäferei (ritterschaftlich, Postst. Friedland, 168 Cw.) und einer Wassermühle heißt 1469 Pleze, 1758 Pleez. „Das in der Stiftungs-urkunde des Bistums Havelberg 946 genannte Ploth ist wohl unbezweifelt Pleez, schon wegen seiner Stellung

zwischen Tholenz und Mizerek (Beseritz) bei Bestimmung der Grenzen des Sprengels. — Daß der alte Ritter Sitz eine Burg gewesen, davon zeugen noch Wall und Graben, wie denn auch Windfahnen, Schwerter, Pfeilspitzen u. dgl. noch in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts dort in der Erde gefunden sind.“ Unter den Ortschaften, welche zwischen der Eisenbahn und der Chaussee von Neubrandenburg nach Friedland liegen, ist Pleetz der letzteren Stadt am nächsten. Westlich davon finden wir die Lannenschäferei als Eisenbahn-Haltestelle verzeichnet.

Schon seit alter Zeit ruht die Landmarschallswürde und das Banner- (Panier) oder Landesfähnrichs-Amt auf dem Besitze dieses Gutes. 1244, dann von 1300 ab wird der Name v. Bertikow, Bartikow, Bortikow, hier genannt. Der Letzte dieses Geschlechts blieb 1469 im Kriege gegen die Pommern, und nun kamen sämtliche Besitzungen und Würden desselben an die v. Hane, Haane, Hahn; H. Hane auf Kuchelmesse wurde vom Landesherrn damit belehnt. Der alte Frank sagt von jenem Kampfe und seinen Folgen: „So kurze Zeit dieser Krieg nur währte, so hitzig ward er geführt, und gingen viele von unserem Adel darauf, unter anderen auch Jürgen v. Bertikow, welcher der Letzte seines Geschlechts war, darauf das Stargardische Landmarschall-Amt durch Ulrich II. im Jahre 1469 an die v. Hahn verliehen ward. Der Erste, so es am Tage nach Martini empfing, war Heinrich v. Hahn auf Kuchelmesse, den gedachter Herzog mit Pleetz und allen seinen Pertinenzien, als: Salow, Bassow, Roga, Schwanebeck, Ramelow, Wentorp, mit der Beede in Beseritz und Brome, mit den Husen zu

Dalem, Staven und Koeblank, auch Rogenhagen und was sonst zu Pleez gehörte, hinwieder belehnte, wie der darüber erteilte Lehnbrief besagt. Heinrich Hahn gab dafür dem Herzog 1600 gute rheinische Florin, und dieser verlobte jenes Sohn Claus mit der Tochter des verstorbenen Jürgen v. Vertikow. Dessen andere Töchter bekamen Klosterstellen; doch mußte ihnen v. Hahn wegen ihres Erbjungfern-Rechtes Zulage geben. Jede erhielt eine Rente von 5 Mk. Sündisch. Der Schwiegertochter gab Hinrich Hahn 400 rheinische Florin „to Ge-Geld, hät sy ock gekleedet un utgericht mit Goldwerk un Sülverwerken.“ Außerdem erhielt Vertikows Witwe 400 rheinische Florin. — Nach J. v. Pribuer sollen die v. Hahn aus Franken stammen, und zwar von der Familie v. Rothenhan daselbst, während Beehr annimmt, sie seien mit Heinrich dem Löwen von Sachsen ins Land Mecklenburg gekommen. „Schon ehe sie zur Landmarschallswürde gelangten, zeichneten sich die v. Hahn als Krieger aus. Nach hartnäckigem Kampfe wurde Claus Hahn, Feldobrist Herzog Albrechts, 1351 am 25. Oktober bei Loitz von den Pommern unter ihrem Herzog Barnam geschlagen. Die Sieger rühmten sich dessen in folgenden Strophen:

Albrecht: Hane, Hane, wohl hefft thoreten
dinen kam? (wer hat zerissen deinen Kamm?)

Claus: Her, dat hefft gedan Hertog Barnam.
(Herr, das hat gethan Herzog Barnam.) Idt is en
klein Mann vom Lyve, aberst en Held im Ryse. (Er
ist ein kleiner Mann vom Leibe, aber ein Held im Streite.)

Albrecht: Wo hefst du denn gelaten unse Lude?

Claus: Her, de sind in godem Beholde; wente sind se nich thom Sunde, so synd se thom Grypswolde."

Der letzte derjenigen Hahnschen Linie, welche Pleetz nach dem Aussterben derer v. Bertikow (1469) erhielt, starb 1609. Sein Bildnis hängt in der Kirche zu Schwanbeck. Es folgte nun die Basedower Linie, von welcher mehrere Mitglieder zur katholischen Konfession übertraten, und dann 1707 die Kempliner Linie. Letztere erlosch schon 1763, und Güter und Würden gingen auf F. v. Sahn aus der jüngeren Basedowschen Linie über, welcher als Erblandmarschall 1802 von Kaiser Franz II. für sich und seine Descendenten in beiderlei Geschlecht in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Drei Jahre darnach starb er. „Man schildert ihn als einen Mann von mancherlei gediegenen Kenntnissen, festem Charakter und wohlthätigem Sinne. Besonders sorgte er mit bedeutenden Opfern für die Erhaltung der Gesundheit seiner Unterthanen. Bei seinen zahlreichen Gütern (Nevermann nennt gegen funfzig) und dem daraus herfließenden Reichtum konnte er seinen Lieblingsstudien: Agrikultur, Chemie und Astronomie volle Genüge schaffen, wie er denn in Kemplin, seinem Wohnsitze, eine Sternwarte mit kostbaren englischen Instrumenten errichtete.“ Nachdem zwei Söhne vorangegangen, starb auch der dritte, doch mit Hinterlassung eines einjährigen männlichen Erben, noch kurz vor des Vaters Tode, und es folgte daher zunächst der vierte, 1782 geborene Sohn des letzteren, Graf C. F. v. Sahn, als Landmarschall und Erbe der Güter Pleetz, Salow, Kemplin zc. Von Treßow, das er bei des Vaters Lebzeiten bewohnt hatte, zog er 1805 nach Kemplin.

Der Schauspielkunst mit unbegrenzter Leidenschaft ergeben, baute er in Kemplin nicht nur ein in jeder Hinsicht kostbares Schauspielhaus, sondern gab für diese Liebhaberei, auf Reisen u. so große Summen aus, daß, nachdem die unheilvolle Besetzung des Landes durch Napoleons Heere dazugekommen war, 1815 der Konkurs ausbrach. Die übrigen Güter wurden von der angeordneten Kuratel verkauft; doch Pleß mit Roga reklamierte die Vormundschaft des vorerwähnten Brudersohnes, F. W. A. Graf v. Hahn, aus der Konkursmasse, weil auf diesen Gütern die Erblandmarschallwürde der Familie beruht. Während der Minderjährigkeit standen dieselben unter vormundschaftlicher Verwaltung. 1860 wurde der Erblandmarschall Graf Cuno v. Hahn Besitzer und 1886 dessen Sohn Graf F. F. v. Hahn.

Bassow (ritterschaftlich, Postst. Ollente, 112 Qm.), ehemals von Bauern bewohnt, hat Kirche, Schule, Holzwärterei, und trägt seinen jetzigen Namen, der wahrscheinlich slavischen Ursprungs ist, schon 1397. Aus dem Hahn'schen Konkurse kaufte es 1816 der Amtmann Michael zu Ihlenfeld, welcher es fast ganz neu aufbaute. Er starb 1828. Noch heute befindet sich das Gut im Besitz der Familie v. Michael. — Der Ort liegt südlich von Roga, nordwestlich von dem nahen Sadellow, das von der Neubrandenburg-Friedländer Chaussee berührt wird. Nach Südwesten hin erhebt sich der Boden im sogenannten Kanzlei-Berge 49 Meter über den Spiegel der Ostsee.

Die drei Glocken der dortigen Kirche stammen aus den Jahren 1559, 1581 und 1591.

Parochie Eichhorst.

Eichhorst mit der Meierei Rütheim (ritterschaftlich, Postst. Glienke, 230 Ew.) mit Kirche, Pfarre, Schule und Küsterei wird früher auch Eckhorst und Eichhorst genannt und war im 13. Jahrhundert vielleicht im Besitz der 1291 im Lande ansässigen Familie gleiches Namens. 1292 bezog das Kloster Wanzka von hier eine ihm von Markgraf Albrecht verliehene Hebung. Bis zum Jahre 1519 kommt der Name v. Osterwold, dann der v. Oldenburg „to Eichhorst un Tazke“, später der v. Nieben hier vor. Im 17. Jahrhundert und darnach bis 1745 finden wir die v. Nezwow, eine schon 1309 als Neso bekannte, aus Pommern stammende Familie, am Orte, welcher 1745 für 34000 Thaler an L. G. von Bredow kam. Nach dem Tode desselben kaufte C. W. v. Bredow aus dem Hause Prillwitz 1762 das Gut für 46050 Thaler aus dem entstandenen Konkurse. Dasselbe Verhältnis trat 1823 nach dem Hinscheiden seines Sohnes ein, und ob Eichhorst auch von dessen hinterlassenen männlichen Erben für 65280 Thaler erworben wurde, so ging es doch bald darauf für dieselbe Kaufsumme an die Gebrüder v. Engel aus dem Hause Bresen über. Der ältere derselben, C. von Engel, Kammerherr und Drost zu Feldberg, wurde 1826 Alleinbesitzer, und seit jener Zeit ist das Gut bis heute ununterbrochen im Besitze der Familie v. Engel geblieben.

Eichhorst liegt südlich vom gleichnamigen See (54 Mtr.), das Gut selbst unmittelbar an demselben. Nordöstlich des Gewässers steigt der Boden bis zu 65 Mtr., nordwestlich bis zu 64 Mtr. auf. In nicht bedeutender östlicher Entfernung vom See beginnt der

Tatzler Wald, in südöstlicher Richtung sich hinziehend, welchem sich nach Süden zu der Eichhorster Wald anschließt, der bis in die Nähe von Friedrichshof reicht. Da, wo die beiden Gehölze zusammenstoßen, erreicht die Waldfläche die Höhe von 82 Metern. Die Meierei Rutheim liegt südlich vom Hauptorte, westlich vom Eichhorster Walde und östlich von dem nahen Piepen. Die Ortschaften der Parochie liegen in dem Dreieck, welches von den beiden Chaussees Neubrandenburg-Friedland und Dörzgenhof-Friedland mit der Friedrich-Franz-Bahn als Basis gebildet wird.

Die Kirche, von behauenen Feldsteinen und 1722 wiederhergestellt, bedurfte einer gründlichen Reparatur um so mehr, als der höchst baufällige Turm von dem oben erwähnten C. M. v. Bredow abgenommen, der untere, stehen gebliebene Teil desselben aber zwecks Herstellung eines Erbbegräbnisses überwölbt worden war. Jener erwünschte Ausbau wurde dem Gotteshause im Innern und Außern 1837 in vollem Maße zu teil. „Der neu aufgeführte Turm, wenn auch nur im Fachwerk über jenem Gewölbe, so doch dauerhaft, mit Zink gedeckt, ist eine Zierde des Dorfes und der Umgegend; Altar und Kanzel in einfach edlem Stiel gereichen dem im Innern umgeschaffenen Gebäude zum Schmuck. Die einzige Glocke im Turm ist von 1706.“ Unter den vorhandenen heiligen Geräten verdient ein alter Kelch besondere Aufmerksamkeit. „In großen Unzalen, wie sie von 1250 bis 1350 vorkommen, steht um den Fuß desselben: Quisquis in hoc celebrat † memor Hibartus (vielleicht Hubertus) sibi erit †. Das letzte Wort ist abgebrochen und undeutlich. (Die Inschrift, wie sie Sponholz giebt,

bedarf wohl der Berichtigung, ehe eine entsprechende Uebersetzung gegeben werden kann.)

„Charlotte Hiller, Tochter des Bürgermeisters zu Labes in Hinterpommern, langjährige Wirtschafterin in Eichhorst, legierte 1794 ein Kapital von 100 Thalern Gold, für dessen Zinsen durch den Pastor armen Schulkindern Bücher angeschafft werden sollen.“

Im Jahre 1637 wurde unser Ort durch die Kaiserlichen hart mitgenommen, der Pastor vertrieben, die Pfarrwohnung gänzlich zerstört, und noch 1665 hielt sich die kleine Gemeinde nach Tazke. Erst 1672 schritt man zum Wiederaufbau der Pfarre.

Unter den Pastoren zu Eichhorst lesen wir dreimal hinter einander den Namen Kortüm (1713 bis 1800); Vater, Sohn und Enkel folgten auf einander. Ein ungeahntes Ende nahm der zweite: er starb „am kalten Brande, den er sich durch Verletzung des kleinen Fingers an einem Stachelbeerstrauche zugezogen. Seine drei Söhne wurden Prediger zu Kublanck, Neubrandenburg und Eichhorst.“ Ein Sohn dieses letzteren war der durch seine historischen Schriften bekannt gewordene vormalige Baseler Professor J. Kortüm.

Liepen, Filial von Eichhorst, (ritterschaftlich, Postst. Glienke, 129 Gw.) mit Kirche und Schule heißt 1298 Lypa, 1561 Lipe. Vermutlich stammt der Name, wie die polnischen Ortsnamen lipa, lipe, lipie, von dem altslavischen lipa, Linde, her. Sponholz bemerkt: „früher auch „an der Lype“ oder „zur Lyp“, vielleicht von dem jetzt fast versiegten Grenzbach gegen Eichhorst. Ueber die Lage von Liepen ist bereits beim ebengenannten Pfarrorte geredet worden, hier sei nur noch gesagt, daß die Bodensfläche sich etwa in der

Mitte des Weges nach dem südwestlich gelegenen Rühlow bis zu 77 Mtr. Höhe steigert.

Auch aus Liepen bezog das Kloster Wanzka auf Grund einer Schenkung des Markgrafen Abrecht seit 1292 Hebrungen. 1530 kommt ein v. Nieben, dann dessen Söhne auf Schönhausen, 1600 gleichfalls ein v. Nieben als Pfandträger des Ortes vor. 1614 begegnet uns S. v. Nieben auf Liepen, Gahlenbeck, Schönhausen, Maßdorf und Voigtsdorf, und denselben Familiennamen treffen wir noch 1655 in Verbindung mit dem Gute. Wie im dreißigjährigen Kriege, so litt daselbe auch 1659 und 1676, wo die Soldaten auch das Kirchenorn raubten. 1772 mußten zwei Einwohner je 2 Thaler Strafgeld „an die Kirchenkasse wegen ungebührlichen Rauchens erlegen.“

Nachdem die Besitzer zuvor vielfach gewechselt, kaufte das Gut 1797 der Hofrat und Bürgermeister Berlin zu Friedland, ein damals vielgeltender Jurist, der sich auch als landwirtschaftlicher Schriftsteller einen guten Ruf erwarb. Seine Arbeit „Ansichten über die für die verschiedenen Bodenarten Mecklenburgs konsequentesten Fruchtfolgen“ wurde von dem mecklenburgischen patriotischen Verein preisgekrönt. Nachfolger im Besitz waren sein Sohn, dann sein Enkel. 1843 finden wir hier den Namen Dr. Schrader, 1850 v. Seyden-Linden, seit 1877 Wendland.

In den Jahren 1634 und 1637 hatte auch dieser Ort viel zu leiden. Die Kirchenstühle wurden von den Kriegern herausgerissen und das Mauerwerk niedergebroschen. Noch 1661 lagen mehrere Höfe wüste. Nur eine Glocke ist vorhanden, die 1574 gegossen wurde; die zweite ist vielleicht in derselben Schreckens-

zeit abhanden gekommen, wenigstens wird 1658 ein J. Teetz mit einer Schuld von 12 Florin 14 Schillingen für eine entzwei gefallene und verkaufte Blocke aufgeführt. Da der Pastor während des Krieges aus Eichhorst vertrieben und die Pfarre daselbst verwüstet war, so hielten sich die Bewohner von Liepen noch 1665 zur Kirche in dem nahegelegenen Rühlow. Später erst wurde ihre eigene Kirche, sowie auch der Pfarrhof in Eichhorst, wiederhergestellt.

Parochie Tazke.

Tazke, ritterschaftlich, Postf. Friedland, infl. Meierei und den Erbpacht-Bauerhöfen 217 Gw., liegt in dem Dreieck, dessen Winkel durch die Ortschaften Friedland, Warlin und Derzenhof bezeichnet werden, und heißt 1298 Jacik, 1358 Jaczik, 1475 Tazske, 1764 Gatzke. Der Name wird von Prof. Brückner für möglicherweise deutschen Ursprungs gehalten; Kühnel fügt jedoch dieser Angabe hinzu: „vergleiche aber auch o n poln. jackow; oder jasiek, jaski, jaskowa; zu altslavisch jaku stark, tapfer P — P N Jacik.“ Der Ort hat Kirche, Pfarre, Schule, Küsterei und Windmühle. Die höchsten Punkte der nächsten Umgebung messen: im Osten 55 Meter, im Süden im Tazker Walde 82 Meter, nach Nordwesten hin 60 Meter. Nördlich vom Hauptorte ist an der Friedländer Grenze die Meierei; zwei Erbpachtbauern sind nach der Grenze gegen Genzkow ausgebaut. „Noch 1840 waren in der Nähe des herrschaftlichen Wohnhauses auf einer waldigen Anhöhe die Spuren einer alten Burg.“ — Schon 1291 — und ohne Zweifel schon in der Wendenzeit — war Tazke vorhanden. 1300 wird hier der Name v. Lübbertstorff

genannt; dazu tritt 1404 der v. Osterwold, und dieselben beiden Familien hielten sich Jahrhunderte hindurch als Anteilbesitzer daselbst. Die Burg wurde 1449 von Grund aus zerstört. „Erik v. Lübbistorff haufete (1437) arg auf der herrlichen Beste Tazick als Wegelagerer und Räuber. Weil er den Braut- schatz für eine Prinzessin, der durch diese Gegend geführt ward, geraubt“, so wurde seine Burg belagert, eingenommen und vernichtet. Unmittelbar zuvor aber flüchtete der bedrängte Raubritter mittelst eines Rahns auf den See hinter der Burg. In diesen versenkte er zunächst seine Schätze, tötete dann seine Tochter (oder Schwester) und ersäufte endlich sich selbst. — 1693 kam fast ganz Tazke an die v. Genzkow, welcher Name hier bereits 1598 erwähnt wird. 1819 ging das Gut auf ein weibliches Mitglied dieser Familie über, vermählt mit einem v. Linstow. Jetztzeitiger Besitzer ist der Kammerherr A. v. Linstow.

Die Pfarre war von jeher hier am Orte. Die Kirche, massiv von Feldsteinen, wurde 1838 gründlich ausgebaut und der Friedhof mit einer neuen Mauer umgeben. Die eine vorhandene Glocke ist gegen 1760 gegossen; eine zweite wurde, wie auch ein älterer Kelch, im dreißigjährigen Kriege geraubt. Neben dem Gottes- hause befindet sich ein Erbbegräbnis.

Genzkow (ritterschaftlich, Postst. Friedland, 190 Ew.) mit Kirche und Schule liegt nordwestlich von seinem vorgenannten Pfarrorte unweit der Neubrandenburg-Friedländer Chaussee an der Westseite des Sees gl. N. Der Ortsname, 1298 Genccow, 1390 Zenzecowe, 1757 Genzkau, 1759 Genschow, 1764 Gentschow, stammt nach Kühnel möglichenfalls von

dem altslavischen jeziku, Zunge, Sprache, ab. Von anderer Seite wird darauf hingewiesen, daß schon gegen das Jahr 400 unter den Vandalen der Name Gensau, Gensu als Personennamen vorkommt, und daß derselbe hiernach vorwendischen, altgermanischen Ursprungs sein könne. Ob der Ortsname dem Familiennamen entlehnt wurde, oder ob das Umgekehrte stattfand, ist in diesem Falle schwer zu entscheiden. Jedenfalls wird schon im 13. Jahrhundert ein Genscho to Zenschau genannt. Später (seit 1355) treten die v. Lübbestorff und die Staffelt hinzu. Auch die Stadt Friedland hatte hier seit 1244, und noch 1632, Anteile. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. hatten auch die v. Dewitz hier Besitz. 1696 kaufte ein v. Bardeleben das Gut. Derselbe Name wird bis 1814 im Orte getroffen. 1818 übernahm ein v. Behr als Lehnsvetter das Besitztum. Nach seinem 1825 erfolgten Tode verheiratete die Witwe sich mit einem v. Crammon, der das Gut von der Vormundschaft seines Stieffohnes, des Sohnes seiner Gattin aus deren erster Ehe, in Pacht hatte. 1849 erwarb es der Amtsrat Schröder zu Neetzka. Ihm folgte Th. Holdorf, diesem 1861 Siemers zu Teschendorf, in dessen Familie Genskow noch jetzt ist.

Die massive Kirche verlor 1821 ihre Turmspitze durch einen Sturm. Ob sich in dem Turmknopfe Nachrichten von Interesse fanden, vermögen wir nicht zu berichten. Die beiden vorhandenen Glocken sind in den Jahren 1715 und 1729 gegossen worden. — Zur hiesigen Kirche halten sich auch die Bewohner des nördlich vom Orte gelegenen Chausseehaufes.

Parochie Schönbeck.

Schönbeck, seit alter Zeit fast ganz Domanium, ist Poststation im Amte Stargard und wird vom Hof- und Staatshandbuch des Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz in Hof (176 Gw.) und Dorf mit Kirche, Pfarre, Schule, Küsterei, Unterförsterei, Chauffeegeld-Hebestelle, Windmühle, Freischulzengenhöft und 15 Hauseigentümern (218 Gw.) geschieden. Der Ort, 1561 Schonenbegg geschrieben, liegt an der Chauffee, welche von Woldegk über Dertzenhof, Holzendorf, Solm, Schönbeck und Heinrichswalde nach Friedland führt, und wird von dem wiederholt erwähnten „Mühlenbach“ berührt, der hier auch den Namen des Dorfes selbst trägt und sich schließlich in den Galenbecker See ergießt. Schon bei Stargard ist gesagt worden, daß sich vor etwa sechszig Jahren auch in diesem Bache die dort vorkommenden Schmerle, im Volksmunde Schmarling, aufgehalten hätten. Es wäre von Bedeutung, zu erfahren, ob diese zarte, wie es scheint, unserem engeren Vaterlande eigentümliche Fischart noch jetzt hier gefunden wird. — Schon 1291 und 92 wird der Ort genannt. Auch hier hatte Markgraf Albrecht von Brandenburg kurz vor der Vereinigung des Landes Stargard mit Mecklenburg dem Kloster Wanzka Gebungen überwiesen. „Das hiesige Freischulzengericht ist eins der ältesten des Landes. Seit 1770 ist das Dorf reguliert, d. h. der Hofacker von dem übrigen geschieden. Obgleich schon damals auch Separation des Freischulzen- wie des Pfarrackers beantragt wurde, so verzögerte sich dieselbe doch bis 1810, und erst 1812 trat sie in Wirksamkeit. Sonst war der Ort von Bauern bewohnt; jetzt ist er Dom.-Pachthof.“

Die Kirche, von Feldsteinen erbaut, gehört zu unseren größeren Landkirchen und erhielt 1835 eine Orgel, welche insofern Interesse erregt, als sie von dem damaligen Orts-Schmiedemeister, dem späteren Landes-Orgelbauer Sauer, hergestellt wurde. Unter den beiden Glocken stammt die größere ihrer Inschrift nach aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts. „Die Ueberreste eines alten katholischen Altars liegen im Gewölbe unter der Kirche.“ — Das alte, 1664 gebaute Pfarrhaus brannte 1719 ab, wobei leider die meisten Pfarrschriften zu Grunde gingen.

Lindow (Amt Stargard, Postst. Derkenhof, 182 Ew.) Dom-Pachthof, 5 Hauseigentümer, hat Kirche und Schule und liegt in nicht großer Entfernung südöstlich von dem Chauffeeorte Golm, etwa in doppelter Entfernung süd-südöstlich von seinem Pfarrdorfe, mittwegs zwischen Golm und Badresch. — Auch Lindow wird bei derselben Gelegenheit, wie Schönberg, schon 1292 genannt. „1480 vergönnen Magnus und Balthasar, Herzöge zu Mecklenburg, Vicke Kieben und seinen männlichen Leibes-Lehns-Erben, das Gut Lindow von Neimar Lindow zu kaufen, doch also, daß er und seine Erben davon dienen und halten sollen, als Lehnsrecht ist.“ Gleichwohl scheint der Ort längst Kammergut gewesen zu sein.

Die Kirche besitzt zwei Glocken, nach den Inschriften aus den Jahren 1510 und 1611 stammend. Vor 1558 war eine eigene Pfarre am Orte.

Brom, 1338 Brume, 1406 Brom, 1411 villa Brume, 1475 to Brame (altslavisch brama Thor, Thor), also vielleicht Thorort, ist ritterschaftliche Besitzung, hat Friedland zur Poststation, zählt 175 Ew.

und besitzt Kirche, Schule, Klosterei und Wassermühle. Nach Osten hin befinden sich die Brohmer Berge (102 Meter) und der Brohmer Wald. Im Westen erreicht der Boden 55 Meter, im Süden 35 Meter, im Norden 44 Meter Höhe. Der bei Schönbeck besprochene Bach berührt auch dieses Dorf und trennt es von

Cosa, mit Friedberg (4 Erbpachtbauern) 152 Cw., Postst., wie Brohm und ebenfalls in ritterschaftlichem Besitz. Brohm und Cosa, Cosa-Brohm genannt, bildeten lange Zeit ein Gut, waren aber vor Alters, wie in der Jetztzeit, oft in verschiedenen Händen. So finden wir in Cosa die v. Flenfeld, in Broma aber die v. Osterwold, eine Familie, welche nach 1519 ausstarb. Auch die v. Bertikow auf Pleetz hatten schon um 1200 Hufen und Höfe in Brohm, die 1471, wie alle Bertikowsche Güter an die v. Sahn übergingen. Nach dem Erlöschen der Familie v. Osterwold wurde mit Brohm, Solm, Jagke, Schönhausen und Boigtsdorf vom Landesherrn belehnt: W. v. Oldenburg, während in Cosa die v. Nieben Anteile besaßen. 1546 wurde Cosa-Broma durch Kauf ganz Besitztum der v. Nieben zu Galenbeck und blieb es bis tief in das gegenwärtige Jahrhundert hinein. Außer dem Ritteritz enthielt der Ort damals 22 Bauerhöfe, hatte als Pertinenz 3 Bauerhöfe in Jagke, einen in Solm und einen in Schönbeck. Den Namen Cosa betreffend wird bemerkt: „1338 Cose, Brume et Cosen, 1764 Kosabroma; altslavisch koza Ziege, kosa Sichel, kosu Ansel, kosa, kosi Korb.“ Also nach 1. vielleicht Ziegenort zc. 1749 wurde die Pertinenz Friedrichshof, 86 Cw., nordöstlich vom Hauptorte, 1751 die Meierei Heinrichswalde, 65 Cw., an der

Wolbegl-Friedländer Chaussee, westlich von Brohm erbaut, und 1805 entstand die dritte Meierei Liebeck. Bei Besichtigung der Stelle zum Aufbau rief die Schwiegermutter des Erbauers „Ach, eine liebe Ecke!“ Diese Nachricht giebt Sponholz. Der Name Liebeck findet sich aber weder im Hof- und Staats-Handbuch, noch auf der Generalstabskarte, und wir werden, worauf auch die nachfolgende Mitteilung desselben Autors hindeutet, in dem jetzigen Hohenstein das ehemalige Liebeck vor uns haben. „In der Nähe von Liebeck am Wege von Lübbersdorf nach Sagke lag ehemals der Hohe Steinkrug, von welchem außer dem hohen Steine noch die alten Baustellen sichtbar sind.“ So Sponholz 1839. (Nachträglich kann mitgeteilt werden, daß Hohenstein bis 1851 den Namen Liebeck trug; in diesem Jahre wurde die frühere Bezeichnung **Hohenstein** wiederhergestellt.) Die Pertinenz **Friedrichshof** wurde 1831 an einen v. Gamm, Gemahl einer v. Rieben, verkauft. Die Bauern wurden aus dem Dorfe Brohm an die Grenze von Rattey verlegt, indem die Bauerngehöfte auf ihrer separierten Feldmark aufgebaut wurden, und der neu entstandene Ort erhielt mit landesherrlichem Konsens nach einem dort früher belegenen Gehöft den Namen **Friedberg**. Das sehr verfallene Bauerndorf Brohm wurde fast durchweg neu aufgebaut.

Die Güter Brohm, Cosa mit der Pertinenz Friedberg, Heinrichswalde, Hohenstein bildeten vor 1846 einen Komplex. Im genannten Jahre verkaufte der Baron C. v. Rieben die Besitzung an: 1. von Derßen auf Lübbestorf, 2. den Landrat v. Rieben auf Galenbeck, 3. den Kammerherrn und Vice-

landmarschall v. Dergen auf Rattey. Das Ganze wurde darauf in vier selbständige ritterschaftliche Mannlehgüter geteilt, und der erstgenannte Käufer erhielt Cosa mit der Pertinenz Friedberg, der zweite die Güter Heinrichswalde und Hohenstein, der dritte das Gut Brohm. Friedrichshof ging 1846 vom Kammerherrn v. Gamm an den Kammerherrn v. Gundlach über, in dessen Familie es verblieb. Heinrichswalde und Hohenstein gehören jetzt dem Freiherrn v. Brandenstein; Cosa und Brohm sind den dort genannten Familien erhalten.

Die Kirche in Brohm ist massiv von behauenen Feldsteinen. 1637 wurde das ganze Dorf von den Horden unter Gallas eingeeäschert, und die Kirche lag noch 1665 in Trümmern; erst zwischen 1666 und 69 wurde sie wieder hergestellt. Die beiden Glocken sind im Anfang des vorigen Jahrhunderts gegossen.

Unter den Geistlichen der Parochie ist der Nachfolger von dem 1831 verstorbenen p. Langbein, einem „vielseitig gebildeten, höchst belese- nen Manne“, zu nennen. Er hieß Milarch und hat sich um unser Vaterland auch dadurch verdient gemacht, daß er im Mecklenburg-Strelitzschen C-Susarenregimente als Lieutenant im Befreiungskriege mitfocht. Die Thaten des Regiments hat er in einem lesenswerten Buche mit der Lebendigkeit geschildert, wie sie nur dem Augenzeugen gelingt. Sein Sohn war der vor kurzem heimgegangene, vielbetrauerte p. prim. Präpositus Milarch in Neubrandenburg.

Parochie Kotelow.

Kotelow mit der Neuen Mühle und zwei Erbpachtbauerhöfen, 232 Gw. (ritterschaftlich, selbst Post-

station), liegt nordwestlich vom Galenbecker See, hat die „Neue Mühle“ (südwestlich von dieser die alte Mühle am mehrfach genannten Mühlbache) gerade südlich, weist im Westen eine Bodenhebung von 37 Metern auf und hat Kirche, Pfarre, Schule und Holzwärtere. Beim Ortsnamen, der 1382 Coytlowe, 1383 Coytlow, 1389 Cutlowe, Kotlow, 1612 Kotelow lautet, weist Kühnel auf die polnischen Ortsnamen kotlewo, kotlewy, kotlowka, zu altslavisch kotlu, Kessel, ferner auf den altslavischen Personennamen Chytil, der westslavisch Choitil lauten würde und mit „rauben“ zusammenhängt, hin, worauf die ersten urkundlichen Formen des Ortsnamens hindeuten.

Bald nach ihrer Gründung erwarb die Stadt Friedland durch Kauf Anteile an der Feldmark (1246) und behielt dieselben über vier Jahrhunderte hindurch. Ueber die Besitzer bis nach dem dreißigjährigen Kriege fehlen nähere Nachrichten. Um diese Zeit kaufte das Gut ein v. Derzen, und noch jetzt ist es Sitz des Landrats Kammerherrn C. v. Derzen. 1664 hatte jedoch Friedland noch mehrere, wenn auch wüste Hüfen daselbst, die von der Stadt in der Not, in welche sie durch die vorausgegangenen schweren Kriegszeiten geraten war, an die eben genannte Familie verkauft wurden. 1666 brannte fast das ganze Dorf nieder. Man sagt, der Schaden sei dadurch entstanden, daß der Wind das Feuer, welches Pferdejungen sich auf der Weide angemacht hatten, durch Wachholder- und anderes Gestrüpp bis in das Dorf getrieben habe.

Die ansehnliche gewölbte, massiv aus Feldsteinen aufgeführte Kirche ist von hohem Alter. Sie hat zwei Glocken, von welchen die eine 1668 gegossen,

die andere 1763 umgegossen wurde. Auf der kleineren steht zu lesen: „Durch Gottes Strafe brannt ich anno 1666 den 1. Mai nieder; durch Gottes Hülfe klinge ich anno 1668 den 4. Juni wieder.“ (In Woldegk gab man einer Scheune die Inschrift: „Durch Gottes Zorn brannt ich nieder; durch Gottes Hülfe steh ich wieder.“) Der vortrefflich erhaltene Altar stammt aus der katholischen Zeit. Unter anderem ist die heilige Katharine mit dem Schwert und Rade auf demselben dargestellt. „Eine auffallende Sage ist, daß Kirchen, auf deren Altären diese Heilige mit dem Rade angetroffen wird, verborgene Schätze aufbewahren.“ Das Gotteshaus besitzt auch „eins jener alten, vielbesprochenen Taufbecken, deren Inschrift in sieben seltsamen Charakteren, welche fünfmal am Rande herum sich wiederholen, noch nicht enträthelt ist.“ (Vergleiche Parochie Grünow, Goldenbaum, wo die Lösung durch Dr. Fr. Latendorf in Schwerin gegeben ist.) An der sehr alten inneren Kirchthür, die in dem großen Brande von 1666 erhalten geblieben sein muß, steht: A. D. 1553 (Im Jahre des Herrn 1553). Mit der Kirche hängt ein Erbbegräbniß zusammen.

„Auf der Stelle des älteren, 1751 errichteten Pfarrhauses wurde 1791 ein Predigerwittwenhaus erbaut. Sowohl dies als das 1791 neu erbaute Pfarrhaus nebst Wirtschaftsgebäuden brannte 1839 den 11. April gegen Mittag mit noch einigen daranstoßenden Gebäuden nieder.“ Das Feuer entstand in dem neben der Pfarre liegenden Bauerhause in nicht aufgeklärter Weise.

Klockow mit Erbpachtbauer und Windmühle, ritterschaftlich, 190 Einw., hat Kirche und Schule

und liegt nordnordöstlich von seinem Pfarrorte, der zugleich seine Poststation ist. Mit Kotelow gleichzeitig bekannt, teilt es mit diesem lange Zeit auch die Besitzer. Die Stadt Friedland hatte auch hier bis 1690 Anteile, und seit 1500 gilt dasselbe von der Familie v. Nieben auf Galenbeck. Um diese Zeit vermachte S. v. Nieben dem damaligen Priester zu Klockow vier Hufen mit einem Bauern- und Cossatenhof, und der Geistliche verpflichtete sich dagegen, „dat he alle Jahr dat Schlecht der Nieben an dem Sündage acht daghe na dem hilg. Leichnamsdaghe mit Vigilien vnd Seelmessen will begahen, unde alle Sündaghe vör se bidden.“ — Um die Mitte des 17. Jahrhundert wird auch der Name v. Derzen hier genannt. Diese Familie erwarb nach und nach die Anteile der übrigen Besitzer im Orte, bis im Jahre 1713 durch Kauf auch die letzten Anrechte der Stadt Friedland an Klockow an die v. Derzen übergingen, welche nun als alleinige Inhaber auftreten. Ganz besonderer Erwähnung verdient der Staatsminister Aug. D. S. v. Derzen, welchem Klockow von 1796 bis 1837 gehörte. Gottes und der Menschen Freund hat er sich in treuem Dienste der Großherzöge Karl und Georg „unendliche Verdienste um Fürsten und Land“ erworben. Das schönste Denkmal ist ihm von hoher Hand in der Schrift „Zum 17. Oktober 1866 — von einem Mecklenburger“ gesetzt worden: „Die hervorragenden Eigenschaften seines Geistes und Herzens stellten sich denen seines regierenden Herrn (des Großherzogs Georg) würdig an die Seite, und eine langjährige Gemeinschaft in den Geschäften hatte zwischen beiden innige Bande des Vertrauens, der

Freundschaft und der Liebe geschlungen.“ Nach dem Tode dieses edlen, unvergeßlichen Mannes, am 3. April 1837, fiel Klockow (1288 Klukowe, 1500 Klockow, 1612 Klokow, 1757 wieder Klockow) seinen minderjährigen Erben zu, wurde aber 1838 von der Vormundschaft für 115 000 Thaler an v. Seiden-Linden auf Lützpaß verkauft, von welchem es 1839 an den Major v. Rhade, früheren Besitzer von Wittenhagen, überging. 1842 ist ein Hauptmann v. Bülow, 1848 dessen Sohn, 1870 ein v. Szenplitz, 1871 G. v. Meyen aus dem Hause Vielst, seit 1884 der Rentier Burmeister in Rostock Besitzer.

Die ihrem Baustil nach alte Kirche hat zwei Glocken, von welchen die eine, nach den darauf befindlichen höchst unvollkommenen Schriftzeichen zu urtheilen, aus dem Ende des vierzehnten oder dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts zu stammen scheint. Die Inschrift: „O rex gloriae veni cum pace“ in rohen Charakteren jener Zeit ist auch auf einer Glocke in Crivitz vom Jahre 1324. Die andere Glocke ist 1733 gegossen. Das Altarblatt, aus katholischer Zeit, stellt den Kampf des Ritters St. Georg mit dem Lindwurm dar. „Nicht weit vom Orte hat nämlich ehemals eine Kapelle, jenem Heiligen geweiht, gestanden, berühmt als Wallfahrtsort und wegen des dort erteilten Ablasses. Die Gegend heißt noch St. Jürgen.“ Aus dieser Kapelle soll das Altarblatt in die Kirche gekommen sein. Auch eine St. Jürgen-Wiese befindet sich auf der Feldmark, und 1664 hatte die Kirche zu Klockow noch die Nutzung des Holzes auf dem „St. Jürgen.“ — Die Pfarre scheint bis in den 30jährigen Krieg hinein, wo fast

das ganze Dorf durch Feuer zerstört wurde, hier am Orte gewesen zu sein; auch nach der großen Feuersbrunst, welche Kotelow im Jahre 1666 in Asche legte, wohnte der Pastor hier einige Zeit.

Lübbersdorf mit der Meierei, der Alten Mühle und 2 Erbpachtbauern (ritterschaftlich, Postst. Friedland, 306 Qw.) hat Kirche, Schule, Wassermühle und Holzwärterei. Südöstlich in geringer Entfernung von seinem Poststationsorte gelegen, hatte das Dorf von jeher zu der Stadt nahe Beziehungen. Das erhellt auch aus der Sage von der Friedländer Turmuhr, welche in Nr. 182 Jahrgang 1888 der „M.-Str. L.“ wiederholt ausführlich mitgeteilt wurde. Westlich vom Gute dehnt sich das sogenannte Burgfeld bis an die nach Neubrandenburg führende Chaussee hin aus. 1290 lesen wir Lubrechtsdorp, auch wohl Lubbrechtsdorp, später auch Lipstorf, wonach der Name deutschen Ursprungs sein würde. — Die Familie Lubbrechtsdorp, später Lübbersdorf, ist schon gegen 1200 bekannt, war später im Besitz von Jagke und Genzkow und erlosch mit dem Ende des 17. Jahrh. 1327 wurden durch ein Mitglied derselben drei Hufen von Lübbersdorf an Friedland verkauft. 1598 hatte auch schon ein v. Derzen auf Lichtenberg hier Anteile, und dieser Name bleibt vorherrschend, ob neben demselben auch andere, z. B. v. Rieben, v. Hlenfeld u., vorübergehend auftreten. Große Verdienste um den Ort erwarb sich der 1832 verstorbene Oberhauptmann v. Derzen. Er erbaute das herrschaftliche Haus, legte den sehenswerten Garten an, verschönerte das Dorf und die Kirche und verbesserte die Bewirtschaftung des Gutes wesentlich. Zeitiger Besitzer ist der Oberhauptmann

W. v. Derzen. — „Die Lage des Herrschaftshauses zeigt noch Spuren ehemaliger Befestigung eines der Ritterfitze, deren früherhin zwei hier gewesen sein sollen. Die Alte Mühle ist Privateigentum, und zwei separierte Erbpachtbauernhöfe sind seit 1829 ausgebaut.

Die Kirche ist gewölbt und hat zwei Glocken, unter welchen die eine vom Jahre 1673 ist. Auch hier hob der verderbliche lange Krieg mit seinen Schrecken die Pfarre auf. Kirche und Pfarre waren ein Aschenhaufen, und nur wenige arme Bewohner blieben von Krieg und Pest verschont. 1664 wurde die Gemeinde von Jagke aus, 1712 von Eichorst aus geistlich versorgt, bis der Ort endlich 1750 als Bagans nach Kotelow ging.

Wittenborn (ritterschaftlich, Postst. Kotelow 144 Em.) besteht aus dem Galenbeck'schen Anteil mit der Pertinenz **Johannisberg** und aus dem ehemaligen Klockow'schen Anteil mit Kirche, Schule, Kalkofen und Ziegelei. Bereits 1348 heißt der Ort, welcher südlich von Kotelow, süd-südwestlich von Galenbeck liegt und deutschen Ursprungs zu sein scheint, Wittenborne. **Johannisberg** finden wir südlich vom Hauptorte. Seit alter Zeit (17. Jahrh.) bestand das Gut aus zwei Teilen, welche den v. Rieben und den v. Derzen gehörten. Ein Mitglied der letzteren Familie verkaufte seinen Anteil 1820 an F. A. Müller; der Riebenschche war verpachtet. Der Besitzteil des F. A. Müller ging 1853 durch Kauf an den Landrat v. Rieben über, und beide Teile sind also seit dieser Zeit in den Händen derselben Familie.

Die beiden Glocken der massiv von Feldsteinen aufgeführten Kirche sind aus den Jahren 1698 und

1776. Vormalß war Wittenborn Pfarrort, wurde aber schon 1664 von Galenbeck aus, darnach von Gehren aus bis 1706 kuriert und hält sich von da ab als Lagante zu Kotelow. — 1431 wurden von dem damaligen katholischen Geistlichen zu Klockow und Bifar zu Kotelow C. v. Mandüvel einige Bauerhufen in Sandhagen, welche ihm als Privateigentum zugehörten, an die Marienkirche zu Friedland verkauft.

Parochie Schwichtenberg.

Schwichtenberg (ritterschaftlich, Postst. Kotelow, 475 Ew.) mit 8 Bauern, 5 Kossaten, Windmühle, Kirche, Pfarre, Schule, Küsterei, Holzwärterei ist Eigentum der Stadt Friedland und liegt von dieser in ostnordöstlicher Richtung über Sandhagen hinaus an der pommerschen Grenze. Im Norden der Feldmark verbindet der Landgraben den Lübkow-See (7 Mtr.) mit dem Puzarer See (8 Mtr.). Südöstlich vom Orte zieht sich der Fleeth-Graben hin. — 1288 erhielt die Stadt vom Markgrafen Albrecht 20 Hufen auf der Feldmark von Schwichtenberg und erwarb später durch Kauf den ganzen Ort. 1506 war sie im Vollbesitz und übte auch das Patronatsrecht daselbst aus. Nach anderen Angaben soll erst Herzog Johann 1434 das Gut an Friedland geschenkt haben; doch wird es sich hier wohl um Bestätigung der Schenkung durch den Markgrafen handeln. Eine Legende erzählt, ein alter Ritter habe das Gut, als er zum Kampfe gegen die Sarazenen ins gelobte Land zog, der Stadt zur Verwaltung übergeben, sei aber nie wiedergekehrt, und wegen Mangels an sonstigen Erbberechtigten sei Friedland im Besitze geblieben. — Südlich vom Dorfe liegt die Stadt-Försterei **Fleeth** unweit des gleich-

namigen Grabens. Die Bewohner des Dorfes ziehen den größten Teil ihrer Nahrung aus Heuwerbung und Viehzucht. 1771 brannte dasselbe mit Kirche, Pfarre und Küsterei ab. Das neuerbaute Gotteshaus wurde am 20. Mai 1773 eingeweiht. Die beiden Glocken sind 1783 und 1829 gegossen.

Bresewitz mit der **Brille** und der **Glashütte** (ritterschaftlich, Postl. Friedland, 163 Em.) hat Schule und Ziegelei und trägt schon 1469 genau denselben Namen, der wahrscheinlich mit dem altslawischen Worte *breza*, Birke, zusammenhängt. Kühnel führt zum Vergleichen den polnischen Ortsnamen *brzezowica*, cechisch *brezovec*, *brezovice*, an. Das Gut liegt nordöstlich von Friedland unweit der pommerschen Grenze und hat in seiner südöstlichen Nähe die **Brille**, von Kühnel ein Tagelöhnerdorf genannt, dessen Name neu und deutsch zu sein scheint. Sponholz erklärt die Entstehung desselben: „So genannt, weil es als Wachtthaus gegen Holzdiebe erbaut ward.“ — 1236 kommt schon ein *Nicolaus to Bresewitz* vor; 1400 erhielten die von Schwicholt das Lehn über Bresewitz. „Nach den Landtagsakten überreichte Mitterschaft Stargardischen Kreises eine Supplik an Herzog Ulrich d. d. Cölpin 1599 d. 23. Mai, worin sich selbige beschwert, daß die beiden Schwicholt nicht nur alle ihre Güter verschwendet, Brief und Siegel nicht mehr Wort hielten, das gegebene Wort brächen, weshalb jene hat, die Gebrüder des Schildes und Helms verlustig zu erklären.“ Seit 1708 gehörte der Ort denen v. Sahn, später zwei Grafen v. Sahn, Vater und Sohn, nach einander. 1815 kaufte Konsul Haase das Gut aus dem Konkurse; 1817 schon kam

es an Ch. S. Brauer, der bei dem Holzreichtum der Gegend eine Glashütte anlegte, und im Besitz seiner Familie ist es bis heute geblieben. — Im 30jähr. Kriege ward das Dorf also verwüstet, daß „kein lebendiger Mensch darin geblieben.“ Die Kirche wird, nachdem der große Sturm, welcher 1748 den nordöstlichen Teil des Landes Stargard heimsuchte, den Turm auf dieselbe herabschlug, als ein Schutthaufen bezeichnet. „Die Glocken wurden 1752 von der Friedländer Dekonomie, die das Patronat noch besaß, nach Neustrelitz verkauft.“ 1541 gehörte die Kirche als Filia zu Dahlen, 1595 zu Salow; seit dieser Zeit aber, wo die Stadt Friedland in den Besitz des Gutes kam, wurde der Ort in kirchlicher Beziehung zu Schwichtenberg gelegt. Die kirchlichen Register beginnen in den Ortschaften der Parochie mit dem Jahre 1687.

Sandhagen (Postst. Friedland, 284 Qw.) mit Kirche, Schule, Windmühle, hat 8 Bauern und 9 Kossaten und gehört der Marienkirche zu Friedland. Der ehemalige Klockow'sche Anteil besteht aus drei Höfen, von welchen zwei dem Oberhauptmann W. v. Derßen gehören; Besitzer des dritten ist D. Rohrbeck. Der Ort liegt in beinahe grader Linie mittweg zwischen Friedland und Schwichtenberg und hat im Norden den Landgraben, der bekanntlich die Grenze zwischen Mecklenburg und Pommern bildet, im Westen aber die Friedländer Lannen und das Steinfeld, auf welchem der höchste Punkt 20 Mtr. hoch ist. Nach Süden zu mißt die höchste Bodenhebung 26 Mtr., nach Osten 14 Mtr. — Vormal's hieß das Dorf Willershagen. Bald nach Gründung der Stadt

Friedland (1244) erhielt die Marienkirche durch Kauf oder Schenkung hier Besitztum; daneben erscheint die Familie v. Dolla, und 1292 erhält auch das Kloster Wanzka hier eine Hebung; desgleichen erhielten die Calandsbrüder zu Friedland 1308 eine solche durch den Fürsten Heinrich von Stargard. 1431 besaß der schon erwähnte Priester zu Kotelow G. v. Mandüvel einen Bauerhof in Sandhagen eigentümlich, verkaufte denselben jedoch an die Marienkirche zu Friedland unter der Bedingung, daß 80 Mark Wienken-Ogen (die Mark zu 12 Schillingen = 75 Pfennigen, jetzigen Wertes) vom Kaufpreise darin gegen jährliche, dem jedesmaligen Pfarrinhaber zu Kotelow zu zahlende Zinse stehen blieben. 1434 schenkte Herzog Johann der Marienkirche das volle Eigentumsrecht des Ortes: „alle gudere, de dat gadeshus uzer leven Bruwen bynnen uzer Stat Bredelande hefft in dem Dorp un veltmarke to dene Wyllersshagen darby to blivende myt alleme eren rechten hoegest un sydest un myt allen tobehorungen to ewiger tyd.“ (Alle Güter, welche das Gotteshaus unserer lieben Frau in unserer Stadt Friedland hat in dem Dorfe und Feldmark zu Willersshagen dabei zu bleiben mit allen ihren Rechten, hohen und niederen, und mit allem Zubehör zu ewiger Zeit.) „Daneben besaßen noch in jüngerer Zeit (so schreibt Sponholz gegen 1840) die v. Derßen zu Klockow hier drei Bauerhöfe, welche sie aber späterhin an einen Rohrbeck verkauften.“ Ueber das jetzige Sachverhältnis ist oben bereits Auskunft nach dem Hof- und Staats-Handbuch gegeben.

Sandhagen ist schon seit alter Zeit, z. B. 1664, Filial von Schwichtenberg.

Parochie Gehren.

Gehren, früher auch Gera, 1764 Zeeren, mit Georgenthal, 194 Ew., ist ritterschaftlicher Besitz und hat Strasburg in der Uckermark zur Poststation. Der Ort hat Kirche, Pfarre und Schule. Zwei Erbpachtbauerhöfe sind ausgebaut. Wie schon aus der Poststation zu schließen ist, liegt das Gut an der preussischen Grenze, welche in geringer östlicher Entfernung über den Kuppelberg geht. Nach Norden zu trifft man den Galenbecker See. — Schon 1500 besaßen die v. Rieben zu Galenbeck hier Anteile, und sie blieben die folgenden Jahrhunderte hindurch Hauptbesitzer, wie denn noch jetzt Gehren einem v. Rieben gehört. 1700 wurde „die Wassermühle“ für 8000 Thaler verkauft. Darnach ging dieselbe in den Besitz eines v. Arnim über, „der sich um die Wiederherstellung der Kirche, welche massiv von Feldsteinen aufgeführt ist, Verdienste erworben haben soll.“ — Unter den beiden Glocken stammt die eine aus dem 17. Jahrhundert; die andere ist weit älter; sie trägt die oft vorkommende Inschrift: o rex gloriae, Christe xc. und ist mit mittelalterlichen deutschen Charakteren versehen. Die Pfarre wurde gegen 1660 von Galenbeck hierher verlegt. Der jetzige Dorfkrug war früher Pfarrbauerhof und wurde später von der Gutsheerrschaft angekauft „in Rücksicht auf die Gebäude, die dem Pastor nur lästig waren.“

Galenbeck mit Annenhof und dem Rohrkrug, 179 Ew., ritterschaftlich, Postst. Kotelow, hat Kirche und Schule und liegt an der Südostseite des gleichnamigen Sees südlich von der Einmündung des Mühlbaches. Bei dem auf ein hohes Alter hin-

deutenden Ortsnamen, der im 15. und 16. Jahrhundert bald Galembecke, bald Galenbecke heißt (statt des k oft auch nur l), erinnert Kühnel an die polnischen Ortsnamen „golabek, golabki, golebice, golebie, zu altslavisch golabi, Taube;“ andererseits wird derselbe für deutschen Ursprungs gehalten. — „Schon 1170 bewohnte hier die dem Namen nach aus dem Volke der Wenden stammende Familie Riebe eine feste Burg am See“, und es wird daher ein Irrtum sein, wenn „Beehr sie erst nach 1419 aus Sachsen-Lauenburg in Mecklenburg einwandern läßt. Riebe, Rieben, auch Rybe, ribba, heißt in slavischer Mundart ein Fisch; solchen führt die Familie im Wappen.“ Die Burg, von welcher noch Ueberreste vorhanden sind, wurde im Kriege der Pommeren und Märker gegen Mecklenburg (1440—1442) von den Feinden eingenommen und mit Feuer verwüstet, doch in der folgenden Tagesfahrt auf der mecklenburg. Cavel wieder herausgegeben. Auch 1453 führte Herzog Bratislaw von Wolgast seine Scharen in ungerechten Kriege von Wolgast, Stralsund und Greifswald vor den Ort, schlug die Burgmannen, eroberte die wiederhergestellte Beste, fengte und würgte, verbrannte 18 Dörfer und fast die ganze Stadt Friedland. Doch Herzog Heinrich von Stargard eilte den siegestrunkenen Mordbrennern nach und nahm ihnen ihre Beute ab. Dazu mußte den Rieben der erlittene Schaden mit 3000 Mk. Sündisch ersetzt werden. 1664 wird berichtet, daß der Ort noch ganz wüste war. Das ganze Dorf war von den Soldaten angesteckt und in Asche gelegt. Die Kirche stand zwar, war aber inwendig völlig ruiniert. Der Turm war vor etlichen

Jahren heruntergefallen. Eine Glocke hing auf dem Kirchhofe; die andere war von den polnischen Soldaten zerschlagen. Wie seit alter Zeit, so gehört Galenbeck, wie Gehren, den v. Rieben auch heute; jetziger Besitzer beider Güter ist der Kaiserl. Russ. Oberstabsarzt Rud. v. Rieben. — Annenhof liegt südlich, der Rohrkrug südöstlich vom Hauptorte.

Die massive, gewölbte Kirche stammt ihrer Bauart nach aus katholischer Zeit und besitzt zwei Glocken; die eine ist vom Jahre 1722; sie trägt den Namen des damaligen Pastors Georg Eggert; die andere, ohne Jahreszahl, mit gleicher Inschrift, wie die in Gehren, hat ein Alter von etwa einem halben Jahrtausend. „Worte wie Schriftzeichen sind der Inschrift einer Glocke in Brüel mit der Jahreszahl 1324 völlig gleich.“ Neben der Kirche befindet sich das v. Riebensche Erbgrabnis. — Galenbeck war bis nach Mitte des 17. Jahrh. Pfarrort; nachdem aber 1659 feindliche Truppen die Pfarre gänzlich eingeäschert hatten, wurde diese nach Gehren verlegt, wo sie dauernd geblieben ist.

Die Sage über die Entstehung der Landzunge, welche sich von Nordosten her in den Galenbecker See hineinerstreckt, wurde in den Beilagen zu Nr. 84 und 92 der „M.-Str. L.“, Jahrgang 1887 ausführlich besprochen. Hier wird nur noch hinzugefügt, daß auf der sogenannten „Teufelsbrücke“ vor Zeiten eine Kapelle gestanden haben soll.

Als Filial hält sich zur Kirche in Gehren von Alters her — wenigstens bestand dieses Verhältnis bereits 1664 — das westsüdwestlich vom Pfarrorte in der Uckermark gelegene preussische Dorf Neuenfund, welches „alle Rechte und Pflichten einer Filialgemeinde hat.“

In die Zeit der Heyenprozesse versetzt uns folgende Nachricht: 1663 habe in Wittenborn ein Mann Rhesse gewohnt, der Gottes Majestät mit gottlosem Segensprechen und Böten gelästert. Diesen habe der Pastor im Beichtstuhl zur Rede gesetzt. Während dessen sei Rhesse's Weib laut redend, mit Hand und Taschentuch winkend, aus der Kirche gelaufen, worauf erfolgt sei, daß das Pferd des Pastors, darauf er hergeritten, schleunigst umkam.

7. Ortschaften der Neubrandenburger Synode.

Neubrandenburg.

Neubrandenburg, gegründet 1248, zur Vorderstadt des stargardischen Kreises erhoben 1622, hat außer dem Großherzoglichen Schlosse mit Nebengebäuden und ohne die Kirchen-, Schul- und sonstigen öffentlichen städtischen Gebäude 902 Häuser. Vor den Thoren stehen 98 Scheunen. Unter den 9134 Einwohnern (1839 wurden 654 Häuser und 6145 Ew. gezählt) sind 96 Schuhmacher, 62 Schneider, 62 Ackerleute, 33 Tischler, 33 Schlächter, 30 kleinere Gast- und Schänkwirte, 29 Agenten, 23 Bäcker, 18 Fuhrleute, 15 Pantoffelmacher, 12 Kommissionäre, 12 Gärtner, 12 Maler, 12 Weber, 9 Schmiede, 9 Sattler, 8 Barbierer, 8 Schlosser, 8 Stellmacher, 8 Töpfer, 7 Aerzte, 7 Glaser, 7 Klempner, 7 Uhrmacher, 6 Böttcher, 6 Maschinenbauer, 6 Restaurateure, 6 Tapeziere, 5 Buchbinder, 5 größere Gastwirte, 5 Wundärzte, 5 Zimmerer, 4 Bereiter, 4 Konditoren, 4 Destillateure, 4 Hutmacher, 4 Maurermeister, 4 Maurer, 3 Banquiers, 3 Buchdrucker, 3 Buchhändler, 3 Bürsten-

macher, 3 Cigarrenmacher, 3 Drechsler, 3 Goldschmiede, 3 Lithographen, 3 Schleifer, 3 Seiler, 3 Stuhlmacher, 3 Tierärzte, 3 Zahntechniker, 3 Ziegeldecker, 2 Apotheker, 2 Architekten, 2 Bildhauer, 2 Bierbrauer, 2 Dämmer, 2 Färber, 2 Fischer, 2 Friseur, 2 Ingenieure, 2 Instrumentenstimmer, 2 Kammacher, 2 Korbmacher, 2 Kürschner, 2 Müller, 2 Perrückenmacher, 2 Seifensieder, 2 Spediteure, 2 Steinhauer, 2 Zimmermeister *zc.* An Handlungen befinden sich im Orte: mit Material- und Kolonialwaren 29, Manufakturwaren 23, Produkten 16, Bier 12, Mehl und Viktualien 11, Kurzwaren 10, Leder und Schuhmacherartikeln 9, Kleidungsstücken 8, Tapissierewaren 8, Papier und Schreibmaterialien 7, landwirtschaftlichen Geräten 6, Möbeln 6, Korn 6, Vieh 6, Töpferwaren 6, Holz 5, Eisenwaren 5, Pferden 5, Strumpfwaren 5, Wein 5, Brot 4, Kohlen 4, Porzellan und Glas 4, rohem Eisen 8, Nähmaschinen 3, Baumaterialien 2, Brillen *zc.* 2, Kolonial- und Kurzwaren 2, Delikatessen *zc.* An Fabriken sind vorhanden: 3 Eisengießereien und Maschinenbauanstalten, 1 Gypsfigurenfabrik, 1 Papierfabrik, 1 Fortepianofabrik.

In Neubrandenburg sind 24 öffentliche und 438 Privatbrunnen. Dem Orte gehören: das **Liepser Bruch** mit dem **Nonnenhose**, die **Papiermühle**, die **hinterste Mühle**, beide an dem neben der von Stargard kommenden Eisenbahn in reizvoller Gegend hinfließenden Stargarder Bache liezend, die **Lohmühle** vor dem Stargardschen Thore. Unterhalb der hintersten Mühle liegt am Stargarder Bache zunächst eine Spinnerei, sodann die **Heid-Mühle**. Auf der Feldmark finden wir 4 Gehöfte: **Carls Höhe** und **Fritsches-**

hof rechts von der erwähnten Bahnstrecke, **Fünfeichen** nach Bargensdorf zu, **Monkeshof** an der Chaussee nach Friedland.

Lohnende Aussichtspunkte unweit des Ortes sind: im Osten der **Galgenberg**, wo 1770 zuletzt eine Hinrichtung stattfand; im Norden der **Datzberg**; vor allem aber **Belvedere** an der Nordwestseite des Tollense-Sees. Schon Herzog Adolf Friedrich IV., der bekanntlich eine sehr erklärliche Vorliebe für Neubrandenburg hatte, ließ hier ein einfaches Sommerhäuschen, umgeben mit Anlagen, errichten. Das Gebäude wurde nach dem Tode des Herzogs auf Abbruch verkauft und in der Stadt wieder aufgebaut; es ist das **Logenhäus**. 1813 und 14 wurde es „infolge der durch die flüchtig aus Rußland zurückkehrenden Truppen eingeschleppten bössartigen Fieber zum Lazareth eingerichtet.“ Darnach wurde die obere Etage von der Loge bezogen. Letztere gehört zu den ältesten Logen Norddeutschlands, trug in früherer Zeit den Namen „Zum goldenen Greif“, heißt seit 1815 aber Loge „Zum Friedensbunde.“ In den unteren Räumen desselben Gebäudes hatte von 1816 bis 1873 die „**Ressource**“ (geselliger Verein) ihre Gesellschafts-Lokale; dann siedelte dieselbe nach dem Fürstenhofs über. Belvedere erschien längere Zeit vernachlässigt, was übrigens durch die lange Kriegszeit sehr erklärlich ist. Der Großherzogin Marie, Gemahlin des Großherzogs Georg, „war es vorbehalten, diesen schönsten Punkt in der Umgegend der Stadt, von wo man auf bedeutender Höhe nicht nur Neubrandenburg wie im Panorama überschaut, sondern nach allen Seiten hin eine seltene Fernsicht über

die üppigsten Fluren und den bedeutenden See genießt, wieder zu Ehren zu bringen. Eine einfache Attika erhebt sich seit 1824 nahe beim fürstlichen Pachtthofe Broda an der Stelle, von wo einst von dem 1170 gestifteten Kloster Broda mit der christlichen Lehre Kultur über das Land der Dobotriten und Rhedartier verbreitet ward. Schattengänge, mit Anpflanzungen wechselnd, laden die Bewohner der eine Viertelstunde entfernten Stadt zum Besuche ein.“

Einen ganz besonderen Reiz erhält die Umgegend durch den in südsüdwestlicher Richtung sich hinziehenden etwa zwei Meilen langen **Tollense-See** mit seinen größtenteils mit Laubholzwaldungen bedeckten bergigen Ufern. Es sei hier neben dem Brodaer Holz, nur an das Nemerower Holz, einen Hauptvergünnungsort der Neubrandenburger, erinnert. Der Name Tollense (1261 stagnum Tollense, 1236 flumen Tholenze, 946 Land Tholenz, dessen Bewohner 955 Tolenseni, 965 Tolensane) hängt nach Kühnel vielleicht mit dem altslavischen dolina, Thal, zusammen. In den Sommermonaten bietet ein Dampfschiff Gelegenheit zum bequemen Besuche der erwähnten Vergünnungsörter; in der Nähe der Bierrade-Mühle liegen auch Segelbote zu lohnenden Wasserfahrten bereit. Der große fischreiche See steht mit der **Lipz** (1273 de stagno Lipiz, 1286 Lypitz, vielleicht von dem altslavischen Worte lipa, Linde) in Verbindung durch den jetzt unbrauchbaren Moddergraben (Moddergraben), den Alten Graben, 1780 Fischergraben geheißen, und den Neuen Graben. „Zwischen beiden Seen, sowie zwischen Moddergraben und Nonnenbach erstreckt sich das Lipzer Bruch mit Nonnenhof, Ziegelei. In der

Liepz befinden sich drei kleine Inseln: Der Riez-
Werder, der Beesen- (Binjen) Werder, der Semp-
(Ganf) Werder, ein sehr ergiebiger Fundort slavischer
Altertümer. Unter allen Orten im „Radwer“ scheint
der Sempwerder am besten der vielgesuchten Tempel-
stätte „Kethra“ zu entsprechen.“ Rat Dr. Brückner
hat in neuerer Zeit wohl unwiderleglich nachgewiesen,
daß der alte Kethra-Tempel auf einer Insel in der
Liepz gelegen haben muß. Die für Feldberg von
dorthier geltend gemachten Gründe würden dadurch
hinfällig werden. — Die Fischerei auf der Tollense
hat zu vielen Streitigkeiten besonders zwischen Neu-
brandenburg und dem Kloster Broda Veranlassung
gegeben. 1498 und wiederholt 1536 wurden nach
Sponholz „diese Irrungen durch Vergleiche beseitigt.“
Die Stadt erhielt die ungeschmälerete Fischerei auf
dem See, das Kloster den Kalfang am Ausflusse des
Tollense-Baches. „Die dem Kloster zustehende Fischerei
am Ausflusse der Liepz in den Tollense-See vertauschte
daselbe schon 1286 an die Gebrüder v. Peccatel in
Prillwitz für Besitzungen derselben in Rumpshagen.“

Der Abfluß des Tollense-Sees nach Norden hin
ist der durch ein fruchtbares Wiesenthal nach Treptow
hinziehende und bei Demmin mit der Peene sich ver-
einigende Tollense-Bach oder -Fluß. Er nimmt
unweit der Stadt die Dage und den durch das so ge-
nannte Mühlenholz fließenden Stargarder Bach auf.
Tollensebach und Dage schließen nach Westen und
Osten den Werder ein, der teils Neubrandenburger,
teils Friedländer Werder heißt und mit seinem kalk-
oder kreideartigen Untergrunde und seinem fruchtbaren
Boden ganz im ritterschaftlichen Besitze ist. An seinem

Ostrande läuft die Neubrandenburg-Friedländer Eisenbahn hin, während die beide Ortschaften verbindende Chaussee an der östlichen Seite des von der Dage bewässerten Wiesenthales angelegt ist. Friedland, Woldegk und Neustrelitz sind $3\frac{1}{2}$ Meilen, Malchin ist 5 Meilen, Treptow 2 Meilen, Penzlin $1\frac{1}{2}$ Meilen, das in einem Bergkessel unseres Wissens in Mecklenburg einzig gelegene Stargard nur 1 Meile von Neubrandenburg entfernt, und mit allen diesen Städten hat es Chaussee-, mit Ausnahme von Woldegk auch direkte Eisenbahn-Verbindung. 1834 wurde die Chaussee von Rostock nach Neubrandenburg, 1838 die von unserer Vorderstadt nach Neustrelitz, 1840 nach Friedland, 1845 nach Woldegk und Treptow, 1849 über Penzlin nach Waren dem Verkehr übergeben. Die erste Bahn, durch welche Lübeck und Hamburg in die Nähe unseres Ortes gezogen wurden, die Friedrich-Franzbahn von Güstrow bis Neubrandenburg, wurde 1864 eröffnet. 1877 folgte die Berliner Nordbahn, 1885 die Südbahn und bald auch die Bahn nach Friedland. Schon 1856 fand die Eröffnung des Telegraphen-Amtes statt. Der Hauptbahnhof liegt an der Nordseite der Stadt, und das Südbahnhofsgebäude in westlicher Nähe desselben. Weiter nach Westen hin ist die Südbahnstraße im Entstehen begriffen. Die sogenannte Wallstraße, gleichfalls erst in neuerer Zeit entstanden, dehnt sich im Norden der Stadt, der Richtung der Wälle sich anschließend, nach Westen und Osten aus.

In diesen doppelten Wällen, welche sich 3060 Schritte lang rings um den Ort hinziehen, besitzt derselbe nach außen hin den nächsten herrlichen Schmuck.

Reich besetzt mit Bäumen, unter welchen besonders mächtige Eichen, die vielfach paarweise stehen, unsere Aufmerksamkeit erregen, werden sie in der angenehmen Jahreszeit von Spaziergängern viel besucht, welche sich an dem frischen Grün und dem lieblichen Gesange der Vögel erquicken. Den Gang um die Stadt auf diesem angenehmen Wege legt man in einer guten halben Stunde bequem zurück. Die paarweise Stellung vieler hochbejahrter Eichen soll dadurch ihre Erklärung finden, daß in alter Zeit jedes junge Ehepaar verpflichtet war, auf den Wällen zwei Eichen zu pflanzen und zu pflegen. Gediehen die Bäume nicht, so erkannte der Aberglaube darin eine böse Vorbedeutung für die Zukunft derjenigen, welche sie eingesetzt, oder einen Beweis dafür, daß der Brautstand nicht rein gehalten worden sei. „Auf der Wallpromenade vom Stargarder zum Neuen Thor finden wir das bescheidene Gellert-Denkmal, welches im Jahre 1776 mehrere Verehrer des Dichters errichten ließen, und für welches der damals regierende Herzog Adolf Friedrich IV., Dörläuchting, die darauf stehende Base die Gnade hatte zu verehren.“ Sponholz sagt darüber: „... ein einfaches Denkmal Gellerts, auf Kosten eines gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Neubrandenburg lebenden Altertümer-Sammlers, Gideon Sponholz, von Mauerwerk errichtet, an welchem eine metallene Tafel die Inschrift führt: C. F. Gellert, ein Lehrer und Beispiel der Tugend und Religion. Geb. 1715. Gest. zu Leipzig 1769.“ Am Friedländer Thore befindet sich der Grabstein des Bürgermeisters Prillewisse, welcher 1469 bei einem Ausfalle der Neubrandenburger gegen die ihre Stadt belagernden

Treptower fiel. In der Nähe, dem Bahnhofe zu, ist der Grabstein des Landsyndikus Pistorius mit der Inschrift: „Landsyndikus Pistorius, ein Mecklenburger, geb. 1708, gest. 1780.“ Dieser ursprünglichen Grabchrift fügte Großherzog Karl mit Bleisfeder die Worte hinzu „und nie vergessen. C. S. z. M.“, welche dann mit dem Meißel eingegraben wurden.

Der von Wällen eingeschlossene Raum, auf welchem der Hauptteil der Stadt aufgebaut ist, hat Ähnlichkeit mit einer Kreisfläche. Die Straßen, von Süden nach Norden und von Westen nach Osten gehend, durchschneiden sich rechtwinkelig und teilen den Ort in eine beträchtliche Anzahl regelmäßiger Vierecke von ziemlich gleicher Größe. 1840 wurde Straßenbeleuchtung beschafft und 1867 die Gasanstalt eröffnet. Mit dem Legen des Trottoirs begann man 1877.

In der Mitte der Stadt liegt das Großherzogliche Palais, 1775 von Herzog Adolf Friedrich IV. an der Stelle des alten Spritzenhauses erbaut und 1786 nach Erwerbung der Ratsapotheke und der Stadtwage vergrößert. Zur Charakteristik des Fürsten liefert Ahlers in seinen höchst interessanten Historisch-topographischen Skizzen u. verschiedene Beiträge von Bedeutung. Auch die folgende Mitteilung ist dem genannten Werke entnommen: Der Beginn der Mittagstafel wurde vom Balkon des Palais herab durch Trompetenschall verkündet, und dieser lockte dann eine Schar von Knaben und Mädchen heran, welche von keinem geringeren Wunsche erfüllt waren, als den wegen seiner großen Herzensgüte allgemein verehrten Landesvater in nächster Nähe mit seinen Tafelgästen

speisen zu sehen. Der Mohr desselben war ihnen dazu oftmals behülflich. Den Bitten der Kinder leicht zugänglich, pflegte er seinem fürstlichen Gebieter zuzuslüstern: „De Kinner will'n giern rin“ — und die Antwort lautete regelmäßig: Lat's rinkamen!“ Natürlich fiel dann in der Folge auch wohl ein Stückchen Kuchen für die kleinen Leckermäuler ab.

Das Palais bildet die Ostseite des Marktplazes, auf welchem in den Jahren 1737 und 38 das jetzige Rathaus aufgeführt wurde. Bald nach der Erbauung der Stadt wurde hier das sogenannte Schuhhaus errichtet, in welchem die Schuhmacher mit ihren Fabrikaten ausstanden; außerdem hielt hier der fürstliche Stadtschulze mit den sieben Schöppen, „welche aus dem Rat, nämlich vier Bürgermeister und drei andere Ratsverwandte, deputiert wurden, das Gericht.“ Hier war auch die bis in die achtziger Jahre des 16. Jahrhunderts hinein bestehende Faule Munk, das Gefängnis, in welches der Nachwächter die nächtlichen Ruhestörer brachte. 1585 bis 88 wurde an der Stelle des alten Schuhhauses das vormalige Rathaus aufgeführt, welches in großen Stadtbränden wiederholt zu Grunde ging, zuletzt 1737. „Noch jetzt zeigt der an der südöstlichen Wand unten im Durchgange des Rathauses eingemauerte und früher im oberen Stockwerke befindliche Stein die Inschrift: Publica haec domus ao. 1585 exstrui coepta et 88 perfecta in usum et ornatum hujus oppidi. — Pulchra res est, pax foris et concordia domi. (Der Bau dieses öffentlichen Gebäudes ward zum Gebrauche und zur Zierde dieser Stadt im Jahre 1585 begonnen und 1588 vollendet. — Es ist ein köstlich Ding, Friede

draußen und Eintracht zu Hause.)“ Ahlers. — Die erste Ratsitzung fand in dem jetzigen Rathause am 30. Juni 1739 statt. In dem großen Ratssaale, Rittersaale, deselben, in welchem auch die Stargardsche Ritterschaft ihre Konvente abhält, theils für sich, theils mit der Stargardschen Landschaft gemeinschaftlich, zieht neben adeligen und städtischen Wappenschildern insonderheit das von dem ehemaligen Hofmaler Woge in Neustrelitz in Del gemalte Porträt des Herzogs Adolf Friedrich IV. unsere Aufmerksamkeit auf sich. Der Fürst schenkte dieses Bild, welches 1771 am 26. Juli in feierlicher Versammlung der Ritter- und Landschaft unter Pauken und Trompeten aufgestellt wurde, zu einer beständigen Erinnerung dieser Wahrheit, daß des Landesherrn Wohl mit dem der Ritter- und Landschaft in der genauesten Verbindung stehe.

Auf dem Marktplatze standen, und zwar an der Nordseite des Rathauses, bis zum Jahre 1842, wo sie nach dem Dienerhause an der Ecke der kleinen Wollweberstraße verlegt wurden, die Schlachterscharren. Hier herrschte ganz besonders an den sogenannten heiligen Abenden vor den hohen Festtagen ein überaus reger Verkehr, und Verfasser erinnert sich noch sehr wohl, daß zu solchen Zeiten auch „halb Stargard“ nach der größeren Nachbarstadt, mit welcher es auch durch regelmäßig wandernde Botenfrauen verbunden war, auf dem bekannten Fußsteige hinübereilte, um für den Festtisch des folgenden Tages das Nötige zu besorgen. 1873 wurden diese Scharren in der kleinen Wollweberstraße, wo der Zuspruch ein sehr unbedeutender war, abgebrochen und die betreffenden Lokale zum Spritzenhause eingerichtet.

Auch die Fischbänke standen seit alter Zeit auf dem Markte und 1595 wird vorgegeschrieben, daß nur hier der Fischverkauf stattfinden solle. Seit Jahren ist auch dies anders geworden, und die Fische werden vor der Arche der Bierrademühle ver- und erhandelt.

„An der Südseite des Rathhauses, rechts am Eingange stand vormals die Justiz oder der Raak d. h. Pranger, gewöhnlich Halseisen genannt, welche entehrende Strafe erst 1840 abgeschafft wurde, und sind nur noch der Stein, auf welchem die Verurtheilten standen, und der Ring in der Mauer, an welchem sich die Kette mit dem Halseisen befand, vorhanden. Halseisen und Kette, sowie auch das Richtschwert u. sind in unserem Museum aufbewahrt.“ Ahlers. — Auch durch verschiedene Krambuden, Haken- oder Häkerbuden, wurde der Markt in älterer Zeit verunziert. In diesen ging an dem entseßlichen Tage der Erstürmung Neubrandenburgs durch Lilly das Feuer auf, welches einen großen Teil der Stadt in Asche legte.

Ueber die beiden Apotheken auf der Südseite des Marktes entnehmen wir dem mehrgenannten zuverlässigen Autor folgende Notizen: „In den älteren Zeiten scheint in den Städten der Rat (die Kammereiverwaltung) den Alleinhandel mit Weinen und Spezerei- und Arzneiwaren betrieben zu haben. Fast in allen größeren Städten finden sich Rats-Weinkeller und Rats-Apotheken. Wann die alte Ratsapothek in Neubrandenburg entstanden ist, läßt sich nicht bestimmt angeben; 1664 war sie gewiß schon vorhanden; um diese Zeit wurden für dieselbe 60 Florin Pacht jährlich entrichtet. Ihren Platz hatte sie ungefähr an der Stelle, die jetzt der südliche Flügel des herzoglichen

Palais einnimmt, durch dessen Bau ihre Verlegung veranlaßt wurde. — Der Konsens zur Anlegung der gleichfalls an der Südseite des Marktes befindlichen neuen Ratsapotheke wurde 1729 erteilt. 1756 erwarb sie Dr. Ch. Siemerling für 1350 Thaler und eine jährliche Abgabe von 20 Thlr. Courant (später 75, dann 60 Thlr. Gold), in dessen Familie sie bis 1871, also über hundert Jahre verblieb, und noch jetzt führt sie den Namen Siemerlings Apotheke, der mit vergoldeten Buchstaben über dem Eingange steht, und den beizubehalten der jetzige Besitzer und seine Nachfolger kontraktlich verpflichtet sind. — In dem Eckhause Nr. 326 wohnte während Dörchläuchtings Aufenthalt hier selbst seine Christel-Schwester, Prinzessin Christel, in Nr. 187 aber „Bäcker Schultsch.“

Weiter südlich treffen wir nach Ueberspringung eines jener vorerwähnten viereckigen Stadtteile den Kirchplatz mit der **Marienkirche**, einem der schönsten Gotteshäuser Norddeutschlands. In dem großen Brande des Jahres 1676 war das Innere völlig ausgebrannt, und die Gewölbe des Mittelschiffes waren durch den herabstürzenden Turm zerstört. 1711 notdürftig ausgebaut, wurde der ganze Bau in seiner vollen Schöne durch Großherzog Georg wiederhergestellt und konnte am 12. August 1841 eingeweiht werden. Die Länge des Gotteshauses beträgt 190, die Höhe des Turmes 268 rheinl. Fuß. Den Taufstein wie „das von ihr gemalte Bild“ über demselben, die heilige Familie nach Giulio Romane, welchem die fürstliche Künstlerin eine Figur, das Porträt der Herzogin Caroline, hinzufügte, schenkte die Großherzogin Marie; das Krucifix und die Altar-

leuchter schenkten „die Großherzoglichen Kinder“; das Altarbild gab der Maler Professor Eggers aus Neustrelitz, ein gemaltes Fenster die Stadt; die beiden gemalten Seitensenster stiftete der kaiserlich russische Staatsrat Ed. v. Lorenz, ein geborener Neubrandenburger; die goldgestickten Sammetdecken für Altar und Kanzel lieferten die geschickten Hände der Jungfrauen Neubrandenburgs. Das Altarbild betreffend giebt Sponholz an: „Der Altar ist einfach geschmückt mit einem alten, in Rom von der Großherzoglichen Familie erworbenen, vom Hofmaler Unger restaurierten Gemälde, die Auferstehung Christi darstellend.“ Die Inschrift der in der Kirche aufgestellten Gedächtnistafel ist vom Großherzog Georg verfaßt und schließt mit den Worten: „Gott erhalte fortan diese Kirche, Er segne die Stadt, wie das ganze Land, und sei auch mir, dem Wiederhersteller dieser heiligen Stätte, wie den Meinigen gnädig.“ Beim Umbau wurde die „unförmliche, verfallene Sakristei, sowie das unter dem Turme früher befindliche Grabgewölbe entfernt,“ was dem ganzen Gebäude zum Gewinn gereicht. In einem tüchtigen Uhrwerk verhalf eine Stadt-Kollekte. Die al fresco über der Orgel gemalte Himmelfahrt Christi rührt vom Professor Eggers her. „Im nördlichen Schiff befindet sich eine seidene Fahne mit eingestickten Namen und der Inschrift: Den braven Neubrandenburgern des vaterländischen Regiments geweiht von Neubrandenburgs Töchtern 1813.“ Auf einer großen Gedenktafel finden wir das Namensverzeichnis der Kämpfer fürs Vaterland, welche 1813 und 14 Opfer des Krieges gegen die Fremdherrschaft wurden, und

auf einer Marmortafel in der östlichen Wand der Kirche stehen die Namen derjenigen Krieger aus der Parochie Neubrandenburg, welche 1870/71 im Kriege gegen Frankreich fielen.

Besondere Aufmerksamkeit verdient als „das älteste Wahrzeichen der Stadt ein alter in Bronze gegossener Thürklopfer in Form eines **Eberkopfes** mit einem Ringe im Maul, der, früher außerhalb, seit Jahren aber innerhalb des südlichen Portals der Kirche angebracht ist und ringsherum die Worte lesen läßt: ich heyte. herman ramt. ich byn tam zam. eyn lam. amen. †“ Es knüpft sich hieran die Sage, daß in alter Zeit einmal ein gewaltiger Eber durch das Stargarder Thor wutschnaubend in die Marienkirche gerannt kam, während in derselben gerade ein feierliches Hochamt gehalten wurde. Durch die Macht des Kreuzes, das der amtierende Priester der bis zum Altar vorgedrungenen Bestie entgegenhielt, wurde dieselbe urplötzlich völlig umgewandelt und „zahn wie ein Lamm.“ Daß in jener alten Zeit ein wilder Eber in die Kirche eindrang, erscheint nicht sonderlich befremdlich; schreibt doch selbst der Prediger Boll noch (1802—1818): „Gänse und Fliegen sind Sonntags in der hiesigen Kirche vor dem Altare erschienen, indeß ich daselbst meines Amtes wartete.“

Die Zeit der Erbauung der St. Marienkirche ist mit Sicherheit nicht anzugeben; wahrscheinlich begann man damit bald nach Gründung der Stadt, die schnell emporblühte. Gewiß ist nur, daß das vollendete Gotteshaus vom Havelberger Bischof Johann am 31. August 1298 feierlich eingeweiht worden ist. Die Reliquien des heiligen Bernhard und der heil.

11 000 Jungfrauen sollen hier, wie Ahlers mittheilt, aufbewahrt worden sein.

Nicht weit von der Stelle, die jetzt die Marienkirche einnimmt, vielleicht an der Ostseite derselben, stand in alter Zeit die Kapelle zum heiligen Kreuz, in welcher ein wunderthätiges Bild des gekreuzigten Heilands zu schauen war, das viele Wallfahrer hierher zog. Schon vor 1298 war sie vorhanden, und von den reichen Gaben, welche hier geopfert wurden, sollen großenteils die Ausgaben bestritten worden sein, welche der Bau der Marienkirche verursachte.

Durch die in den Jahren 1832 bis 48 bewirkte Beseitigung der ehemals in der Nähe der Kirche befindlichen Baulichkeiten hat nicht nur der 1856 mit einer angemessenen Bewehrung versehene Platz bedeutend gewonnen, sondern auch das imponierende Gebäude wirkt nun doppelt erhebend auf den Beschauer. 1854 ist hier dem 1818 verstorbenen Pastor F. Ch. Boll, dem Vater des Präpositus F. Boll, ein Denkmal errichtet worden.

Zu den Gebäuden, welche dem Vorteil der Marienkirche weichen mußten, gehört auch die Plattenburg, welche dem Gymnasium schräg gegenüber, etwa in der Mitte der südlichen Bewehrung des St. Marienkirchhofes lag. Von hier wurden in alten Zeiten den auf den Raulen (Kuhlen, Gräben) versammelten Bürgern alljährlich zu Wallpurgis, am 1. Mai, sowie zu Michaelis die alten Stadt-Statuten verfassungsmäßig verlesen. Auch das Rats-Archiv befand sich hier, und mancher wichtige Beschluß wurde hier gefaßt. 1676 ward die Plattenburg ein Raub der damaligen großen Feuersbrunst

und wurde nur dürftig, zu Dienerwohnungen, die Keller zu Gefängnissen, wieder aufgebaut. 1844 brach man das alte Gebäude ab und richtete es am See als Badehaus wieder auf. Den Namen Plattenburg bringt Ahlers mit „Platte, Harnisch“, in Verbindung und erinnert daran, daß auch Heinrich der Löwe von Mecklenburg Heinrich mit der Platte genannt wird, weil er nur selten aus dem Harnisch gekommen. In gleichem Sinne bemerkt F. Boll: „Plattenburg d. i. Harnischburg, denn Platte hieß damals das Bruststück des Harnisches.“ Von demselben Autor erfahren wir auch, daß man vormals viel von unterirdischen Gängen, welche von der Plattenburg, die man für ein früheres Kloster hielt, nach der Marienkirche, nach dem Barfüßerkloster oder gar unter den Tollensebach hindurch nach Kloster Broda führten, fabelte. Boll war beim Ausbrechen der Fundamente der Plattenburg zugegen und hat keine Spur eines unterirdischen Ganges entdeckt. — Nach Ahlers wurde das gleichfalls hier entfernte Strübingische Haus als Bleicherhaus nach der Bleicherwiese vor dem Dreptowischen Thore veretzt; „das Haak Friederichsche Haus“ wurde nach ebendenselben „nach dem Regelort zu der im Jahre 1846 eröffneten, dann aber bedauerlich im Jahre 1865 wieder eingegangenen und zur Mädchen-Volksschule eingerichteten Kleinkinder-Bewahranstalt“ verpflanzt.

An der Südseite des Kirchplatzes befindet sich das 1826 gleichfalls durch Großherzog Georg der Stadt verehrte große Schulhaus, seit 1841 Gymnasium. (Hier sei auch bemerkt, daß das Mädchen-schulhaus — die Töchterschule — ebenso ein

fürstliches Geschenk an die Stadt ist Vormalz die alte Herzogliche Küche, wurde das Gebäude 1810 von Herzog Karl zur Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt für die weibliche Jugend Neubrandenburgs hergegeben.) Das Gymnasium liegt unweit des Stargarder Thores nach Westen hin, während wir in gleicher Entfernung vom letzteren nach Osten hin das in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts erbaute Schauspielhaus treffen.

In unmittelbarer Nähe des Stargardschen Thores zieht ein Gasthof, der Fürstenhof, unsere Aufmerksamkeit auf sich. An der Stelle desselben lag nämlich in der Vorzeit der mecklenburgische Fürstenhof, ein herrschaftliches Gebäude, das wahrscheinlich gegen 1300 vielleicht mit den Stadtmauern zugleich aufgeführt worden war. Der umfängliche Bezirk desselben „wurde durch den durch die Stadt geleiteten Werderbach, wie noch an den jetzt zugemauerten gewölbten Bogen zu erkennen ist, von der übrigen Stadt und deren Gerichtsbanne geschieden“; zum Schutze waren die dort in der Mauer befindlichen Wiekhäuser, wie beim markgräflichen Fürstenhofe, zahlreicher als an anderen Stellen. Im mecklenburgischen Fürstenhofe residierten die alten Mecklenburger Landesherren, so oft sie in Neubrandenburg Aufenthalt nahmen; so Heinrich der Löwe von Mecklenburg, der hier besonders gern weilte. Der fürstliche Marstall wurde 1781 erbaut. Als der mecklenburgische Fürstenhof in Verfall geriet, verschenkten die Herzöge Johann Albrecht und Ulrich 1564 denselben, in zwei Hälften geteilt, mit einigen Gerechtsamen. Uebrigens muß bei jedesmaliger neuer Erwerbung des Fürstenhofes

die landesherrliche Konfirmation eingeholt werden. — Das ältere der beiden Fürstenhäuser war das markgräfliche, welches in der Zeit erbaut worden war, wo die Markgrafen von Brandenburg Herren des Landes Stargard waren. Es hatte seinen Platz in der Nähe des Friedlandschen Thores zwischen diesem und dem Barfüßerkloster, auf dem jetzt sogenannten wüsten Kirchhofe. „Die Stelle der Ausfallpforte war früher in dem Teile der Mauer noch sichtbar, welcher 1863 bei Anlegung des Eisenbahnthores zerstört wurde.“ Dieser markgräfliche Fürstenhof ward von den Landesherren gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts den Grafen von Kürnberg gegeben, fiel aber mit Aufhebung der Grafschaft (gegen 1368) an den Herzog zurück. Im Jahre 1400 wurde dieses Fürstenhaus dem H. v. Ihlenfeld verehrt, dessen Familie es bis 1480 besaß, wo es von den Neubrandenburgern zerstört wurde, die indessen, wie später mitgeteilt werden wird, lange schwer dafür büßen mußten. Nach Einführung der Reformation wurde an der Stelle eine Begräbnisstätte angelegt, die später den Namen „der wüste Kirchhof“ führte. Seit 1842 steht hier das ritterschaftliche Kriminalgefängnis.

Vor dem Stargardischen Thore lag, nur wenige Schritte von diesem entfernt, am Werderbache die Walkmühle, 1370 durch die Stadt vom Herzoge Johann gekauft und im dreißigjährigen Kriege zerstört. „Die jetzt dort vorhandene Lohstampfmühle datiert vom Jahre 1707 Wann die daneben liegende 1846 abgebrannte Oelmühle erbaut worden, ist unbekannt.“ — Der vor demselben Thore im Werderbruche liegende neue Turnplatz wurde 1844

eingeweiht. Der ältere Turnplatz entstand, besonders auf Anregung des Turnvaters Fritz Zahn, im Jahre 1815 vor dem Dreptower Thore auf der Kuhwiese. Neben der nach Neustrelitz führenden Chaussee lag „in einem der jetzt daselbst zwischen der 2. und 3. Brücke befindlichen Gärten vor alten Zeiten die St. Gertruden-Kapelle“, welche samt einem daneben liegenden, zur Aufnahme fremder Pilger bestimmten Gasthause im Jahre 1492 von dem Neubrandenburger Bürgermeister Glinike (Glineke, Gliencke) zum Gedächtnis seiner dritten Pilgerfahrt nach Jerusalem gestiftet wurde. Zu Tillys Zeiten zerstört, wurde das Gebäude 1650 gänzlich abgebrochen. — Am Fuße des Stargardschen Berges entspringt eine Quelle, der Blumenborn. Unweit derselben stand früher „dort, wo noch jetzt der sogenannte Kupfermühlenbach von der Höhe herunterrieselt“, die Kupfermühle. Auf den Antrag der Bürgerschaft (1751) wurde „das Raubnest“ — es scheint also daselbst nicht säuberlich hergegangen zu sein — 1752 abgebrochen; das heutige Kupfermühlenbruch erinnert noch an dieselbe. Das Wasser des Baches hält Ahlers für vorzüglich geeignet, „zu der so wünschenswerten Wasserleitung für unsere Stadt“ verwendet zu werden. Von der bezeichneten Stelle aus übersieht man auch das Nemerowsche Holz an der östlichen Seite des schönen Sees, welchem Neubrandenburg so viel verdankt. Schon 1388 kaufte die Stadt das herrliche Gehölz von Claus v. Derzen, fürstlichem Hauptmann auf Burg Stargard, mit Genehmigung des Herzogs Johann I. Seit dem Jahre 1818 wird hier im Monat August das vielbesuchte Bogelschießen unter

dem erquickenden Waldesgrün abgehalten. 1820 wurde die Promenade dorthin durch das Stargardsche Bruch angelegt und in demselben Jahre entstanden die freundlichen Gänge in dem Holze selbst. Auch die Sedanfeier findet hier alljährlich am 2. Sept. statt.

Am entgegengesetzten Ende der Stadt, am Ausgange der Eisenbahnstraße, steht westlich die **St. Johanniskirche**, vormals **Klosterkirche**, mit dem **Armenhause**, früher **Franziskanerkloster**. „Die Kirche bestand ursprünglich aus einem Hauptschiff nebst Chor und einem nördlichen Seitenschiff. Der frühere Chor, welcher lange Jahre hindurch als Magazin benutzt wurde und von der Kirche durch eine Scheidewand getrennt war, ist im Sommer 1887 eingestürzt,“ wobei auch der Altar zertrümmert wurde.

Das Stiftungsjahr der Klosterkirche zu St. Johannes nebst des dazu gehörigen Franziskanerklosters ist nicht mehr nachweisbar, muß aber weit zurückliegen; denn 1355 schon erneuerte Herzog Johann die Privilegien des Klosters, „weil dasselbe bereits damals zweimal abgebrannt gewesen und seine Privilegien dabei verloren habe.“ Die Minoriten oder Minder-Brüder des Franziskanerordens wurden vom Volke gewöhnlich Barfüßer genannt. „Der Vorsteher eines Barfüßerklosters, der Gardian oder Lesemeister genannt, hatte eine Anzahl Klosterbrüder unter sich, welche von Zeit zu Zeit mit einem Fuhrwerk in den umliegenden Dorfschaften umherzogen, um dem Kloster durch Betteln seinen Unterhalt zuzuführen. Landbesitz sollten die Bettelklöster eigentlich nicht haben; doch besaß das Neubrandenburger Kloster einige ländliche Hufen.“ (Voll.) Nach demselben Autor

bildeteten die „Regelschwestern“ (regulares) oder Beginen ein weibliches Anhängsel zu den Barfüßern; erstere widmeten sich der Krankenpflege. „Ein solches Begineninstitut war auch in Neubrandenburg mit dem Barfüßerkloster unter dem Namen das **Regelhaus** verbunden,“ welches 1394 urkundlich domus exulum oder Elendshaus d. h. Hospital für Fremde (Elende, exules) genannt wird. 1558 wird im Visitations-Protokoll bemerkt: Das Regelhaus gehört zum Kloster, und es liegen darin ein Hausen alter Beginen. (Voll.) Jetzt heißt das Haus „der alte Regel“, nach Ahlers Nr. 618.

Dem Regelhaus gegenüber lag die **Scheibe**, (jetzt das Kunstpfeiferhaus Nr. 432). Sie wurde 1581 als Hospital für alte Matronen, die sich einkaufen mußten, erbaut, brannte 1614 ab, ward erneuert und wurde, dem Einsturz nahe, 1821 abgebrochen.

Zu den Gebäuden, welche unweit des Eisenbahnhores unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, gehört auch das Instrumentenmacher Koloff'sche Haus. Abgesehen von der berühmten Fabrik, welche der verstorbene Vater der jetzigen Besitzer hier gründete, erregt dasselbe auch insofern unser Interesse, als wir in dieser Stelle die Vertlichkeit vor uns haben, wo die bekannte Uhrmachertochter Friederike Sähnel, spätere Baronin v. Kinski, ihre Jugendjahre verlebte. Welchen Einfluß diese geistreiche, intrigante Frau u. a. auf den früheren preußischen Staatskanzler Fürsten v. Hardenberg, dann nach ihrem Uebertritt zur katholischen Kirche auf Kardinäle und Päpste ausübte, lernen wir aus Ahlers Skizzen pag. 66 u. f. f.

Wie so ganz anders sind doch die Empfindungen, welche die Erinnerung an Turnvater Zahn, der sich 1803 und 1804 als Hauslehrer, darnach wiederholt besuchsweise in Neubrandenburg aufhielt, an Fritz Reuter, der hier von 1856 bis 1859 seine bedeutendsten Werke schuf, an Louise Mühlbach, die gefeierte Romanfchriftstellerin (Clara Müller), welche als Tochter des vormaligen Landyndikus, spätern ersten Bürgermeisters Hofrat F. Müller im Jahre 1814 hier geboren wurde, — in uns erweckt! — In der Gegend des Eisenbahnthores ist der Johannis-kirche gegenüber nach Osten hin 1886 und 1887 das Post- und Telegraphengebäude und etwas weiter östlich in den Jahren 1876 und 77 die Synagoge entstanden.

Noch zweier Gebäude von Bedeutung, welche in alter Zeit im Innern der Stadt ihre Stelle hatten, sei hier an Bolls Hand Erwähnung gethan: des Hospitals „der heil. Geisthof“ und des Kalands-hauses. Der heil. Geisthof lag an der Stelle des Eckhauses in der Dreptowerstraße Nr. 351. Die anstoßende Quergasse „Heil. Geisthofsstraße“ erinnert noch jetzt an denselben. Vermutlich im Jahre 1305 als Hospital für einheimische Alte und Gebrechliche beiderlei Geschlechts gestiftet, zählte das Institut noch 1518 zahlreiche Bewohner, und auch nach der Reformation konnten sich alte Bürgerwitwen dort um ein geringes Geld einkaufen. Selbst nach dem dreißig-jährigen Kriege (1663) war noch eine Anzahl Witwen dort vorhanden. Erst in den großen Stadtbränden der Jahre 1676 oder 1737 scheint die Stiftung völlig untergegangen zu sein. — Der Neubrandenburger

Kaland ist 1276 vom Brodaschen Probste gestiftet worden und soll sein Haus in der Pfaffenstraße, wahrscheinlich an der Stelle des jetzigen Komödienhauses (Schauspielhauses) gehabt haben. „Die sogenannten Kalande waren aus Geistlichen und Weltlichen zusammengesetzte Brüderschaften, deren Mitglieder beim Tode eines aus ihrer Mitte demselben die letzte Ehre erwiesen, für ihn Seelenmessen und Memorien anordneten u. s. w. Zu gemeinschaftlichem Verkehr hatten sie ihre Kalandshäuser, welche ungefähr unseren jetzigen Bierhäusern entsprachen, und in welchen besonders die Dorfpriester die Woche hindurch ihre Zuflucht suchten.“ (Voll.) Ahlers bemerkt: „Da die Kalandsherren vorzugsweise an jedem ersten Tage des Monats, also an den römischen Kalenden, zu christlichen Uebungen, zugleich aber auch zu festlichen Gelagen zusammenkamen, so wurden sie und ihr Versammlungshaus hiernach benannt. Diese Brüderschaft war reich.“ Infolge der Reformation verlor sie ihr bedeutendes Vermögen und ging dann ein.

Die Mauern, welche das alte Neubrandenburg umgeben, sind noch wohl erhalten und „mit zahlreichen vorspringenden Viekhäusern besetzt. Auch stehen in der Mauer zwei Warttürme“, in deren noch vorhandenes tiefes Verließ die Gefangenen in alter Zeit hinabgelassen wurden. Zu den Verteidigungswerken der Stadt gehörte auch der vor dem Friedländer Thore noch vorhandene Zingel; ein zweiter vor dem Neuen Thore wurde während der Belagerung durch Tilly im März 1631 von den Kaiserlichen niedergeschossen. (Nach Ahlers schreiben andere „Singul“,

da das Wort von *singulus* wegen der vereinzeltten Lage dieses Befestigungswerkes abzuleiten sei.) Die Ableitung des Namens *Wieckhaus* ist schwankend; es wird dabei an „weichen, ausweichen“, weil ein solches Befestigungswerk aus der Mauer herausweicht, gedacht, doch auch an *Weichbild*, welsch letzteres Wort auf die Sitte zurückgeführt wird, nach welcher in alter Zeit die Marken des Stadtgebiets von Geistlichen mit geweihten Bildern bezeichnet wurden.) An jene Schreckenszeit der Erstürmung *Neubrandenburgs* durch *Tilly* erinnern die fünf eisernen *tillyschen* Kugeln, welche an der inneren Mauer beim *Neuen Thore* wenige Schritte Ausgangs linker Hand bald nachher an der Stelle eingemauert sind, wo die Bresche geschossen war, durch welche die *Kroaten* in die Stadt drangen. — In der Nähe liegt das 1760 erbaute *Schützenhaus*. Vor dem *Friedländer Thore* mit dem *Bingel* ist der 1869 errichtete *Zuchtperde-Platz*, auf welchem alljährlich ein *Zuchtperde-Markt* abgehalten wird, zu dem auch das *Ausland* zahlreiche Käufer zu senden pflegt. Am Ende der *Scheunen* vor diesem *Thore* befindet sich der 1866 eingeweihte *jüdische Begräbnisplatz*.

Einen gar herrlichen Schatz aus alter Zeit hat *Neubrandenburg* in seinen *Thoren*, dem *Treptower Thore* im Westen, dem *Stargarder* im Süden, dem *Neuen Thore* im Osten, dem *Friedländer* im Nordosten, aufzuweisen. Der frühere *Konservator* der *Baudenkmäler* im preussischen Staate, v. *Quast*, berichtet nach *Ahlers* darüber, daß ihm im nördlichen *Deutschland* keine Stadt bekannt sei, deren *Thore* mit denen zu *Neubrandenburg* sich messen könnten. „Welche

Bedeutung die acht Figuren am Neuen Thore und die neun Figuren am Stargardschen (auch Wanzkaer oder wendisches Thor) haben, läßt sich mit einiger Sicherheit nicht sagen.“ Vor dem Neuen Thore lag vor alters die St. Katharinenkapelle. Die einstmalige Stelle derselben ist nicht bestimmt anzugeben; sie wird bald auf dem Gerichtsberge, bald an demselben, bald der Stadt näher vermutet. Hier wurden denen, welche gerichtet werden sollten, auf ihrem Todesgange der letzte Labetrunk gereicht. 1558 war sie noch vorhanden; 1663 heißt es aber schon: „... , woselbst vor dem Neuen Thore vor vielen Jahren eine Kapelle, so für die armen Reisenden im Papsithume gestiftet, gestanden, aber bei jetzigen Menschengedenken schon ruiniret gewesen (wahrscheinlich 1631), also daß man kaum einige rudera davon noch sehen kann, und wird der Ort noch heutigen Tags Katharinen-Kirchhof genannt zc.“ — Den mächtigsten Eindruck macht das Dreptower Thor, dessen gothischer Bau die Höhe von fast 35 Metern erreicht. In den drei Stockwerken desselben befindet sich das 1872 gestiftete städtische Museum, welches viel Schenswertes aus alter Zeit und außerdem „eine reichhaltige Sammlung einheimischer Vögel und Schmetterlinge, die Bollische Petresakten-Sammlung zc.“ enthält. Außerhalb der Stadt unweit des imponierenden Thores finden wir verschiedene Dertlichkeiten von historischem Interesse. Auf der Grenze des Landes Stargard und der Herrschaft Wenden lag die **Hopfenburg**, deren 1415, also in demselben Jahre, in welchem J. Huß für die evangelische Lehre sein Leben gab, und in welchem die Hohenzollern die uns be-

nachbarte Mark Brandenburg erhielten, urkundlich zuerst Erwähnung geschieht. „Nach dem Jahre 1763 führte sie den Namen grüner Hirsch, den sie längere Zeit hindurch behielt, bis sie in neuerer Zeit ihren alten Namen wieder erhielt. Im Jahre 1825 brannte der grüne Hirsch ab und ward dann gegenüber auf der anderen Seite des Baches wieder aufgebaut.“ — Der **St. Georg** mit einer Kapelle scheint 1308 gestiftet zu sein, war ursprünglich zur Aufnahme von Pestkranken oder Aussatzkranken (der Aussatz wurde in der Zeit der Kreuzzüge durch die Kreuzfahrer eingeschleppt) bestimmt und stand mit dem heiligen Geisthof in der Stadt in Beziehung. (Vergl. Wolbegl.) Später wurde er Hospital. Im Jahre 1868 ward er durch die Gnade Sr. K. H. des regierenden Großherzogs Friedrich Wilhelm, Allerhöchstwelchem das Protektorat darüber zustand, dem 1865 landesherrlich bestätigten Bürger-Hospital-Verein eigentümlich verehrt. (Ahlens.) — Die Kaiser-Eiche wurde 1871 am 25. April zu Ehren des deutschen Kaisers Wilhelm gepflanzt. — Die Pelzer Brücke, unter welcher der Pelzer Bach dahinfließt, war 1631 der Schauplatz heftiger Kämpfe zwischen den Lillyschen und den Schweden. — Die Bierrademühle wurde 1287 von einem Sohne des Erbauers der Stadt (Molendarius) angelegt. Bei Mühlenanlagen erhielt die Tollense, wie Boll bemerkt, wiederholt veränderte Abflüsse. Beim Austritt des Tollenseflusses aus dem See am sogenannten Kropf lag früher das Alhäuschen, wo 1631 bei der Lillyschen Belagerung ebenfalls heftig gekämpft wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde das Häuschen abgetragen.

Durch Abbruch der Mauer nach Norden hin, wurde 1863 das sogenannte Eisenbahn-Thor geschaffen, um dessen Entstehung Dr. B. Siemerling sich besondere Verdienste erwarb. Vor diesem Ausgange liegt der 1864 erbaute stattliche Bahnhof der Friedrich-Franz-Bahn. Wenden wir uns vom Stargardschen Thore außerhalb der Stadt nach Osten, so treffen wir zunächst die 1871 gepflanzte Friedenszeiche und darnach das Rettungshaus Bethanien. (Siehe Rattey!) Im Jahre 1851 am 7. September vom Vize-Landmarschall v. Derßen auf Rattey und seiner Gemahlin Bertha, geb. v. Benz, daselbst gegründet und eröffnet, wurde die segensreiche Anstalt später nach Neubrandenburg verlegt und am 19. Juli 1872 hier feierlich eingeweiht. Neben S. R. S. der Großherzogin, der hohen Protektorin des Rettungshauses, haben sich der verstorbene Hausvater desselben, Krüger, und der gleichfalls heimgegangene Präpositus Milarch allgemeiner dauernder Dankbarkeit werthe Verdienste um dasselbe erworben. „Möge eine solche Herberge barmherziger Liebe recht bald eine Erweiterung zu gunsten auch der verwahrlosten Mädchen finden, für die bisher ein solches Asyl hier im Lande noch nicht besteht und doch nicht minder wünschenswert ist“, fügt Ahlers hinzu.

Im Jahre 1248 beauftragte Markgraf Johann, der damalige Herr des Landes Stargard, „seinen getreuen Ritter und Lehnsmann Herbordus Novene“ (nach Sponholz) mit der Erbauung der Stadt Neubrandenburg. Der Stiftungsbrief ist (nach demselben) vom 8. Tage nach Allerheiligen d. i. vom 8. Nov. 1248, nach Boll vom 4. Januar, nach Ahlers vom

5. Januar desselben Jahres; er ging leider in dem Brande von 1676 verloren. Nur der Name Herbordus war in demselben genannt; „den Namen des Ritter- oder Lehnsitzes in Urkunden beizufügen, war nicht durchweg gebräuchlich.“ Ältere Schriftsteller schreiben Alborus Nave, den Namen Herbordus forrumpierend, und bezeichnen, wie auch in der Neuzeit geschieht, die an der Ihlenfelder Grenze belegene Ravensburg als den Ort, wo der Ritter einstmals haufete. Latomus fügt seiner Nachricht über die Gründung der Stadt hinzu: „Auch hat obgedachter Subadministrator Alberus Nave in der Friedländischen Straße ein großes Wohnhaus gebauet, welches hernach zur Kirche geweihet und Confessori Nicolao dedicieret; jetzt (1610) aber wirds wieder zum Zeug- und Kornhaus gebraucht; jedoch hängt noch ein Brett darinnen am Pfeiler, darauf, des Fundatoris Gedächtnis zu erhalten, diese Worte stehen: „Biddet vor Alborus Naven anfenger dieser Stadt.“ Daß diese Inschrift für beweiskräftig nicht erachtet werden kann, geht aus ihr selbst schon hervor; sicherlich liegt zwischen ihrer und des Orts Entstehung ein langer Zeitraum, und über den Namen des Erbauers, Herbordus, herrscht jetzt ja auch kein Zweifel mehr. Anders liegt die Frage, wo derselbe ursprünglich seinen Wohnsitz hatte. Die Ravensburg ist in alter Zeit ein wendischer Wohnort gewesen; denn Urnen wie Werkzeuge, wie sie bei den Wenden in Gebrauch waren, sind bei Nachgrabungen mehrfach daselbst gefunden worden. Ausgeschlossen ist indessen nicht, daß ein sächsischer oder märkischer Ritter, wie solches andernorts nachweisbar wiederholt geschehen ist, die-

selbe Stelle zu seinem Heim machte. Sponholz will von der Ravensburg als dem Aufenthaltsorte des Erbauers von Neubrandenburg und von einem Herbordus Raven oder Rave nichts wissen: „Er hieß nicht Raven, von dem schon Latomus sagt, er stamme aber nicht von der im Lande ansässigen Familie des Namens, sondern er hieß Koven oder Kovene von seinem Ritteritz, dem heutigen Kova, eine Meile südwestlich der Stadt, wie denn auch schon früher die Nachricht vorkommt, des Ritters Burg habe gegen Süden, da man nach Alten-Stargard geht, gelegen.“ Zum weiteren Beweise für seine Annahme weist der Autor auf zwei Brodaische Urkunden, Nr. 97 und 59, im Großherzogl. Archiv zu Neustrelitz hin. — Herbordus erhielt für seine Person den dritten Teil der Orhör (Urbühr, Bede, Grundzins der Bürger).

Neubrandenburg wurde mit dem gleichen Recht, wie Alt-Brandenburg in der Mark begabt, und sollen beide Städte auch in Beziehung auf ihre Bauart und Umgebung viele Ähnlichkeit mit einander haben. Was die Rechtsverhältnisse betrifft, so gingen die in der älteren Stadt getroffenen Einrichtungen fortwährend auf die jüngere über. „Auch das Recht im engeren Sinne wurde bis zu Ende des 16. Jahrhunderts aus Altbrandenburg geholt, d. h. die Urtheile in peinlichen Sachen wurden nicht, wie in jenen Zeiten es gewöhnlich war, von Universitäten, sondern von Altbrandenburg eingeholt, und man konnte von dem Urtheile der Neubrandenburger Schöffen an den Schöffensstuhl in Altbrandenburg Berufung einlegen. — . . . Es gab anfänglich in der Stadt zwei

von einander getrennte Behörden: den Stadtschulzen mit den Schöffen als die richterliche Behörde und das Kollegium der Ratmänner als die verwaltende Behörde. Das Richteramt war bei Gründung der Stadt dem Erbauer derselben verliehen worden. Er hieß der Stadtschulze (praefectus),“ hatte aber das Urtheil nicht selbst zu sprechen, sondern nur das von den sieben Schöffen in seiner Abwesenheit gesprochene zu verkünden und zu vollstrecken; erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde jenem Beamten eingeräumt, sich an der Urtheilsfindung und Abstimmung der Schöffen beteiligen zu dürfen. Im Jahre 1438 verkaufte der damalige Schulze Hermann v. Nischen das Gericht zu Neubrandenburg an Herzog Heinrich für 730 Mark; seitdem war der Stadtschulze oder Stadtrichter fürstlicher Beamter. Die beiden anfänglich getrennten Behörden der Schöffen und der Ratmänner finden wir bereits gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts vereinigt. Bürgermeister gab es in Neubrandenburg zunächst nicht; erst 1395 wird ein solcher genannt, und später kommen nach der Zahl der vier Thore deren vier vor. — Die Befestigungswerke bestanden anfänglich, wie in den meisten märkischen Städten, so auch hier in Wällen, Gräben und einem Plankenzaun; die Mauern entstanden wahrscheinlich erst gegen 1304, in welchem Jahre Fürst Heinrich der Löwe der Stadt Friedland, welche vier Jahre älter ist als Neubrandenburg, gestattete, sich mit Mauern, Thoren, Thürmen u. s. w. zu besetzen.

Ueber den Grund und Boden, auf welchem die Stadt erbaut wurde, erhob sich (Boll) ein Streit mit dem Kloster Broda. Dieses war durch den Vertrag

zu Kremmen (1236) nicht in markgräflichen Besitz übergegangen, sondern bei Pomnern verblieben; der Tollensebach bildete die Grenze. Wie mehrfach erwähnt, hielten sich in damaliger Zeit neue Landesherren durch Abmachungen ihrer Besitzvorgänger oft nicht für gebunden, und so hatten auch die Markgrafen von dem Territorium, welches die Brodaer infolge früherer Schenkungen als ihr Eigentum beanspruchen zu können glaubten, ohne weiteres der Stadt Neubrandenburg einen nicht geringen Teil überwiesen, wie auch der Raum, auf welchem diese selbst stand, dem Kloster zugehört hatte. Allerdings hat mindestens Step, welches nach der Stiftungsurkunde des Klosters diesem gehörte, auf der Feldmark der Stadt gelegen; denn bis zur Ackerseparation (1865) führten die nach der Scheide von Rowa zu gehenden Ackerstücke noch den Namen die Stepen; aber es fragt sich, ob jene Urkunde nicht gefälscht wurde. Uebrigens erhielt Broda eine ziemlich reichliche Abfindung, u. a. das Dorf Mechow mit 60 Hufen. — An derselben Stelle, wo jetzt die Stadt steht, hat ehemals unzweifelhaft eine wendische Ortschaft gelegen, denn nicht nur auf der städtischen Feldmark nahe bei Neubrandenburg, sondern auch in diesem selbst hat man mehrfach wohlerhaltene Urnen ausgegraben z. B. 1857 in der Nähe des Johanniskirchhofes.

Die junge Stadt, in fruchtbarer, schöner Gegend gelegen und mit bedeutenden Vorrechten (fünf Jahre Abgabefreiheit, Fischereirecht auf der Tollense 2c. 2c.) begnadigt, blühte schnell empor, wie schon aus dem etwa vierzig Jahre nach ihrer Gründung bewerkstelligten Bau der großen Marienkirche hervorgeht. Nicht

felten wurde sie von den Markgrafen besucht, und wiederholt fanden wichtige Verhandlungen in derselben statt. 1276 starb Markgraf Otto d. Gütige daselbst an einem Sonntage im Arm seiner Hofleute. Heinrich der Löwe v. Mecklenburg hielt hier am 14. April 1292 das Beilager mit Beatrix, der Tochter des Markgrafen Albrecht zu Landsberg, des Sohnes Otto des Gütigen. Daß infolge dieser Verbindung das Land Stargard an das Fürstenhaus Mecklenburg kam, ist bekannt. — Während derselbe gewaltige Kämpfe, der die Waffenzeit seines Lebens kaum abgelegt, 1316 mit den Pommern in Fehde war, fielen auch die Dreptower ins Land Stargard und führten zwei Neubrandenburger Bürger samt deren Pferden und Ochsen vom Felde hinweg. Nachdem eine Beschwerde der beleidigten Stadt bei dem pommerschen Beamten erfolglos geblieben war, übten die Neubrandenburger selbst das Vergeltungsrecht, fielen über die Dreptower her und führten heutebeladen zurück. Die Folge war eine zehnjährige Fehde, welche erst 1327 zu Reddemin geschlichtet wurde.

Wie es mit der öffentlichen Sicherheit, abgesehen von den vielen Kriegen der Fürsten und den zahlreichen Fehden der Städte unter einander, stand, davon giebt uns BOLL in folgenden Sätzen ein anschauliches Bild: „Die Scheunen zur Aufbewahrung des Getreides mußten in jenen Jahrhunderten sämtlich innerhalb der Stadt sich befinden; vor den Thoren belegen würden sie sehr bald der Plünderung des überall lauernden Feindes verfallen oder durch ihn ein Raub der Flammen geworden sein. War doch die öffentliche Unsicherheit so groß, daß auch für die auf

dem Felde weilenden Herden beständig Ueberfall und Beraubung zu besorgen stand. Die ganze Feldmark war deshalb mit einem hohen Walles, der sogenannten Landwehr umgeben, welche dicht mit Gebüsch bestanden war. Innerhalb des Walles wurde eine Rute breit der Acker stets frisch gehakt erhalten, sodas man sich am Morgen durch Besichtigung überzeugen konnte, ob auch in der Nacht an irgend einer Stelle (die Wege wurden durch Schlagbäume gesperrt gehalten) Reiter durch die Landwehr gebrochen wären und in den Gehölzen verborgen lauerten, um Menschen und Vieh vom Felde zu rauben. Reste unserer (Neubrandenburger) Landwehr sind noch beim Lannenkrüge, sowie an der Bargensdorfer und Rüssowschen Grenze vorhanden. . . .“ Ein nicht minder deutliches Zeichen von dem friedlosen Zustande des Landes ist es, das Neubrandenburg mit Friedland wiederholt, z. B. 1382, ein Bündnis zu wechselseitigem Beistande errichtete, wohl hauptsächlich, um, wie es in einem gleichzeitig zwischen dem Markgrafen, den Herzogen von Pommern und Mecklenburg, den Herren von Werle und dem Bischofe von Schwerin geschlossenen Vertrage heißt, „den Räubern, Dieben und Mordbrennern“ zu sicuern, und noch 1449 kamen die beiden Städte mit Prenzlau, Pasewalk, Anklam, Templin, Neuangermünde, Straßburg, Lychen und dem kurfürstlichen Vogte zu Boitzenburg überein, sich gegenseitig beizustehen gegen „Straßenräuber, Pferde- und Kuhdiebe, Nachtpocher, Mordbrenner und andere Friedensstörer.“

Trotz alledem muß Neubrandenburg ziemlich wohlhabend gewesen sein, weil es sonst den fürstlichen Zoll

in der Stadt, welchen Markgraf Albrecht 1276 an Friedland gegeben hatte, im Jahre 1366 nicht hätte von dieser Stadt zurückkaufen können; andererseits freilich wurde 1356 mit Zustimmung und Gutheißsen der Bürgerschaft das städtische Gut Roma an die Johanniter-Komturei zu Nemerow verkauft, was wohl kaum geschehen sein würde, wenn man sich nicht in Geldverlegenheit befunden hätte.

Ueber die bei der Besprechung des markgräflichen Fürstenhofes bereits erwähnte Fehde zwischen denen v. Hensfeld und der Stadt Neubrandenburg giebt Latomus, wenigstens, was die Folgen für die Stadtbewohner betrifft, ausführliche Nachricht. Nach ihm hatte Hensfeld zu Hensfeld auf dem Brandenburgischen Felde große Gewalt geübt, und die Neubrandenburger waren nun gegen den Friedbrüchigen ausgezogen, um ihn gefangen zu nehmen. Der aber verteidigte sich in seiner Burg, warf mit Steinen heraus und tötete auf solche Weise einen Ratsherrn. Da zündeten die Städter die Burg an, und Hensfeld kam in den Flammen um; sein Sohn aber wurde, als er vor der Feuersglut durch ein Fenster flüchten wollte, erstochen. Die Familie der Getöteten setzte die Fehde mit Rauben und Brennen fort, wobei sie Hülfe aus Pommern erhielt. Im Jahre 1480 wurde der Streit durch die Herzoge Magnus und Baltasar auf der Friedländer Ravel beendigt.

Schwer war die Buße, welche den Neubrandenburgern auferlegt wurde. Auf dem Hofe der Hensfelder in der Stadt (des von den Bürgern während der Fehde zerstörten markgräflichen Fürstenhofes) sollten sie „zwei Totenbahnen

bekleiden, jede mit einem ziemlichen Seiden-Stücke; auf jede Bahre ein schwarz Leidisch Laken und ein Laken Brandenburgisch des besten Grau legen; auf jede auch hundert Paar Schuhe und einen Stein Wachs zu Lichtern je zur Ehre Gottes setzen; 400 Floren Wanggeld, nämlich 200 für den Vater und 200 für den Sohn, geben. Dann sollen die Brandenburger dem v. Hlenfeld in unsrer lieben Frauenkirche (Marienkirche) binnen der Stadt eine ewige Messe von 30 Mark Binken-Dgen machen und bestätigen, sollen Reisen (Wallfahrten) gehen lassen zu den heiligen Stäten, nach Aken, Wilsnack, Golmberg, Badenstede u. s. w., sollen zwei gewapnete Männer, so vor den Bahren herreiten, in vollem Küriß (Kürasß, Rüstung) ausmachen; ferner sollen die Bürgermeister und Rath zu der Procession mit 600 Menschen kommen, die Bahren aufnehmen, dieselben vorerst ins Kloster zu St. JohannisKirche tragen und daselbst Vigilien und vier Seelmessen halten, und die 600 Menschen sollen dazu opfern, nachmals wieder in Marienkirche tragen und die Gewapneten vorherreiten um den Altar, und daselbst aber (abermals) Vigilien und vier Seelmessen halten und opfern lassen, und nach geschehenem Opfer die Pferd und Harnisch mit sechszehn Floren Rheinisch lösen und das Geld zur Ehre Gottes wenden.“ Endlich mußten die Brandenburger bei der Versöhnung „unsern gnädigen Herren mit ihrem Hofgefinde und Rätthen, und den von Hlenfeld mit funfzig Pferden, sammt Frauen und Jungfrauen eine freie zweitägige Ausrichtung thun.“ Nach Ahlers hatte die Stadt unter der Last der schweren Buße noch eine lange Reihe von Jahren

zu leiden, und bei Haecke, der 1783 schrieb, lesen wir „Noch heutiges Tages bekommt der Eigenthumsherr zu Mlenfeld jährlich vom Rat zu Neubrandenburg ein Stück hiesiges Laken (Laken ist ein starker wollener Kleiderstoff, von den Wollwebern, Tuchmachern angefertigt). Auch wurde vor Alters auf Martini von dem Rath wegen dieser Mlenfeldschen Fehde eine Spende unter die Armen an Geld, Brot, Bier und Schuhen gegeben.“

Ueber die Bevölkerungszahl Neubrandenburgs im Verhältnis zu anderen Städten Mecklenburgs gegen das Jahr 1500 giebt uns folgende Aufzeichnung interessanten Aufschluß: Die mecklenburgische Heeresmacht bestand damals aus 1364 Reitern und 5050 Mann zu Fuß. Dazu hatten zu stellen: Rostock 500, Parchim 400, Neubrandenburg 360, Wismar 300, Friedland 200, Woldegk 30, Weseberg 20, Strelitz 15, Stargard 10 Mann.

Das nächste hochwichtige Ereignis für unsere Stadt war die Einführung der Reformation daselbst. 1523 bereits wurde mit der „Predigt des Evangeliums“ begonnen, und 1541 heißt es: „der katholische Gottesdienst hatte zu Neubrandenburg gänzlich aufgehört, und das Kloster war geschlossen“.

Mit welchem Eifer man auch in Neubrandenburg die Hexen verfolgte, erhellt aus der schauerlichen Thatsache, daß um Trinitatis 1589 deren sechs verbrannt wurden. Die Unkosten für die beiden Faden Holz, welche zur Hinrichtung erforderlich waren, mußte wenigstens der Richter, dessen Verblendung die armen Weiber zum Opfer fielen, selbst bezahlen; der Küchenmeister (der fürstliche Beamte) zu Stargard

weigerte sich, das Holz zu liefern, weil er mit dem ganzen Verfahren des Richters in dieser Angelegenheit nicht einverstanden war.

Auch an Gader zwischen dem Magistrat und der Bürgerschaft fehlte es in Neubrandenburg nicht. Die städtische Behörde wurde beschuldigt, an Holz aus den städtischen Forsten und an Fischen aus der Tollense für sich selbst und ihre Diener viel mehr zu nehmen, als recht war, und gegen Ende des 16. Jahrhunderts erreichte die Aufregung einen solchen Höhegrad, daß der Landesherr sich veranlaßt sah, die Rechte der städtischen Behördemitglieder prüfen resp. feststellen zu lassen, um weiteren Reibereien für die Zukunft vorzubeugen. Ferner wurde bestimmt, daß die „Stadtfreiheiten“, d. h. die der Kommune gehörigen Plätze innerhalb und außerhalb der Mauern, welche etwa zum Privatnutzen gezogen, wiederum sollten frei gemacht werden, und daß der Magistrat jährlich mit den Ältern und Hauptleuten diese Freiheiten zu sichten und in esse zu erhalten“ habe. Darauf folgte denn nun eine Besichtigung und Freimachung jener Stadtfreiheiten, daß es eine Art hatte. Am Stargardschen Thore fing man an. Mit einer Rute wurden die Entfernungen von der Mauer gemessen, und was dieser letzteren nach der Meinung der Messenden zu nahe stand, wurde trotz des Widerspruchs der Bürgermeister und Ratsherren abgehauen, eingeschlagen, zer schlagen, Obstbäume, Wände von Gebäuden, Mistkoben. Nach längerem Zerstören bemerkte man, daß die angewandte Rute anderthalb Fuß zu lang und also vieles unrechtmäßiger Weise zerstört worden war. Nachdem man sich gehörig ge-

stärkt, d. h. bezechet hatte, fuhr man in ähnlicher Weise, wie zuvor, fort und räumte auf dem Markte Buden auf, welche bereits gegen fünfzig Jahre ihren Platz eingenommen hatten. Die natürliche Folge solch öffentlichen Unfugs waren Klagen und Prozesse, und die beiden Haupturheber mußten in den Stargarder Fängesturm, andere in die Gefängnisse zu Neubrandenburg wandern. — Wenige Jahre darnach, 1614, brannte die halbe Stadt, nämlich der nördliche Teil derselben, ab, und das Unglück ließ die inneren Zwistigkeiten eine Zeitlang einschummern. Länger dauerte ein Prozeß mit dem Landesherrn über den Umfang der Befugnisse des fürstlichen Richters. Die nächste Veranlassung zu demselben lag darin, daß der Rat, wahrscheinlich gedrängt durch die Geistlichkeit, vermöge seiner Polizeigerichtsgewalt Strafbestimmungen besonders über Beschränkung des Aufwandes bei Verlobnissen, Hochzeiten zc., erlassen, der fürstliche Richter aber den Bürgern verboten hatte, die Strafgebühren an den Rat zu entrichten. Der Landesherr, vom Magistrat angerufen, trat der Auffassung des Richters bei, und die städtische Behörde beschränkte nunmehr den Rechtsweg gegen den Herzog selbst. 1589 wurde die Klage eingereicht, und erst 1625 erreichte der Prozeß sein Ende, indem der in Geldverlegenheit sich befindende Herzog Hans Albrecht den halben Teil der Gerichtsgewalt für 6000 Gulden mecklenburgischer Währung an den ehrbaren Rat der Stadt Neubrandenburg verkaufte. „Seitdem üben bis auf den heutigen Tag der Landesherr und der Magistrat die Gerichtsgewalt gemeinschaftlich, und heißt es bei uns: Richter und Rat“, setzt Völl 1875 hinzu. Die auf

Anlaß dieses Prozesses in den Jahren 1602 und 1603 abgehaltenen Zeugenverhöre (die Akten des Prozesses sind in Neustrelitz) bieten manche interessante Aufschlüsse über die damals bestehenden Einrichtungen. Hier wird nach Voll einiges darüber mitgeteilt: Vor den fürstlichen Richter gehörten die peinlichen und thätlichen Sachen; der Rat dagegen übte die Gerichtsbarkeit in bürgerlichen und in Stadt-Sachen. Namentlich gehörte vor den Richter: Totschlag, Diebstahl, Ehebruch, Schläge und Scheltwort in und außer der Stadt. Doch mußte der Bestohlene den Dieb peinlich anklagen und hatte dann die Kosten zu tragen, weswegen viele Anklagen unterblieben und manche Missethäter nicht gestraft wurden. Altermänner und Wiefhaushauptleute erboten sich daher, sie wollten sämtlich zu den Kosten mit beitragen, und letztere wurden nun, sollte ein Missethäter hingerichtet werden, von der gesamten Bürgerschaft eingesammelt. Wir erfahren bei der Gelegenheit auch, daß unter Urgicht das auf der Folter erpresste Geständnis zu verstehen ist. — Die Neubrandenburger Schöffen sprachen auch Urteile auf Berichte, welche von Strelitz, Wessenberg, Stargard und Fürstenberg eingeschickt wurden, während Friedland und Woldegk ihre eigene „Gerichtsbestellung und Schöffenstuhl“ hatten. Die Schöffenbücher (auch wohl die Stadtbücher und Urkunden) wurden in der Marienkirche in einem in der Mauer angebrachten Schranke aufbewahrt, wo sie wahrscheinlich in dem großen Brande von 1676, der auch das Innere des Gotteshauses zerstörte, ihren Untergang fanden. — Neubrandenburg galt für die Hauptstadt im Lande Stargard, und seine Bürgermeister pflegten deshalb

die Landtage auch in Vollmacht der anderen Star-
gardschen Städte zu besuchen. — Als Gefängnisse
dienten die Fangeltürme und die faule Munte;
wiederholt wird besonders der Mönchen-Turm er-
wähnt, in welchen u. a. auch ein Hutmacher durch
des Rats Diener auf 17 Tage gesetzt wurde, weil
seine Gesellen Herzog Ulrichs Hut, den er habe for-
mieren und leimen sollen, des schnelleren Trocknens
halber zu nahe ans Feuer gestellt und versengt hätten.
— „Zu jedem der vier Thore und den dazu gehörigen
Straßen war ein Bürgermeister und ein Ratmann
als Binnenherren verordnet“, um die in ihrem Bezirk
vorkommenden Irrungen in Güte beizulegen. Gelang
dies nicht, so sprach der Rat sein Urteil; fügte sich
der schuldige Teil auch dann noch nicht, so wurde
die Sache dem Gericht überwiesen. — Ueber die
Gewässer und die Fischerei waren die Bättherren oder
Wasserherren gesetzt, welche die städtischen Gewässer
alle Jahre zu besichtigen hatten. Bauern, die man
bei unerlaubtem Fischen betraf, wurden samt Netzen
und Rähnen nach der Stadt geführt. — Dem Rat
gehörte der Stadthof mit zehn Hufen, desgleichen
die Jagden, Seen, Holzungen und ein Dorf, Podewall
genannt; auch hatte er den Zoll in den Thoren, mit
Ausnahme des Treptowschen, zu erheben. Die Stadt
Friedland war zu Neubrandenburg zollfrei. — Der
Rat hatte sieben Diener, drei reitende und vier zu
Fuß; außerdem waren vorhanden der Hornträger oder
Nachtwächter, der Zingelwächter und der Holzvogt. —
Sollten Jahrmärkte abgehalten werden, oder wurde
die Ankunft des Landesherrn erwartet, so dachte man
an die Reinigung der Straßen, und der Rat ließ

ausrufen: „Dat Hör von de Straten!“ Wer dieser Aufforderung nicht nachkam, wurde ausgepfändet.

Trotz solcher kostspieliger Prozesse ward 1588 das Rathaus vollendet, in den neunziger Jahren die Johannisikirche im Innern ausgebaut, 1609 die eine, 1613 die andere Hälfte von Kloßien erworben, und die Marienkirche war im Stande, 1623 an Herzog Hans Albrecht die für jene Zeit bedeutende Summe von 1500 Fl. zu leihen. Der Wohlstand des Orts wurde damals ganz besonders durch die blühende Tuchweberei und den in großem Umfange betriebenen Hopfenbau gehoben. „Insonderheit sind so viel Hopfengärten zum Theil auf den Hüfen, zum Theil auch auf den Wiesen angelegt, daß nunmehr die Bürgererschaft ihre beste und gewisste Nahrung davon hat, und der Brandenburgische Hopfen wegen seiner Kräfte, unter andern auch darum, daß er gar rein und blätterlos gepflückt wird, allem andern Hopfen weit vorgezogen und am liebsten gekauft wird.“ (Satzomus 1610.)

Nun aber brach das Unglück mit voller Wucht in verschiedenen Gestalten herein. Der großen Feuerbrunst vom 10 Nov. 1614 ist bereits Erwähnung geschehen; 1625 raffte die Pest gegen tausend Menschen dahin, und größeres Elend stand noch bevor: die Schrecken des dreißigjährigen Krieges.

Am 6. August 1627 traf der General v. Arnim mit einem Theil der Wallensteinschen Armee vor Neubrandenburg ein, und die Stadt mußte ihm die Thore öffnen. Auch 1628 hatte sie durch fortwährende Truppendurchzüge, Cinquartierungen und Expropiationen wie an Gewaltthätigkeiten anderer Art viel zu leiden.

1631 den 11. Febr. erschien der Schwedenkönig Gustav Adolf und lagerte in und um Neubrandenburg, welches von dem kaiserlichen General Marsjou (Moritzan) übergeben wurde, mit 9000 Mann bis zum 17. Febr. Nachdem der Feld auch Demmin genommen hatte, ging er zur Belagerung von Kolberg nach Hinterpommern. Schnell zog nun General Lilly mit 18 000 Mann herbei, und schon am 13. März nahm er sein Hauptquartier auf der Burg Stargard. Auf Neubrandenburg, wo nur eine geringe Besatzung unter dem schwedischen General v. Kniephausen zurückgeblieben war, hatte er es abgesehen, und er liebte das Zaudern nicht. Am 14. März steckte Kniephausen die Heidemühle in Brand und nahm die Brücken ab; die kaiserlichen Reiter aber ritten durch den Bach und tummelten sich herausfordernd vor dem Friedlandschen und dem Neuen Thore. In der bedroheten Stadt besserte man eifrig an den Verteidigungswerken. Tags darauf hielt Lilly auf dem Heidemühlenberge zur Rekognoscierung und ordnete die Belagerungsarbeiten an. Nachdem am 17. März in der Frühe die durch einen Trompeter überbrachte Aufforderung zur Uebergabe abgelehnt war, begann die Kanonade und dauerte den ganzen Tag hindurch. Doch der an den Mauern angerichtete Schaden wurde in der Nacht wieder ausgebessert. Auch am 18. März währte die Beschießung vom Morgen bis zum Abende, und die schon am 17. entstandene und wieder ausgefüllte Bresche zwischen dem Neuen Thore und dem vor der Thurmstraße stehenden Fangelthurm wurde durch die feindlichen Kugeln aufs neue eröffnet, doch abermals ausgebessert. Der Zustand der Verteidigungswerke

war indessen schon so bedenklich, daß man mit großer Sorge den kommenden Ereignissen entgegen sah; und wie viele Greuelthaten wären ungeschehen geblieben, wie viel Jammer und Elend verhütet worden, wenn Kniephausen die am 19. März wiederholte Aufforderung zur Uebergabe mit der Bewilligung freien Abzuges befolgt hätte! Er aber blieb unbeugsam und achtete weder auf die Bitten der gesamten Bürgerschaft noch auf den Rat seiner Offiziere, die darauf hinwiesen, daß man es bei einer so geringen Besatzung, bei unzureichenden Geschützen, bei keiner Aussicht auf Entsatz nicht bis zum Aeußersten kommen lassen dürfe. Neubrandenburgs Untergang war nunmehr unabwendbar.

Früh um 6 Uhr begann am 19. März die Kanonade und währte bis zwölf Uhr mittags. Da brach der Feind mit markerschütterndem Geschrei stürmend aus dem Laufgraben vor dem Neuen Thore hervor, wurde aber von den Schweden mit großem Verluste zurückgeworfen. Dasselbe Schicksal hatten zwei andere Abteilungen, die beim Friedlandschen Thore und bei der wieder entstandenen Bresche vorgebrungen waren. Ein zweiter Sturm ward glücklich abgeschlagen; endlich aber siegte die Uebernacht: beim eben genannten Thore wird der Wall von den Kaiserlichen erobert; darnach dringen die mordschneubenden Horden durch die Bresche in die Stadt ein, und ihre Wut schont kein Alter und Geschlecht, selbst im Gotteshause nicht, wo eben, wie in den vorausgegangenen Tagen der Angst, das heilige Abendmahl von vielen, die da wußten, was ihnen bevorstand, gefeiert wurde. Wer die Schrecknisse jenes

greuelvollen Tages ausführlich lesen will, findet eine Beschreibung der Belagerung und Erstürmung Neubrandenburgs durch Tilly, von einem Augenzeugen in demselben Jahre niedergeschrieben, in Boll's Chronik der Vorderstadt Neubrandenburg.

Von der schwedischen Besatzung, 2000 Mann, blieben als Gefangene nur fünfzig, darunter auch der tapfere Kniephausen, der bald ausgelöst wurde und, wie sein König, bei Lützen fiel, am Leben; alle übrigen fanden den Tod. Noch bei ihrem Abzuge durchstöberten die Kaiserlichen mit Spürhunden das Stargardsche Bruch und machten alles, was dort ein sicheres Versteck gesucht hatte, ohne Erbarmen nieder. Auch von den Bürgern wurden 164 erschlagen, obwohl sie am Kampfe nicht teilgenommen hatten; schwer verwundet aber waren fast alle übrigen, und diese konnten nicht einmal verbunden werden, da auch die Feldscherer getötet und die Barbieri bis auf einen 1630 von der Pest dahingerafft waren; dieser eine aber lag totkrank darnieder. Nur etwa vierzig bis fünfzig Einwohner blieben unversehrt.

Drei Stunden nach dem Eindringen der Feinde brach in den Hakerbuden in der Nähe des Rathhauses Feuer aus und griff schnell um sich, wurde aber mit Hilfe der aus ihren Verstecken hervorkommenden Bürger, welchen Tilly durch Ausruf bei Trommelschlag Sicherheit zugesagt hatte, wenn sie sich bei der Löscharbeit beteiligen würden, bald gedämpft. Nachdem der General jedoch nach Stargard zurückgeritten war, wurde das Rauben, Schänden und Morden ungehindert fortgesetzt.

1080 Kugeln sollen während der Beschiesung

in die Stadt gefallen sein. • Was davon aufzufinden war, ließ Tilly am Tage nach dem Sturm auf vier Wagen fortschaffen, dazu alle Schaufeln, Spaten Hacken, Bicken und Brechstangen, welche im Orte zu finden waren. Dann wurden die Werke geschleift und alles einem Dorfe gleich gemacht. Auch die Kirchenglocken forderte der Städteverwüster, um daraus Kanonen gießen zu lassen, begnügte sich aber schließlich mit einer Abfindungssumme von 200 Gulden, die auch noch erst von der Witwe des Statthalters Stammer aus Bargensdorf, die sich gerade in Stargard aufhielt, geliehen werden mußten. Die Frau hat ihr Geld nie zurückerhalten; denn in der ersten Zeit nach dem Kriege war das Elend in Neubrandenburg so groß, daß an eine Rückzahlung nicht zu denken war, und als man daran denken konnte, war die Witwe längst in Dürftigkeit gestorben, und von ihren Erben war angeblich niemand mehr vorhanden. (Ahlers.)

Tilly verlor bei der Erstürmung der Stadt ungefähr 1500 Mann, „worunter mehrere hohe Offiziere und vornehme Standespersonen gewesen.“ Ueber hundert Kranke und Verwundete ließ er mit zwei Feldscherern in Neubrandenburg zurück, von welchen viele darnach durch schwedische Reiter in ihrer Erbitterung über die Grausamkeiten, welche man an den Thriegen bei der Eroberung verübt hatte, niedergemacht wurden.

Beim Anblick solcher Zeit allgemeiner Not erscheint es leicht erklärlich, daß ein Jahr später das städtische Gut Glockſia verkauft werden mußte. Man erhielt dafür damals 10 000 Fl.

1635 fiel der Ort den Kaiserlichen wiederum in die Hände; Banner aber vertrieb sie, und 1636 hatte ersterer abermals schwedische Besatzung. — Unfägliches Unheil brachten die Jahre 1637 und 38: Gallas, der herzlose kaiserliche Generalissimus, machte das ganze Land fast zur Einöde. Nur wenige Dörfer wurden nicht eingeäschert. Die Einwohner Neubrandenburgs flohen beim Herannahen des Schrecklichen und hielten sich vierzehn Tage lang versteckt (nach einer alten Ueberlieferung im Holz nach Stargard zu), während welcher Zeit die Stadt rein ausgeplündert wurde. Noch bis in die Mitte des folgenden Jahres (1638) lag hier eine kaiserliche Besatzung. Um diese Zeit sah sich der Mann, welcher Mecklenburg auf eine lange Reihe von Jahren ins tiefste Elend stieß, genötigt, das Land zu verlassen, weil dasselbe in einem solchen Grade ausgezogen und verwüstet war, daß er selbst für seine vertierten Horden keine Nahrung mehr darin zu finden vermochte. Dazu herrschte die Pest in erschreckender Weise; in unserem Orte sollen 1638 gegen 8000 Menschen, Einheimische, Auswärtige und Soldaten, gestorben sein. Die Hungersnot reichte noch ins folgende Jahr hinein. Als endlich nach langer Kriegszeit der Friede geschlossen wurde, 1648, sah sich Neubrandenburg gezwungen, auch das Landgut Podewal (für 6089 fl.) zu veräußern; dasselbe geschah darnach mit dem Stadthof nebst Zubehör und mit den Kammelsberg-Gärten. Dennoch kam es 1665 zum Konkurse; allerdings soll die städtische Verwaltung in jener Zeit wenig gewissenhaft gewesen sein.

1676 am 20. Mai (an demselben Tage brannte

auch Stargard nieder) entstand durch den Schuß eines Kriegers in das Strohdach einer Scheune nachmittags zwei Uhr ein Feuer, welches die Stadt innerhalb zweier Stunden in einen Aschen- und Trümmerhaufen verwandelte; nur 16 Häuser und 15 Buden blieben von den Flammen verschont, darunter die Klosterkirche mit dem Armenhause, welches letztere in der Nothzeit zur Schule eingerichtet wurde. Daß bei dieser Gelegenheit eine große Anzahl wichtiger Urkunden verloren ging, wurde bereits mitgeteilt. Um der beklagenswerten Stadt wieder aufzuhelfen, schenkte Herzog Gustav Adolf zu Büstrow derselben auf zehn Jahre den fürstlichen Zoll, sowie den Bürgern, welche sich wieder aufbauen wollten, die Erbör (Grundzins und Walpurgis-Schoß). Aus einer alten handschriftlichen Nachricht giebt Voll an, daß Neubrandenburg bis zu jenem Unglückstage 75 Feuersbrünste erlitten habe. „Ein Zeitgenosse, Pastor zu Mülow, hat in der Kirchenrechnung zu Glienke bemerkt: 1676 am Sonnabend vor Tr. ist vormittags das Städtlein Stargard und nachmittags die Stadt Newenbrandenburg, ach leider! durch eine geschwinde Feuersbrunst innerhalb dreier Stunden in die Asche gelegt. Zu Newenbrandenburg ist stehen geblieben die Klosterkirch, das Armenhaus und was daherumb an Häusern gelegen, item die Friedlandsche Straße. In der Thurnbstraße etwa sechs Wohnhäuser und Chr. Drülen Haus in der Pfaffenstraße. Das ander alles ist in Feuer aufgegangen, darüber die Kirch sehr zu kurz kommen. Der Ratsherr Andr. Wartlow ist anno 1676 des Sonnabends nach Pfingsten neben einem großen Sohne, so auch Andreas geheissen, in

der großen Feuersbrunst ersticket und auf dem Markte liegende gefunden worden.“ (Sponholz.)

Nicht nur der Stadt, sondern auch dem Adel der umliegenden Gegend verursachte dieser Brand unersehblichen Schaden; neben vielen Werthsachen, welche wegen der unruhigen kriegerischen Zeiten zur Sicherheit aus der Nachbarschaft dorthin gebracht waren, gingen auch zahlreiche wichtige Familien-Dokumente auf immer verloren.

Trotz solcher Schicksalsschläge, die wohl die allgemeine Aufmerksamkeit auf andere Dinge hätte lenken sollen, dachte man fortwährend vorwiegend an die Säuberung des Landes von vermeintlichen Hexen, deren mehrere, wahrscheinlich 1678, bei dem mitten auf dem Neubrandenburger Werder belegenen Dorfe Kollenhagen, und deren sechs aus Ganzkow im Sommer des Jahres 1679 verbrannt wurden, nachdem ihnen unter den Qualen der Folter das nötige Geständnis abgepreßt worden war. Wer über diese Greuel Ausführliches lesen will, der findet es in Bolles Chronik der Borderstadt Neubrandenburg pag. 163 *ic.* Dasselbst sehen wir auch, daß die Streitigkeiten zwischen dem Magistrat und der Bürgerschaft ungeachtet der schweren Unglücksfälle fort dauerten, während doch zur Tilgung des großen Schadens und zur Aushülfe des ruinierten Ortes die einige Thätigkeit aller im höchsten Grade nötig erscheinen mußte.

Im Jahre 1701 entstand bekanntlich nach dem Aussterben der Büstrowschen Linie das Herzogtum Mecklenburg-Strelitz. Zwar behielt der erste Herzog Adolf Friedrich II. seine Residenz im Schlosse zu Strelitz; die Regierungs-Kanzlei aber wurde in Neu-

brandenburg errichtet, wo sie indessen nur bis 1704 blieb, in welchem Jahre sie, wie auch die Superintendentur, nach Strelitz kam. Infolge von Uneinigkeiten zwischen den beiden Mecklenburger Herzögen (der Schweriner Landesherr wollte die Stände allein zu den Landtagen beider Herzogtümer einladen) berief Adolf Friedrich II. die Stargarder Stände zu einem besonderen Landtage 1702 nach der Vorderstadt, wo auch ein eigener Landkasten eingerichtet wurde, und bis zum Jahre 1721 dauerte dieses Verhältnis fort; die Stände des Stargarder Kreises tagten in Neubrandenburg, und die Steuern flossen in den dortigen Landkasten. — In der Stadt selbst herrschte gleichfalls Uneinigkeit, und der Magistrat und die Bürgerschaft beklagten sich 1702 beim Herzoge gegenseitig über einander. Die städtische Verwaltungsbehörde bestand damals aus zwei Bürgermeistern und acht Ratsherren, welche untereinander zum Teil verwandt waren, so daß die Bürgerschaft sich zu der Bemerkung veranlaßt sah, „ein solcher Schwieger-Rat, welcher sonst bei einem wohlbestellten Regimente nicht geduldet werde, sei in der Welt nicht leicht zu finden.“ In Beziehung auf die Ziegeldächer und Scheunen erklärt der Magistrat bei dieser Gelegenheit: „Daß die Häuser mit Ziegeln gedeckt, würde wohl zierlicher sein als Strohdächer, wenn nur die Ziegel und, welches das Meiste, Mittel vorhanden“; gegen die Abbrechung der in der Stadt stehenden Scheunen protestierte er, „weil hierselbst noch nie Scheunen außer der Stadt gestanden.“ Dagegen wird im Kommissions-Reschß vom 2. April 1703 angeordnet, „daß die Scheunen fordersamst aus der Stadt ge-

bracht und keine neue in der Stadt ferner gebauet, auch die Häuser allgemach mit Ziegel gedecket . . . werden mögen.“ Ferner wird bestimmt: „daß der Kunstpfeifer das gewöhnliche Zeichen vom Thurm, wenigstens mit einer Trompete zu Mittags 10 Uhr beständig und unverrückt geben möge.“ — „Wegen Abschaffung der vielen Ziegen haben Bürgermeister und Rat die Verfügung zu stellen, daß die Bäume und Hölzung dadurch nicht ferner verderben, sondern besser geschonet und conserviret werden mögen.“

Daß unter Herzog Adolf Friedrich III. die inneren Zwistigkeiten fortbauerten, beweist u. a. der Kommissions-Reskß vom 26. Juli 1712: „Hochfürstlicher Bescheid wegen streitiger Punkte zwischen C. C. Rat der Stadt Neubrandenburg und der Bürgerschaft daselbst.“ Außerst wohlthuend berühren den Naturfreund die regierungsseitigen Verfügungen: „Es ist unverantwortlich, die Wälle zu ruiniren, welche billig wieder zu repariren und im guten Stande zu bringen sind, deßfalls kein Viehe auf die Wälle zu treiben; auch sollen keine Gärten darauf gemacht werden.“ — „Es ist zu loben, daß Linden-Bäume in der Stadt gepflanzt werden, aber auf eines jeden Unkosten, und soll Bürgermeister und Rath Anstalt machen, daß gegen den Herbst oder Früh-Jahr jetweder vor seiner Thür, jedoch in guter Ordnung zum Zierrath der Stadt welche hinsetzen lasse.“

Wie wenig der Befehl der Regierung, betreffend die Deckung der Häuser, befolgt worden war, geht aus der nunmehr in verschärfster Form erfolgenden Anordnung in Bezug auf denselben Gegenstand hervor: „Ueber dieses soll zu Abschaffung der Strohdächer

nummehr ein rechter Ernst gebrauchet, und von denen Vermögensten, insonderheit aber Bäckern, Brauern, Schmieden und dergleichen mit Feuer umgehenden Handwerkern der Anfang gemachet werden; und im Fall zwischen hier und künftigen Ostern Bürgermeister und Rath dazu nicht Anstalt machet, sollen Sie hiemit in 200 Thlr. ohnnachlässiger fiscalischer Strafe condemniret seyn. Denen Neubauenden soll nicht gestattet werden, die Giebel zu flehmen, sondern müssen mit Steinen ausgemauert werden, welche aber solches bereits gethan, sollen es ändern, oder wenigstens solche geklemte Giebeln mit Kalk übersetzen, welches auch annoch durch die ganze Stadt dieses Jahr zum effect zu bringen.“ Es erregt in der That Erstaunen, daß nach den Erfahrungen der Vergangenheit noch ein großer Brand nötig war, um solchen Anordnungen der wohlwollendsten Regierung die längst verdiente pünktliche Folgeleistung zu sichern.

Ein anschauliches Bild von der Art und Weise, in welcher in jener Zeit die Verhandlungen der obersten städtischen Behörde geführt wurden, erhalten wir, wenn wir lesen: „Auf dem Rath-Hause sollen sich die Rath's-Glieder eines anständlichen comportements besleißigen, sich nicht mit einander zanken, Schelten oder Fluchen, sondern vielmehr als Obrigkeitliche Personen eignet und gebühret, verträglich miteinander leben, und der Bürgerschaft mit guten Exempel vorgehen, und solches bei harter fiscalischer Straffe, ja wohl gar dem Befinden nach, Entsetzung ihres Amts; ingleichen soll mit denen Rath's-Schlüssen ordentlicher, wie bißher geschehen, verfahren, von den Worthabenden Bürgermeister umgefraget, eines jeden

Meynung absonderlich vernommen und nechst dem secundum vota majora der Schluß gemacht, auch alles ordentlich zu Protocoll geschrieben werden, damit, wenn eine Sache in disput kömmt, man zu die Protocolla recurriren, und daraus der Sachen Verlauf ersehen möge.“ Für die Befolgung dieses Befehls wird der dirigierende Bürgermeister verantwortlich gemacht. — Bei Zuständen, welche derartige landesherrliche Verfügungen vernetwendigten, erscheint es wirklich nur natürlich, daß des Zanks und Streites zwischen Magistrat und Bürgerschaft kein Ende ward.

Die Strafe für das geringe Verständniß, welches den fürsorgenden Anordnungen der Regierung (1703 und 1712) von seiten der städtischen Behörde geworden war, ließ nicht lange auf sich warten; schon 1737 wurde Neubrandenburg wiederum von einem großen Brande heimgesucht, der 124 ganze, 54 halbe Häuser und 56 Buden, im ganzen also 234 Wohnhäuser samt ihren Ställen, Scheunen zc. der Vernichtung überlieferte. Am 24. April morgens zwischen 8 und 9 Uhr ging das Feuer im Hause des Ackermann Bleudorn (Blühborn) am wüsten Kirchhofe infolge Speckbratens, wodurch der vorhandene hölzerne Schornstein in Flammen geriet, auf. („Nach dem Kataster von 1726 waren noch 199 Häuser in der Stadt mit Stroh gedeckt, und 186 Häuser hatten keinen Schornstein, die anderen zum Teil nur hölzerne Schornsteine. Dabei lagen vom vorigen Brande her noch 17 ganze, 95 halbe und 144 viertel Baustellen wüste.“) Da der Wind anfangs nur schwach war und nach der Mauer zu stand, auch die beiden Spritzen schnell zur Stelle waren, so hoffte man das Feuer

balb zu bewältigen; nach kurzer Zeit aber drehte sich der Wind nach Nordost und wehte stärker, und eine halbe Stunde später brannte die Stadt an fünf bis sechs Stellen. Die Löschmannschaft lief auseinander und suchte die eigene Habe zu retten. Erst die herbeieilenden Stargarder und die umliegende Landbevölkerung nahmen den Kampf mit dem verheerenden Elemente wiederum auf. Tagelang hatten achthundert von den Herzoglichen Leuten requirierte Bauern mit dem Löschen des unter dem Schutte fortglimmenden Feuers zu thun, um den Rest der schwer betroffenen Stadt zu sichern.

Nach dieser furchtbaren Mahnung erst kam man zur heilsamen Besinnung: die Strohdächer in der Stadt wurden beseitigt, sämtliche Scheunen vor die Thore hinaus verlegt, und Neubrandenburg hat nach der Zeit keine Brandschäden von ähnlichem Umfange zu beklagen gehabt.

Daß aber die zum Heil der Stadt notwendigen Einrichtungen nur mit halber Gewalt zur Wirklichkeit gemacht werden konnten, darüber belehrt uns Ahlers. Nach ihm sollten die Einwohner die zu ihren Dächern erforderlichen Materialien bis Ostern 1738 anschaffen oder gewärtigen, „daß ihre Dächer ohnfehlbar heruntergerissen würden.“ In demselben Jahre wird bei der Feuerschau den Binnenherren aufgegeben, „die annoch vorhandenen gefährlichen Hausdächer abreißen und die noch mit Rohr bedeckten Ställe durch die zunehmenden Tagelöhner niederhauen zu lassen.“ Noch im folgenden Jahre mußte dieser Befehl wiederholt und den Maurern und Zimmerleuten bei 10 Thlr. Strafe verboten werden, „... hölzerne Schornsteine

aufzubauen.“ Sogar 1741, 42 und 45 fand man noch Veranlassung, die Befehle wegen der Strohdächer zu erneuern.

Von der Vorliebe Herzog Adolf Friedrichs IV. für unseren Ort und von den Bauten, welche er in und bei demselben ausführen ließ, ist zuvor schon die Rede gewesen. Auch sein Regierungsnachfolger, Herzog Karl, ließ der Stadt sein besonderes Wohlwollen zu teil werden. Während seines Regiments entstand 1796 die Versicherungs-Gesellschaft gegen Hagelschäden zu Neubrandenburg, die erste ihrer Art auf dem Kontinent. — Infolge eines Herzoglichen Reskripts, nach welchem von Neujahr 1805 an das Begraben von Leichen in der Stadt aufhören sollte, wurde der neue Friedhof 1804 vor dem Neuen Thore angelegt und am 8. Okt. 1805 feierlich eingeweiht. Der erste, welcher auf demselben (am 7. Jan. 1805) beerdigt wurde, war der Maurermeister Ebert, der die Kirchhofsmauer aufgeführt hatte. Der Bitterung halber wurde die Einweihung des Gottesackers aufgeschoben. — Bedeutende Kosten verursachte die Wiederaufbauung der dem Orte gehörigen Hintersten Mühle, welche 1804 abgebrannt war. — 1806 begannen die Leiden, welche die französische Revolution für weite Kreise auf lange Zeit im Gefolge hatte, auch für Neubrandenburg fühlbar zu werden. Zuerst (am 27. bis 30. Oktober) kamen Trümmer der bei Jena und Auerstädt geschlagenen preussischen Armee; dann erschienen (am Abend des 30. Oktober) Franzosen vom Corps des Marschalls Bernadotte, welche allerlei Exzesse verübten, Fenster einschlugen, Geld, Silber- und Goldsachen nahmen u.;

und doch waren sie in einem neutralen Lande. Am 31. Okt. in der Frühe folgte das ganze Armeecorps. In der Stadt und in der Umgegend wurde geraubt und geplündert, das Vieh weggenommen, die Menschen gemißhandelt, sodaß man in den Wäldern Schutz vor diesen Horden suchte. Ähnlich ging es 1807 her, obgleich Friedland ungleich schwerer zu leiden hatte. 1811 war wieder ein sehr trübes Jahr; einmal hatte Neubrandenburg auf fünf Tage eine Einquartierung von 6000 Mann. Dazu kam im August die Ruhr, welche gegen hundert Menschen hinraffte. Schon im Anfang des Jahres, den 15. Januar, wurden vor der Stadt die englischen Fabrikwaren, welche in derselben aufgefunden waren, verbrannt. — Am stärksten waren die Durchzüge im Jahre 1812; im Monat März gingen 20 000 bis 30 000 Franzosen durch die Stadt, und vom 6. bis 7. März übernachteten 7000 Mann in derselben. Trümmer des gewaltigen Heeres, das Napoleon zur Vernichtung nach Rußland geführt hatte, erschienen im bejammernswertheften Zustande im Januar und Februar auch in unserem Orte, wo dem pestartigen Lazarettfieber, welches dieselben einschleppten, leider einige vierzig Einwohner zum Opfer fielen. — Mit welcher Begeisterung man auch in Neubrandenburg den Aufruf des gefeierten Herzogs Karl zur Befreiung des Vaterlandes aufnahm, davon zeugt die Thatfache, daß aus der großen Schule eine bedeutende Anzahl Jünglinge, wie auch der Konrektor Milarch, in das freiwillige Husarenregiment eintraten. Dazu brachte die in den vergangenen Jahren schwer mitgenommene Stadt zur Ausrüstung desselben die Summe von mindestens

8000 Thalern auf. Wie groß die Kampfbegier war, sagt uns Boll: „Noch steht mir das Gedränge der freiwillig sich Stellenden auf unserem Marktplatze lebhaft vor Augen; wohl die Hälfte mußte abgewiesen werden, und diese waren trostlos.“ — Bedauernswerter Weise — französische Kriegsgefangene brachten es mit — trat im Dezember das Lazarettfieber abermals in der Stadt auf und riß bis zum Frühling 1814 über 80 Menschen in den Tod. — Von Interesse ist auch die Notiz, daß die Nachricht von dem Siege bei la belle alliance dreizehn Tage nach der Schlacht erst in Neubrandenburg eintraf. — Der erste Wollmarkt fand hier am 24. Juni 1817 statt. — Das Jahr 1823 markiert sich durch einen entsetzlichen Doppelmord: der Schächter Lopp, welcher wegen wiederholter Mißhandlung seiner Frau von zwei Polizeidienern ins Gefängnis gebracht werden sollte, erstach dieselben auf dem Markte. Er büßte seine schauerliche That mit lebenslänglichem Gefängnis.

Von den großartigen Fortschritten, welche Neubrandenburg in seiner Entwicklung durch bedeutende Bauten innerhalb der Stadt, durch Fertigstellung zahlreicher Chaussees und Eisenbahnen im Verlaufe unseres Jahrhunderts gemacht hat, ist mehrfach die Rede gewesen; nicht unerwähnt aber soll hier der bedeutende Aufschwung bleiben, dessen sich die Stadt, und mit ihr die Umgegend derselben, seit mehreren Jahren in musikalischer Hinsicht zu erfreuen hat. Durch den Konzertverein, dessen Entstehen und Gedeihen in erster Linie dem derzeitigen Organisten an der St. Marienkirche, A. Raubert, zu verdanken ist, erhob sich Neubrandenburg auch in Beziehung auf

das Konzertwesen zur Vorderstadt des Stargarder Kreises.

Die erste Kirche unseres Ortes soll der Erbauer desselben, Herbordus, aus seinem eigenen Wohnhause hergestellt haben. Er widmete sie dem heiligen Nicolaus. Noch 1558 ist im Visitations-Protokoll von einer Nicolaikirche und einem Nicolaikirchhof die Rede. Der Bau der Haupt- oder Pfarrkirche zu St. Marien ist wahrscheinlich schon 1287 begonnen; „denn in diesem Jahre bestätigten urkundlich Probst und Capitel des Klosters Broda, welchem die Markgrafen Otto und Albrecht das Patronatsrecht (1271) über die in Neubrandenburg zu erbauende Pfarrkirche eingeräumt hatten“, einem Sohne des Erbauers von Neubrandenburg, eine in derselben von diesem gestiftete Commende zum Altar des heiligen Nicolaus, welchen Altar der Stifter und dessen Bruder in der Parochialkirche hatten erbauen lassen. Fest steht, daß Bischof Johann von Havelberg sie 1298 einweihete. Die Kirche erhielt mit der Zeit gegen 39 Altäre, und reiche Schenkungen wurden ihr zugewandt. Im Westen (unter dem Orgelchor) ließ um 1500 der Ritter A. v. Bühlen, Bürgermeister der Stadt, eine Kapelle zum heiligen Grabe erbauen nach den Größenverhältnissen, welche er von einer Wallfahrt aus Jerusalem mitgebracht hatte. — Von der Kapelle zum heiligen Kreuz in der östlichen Nähe der Hauptkirche war schon die Rede.

„Die zweite noch vorhandene Kirche ist die Johannis- oder Klosterkirche“, über welche ebenfalls schon berichtet wurde. Nach der Stadtmauer zu

standen noch am Anfange dieses Jahrhunderts die Ueberreste des ehemaligen Hauptgebändes des Klosters, dessen Zusammenhang mit der Kirche sichtbar war. Wegen Baufälligkeit ist dasselbe abgetragen. Zur Parochie der Johanniskirche gehörten schon frühe die Kirchen zu Rüßow und Sponholz als Filiale, und das Kloster hielt für beide Vikare. Nach der Reformation sollten beide Ortschaften eine eigene Parochie bilden; doch fehlte es an den zur Erbauung eines Pfarrgehöfts nötigen Mitteln, und nach 1661 wird Rüßow Filial der Klosterkirche genannt. Später wurde jener Plan verwirklicht; endlich aber legte man beide Ortschaften als Paganen zu Warlin. — Der letzte, besondere Geistliche an der Johanniskirche — er hieß Wulffleff — starb 1758. „Nach seinem Tode wurde die Predigerstelle an St. Johann nicht wieder besonders besetzt; sie wurde den beiden jüngsten Predigern an der Marienkirche zur Mitverwaltung übergeben. . . . So sind von hier ab bis auf weiteres drei Pastoren an beiden Kirchen angestellt. (Sponholz.) Zur Zeit sind im „Hof- und Staats-Handbuch 2c.“ als Geistliche an der Marienkirche zwei Pastoren und ein Diakonus aufgeführt, und letzterer wird zugleich als Pastor an der Johanniskirche bezeichnet.

Ueber die heil. Geiſt-Kapelle, die St. Georgs-Kirche, die St. Gertruden-Kapelle, die St. Catharinen-Kapelle ist das Nötige früher mitgeteilt worden, ebenso über die Begräbnisplätze. Die im gotischen Stil hergestellte, am 16. November 1864 eingeweihte Begräbnis-Kapelle auf dem Friedhofe verdankt die Stadt S. R. H. dem jetzt regierenden Großherzoge Friedrich Wilhelm.

Von durchgreifendstem Einfluß auf die kirchlichen Verhältnisse auch unserer Vorderstadt war die Reformation, deren Einführung hier mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Schon im Jahre 1523 predigte Johann Berckmann, ein Augustiner-Mönch, wahrscheinlich aus dem Bettelmönchskloster dieses Ordens zu Anklam, in Neubrandenburg, „das Evangelium“, und zwar mit Erlaubnis Herzog Albrechts, der damals mit Herzog Heinrich die Mecklenburger Lande gemeinschaftlich regierte. (Herzog Albrecht, der anfängliche Förderer der Reformation, war später ein eifriger Gegner derselben.) Berckmann schreibt nach Boll über diese seine Wirksamkeit: „Ich stieg auf zu Brandenburg durch Verlaub Herzog Albrechts und war da Gottes Worts Prediger so lange Zeit, daß die Pfaffen mich verklagten beim Bischof zu Wittstoc. (Seit Jahrhunderten war die Residenz der Havelberger Bischöfe am genannten Orte.) Der gebrauchte Gewalt gegen mich und verbannte mich mit all seinem Recht und Briefen, . . . , daß niemand mit mir etwas zu schaffen haben sollte. Wo ich auf der Straße ging, warfen sie auf mich mit Roth und Steinen; wenn ich in mein Haus kam, war ich so mißgestaltig, als wenn ich mich im Rinnflaine gewälzt hätte. . . . Ich predigte in der Kirchspiel- (Marien-) kirche ohne ihren Dank so lange, bis der Bischof drohete: sie sollten mich fangen und binden, niemand fürchten und mich zu ihm bringen, er wolle sich mit dem Fürsten wohl vergleichen.“ Nunmehr mußte Berckmann weichen; aber Henning Krukow, ebenfalls dem Augustinerorden angehörig, und der Neubrandenburger Kapellan Caspar Schmidt setzten

sein Werk unter Herzog Albrechts Schutz eifrig fort trotz des bischöflichen Bannspruchs gegen sie. Doch bald änderte sich des Fürsten Sinn, und 1531 und 32 wurden auf seinen Befehl die evangelischen Prediger abgesetzt, und katholische traten an ihre Stelle. Sein Bruder, Herzog Heinrich, aber stellte das vorige Verhältnis durch Gegenbefehle sofort wieder her; die protestantische Lehre drang immer mehr durch, und schon 1541 wird berichtet, daß der katholische Gottesdienst zu Neubrandenburg aufgehört habe und das Kloster geschlossen sei.

1553 berief Herzog Johann Albrecht den Erasmus Alberus zum ersten Prediger an der St. Marienkirche und ersten Superintendenten des Landes Stargard. Das ganze Leben dieses Mannes, dem Luther selber in Wittenberg die theologische Doktormürde erteilte, und der auch als Dichter geistlicher Lieder bekannt ist, war ein unausgesetzter Kampf für die Verbreitung der lutherischen Lehre, der so hitzig geführt wurde, daß man ihn an verschiedenen Stellen siebenmal seines Amtes entsetzte. In Neubrandenburg endete er seinen Lebenslauf nach nur sechswöchentlicher Wirksamkeit, die ihm nur Leid brachte. In der Marienkirche wurde er bestattet. „Obwohl derselbe ein gelehrter, frommer, gottesfürchtiger Mann gewesen (erklärt der Rat bei der Visitation 1558), wäre er doch derwegen, daß er ungeheischen eingeführt, verächtlich gehalten, und hätte, wenn er gepredigt, kaum drei oder vier Zuhörer gehabt.“ Der Rat beanspruchte nämlich die Berufung der städtischen Prediger, und dieser war vom Landesherrn eingesetzt. Welch trauriges Zeichen für den religiösen

Sinn der damaligen Neubrandenburger, daß durch eine reine Formfrage die ganze Thätigkeit eines „gelehrten, frommen, gottesfürchtigen“ Seelsorgers gebrochen und dieser selbst durch den Gram darüber nach kurzer Zeit ins Grab gebracht werden konnte! Mit welchem niedrigen Mitteln man ihm das Leben verbitterte, erhellt aus Volks Notiz: „war doch den Fischern verboten, ihm Fische zu verkaufen, noch konnte er bei den Schuhmachern ein Paar Schuhe zu Kauf bekommen.“ Sein zweiter Amtsnachfolger war

Joachim Rüfenbieter (1558—1565). Zuvor war er Prediger am Dom zu Schwerin gewesen. Als er dort erfuhr, daß seine an einen Kaufmann verheiratete Tochter verbotenen Umgangs mit einem der Herren vom Hofe bezichtigt wurde, wollte er an die Schuld der Tochter nicht glauben, brachte nach der Unsitte jener Zeiten die Sache sogar auf die Kanzel und erklärte, „wo die Tochter schuldig, möchten Donner und Blitz ins Haus schlagen.“ Nach beendigter Predigt zog wunderbarer Weise ein Gewitter herauf; der Blitz schlug in das Haus, und das dadurch entstandene Feuer verzehrte 44 Wohnhäuser, das Rathhaus und die Stadtkirche. Die schuldige Tochter entfloh; der Vater wurde seines Amtes entsetzt, kam aber bald darnach nach Neubrandenburg.

Die Superintendentur blieb bis in die dreißiger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts in Neubrandenburg; dann war sie bis 1753 mit der Hofpredigerstelle in Neustrelitz verbunden, wurde aber in diesem Jahre nach ersterem Orte zurückverlegt, bis sie 1765 dauernd nach Neustrelitz kam, wo der Hofprediger Masch dieses wichtige Amt bis 1807 verwaltete.

Unter der langen Reihe von Geistlichen in unserem Orte, deren Namen uns erhalten sind, erweckt Hinricus Krause, Diaconus an St. Marien, gestorben 1606, in sofern unser Interesse in hohem Grade, als die über ihn vorliegenden Nachrichten nicht nur einen klaren Blick in die damalige Predigtweise gewähren, sondern auch belehrende Aufschlüsse über gleichzeitige sonstige Zustände in Neubrandenburg geben. Vorweg sei hier bemerkt, daß der „Rector scholae“ (noch in der Reformationszeit führte er den Amtstitel „Schulmeister“) um diese Zeit vier „Schulgesellen“ hielt, welche indessen die ihnen obliegende Arbeit nicht zu bewältigen vermochten; es wird daher die Beschaffung eines fünften Schulgesellen beantragt.

Nach dem kommissarischen Bericht über die zu Neubrandenburg gehaltene Kirchenvisitation d. d. 8. November 1602 beschwert sich der „ehrbare Rath“ bitter über Hinricus Krause und führt zur Begründung folgende Thatfachen an: er habe den Rath „von der Kanzel für Dohsen geschulden“ und eine Predigt mit den Worten angefangen: „Sünde, Schande und Laster wird nunmehr allhie nicht gestrafet.“ Als er über Petri Fischzug gepredigt, habe er geäußert: „In unser Tollense müssen weise Fische wesen, dat sich nicht mehr fangen lassen, als ein Rath und die Bäckherren bedarven, und wenn du welche fängst, so haben sie noch Zettel im Halse, und damit ja deine Seelsorger und andern Bürger keine Fische bekommen mögen, so nimmst du sie fast alle zu dir, drei Gerichte uff deinen Tisch, zwei gesaden, eins gebraten, und zwei upgehüpede Schötteln voll vor dein Gefinde, die müssen fressen,

daß ihnen die Fisch aus Nasen und Ohren wachsen mügen. Man sollte dich einen Stein an den Hals binden und schmierten dich in die tiefe Tollense hinein, du Fischbauch, und lassen dich so lange fressen, daß du satt wirst.“ — Nicht anders als dem Räte erging es andern Leuten, z. B. den „Weibern;“ von ihnen wird gesagt: wann die Sögen zum Begräbnis zur Mahlzeit gingen, ließen sie die Ferkel (Kinder) hinter ihnen hergnurren, die fräßen und söffen alles uff, was zu bekommen. — Von des Richters Frau, „so eine Sammit-Mütze uffgehabt“, habe Krause bemerkt: es wäre iho eine Frau in der Kirche, die trüge ein neu Muster von Prunkmützen, Interims-mützen; wenn diese Frau ihre Herkunft betrachtete, sollte sie billig ein Schaffell uf den Tisch legen lassen und einen Schafschwanz in der Hand — und weiter hätte er des Hühnendes und Schmähendes so viel gemacht, daß ein groß Gelächter in der Kirchen geworden. Auch der Richter erhielt bei der Gelegenheit sein Teil, und dessen Schwester, „so eine geringe gefutterte Mantel mit einer Martern (Marderfell) erstmals umgenommen,“ wurde mit diesen Worten angefahren: siehe, unsere Martern-Vollwebersche hat sich auch sehen lassen, damit man sehen möge, daß die ihren zu Aemtern erhoben. — „Als zween Jungen vom Adel gassatim gangen und für Heinrich Crausen Thür gejauchzet“ habe Henricus Cruse auf die Obrigkeit gescholten, daß kein Recht mehr wäre, und man thäte auch kein Recht mehr hie, und dabei gesagt: ich weiß nicht, wor unse Bürger vor sein, daß sie nicht uffkommen und denselben die Hälse entzwei schlagen. . . . Daß auch die Wicke Genzkowische,

darum daß der eine Knabe ihres Bruders Sohn, darüber ein solch Schmerz im Herzen empfangen und es länger nicht anhören können, sondern aus der Kirchen weggegangen. Daruff er sie in nächstfolgender Predigt mit diesen Worten taxieret: ja, wenn man dir von deinen Freunden jaget, läufft du aus der Kirchen und wirst unnützte und dull, als wenn du in der Narren-Kaste gefessen.“ — Wohl uns, daß dergleichen in der Jetztzeit unerhört ist. — Rektor der Schule war damals der als Schriftsteller bekannte Latomus.

Zur Marienkirche gehören: der Stadthof, die Seidmühle, die hinterste Mühle, die Papiermühle, das Badehaus, Monckeshof, Fünfeichen, Carls Höhe, Fritscheshof, das Chausseehaus an der Trollenhäger Grenze und die Bierrademühle, — zur Johannis-
kirche aber St. Georg, die Hopfenburg, Neukrug, Broda und Mühle, Belvedere. Broda fordert eine nähere Besprechung.

Broda mit Wassermühle, Lohmühle, Delmühle (Amt Stargard, Postst. Neubrandenburg, 83 Ew.) ist Dom-Pachthof, hat eine Schule und liegt in herrlicher Gegend am Nordwestende der Tollense südwestlich von seiner Poststation. Nach Süden zu finden wir nahe beim Orte das mehrerwähnte Belvedere. Der höchste Bodenpunkt nach Westen hin mißt 57 Mtr. — Bekanntlich war Broda vormals Sitz eines Prämonstratenser-Klosters, dessen Stiftungsurkunde demselben Jahre (1170) angehört, welchem Kloster Doberan seine Entstehung verdankt. Der dem Kloster Broda zugedachte Grund und Boden wurde den Prämonstratenser-Kanonikern oder Domherren zu Havelberg

von Fürst Kasimir von Pommern, dem damaligen Besitzer des Landes Stargard zc., geschenkt, und von dort aus wurde die neue geistliche Schöpfung ins Leben gerufen und blieb daher dauernd von Havelberg mehr oder weniger abhängig. In jener Stiftungs-Urkunde, welche Boll aus Gründen, die in seiner Geschichte des Klosters Broda näher dargelegt sind, für gefälscht erklärt, sind 34 Ortschaften als in die Kasimir'sche Schenkung begriffen aufgeführt, die an beiden Seiten der Tollense und über Stargard hinaus (Kammin, Sabel) im Lande Stargard lagen. In der Jetztzeit erscheint eine Gabe, welche, wie diese, die Gebiete der Städte Penzlin Neubrandenburg, Stargard und Strelitz umfaßt und übersteigt, überaus bedeutend; man hat indessen dabei zu bedenken, daß die 34 Ortschaften in Folge der vorausgegangenen Vertilgungskriege gegen die Wenden, wie das ganze Land, fast menschenleer, die Aecker, in einem ähnlichen Zustande wie nach dem dreißigjährigen Kriege, nur „wüste Weide“ waren. Unter diesen Umständen konnte man nichts besseres thun, als solche verödeten Gegenden den Mönchsorden übergeben, die bereits vielfach bewiesen hatten, daß unter ihrer Leitung die erwünschte Neukultivierung am besten gedieh. Sie waren betriebsam und fleißig; ihre Intelligenz wies ihnen zur Förderung jenes Ziels ihrer Thätigkeit die geeignetsten Mittel; dazu hatten sie Gelegenheit, durch Mithülfe ihrer geistlichen Brüder aus anderen Ländern Menschenkräfte herbeizuziehen, welche ihren Zwecken zu dienen befähigt waren.

Der Aufbau des Kloster begann nicht in demselben Jahre, von welchem die Stiftungsurkunde her-

rührt; ob derselbe am Ende des zwölften oder am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts ausgeführt wurde, darüber fehlen bestimmte Nachrichten. 1244 jedoch heißt es, daß dasselbe längst bestanden habe. Hart an der Grenze der Lande Stargard und Wustrow (Penzlin) gelegen, gehörte es zum Lande Stavenhagen, welches 1282 von Pommern an Werle (Wenden) verpfändet, später förmlich abgetreten wurde, und stand also unter der Landeshoheit der Fürsten von Werle oder Wenden. — Daß Broda für den vom Kloster als Eigentum beanspruchten Grund und Boden, welcher dem 1248 gegründeten Neubrandenburg von den Markgrafen überwiesen wurde, Entschädigung forderte und erhielt, ist in der Geschichte dieser Stadt schon erwähnt, ebenso, daß die Streitigkeiten über die Fischereierechtigkeit auf der Tollense lange Zeit hindurch andauerten.

Um dem Kloster Gelegenheit zu geben, sich von den großen Schäden, welche es in kriegerischen Zeiten zu erleiden hatte, zu erholen, wurden ihm mehrfach die Patronatsrechte über verschiedene Kirchen und damit die Einkünfte derselben verliehen. Die Pfarrkirche (Marienkirche) in Neubrandenburg ward ihm schon im Jahre 1271 inkorporiert. Gegen das Ende des 13. Jahrhunderts war die Noth so groß, daß die im Lande Stargard gelegenen Klostersgüter Mechow bei Lychen, Wendisch- oder Klein-Nemerow und acht Hufen in Küßow noch vor dem Schlusse desselben an das 1290 gegründete Cistercienser = Nonnenkloster zu Wanzka für hundert Pfund brandenburgische Münze verkauft werden mußten, von welcher Summe im Jahre 1306 jedoch

erst fünf und zwanzig Pfund abgetragen waren. Der Probst, welcher um diese Zeit dem Kloster Broda vorstand, hieß Walwanus. Er war der Gründer der Mühle, welche anfangs nach ihm Walwansmühle, dann um die Mitte des 15. Jahrhunderts nach dem Namen eines Pächters derselben Rüselsmühle, später Krappmühle genannt wurde. In der Nähe derselben befand sich auf einem aufgeschütteten Hügel eine starke Feste, welche aber schon frühe zerstört worden zu sein scheint. Voll vermutet in demselben verschüttete Kellerräume und führt an, daß noch 1843 daselbst eine Menge eiserner Altertumsreste zu Tage gefördert worden.

Zur Kennzeichnung des ersten Teils des 14. Jahrhunderts mag hier folgendes nach Voll mitgeteilt werden: 1317 hatte Siegfried Mezese, Vasall des Fürsten Johann von Werle, „durch Ueberredung eines bösen Geistes verführt, den Penzliner Pfarrherrn Arnold, mit Schmähungen, Schlägen und grausamen Wunden über alle Maßen gemißhandelt.“ Dafür sollte der Beleidiger, zur Genugthuung für den pp. Arnold, selb fünfzehn (er mit vierzehn Begleitern) an Orte, wo die Mißhandlung geschehen, erscheinen und dem Pfarrherrn „fünfzehn Kofhdienste stellen, deren jeden er mit zwei Mark wendischer Pfennige auslösen müsse; darauf sollen die funfzehn, nachdem sie ihre Kleider abgelegt, nur mit Hemd und Hosien angethan, von dem Orte der Mißhandlung sich in Procession nach Penzlin begeben, jeder ein zwei Pfund schweres Wachslicht in der Hand tragend, an einem Feste, das Herr Arnold auswählen wird, um den Kirchhof marschieren, und wenn der Umgang

geschehen, acht Kerzen dem Herrn Arnold präsentieren und zur beliebigen Verwendung übergeben; mit den übrigen sieben Kerzen müssen sie an irgend einem Festtage sieben in der Brodaischen Präpositur gelegene Kirchen besuchen, einen Umgang um den Kirchhof halten und jeder Kirche eine Wachskerze zurücklassen."

Das Jahr 1331 wurde dadurch für das Kloster von Bedeutung, daß es in demselben das Recht erhielt, seinen Probst, der ihm zuvor vom Domkapitel zu Havelberg bestimmt wurde, selbst zu wählen „gegen jährliche Erlegung von vier Mark Silbers.“ — Die weitere Geschichte des Klosters bis zu seiner Aufhebung vermag kein allgemeines Interesse zu erregen. — Ueber die Baulichkeiten berichtet Sponholz: „Zwischen dem jetzigen Wirtschaftshofe des Ortes und dem Tollener-See waren am Fuße der Höhen von Belvedere die umfangreichen Klostergebäude und die Kirche, dem heiligen Petrus geweiht, gelegen. Das bei der Säkularisation ausgenommene offizielle Inventarium nennt ein Schlafhaus der Mönche, Brauhaus, mehrere Dekonomiegebäude etc. Nicht die geringste Spur ist davon übrig. Im Jahre 1816 stürzte etwa 500 Schritte vom Dorfe und 200 Schritte vom Seeufer, da, wo jetzt der Gärtner bei Belvedere seine Mistbeete hat, damals aber Buschweide, eine bedeutende Stelle ein, welche gemauerte Kreuz- und Kellergewölbe zu Tage legte. Man räumte nicht weiter auf, sondern ebnete alles.“

Der Ortsname lautet 1170 Bruode, Brude, 1182 Brod, 1230 Brode, 1273 Brovde, 1368 to dem Brodo — und bedeutet Fuhr, Fähr, Fährort.

(polnisch brod, brody, cehisch brod, altslavisch brodu = Fuhr, Fähre.) Kühnel. Die Fähre führte entweder über den vormals vielleicht weit breiteren Ausfluß des großen Sees, oder aber über den nördlichen Teil dieses letzteren selbst, da der Boden jener Gegend in alter Zeit unpassierbare Bruchfläche war.

Die Parochie Warlin.

Warlin (Amt Stargard, Postf. Sponholz, 217 Qm.) ist Dom.-Pachthof mit Kirche, Pfarre, Schule und Küsterei. Der Ortsname heißt 1170 Tuardulin, Twardulino, 1244 Tuardulino, 1298 Werdelin, 1561 Wörlin, 1572 Wardelin, 1624 Werlin, Warlin und bedeutet nach Kühnel „fest, sicher, unbefiegt“, nach Sponholz „kleine Warte“, von welcher man nach Angabe desselben Autors „vor wenigen Jahren (etwa 1830 oder 40) noch Spuren links am Wege nach Neubrandenburg in der Nähe des Gehölzes, kurze Cavel genannt, erblickte.“

Das Gut liegt unweit der Eisenbahn-Haltestelle Sponholz an der Chaussee Neubrandenburg-Friedland. Im Osten erhebt sich der Boden 58 Meter über den Ostseespiegel, im Nordwesten nur 27 Meter; in derselben Richtung, doch in etwas weiterer Entfernung, verzeichnet die Generalstabskarte Quellen.

Vor der Reformation gehörte ein Teil des Gutes dem Bistum Havelberg und dem Kloster Broda; dieser wurde darnach Domanium; der andere war Allodium in adligem Besitz. Auch dieser Anteil ging 1731 unter Herzog Adolf Friedrich III. durch Kauf an den Landesherrn über, und seit jener Zeit ist der ganze Ort Domanium, früher zum Amte Sponholz, jetzt zu Stargard gehörig. „In demselben ist ein

Büdner ansässig. Die vier letzten Bauern wurden 1802 von dort verlegt." Unter den einstmaligen adeligen Anteilhabern wird 1491, 1504 und 1560 der Name v. Dewitz aus dem Hause Cölpin genannt, 1600 der v. Manteufel; darnach kommen im Laufe des 17. Jahrhunderts die v. Staffeld wiederholt vor.

Die Kirche ist massiv, wurde mehrfach, zuletzt 1871, ausgebaut und hat einen Turm mit zwei Glocken aus den Jahren 1491 und 1744, „wo letztere für 250 Thaler umgegossen ist.“ Das Patronat steht dem Landesherrn zu. Die Pfarre ist in sehr früher Zeit vom Dom zu Havelberg gestiftet worden. 1643, also im dreißigjährigen Kriege, wurde das Pfarrgehöft verwüstet, 1648 wieder ausgebaut. „Das Prediger-Witwenhaus wurde wegen zu großer Bau-fälligkeit 1820 abgebrochen.“

Pragsdorf, im 14. Jahrhundert Prawestorf, 1624 Pragstörff (Amt Stargard, Postst. Sponholz, 232 Cw.), mit Kirche, Schule, Windmühle, liegt südlich von seinem Pfarrorte Warlin an der Chaussee zwischen Cölpin und Sponholz und tritt schon 1661, wahrscheinlich als heimgefallenes Lehn, als fürstlicher Meierhof auf. In der Nähe sind mehrere kleine Seen. „Für das höhere Alter des Ortes scheint ein dort gemachter Doppelsund von recht alten Münzen zu sprechen. Schon 1817 oder 18 wurde von einem Arbeitsmanne, der im Dorfe eine Grube machte, ein Topf mit mehreren älteren meist arabischen Münzen zu Tage gefördert. Im Jahre 1833 fand ein Häcker hart auf der Grenze nach Warlin zu, kaum einen Fuß tief, wohl gegen 200 teilweise sehr alte Münzen nebst silbernen Kettchen und Spangen.“ Ein Stück

war vom Jahre „344 der Gedächtniß, 955 nach Christi Geburt.“ Was von diesen Gegenständen dem Schmelztiegel entgangen ist, befindet sich nach Sponholz in Neustrelitz und Neubrandenburg. — Ehemals gehörte das Dorf wahrscheinlich dem Domprobst zu Havelberg; von 1310 bis 1690 jedoch finden wir die v. Helsepe oder Helsepte im Besitz, welche Familie bald nach dem letztgenannten Jahre erlosch.

Die Kirche, alt, massiv von Quadern, war stets Filialkirche von Warlin. Der Turm, nach dem Unterbau zu urtheilen vormals weit höher, ist 1760 aufgeführt. Eine Glocke in demselben (die andere war schon vor 1644 nebst der Uhr von Soldaten weggenommen) ist alt. Ohne Jahreszahl hat sie zwei Kreuze, das eine mit Seitenbalken; außerdem trägt sie ein unförmliches menschliches Antlitz mit ungewöhnlicher Kopfbedeckung. Die vorhandenen heiligen Geräte stammen aus dem 18. Jahrhundert. — Nach Pragsdorf hält sich zur Kirche

Georgendorf (Amt Stargard, Postst. Sponholz, 135 Qw.) mit vierzehn Hauseigentümern, Schule und Holzwärtere. Der Ort wurde 1831 an der Stelle einer eingegangenen fürstlichen Ziegelei größtenteils auf Pragsdorfer, geringenteils auf Warliner Grund und Boden angelegt und erhielt seinen Namen nach dem damals regierenden Landesherrn, dem Großherzoge Georg. Das Dorf hat an der Ostseite einen kleinen See und liegt in geringer Entfernung südlich von der Friedrich-Franz-Bahn in dem stumpfen Winkel eines gleichschenkeligen Dreiecks, dessen beide spitze Winkel durch die Ortschaften Pragsdorf und Warlin bezeichnet werden.

Sponholz mit Chauffeegeldhebestelle, Wassermühle, Windmühle, Kirche und Schule ist Dom.-Pachthof im Amt Stargard mit 170 Gw., hat eine Poststation und liegt südlich von der gleichnamigen Eisenbahnhaltestelle. Nach Osten hin ist der Boden 55 Meter hoch. In nordöstlicher Richtung trifft man die Wassermühle, welche sich, wie die Windmühle, im Privatbesitz befindet. — In älterer Zeit zerfiel auch dieser Ort in einen fürstlichen und einen adeligen Teil; denn vier Bauern daselbst hatten dem Dom.-Amte zu Stargard Dienste zu thun, und daneben kommen u. a. die Namen v. Helpte, v. Kaiserlingk zc. vor. Um 1720 wohnte hier der Kaiserlich russische Oberstlieutenant v. Kaiserlingk, ein sehr reicher Mann, dem auch Warlin und Gevezin gehörten. Seine jüngste Tochter heiratete den Johann von Altrock, preussischen Doctor und mecklenburg-strelitzschen Geh. Rat, über welchen unten mehr mitgeteilt werden wird. Schon 1750 war er durch die Gnade seines Fürsten Eigentümer von ganz Sponholz. Seinem Sohne tauschte 1785 Herzog Adolf Friedrich IV. das Gut gegen die Domäne Staven ab. Daß der Fürst Sponholz von Neubrandenburg aus häufig als Sommeraufenthalt benutzte, ist bekannt. Später wurde es Kammergut und war bis 1808 Sitz eines herzoglichen Amtes, das dann dem Amte Stargard inkorporiert wurde.

Jener Johann v. Altrock wurde als Sohn des unbemittelten Arbeitmannes und Fischfarrers Oldrock 1698 zu Blankensee im Amte Strelitz geboren. „Aus Furcht vor preussischen Werbemern trat er in die mecklenb.-strel. Garde. Seine ausgezeichnete Körperbildung, gepaart mit hellem Verstande zogen das

• Auge des Herzogs auf ihn: er wurde 1728 fürstlicher Kammerdiener, stieg in der Gunst seiner Herrschaft, wurde 1732 Rat und Chatullemeister, 1734 Hofrat und erhielt die Administration von Torwiz. Mit Friedrich Wilhelm I. von Preußen, wie später mit Friedrich d. Gr., welchen er im Geheimen Rekruten warb, stand er im Briefwechsel und erhielt von ihnen Gnadengeschenke. 1743 ernannte ihn Herzog Adolf Friedrich III. zum Geh. Rat. 1744 ward ihm von Friedrich d. Gr. der Adelsbrief versprochen, und das Jahr darauf wurde er in einem Briefe vom Könige selbst von Alstroek genannt. Auch seine Brüder wurden geadelt.

Rüffow (Amt Stargard, Postst. Neubrandenburg, 94 Einw.) heißt 1170, wo es von Casimir von Pommern dem Kloster Broda geschenkt wurde, Cussowe, 1244 Cussowo, 1366 Rüffow. Eine sichere Deutung des Namens, der slavischen Ursprung zu haben scheint, ist bisher nicht bekannt geworden. Der Ort liegt östlich von Neubrandenburg an der Südseite der Friedrich-Franzbahn. Auch das Jungfrauenkloster zu Wanzka erhielt hier Hebungen. Als adelige Anteilbesitzer kommen im 15. Jahrhundert die v. Mlenfeld und v. Warborg, gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts ein v. Niebe vor; 1666 gehört das Dorf indessen schon als fürstlicher Besitz zum Amte Stargard. Dasselbe war früher bedeutend größer und zählte fünfzehn Bauleute und vier Kossaten. Im großen Religionskriege brachte ihm die Nähe von Neubrandenburg im Jahre 1631 während der Belagerung der Stadt durch Tilly großen Schaden; als a er ein kaiserlicher Soldat, der Plünderns halber zurückge-

blieben war, daselbst von den Einwohnern erschlagen wurde, legte man 1638 Dorf, Pfarre und Kirche in Asche. Den Altar des verwüsteten Gotteshauses schenkte der Magistrat Neubrandenburgs als damaliger Patron nach Podewall, eine Glocke nach Sponholz; zwei andere Glocken wurden zur Schlaguhr des Rathhauses nach der Stadt genommen. Latomus giebt an, daß der Ort ehemals auch eine Kapelle zum heiligen Kreuz besessen habe.

Die Kirchen zu Rüssow und Sponholz bildeten vor der Reformation eine Vikarie des Franziskanerklosters in Neubrandenburg. Nach der Säkularisation des Klosters erhielt Rüssow anfangs eigene Prediger, die auch Sponholz zu versorgen hatten; 1643 wohnte aber der Geistliche für beide Ortschaften als Pastor der Klosterkirche in Neubrandenburg, und 1742 werden dieselben nochmals als Filiale der Johannis- oder Klosterkirche bezeichnet; dann aber kommen sie als Vaganten zu Warlin. Eines höchst sonderbaren Gebrauchs, der in diesem Kirchdorfe noch gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts bestand, mag hier Erwähnung geschehen, daß nämlich die Bauern, welche zur Kirche gehen wollten, vor dem Beginne des Gottesdienstes im Pfarrhause für ihr Geld einen Imbiß einnahmen. — Rüssow ist Dom-Nachthof mit Schule. Südöstlich von unserm Dorfe, südlich von Sponholz liegt die zu Pragsdorf gehörige Unterförsterei Bannenbrück mit 16 Einwohnern, welche Sponholz zur Poststation haben.

Parochie Rühlow.

Rühlow, 1298 Rvlow, 1427 Rülow, 1624 Rulouw (Ruhla, altslavisch raliija, polnisch rola,

Erdreich, Acker), Amt Stargard, Postst. Sponholz, 297 Ew., hat Kirche und Pfarre, Schule und Küsterei und liegt unfern der Nordseite der Friedrich-Franz-Bahn in fruchtbarer Gegend. Der Ort hat drei Erbpächter (der eine Hof liegt nach Westen und heißt **Andreashof**), neun Bauern, einen Pfarrbauern und acht Hauseigentümer und zählte 1857 an 332 Ew. Soweit die Nachrichten reichen, war das Dorf stets Domainium. Früher war eine Försterei und ein Freischulzengehöft daselbst; erstere ward im ersten Teil dieses Jahrhunderts eingezogen; letzteres wurde bei der 1842 stattgefundenen Regulierung der Feldmark an den Besitzer von Cölpin verkauft.

Im dreißigjährigen Kriege litt auch Rühlow sehr während und nach der Belagerung und Erstürmung Neubrandenburgs durch Tilly (1631). „Die wilde Mordlust der Kroaten und Italiener besonders schonte das Kind in der Wiege nicht.“ 1638 kam die Pest dazu, und nur einige Einwohner blieben in dem fast wüst liegenden Dorfe übrig. Noch im Jahre 1661 war dasselbe so menschenleer, daß nur von zwei Sufen das Meßkorn gegeben werden konnte. 1806 kamen die Franzosen, und wie diese auch hier haufeten, geht schon daraus hervor, daß dem damaligen Pastor der silberne Kirchenkelch gewaltsam entrißen und als Raub mit weggenommen wurde. „1840 im März brannten die sämtlichen Wirtschafts- und das Colonus-Gebäude der Pfarre, von einer mehrere Jahre hindurch haufenden Räuberbande aus Rache angezündet, nieder; nur das Pfarrhaus entging der Feuersbrunst.“ Im Jahre 1875 fand ein Ausbau der Kirche statt, welche bei dieser Gelegenheit auch einen neuen Turm

erhielt. Unter den drei vorhandenen Glocken ist die eine 1709 gegossen; die beiden kleineren sind ohne Jahreszahl. In der Nähe des Turmes lag in der Erde ein großer, aus grobem Granit gehauener Taufstein, an der Außenseite mit rohen Emblemen, unter andern einem Christus crucifixus, verziert. Der Stein, welcher mit dem Taufstein zu Hohen-Bicheln große Aehnlichkeit haben soll, ist im Schloßgarten zu Neustrelitz aufgestellt worden.

Glienke, 1298 Glyncke, 1436 Glyncke, 1764 Glinke (polnisch glinka, glinki, glinnik, altslavisch glina, Lehm, Thon), hat Kirche, Schule, einen Erbpächter, acht Bauern, einen Pfarr-Erbpachtbauern, 11 Hauseigentümer, zwei Wassermühlen, eine Windmühle, ist Poststation im Amte Stargard und zählt 267 Einwohner. Das Dorf liegt zwischen Warlin und Sadelkow an der Neubrandenburg-Friedländer Chaussee, welche in nördlicher Richtung auf die letztere Stadt zweilt; links an derselben steht der nicht unbedeutende Krug. Die höchste Bodenhebung, 66 Meter, liegt nach Osten hin.

Der Ortsname kommt in Urkunden schon früh vor. Gleich nach seiner Stiftung (1290) bezog das Nonnenkloster Wanzka hier Gebungen; von 1349 bis gegen 1360 gehörte die Besizung den Grafen von Fürstenberg, Otto und Ulrich v. Dewitz, als fürstliche Schenkung, die mit der Aufhebung der Graffschaft an den Landesherrn zurückfiel. Infolge der schweren Prüfungen, welche auch Glienke im dreißigjährigen Kriege zu erdulden hatte, befanden sich 1661 daselbst außer zwei Müllern nur drei fürstliche Bauern; der Hufenstand wird um diese Zeit zu dreißig Bauer-

und vier Pfarr = Hufen angegeben. Das bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bestehende Freischulzengehöft wurde von fürstlicher Kammer angekauft, und einige Bauern wurden von Warlin hierher verlegt. Seit 1843 ist die Feldmark reguliert und separiert. Zwar ist der Boden leichter als der zu Rühlow gehörige; doch Glienke besitzt dafür reiche Wiesen.

„Die Kirche ward von 1770 bis 1772 neu erbaut und am Sonntag Laetare eingeweiht, nachdem die ältere 1756 am hellen Tage einstürzte.“ Die beiden vorhandenen Glocken sind aus neuerer Zeit; eine dritte kleinere und defekte ist früher nach Neustrelitz gegeben und das Metall wahrscheinlich zur Herstellung der größeren Stadtkirchenglocke daselbst mitverwendet worden.

Sadelfow mit der Meierei und dem Pfaargehöfte (ritterschaftlich, Postst. Glienke, 166 Gw.) hat Kirche, Schule und Windmühle und trug seinen jetzigen Namen schon 1380; 1408 jedoch lesen wir Zadelcow, 1475 Sadelfouwe. Kühnel erinnert dabei an das polnische sadlno, sadlowice, sadlowo, zu altslavisch salo, polnisch sadlo Fett, ferner siedlowice, siadki (polnisch); siodlo, siolko, cechisch sedlikavice, zu altslavisch selo, polnisch siadlo Wohnsit, Sit. — Im Anfange des 14. Jahrhunderts finden wir hier die v. Glöde, später die v. Rehfeld. Das Kloster Wanzka bezog auch von hier Hebungen, und dem Landesherrn gehörten gleichfalls einige Hufen und Höfe. 1510 kommt ein v. Genzkow als Besitzer vor, und dieser Familie verblieb das Gut bis zum Jahre 1722, wo es durch Kauf an die v. Arenstorff überging, eine

alte, aus Schlesien stammende Familie, die schon frühe Besitztum in der Mark erwarb. Bereits 1306 wird ein v. Arndesdorp als Zeuge in einer Urkunde, die Nicolaikirche in Prenzlau betreffend, genannt. — Nach Nordosten zu liegt eine zum Gute gehörende Meierei. Noch 1628 waren im Dorfe zwei Bauern und fünf Kossaten, die darnach gelegt sind. Das Müllergehöft mit der Windmühle und einem kleinen Ackerwerk ist Erbpachtgut.

Die beiden der Kirche gehörigen, 1690 und 1707 gegossenen Glocken sind nach Sponholz von ausgezeichnetem Klange. Auf dem Abendmahlsfelde steht die Jahreszahl 1519. Das Mittelfeld des Altars zeigt ein Oelgemälde, die Abnahme vom Kreuze darstellend.

Aus der Reihe der Geistlichen in Rühlow, deren Namen uns erhalten sind, wird der zehnte seit der Reformation hier mit besonderem Nachdruck hervorgehoben, weil die vorliegende Arbeit ohne ihn überhaupt nicht zu stande gekommen wäre. Obwohl weniger bekannt, als der Name Boll, verdient Sponholz sicher einen der ersten Ehrenplätze unter den Männern, welche sich um die Landeskunde von Mecklenburg-Strelitz verdient gemacht haben. Er wurde 1820 in Rühlow zum Pastor gewählt, stand von 1832—38 einem Seminar für Küster und Lehrer in ritterschaftlichen und städtischen Gütern vor und war auf verschiedenen Gebieten schriftstellerisch thätig. Seine umfangreichste und bedeutendste Arbeit, mit welcher er sich eine lange Reihe von Jahren eifrig beschäftigte, bringt reiche Nachrichten über die Kirchen, Pfarren u. des Herzogtums, ist aber ungedruckt ge-

blieben. Im Jahre 1861 pensioniert, starb er zu Rühlow 1862.

Parochie Neuenkirchen.

Neuenkirchen (ritterschaftlich, Postst. Neubrandenburg, 187 Qv.) kommt unter dem Namen Nienkerken schon im 13. Jahrhundert vor und liegt in ziemlicher Höhe auf dem Werder in geringer Entfernung rechts neben der nach Friedland führenden Eisenbahn. Um die genannte Zeit wird hier die Familie v. Bertkow, um 1300 die v. Neukirchen neben jener genannt. Der Besitz der ersteren ging bekanntlich später durch Erbschaft an die v. Sahn über; der Anteil der v. Neukirchen aber, welche Familie schon früh ausstarb, kam im 15. Jahrhundert an die v. Manteufel, neben welchen im 16. Jahrhundert die v. Slenfeld auftraten. Dabei hatten jedoch auch mehrere andere Familien am Orte Besitztum. Gegen 1600 hatte das Dorf acht Bauleute und ebensoviele Kossaten. Bald darnach tritt ein v. Staffeld als Hauptbesitzer auf, dessen nachgelassener Grundbesitz in Folge der Leiden des 30jährigen Krieges in Konkurs geriet, welcher Neuenkirchen zerstückelt gar vielen Kreditoren als Pfand auf längere Zeit in die Hände gab, bis bald nach 1700 ein v. Berg das Gut endlich in seinen ungetheilten Besitz brachte. 1801 kaufte es der Landjägermeister v. Welkin; von diesem ging es 1813 im Konkurs an C. v. Berg über. Nach dessen Tod ohne Leibeserben fiel es an die nächsten Lehnserben H. und C. v. Berg, welche es 1857 an H. Stever auf Niekrantz verkauften. 1879 erfolgte die Teilung des Gutes Neuenkirchen in die beiden Güter Neuenkirchen und Luisenhof mit Magdalenenhöf.

Die Kirche, massiv von Feldsteinen, war seit frühester Zeit schon Mutterkirche und ist der Ortslage zufolge weit sichtbar. An der Nordseite derselben befindet sich das Erbbegräbnis derer v. Berg. Das Alter der drei vorhandenen Glocken war nicht zu ermitteln.

Luisenhof (mit Magdalenenhöf), ritterschaftlich, vormals Meierei von Neuenkirchen, hat mit 148 Einwohnern Gliente zur Poststation und liegt ostnordöstlich von seinem ehemaligen Hauptorte; nordwestlich davon treffen wir Magdalenenhöf, in dessen südlicher Nähe der Boden sich 81 Meter hebt.

Ihlenfeld (ritterschaftlich, Postst. Neubrandenburg, 187 Qw.) hat Kirche, Schule und Windmühle, liegt westsüdwestlich von seinem Pfarrorte rechts nahe der Bahn nach Friedland und hat, wie Neuenkirchen, in seiner Nähe mehrere kleine, stehende Gewässer. Der Ort war schon im Anfange des 13. Jahrhunderts Lehngut der gleichnamigen alten Familie und blieb es lange Zeit. Von dem Streite mit Neubrandenburg, der zwei Ihlenfelds, Vater und Sohn den Tod brachte, ist in der Geschichte der Stadt bereits die Rede gewesen. Gegen 1700 kommt der Name v. Arnim, gleich nach 1750 der v. Rieben hier vor. 1810 kaufte der Amtmann Michael das Gut, in dessen und seiner Nachkommen Händen dasselbe in jeder Beziehung außerordentlich gehoben worden ist. Auch als Gestütsort erfreut sich Ihlenfeld eines bedeutenden Rufes. — Im Jahre 1839 fand man höchst wahrscheinlich die unterirdischen Gemächer der einstmaligen alten Burg des Ortes, die eingestürzt worden war, durch Zufall im Hofgarten: Asche, Knochen, ein Rittersporn,

Schmelztiegel und Scherben mittelalterlicher Gefäße entdeckte man in gewölbten, von gebrannten Steinen aufgeführten Gemächern.

Die Kirche besitzt drei Glocken, über deren Alter keine Kunde zu erlangen war. Vor 1560 soll der Ort eine eigene Pfarre gehabt haben; er wird jedoch in genannten Jahre schon Filial von Neuenkirchen genannt.

Die Parochie Reddemin.

Reddemin, gegen 1300 Redemin und Redemyn, 1759 Reddemmin, (ritterschaftlich, Poststation, 109 Einw.) mit Kirche, Pfarre, Schule, Küsterei, Dampfziegelei und Stärkefabrik heißt nach Sponholz „das in der Niederung liegende Min im Gegensatz von Sohenmin, welches als eigenes Dorf in den früheren Zeiten hart an der nördlichen Spitze des jetzigen Waldes (1840) gelegen gewesen ist, eine hohe Stelle, die noch den Namen der alten Dorfstätte trägt.“ Von den hundert Hufen, welche das Kloster Himmelport 1299 im Lande Stargard erhielt, waren einige auch in unserem Orte. Im 14. und 15. Jahrhundert hatten die v. Dolla hier Besitz. 1492 kaufte der Bürgermeister Glincke zu Neubrandenburg die hier gelegenen fürstlichen Anteile. Im 16. Jahrhundert kommen die Namen v. Neben, v. Peccatel, v. Bülow und v. Ihlenfeld, im darauf folgenden Zeitraum die v. Dechow u. a. vor. Die letztgenannte Familie behielt den Hauptteil des Gutes bis gegen 1750, wo dieses in Konkurs geriet. Nachdem es nun in verhältnismäßig kurzer Zeit in fünf verschiedenen Händen gewesen war, erwarb es im Jahre 1805 H. F. v. Derben, Landrat auf Gr.-Bielen, in dessen Familie

es bisher verblieben ist. 1837 wurde die Meteret Tornow mit einem Teile der Feldmark des Hauptgutes an G. C. Barnewitz verkauft und 1839 unter dem Namen Hohenmin von Großherzoglicher Lehnkammer für ein selbständiges Allodialgut erklärt, während Reddemin Lehngut blieb.

„Bei Reddemin führte“, wie Sponholz gegen die Mitte unseres Jahrhunderts schreibt, „in früherer Zeit eine Fähr über den Tollensebach. Der auf pommerischer Seite gelegene Berg heißt davon noch der Fährberg, wie der hier jetzt zuweilen mit einem Boote zu beschaffende Uebergang noch heutigen Tages Reddeminer Fähr genannt wird. Der jetzige Pastor ließ zur Entwässerung einer Pfarrwiese einen Graben ziehen. Man stieß etwa drei Fuß tief unter dem Rasen auf einen regelmäßigen Steindamm, der die Richtung auf den Bach nahm. Unter diesem Damm war zunächst Sand zur Aufschüttung verwendet; dann folgte der gewöhnliche Moorgrund der Wiese.“ Der erwähnte Autor bekämpft bei dieser Gelegenheit die Hypothese des bekannten mecklenburgischen Altertumsforschers Masch, nach welcher ein Ostseearm zur Zeit Rhetra's bis in diese Gegend gereicht haben soll. „Der nach Masch 1729 zwischen Brunn und Ganzkow gefundene Anker beweiset nichts, so lange er nicht als Schiffsanker, sondern nur als zu einemmäßigen Fischerboot gehörig, nachgewiesen ist. Noch weniger Gewähr bietet der nach Latomus zu seiner Zeit im Tollensebach bekannte Ort des „Heringsfanges“ in der Nähe von Reddemin. Das Wort entstand aus einer unglücklichen Uebersetzung von *captura halecum*, ein Prærogativ des Klosters

Broda. Halec ist aber im Mönchslatein auch die Maräne.“

Neddemin wird von der Neubrandenburg-Treptower Chaussee berührt und hat im Süden einen Bahnhof an der Berliner Nordbahn. Die Grenze bildet im Westen der Tollensefluß, nach Norden hin der Landgraben. Der Boden hebt sich bei der östlich gelegenen Ziegelei 32 Meter hoch.

„Die Kirche, ein altes massives Gebäude, besitzt drei Glocken, deren Alter uns nicht bekannt geworden ist. Neben derselben befindet sich ein Familiengewölbe, von einer v. Dechow, geb. v. Tasmund, erbaut und mit einem Legat von 300 Thalern versehen, um für die Zinsen jenes Grabgewölbe zu erhalten. Auch der Stammbaum derer v. Dechow, 1734 von S. Chr. v. Dechow aufgestellt, ist in der Kirche zu schauen.“

Hohenmin (ritterschaftlich, Postst. Neddemin, 73 Einw.) entstand, wie beim Poststationsorte schon gesagt, aus der früheren Meierei Tornow. Ueber den Namen bemerkt Kühnel „ . . . verdankt seinen neuen Namen der irrigen Meinung, als sei Neddemin plattdeutsche Uebersetzung; da es höher als dieses liegt, nannte man es Hohenmin.“ (Vergl. Neddemin!) — Der Ort liegt südöstlich von dem früheren Hauptgute, ostnordöstlich von dem Bahnhofs des letzteren. Der Boden hebt sich im Osten 62, im Westen 76, im Südwesten 84 Meter über der Ostseespiegel empor.

Trollenhagen mit Hellfeld (ritterschaftlich, Postst. Neubrandenburg, 209 Einw.), nach Kühnel 1352 villa Honhauen, 1447 Tronhauen, 1552 Hohen Hauen (vielleicht Pertinenz von Trollenhagen), 1552 auch im dorpe Tronhagen, 1558 Trullenhagen,

während Sponholz bemerkt: „Der Ort führte in früherer Zeit den Namen Hohenhavel; dann kommt vor Trunnenhagen, Trullenhagen. Vom 13. bis 15. Jahrhundert befindet sich das Gut in den Händen der Familie v. Hohenhavel, zuweilen auch abgekürzt Havel genannt,“ von welcher noch gegen das Ende des 16. Jahrhunderts Nachkommen lebten. Ein v. Hohenhavel verkauft 1458 seinen Anteil (auch der Landesherr hatte hier Besitz) an Bürgermeister Clinicke zu Neubrandenburg. 1560 kommen die Namen v. Niebe und v. Peccatel vor; 1628 wird ein v. Glöden als Besitzer genannt; 1649 wird das Gut dem G. Bölschow, fürstl. Hauptmann auf dem Ante Broda, für 12 000 Thlr. nach ausgebrochenem Konkurse zugeschlagen. 1703 erhält es ein v. Tasmund aus dem Hause Ködlin-Cammin; 1760 befindet sich ein Dombrobst v. Boß im Besitze, von welchem es 1768 der Syndikus v. Köpert kauft, dessen Sohn es 1823 an C. F. Frodien abtritt. Dieser brach die bisherige Meierei Eschberg gänzlich ab, legte den dazu gehörigen Acker größtenteils zur Meierei Buchhof und ließ letzteres unter landesherrlichem Konsens zu einem selbständigen Mannlehn erheben. 1835 wurde Trollenhagen mit sämtlichen Pertinenzien an den Advokaten Koch, früher Syndikus zu Neubrandenburg, verkauft, dessen Sohn und Nachfolger im Besitze des Gutes von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen 1845 in den königlich preussischen Adelsstand erhoben wurde, welche Ernennung Großherzog Georg anerkannte und genehmigte. Nach dem 1848 erfolgten Tode dieses v. Koch erhielt der Advokat L. Siemerling, der mit der Schwester des Verstorbenen verhe-

licht war, das Besitztum, dessen beide Teile, Trollenhagen und Buchhof, 1849 zu Allodialgütern erklärt wurden. Seit 1881 gehört Trollenhagen dem Sohne des ebengenannten Siemerling.

Das Dorf hat Kirche und Schule, auch eine Windmühle. Erstere ist von festem, massivem Bau. Zwei Glocken sind vorhanden. Höchst wahrscheinlich bildete Trollenhagen gleich nach der Reformation eine eigene Pfarre, wenn auch nur auf kurze Zeit; vor derselben soll die Kirche daselbst von der Propstei zu Neubrandenburg, welche dort einen Vikar hielt, besorgt worden sein.

Der in östlicher Nähe des Ortes gelegene Hagenberg hat eine Höhe von 77 Metern. Das zum Gute gehörige Hellfeld liegt in südlicher Hauptrichtung.

Buchhof, (ritterschaftlich, Postst. Neubrandenburg, 62 Einw.) hat mit Trollenhagen denselben Besitzer und liegt von diesem Orte nordnordöstlich.

Bodewall (ritterschaftlich, Postst. Reddemin, 78 Ew.) hat eine Kirche und liegt südlich von seinem Postorte rechts unweit der nach Treptow führenden Chaussee und Eisenbahn, welche in dieser Gegend nahe neben einander herlaufen. 1170 heißt das Dorf Podulin, Podulino, 1279 Podewal, 1366 Pudewal, 1602 wieder Podewal (altslavisch podolije Thal, polnisch podwale der Unterwall, Platz am Walle). Schon 1170 wird der Ort in der Stiftungs-urkunde des Klosters Broda als diesem verliehen aufgeführt. 1338 verkauft dasselbe hier sieben Hufen an das Kloster Simmelpfort bei Lychen. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts ist der Neubrandenburger Magistrat, 1664 ein Rathsherr dieser Stadt im Besitz.

Später teilt das Dorf mit Trollehagen dieselben Besitzer, weshalb nach 1768 sieben Bauern aus letzterem nach Podewall verlegt werden konnten. 1790 war der Amtmann Blank auf Neddemin Besitzer des Gutes; 1796 kaufte es der Justizrath Waltherr, Stadtrichter zu Neubrandenburg, und von diesem ging es 1818 an G. J. Goth über, dessen Sohn am Schlusse des Jahres 1841 als alleiniger Besitzer und Eigentümer des Allodialgutes Podewall von Großherzoglicher Lehnkammer anerkannt wurde.

In der katholischen Zeit war hier eine Kapelle, die im 30jährigen Kriege mit dem Dorfe unterging. Nach längerem Zwischenraum entstand ein anderes kleines Gotteshaus, zu welchem Küßow den Altar, Sponholz die Glocke lieferte, wie dort mitgeteilt worden ist. Die auf dasselbe folgende Kirche wurde 1819 eingeweiht. Die Nachrichten über die früheren, Kirche und Pfarre betreffenden Verhältnisse sind mit den Kirchenbüchern und Pfarrschriften 1702 in dem Brande der Pfarre zu Neddemin untergegangen; sicher aber war Podewall schon 1664 Filial von Neddemin.

Das sogenannte Mefkorn betreffend sagt Sponholz bei Besprechung dieser Parochie: „Bald, nachdem das Christentum endlich in unserem Lande sicher begründet worden, doch gewiß nicht vor 1170, wurde die erste Vermessung oder Veranschlagung der Feldmarken, und zwar vom Bistum Havelberg, vorgenommen, dem das Land Stargard zugeteilt war. Schon nach jenem Jahre findet man in Urkunden die Bestimmung von Hufen, mansis, bei den Ortsnamen. Von jeder Hufe mußte dem Bischof ein Scheffel Mefkorn gegeben werden. Noch jetzt stimmt die Größe des Mefkorns

mit geringen Abweichungen mit jener Hufenzahl überein.“
Bei Trollenhagen und Podewall trifft das jedoch nicht zu.

Die Parochie Neverin.

Neverin (ritterschaftlich, Postst. Neubrandenburg, 199 Einw.) liegt links von der Neubrandenburg-Friedländer Eisenbahn unweit der Haltestelle Glockſin und hat in seiner südöstlichen Nähe einen größeren ellenbogenförmigen, 52 Meter hohen See. Nach Osten hin befinden sich in etwas weiterer Entfernung zwei kleinere stehende Gewässer. Der Ort hat Kirche, Pfarre, Schule, Rüsterei, Windmühle und Ziegelei. 1664 wird derselbe „altväterliches Stamm-, Lehn- und Erbgut“ derer v. Glöden genannt, welcher Name in Verbindung mit Neverin und Roggenhagen schon im 14. Jahrhundert vorkommt. Im Chor der Kirche hatten die Glöden ihr Erbbegräbnis, während die später hier auftretenden v. Bülow in einem Gewölbe an der Nordseite beigesetzt wurden. In dem genannten Jahre war ein v. der Lanke Patron der Kirche und also auch Besitzer des Gutes; er scheint es von einem v. Bülow erworben zu haben, an welche Familie es 1617 durch Kauf von den v. Glöden übergegangen war. Die letzteren finden wir jedoch später nochmals im Besitz von Neverin; denn 1759 wird das Dorf durch einen General v. Dewitz an H. F. v. Glöden verkauft, über dessen Vermögen aber Konkurs ausbrach, in welchem der Kammerdirektor v. Dewitz zu Neustrelitz das Gut erwarb. Dieser verkaufte es 1813 an den Ritter v. Behr-Regendanz, in dessen Familie es bisher verblieb.

Glockſin, 1337 Clogim, im 16. Jahrh. Klogſin, 1758 Klockſin, 1764 Glockſin, (ritterschaftlich, Postst.

Neubrandenburg, 125 Einw.) liegt südöstlich von seinem Pfarrorte Neverin in der linksseitigen Nähe der von Neubrandenburg nach Friedland führenden Eisenbahn und hat Kirche und Schule. Südlich vom Dorfe ist eine Haltestelle der Bahn; südwestlich hebt sich der Boden 68 Meter über den Ostseespiegel, und im Südosten wird dasselbe von einem kleinen See berührt. — Unter denjenigen, welche im Laufe der Zeit in Glockzin Besitz hatten, wird 1337 der Knappe Henning Behr, im 15. Jahrhundert ein v. Feldberg 1506 ein v. Derz, 1628 ein v. Kampz, 1766 ein v. Genzkow genannt. 1791 wurde dem Geheimrat, Seip wegen des von ihm gekauften Gutes der Lehnbrief erteilt. — Glockzin ist ein Fideikommiss auf immerwährende Zeiten für die Familie Seip, und zwar in der Art, daß selbiges nie und zu keiner Zeit und unter keinem Vorwande mit Schulden beschwert werden darf.

Die Parochie Brunn.

Brunn mit Neuhof (ritterschaftlich, Postst. Nedemin, 264 Einw.) hat Kirche, Pfarre, Schule, Holzwärterei und liegt unweit des Kleinen Landgrabens in westlicher Richtung von Friedland. Im Süden erhebt sich der Boden 48 Meter, im Westen 34 Mtr. Auf der Feldmark sind zahlreiche kleine Seen. Der Ortsname ist wahrscheinlich deutschen Ursprungs und soll urkundlich 1355 zuerst vorkommen. Im 15. Jahrhundert werden die v. Osterwold und die v. Vertikow, dann die v. Sahn, als Erben der letzteren, hier genannt, um die Mitte des 16. Jahrhunderts aber die v. Slenfeld und v. Mandüvel. Gegen 1600 haben die v. Staffeld und die von Glöden hier Be-

sitz, und von 1609 ab gehört den letzteren das ganze Gut. 1795 kaufte es von Dewitz, Geh. Rats-Präsident auf Cölpin und Roggenhagen, von dessen Sohn es 1812 v. Derzen, Meckl.-Strel. Landrat, erwarb. In den Händen eines v. Derzen ist Brunn noch heute. — Der zu Brunn zählende Ort Neuhof wird von vier Bauern bewohnt, liegt nordöstlich vom Hauptorte nach Dahlen zu und hat Roga zur Poststation.

„Der Kirche, massiv mit einem ziemlichen Turm in Fachwerk, wollen Sachkenner wegen ihrer Bauart ein wenigstens fünfhundertjähriges Alter vindizieren. Schiff und hohes Chor sind nämlich durch vorspringende Seitenwände im Spitzbogenstyl auffallend gesondert. Kirche und Thüren haben 1842 durch gründlichen Ausbau eine ihrer Bestimmung würdige Beschaffenheit gewonnen. Im Turm befinden sich neben einer Schlaguhr drei Glocken. Die größte derselben scheint nach ihren Schriftzügen, aus welchen nur Maria zu lesen ist, aus dem Ende des 14. Jahrhunderts zu stammen, ist indes stark gesprungen und ohne Klang; die mittlere ist von schönem Ton und zeigt eine menschliche Gestalt unter einem Thronhimmel stehend, eine nicht selten vorkommende Abbildung des Schutzheiligen der Kirche oder derjenigen heiligen Person, welche der Glocke bei der Taufe den Namen leiht.“ (Sponholz gegen 1840.) — Der Altar hat ein altes noch aus katholischer Zeit stammendes Blatt. Auf dem Kirchhofe befindet sich ein steinernes Erbbegräbnis derer v. Derzen mit einem hohen gußeisernen Kreuze.

Gauzkow mit Kirche, Schule, Wassermühle (ritterschaftlich, Postst. Reddemin, 200 Einw.) wird

schon 1415 Gangkow, 1764 Gantschow genannt und liegt südwestlich von seinem Pfarrorte. Nach Südost in der Richtung auf Rossow erreicht die Bodenhebung 52 Meter; die Entfernung vom Kleinen Landgraben deckt sich ziemlich mit der von Brunn von demselben. — Vor 1235 hatte das Bistum Cammin in Pommern hier Hebungen, die in dem genannten Jahre an das Capitel in Güstrow abgetreten wurden. Schon 1261 treffen wir die v. Staffeld im Besitz des Gutes, und sie blieben es bis gegen 1700. Um diese Zeit (1703) gehörte dasselbe einem v. Barner, Bärner. 1795 ging es durch Kauf an den Kammerherrn v. Boß und von diesem an A. G. C. Michael über, dessen Nachkommen es zur Zeit noch besitzen.

Die drei dieser Kirche gehörigen Glocken sind von beträchtlicher Größe. Die stärkste hat in der Unzialschrift des 14. Jahrhunderts die Worte Omnia dat dominus (Alles giebt der Herr), die mittlere ist 1611 gegossen und enthält außer einigen Namen die Inschrift: „Der Erzhirt ruft —: Ihr Schäflein lauft, — Ich will euch weid'n, — Ich will euch leit'n, — Ich will euch geben — Das ewige Leben.“ Das zierlich geschmückte Altarblatt stellt das Leben Jesu in den Hauptmomenten dar.

Ganzkow war früher Mutterkirche. Wahrscheinlich war der Untergang der Pfarre durch Feuer der Grund, weshalb diese im Anfang des 17. Jahrhunderts nach dem ehemaligen Filial Brunn verlegt wurde.

Parochie Staven.

Staven, 1303 villa Stoven, vielleicht vom altslavischen stavu, Reich, bzuleiten (ritterschaftlich,

Postf. Roga, 186 Gw.), mit Kirche, Pfarre, Schule und Küsterei, besitzt in seiner rechtsseitigen Nähe eine Haltestelle der Neubrandenburg-Friedländer Bahn und liegt von beiden Städten in ziemlich gleicher Entfernung. Beim Dorfe befinden sich kleinere Seen.

Schon 1303 schenkte Fürst Heinrich von Mecklenburg den Remeower Johannitern hier acht Hufen, und 1356 hatte die Komthurei den ganzen Ort. „Zur Zeit der Säkularisierung hatten die Bewohner des Dorfes noch 52 Hufen unter dem Pfluge und die Pfarre besaß 4 Hufen.“ 1790 vertauschte Herzog Adolf Friedrich IV. das Domanialgut Staven gegen das dem Landdrosten v. Altrock gehörige Allodialgut Sponholz, und Staven wurde dadurch ritterschaftlich, Sponholz aber Domanium. Nachdem über das Vermögen des v. Altrock der Konkurs eröffnet war, ging Staven 1813 auf dem Wege des Meistgebots an den Kaufmann Schulze aus Berlin über. 1832 erwarb es der Domänenrat Seip auf Glocksin, und 1853 kaufte es W. Schläger. — Die Kirche, seit alter Zeit Mutterkirche, hat zwei Glocken, welche im Jahre 1690 umgegossen wurden.

Roggenhagen mit Kirche, Schule, Windmühle (ritterschaftlich, Postf. Roga, 298 Gw.), eine der bedeutendsten Privatbesitzungen des Landes, liegt eine Meile westlich von Friedland unweit der Eisenbahn, welche diese Stadt mit Neubrandenburg verbindet. Im Westen misst die größte Höhe 53 Meter; sie trägt die Windmühle. Auf der Feldmark befinden sich mehrere kleinere Seen. Die nächsten Eisenbahn-Haltestellen sind Staven nach Neubrandenburg, die Tannenschäferei nach Friedland zu.

Roggenhagen, vormalß Rughenhagen, gehörte schon 1322 den v. der Dolla, Dolle, Dollen, die als Befitzer ihres Stammgutes Dolla, die Dolle, im Tangermünder Kreife schon um 1220 genannt werden, aber bereits im erften Teil des 16. Jahrhunderts bei uns zu Lande ausstarben. Für das hohe Alter der Familie fowohl, wie auch ihres Befitzthums in der Neubrandenburger Gegend fpricht auch der Umftand, daß man auf die wunderliche Idee gekommen ift, die Dollenfe (Dollen-See) habe von den v. d. Dollen ihren Namen erhalten. — 1415 bereits war Rughenhagen im Befitze derer v. Glöde, Glöden, und blieb es Jahrhunderte hindurch. 1796 kam das Gut an den Geheimrats-Präfidenten v. Dewitz, deffen Familie noch heute im Befitz fich befindet.

Birkfeld, Poftft. Roga, mit etwa 20 Ew. ift Pertinenz von Roggenhagen, wird von drei Bauern bewohnt, liegt füd-füdweftlich von feinem Hauptorte und hat wie diefer verfchiedene kleine Seen in feiner Nähe. Die nächfte Eifenbahn-Haltestelle ift Staven.

Roffow (ritterschaftlich, Poftft. Reddemin, 104 Ew.) mit Kirche, Schule, Holzwärtere, kommt 1325 als Roffowe, 1326 als Villa Roffowe vor. Der Ort liegt nordweftlich von feinem Pfarrdorfe Staven. Zwischen beiden hebt fich der Boden 63 Meter, zwischen Roffow und dem nördlich gelegenen Brunn 48 Meter, nach Neverin zu, füd-füdweftlich, 69 Meter, nach Ganzkow hin, nordweftlich, 52 Meter. — Schon im 13. Jahrhundert werden die Falkenberg, eine alt-adelige Familie aus der Mark, hier genannt, welche aber vor 1506 im hiefigen Lande ausgeftorben zu fein fcheint. 1766 war ein v. Ganzkow im Befitz

von Rossow; 1796 kaufte es der Gutspächter Peters zu Podewall für 53 000 Thaler Gold, und in dessen Familie verblieb das Gut, bis es 1876 der Kammerherr S. v. Derzen auf Brunn käuflich erwarb. Zur Zeit hat dessen Sohn seinen Sitz daselbst. — Aus dem Visitationsprotokoll von 1664 ist zu ersehen, daß das Dorf vierzehn Jahre lang wüste gelegen habe und von den ehemals vorhanden gewesenen beiden Glocken die kleinere Anno 1638 von Dieben aus Pommern gestohlen worden sei. Als Kirchenpatron wird 1664 Junker D. v. Ihlenfeld angeführt; er war also um diese Zeit Besitzer des Ortes. Die Kirche war schon damals Filial von Staven.

Die Parochie Weitin.

Weitin, 1170 und 1244 Woiutin, 1182 Woitin, 1230 Wentin, 1312 Weitin, vielleicht von dem altslavischen voj, Krieger, abzuleiten (Amt Stargard, Postf. Neubrandenburg, 399 Gw.), hat Kirche, Pfarre, Schule, Küsterei, Chausséegeldhebestelle, 10 Erbpachtstellen, 1 Pfarrhusenpächter, 8 Bauern und 23 Hauseigentümer und liegt in westlicher Hauptrichtung von seiner Poststation. Der Ort besitzt direkte Chaussée-Verbindung mit Neubrandenburg, Stavenhagen und Penzlin, während die Friedrich-Franz-Bahn in geringer, die mecklenburgische Südbahn in doppelter Entfernung an demselben vorübergeht. Die höchste Bodenhebung liegt im Osten und beträgt 51 Meter.

In der Reihe der Ortschaften, mit welchen das Kloster Broda in seiner Stiftungsurkunde vom Jahre 1170 bedacht wird, nimmt Woiutin die erste Stelle ein. Bekanntlich vergaben die Klöster den größten Teil der ihnen geschenkten Güter gegen gewisse

Leistungen als Lehn; in einem solchen Lehnverhältnis zum Kloster finden wir hier 1320 einen v. Solsten (Solstein), darnach in demselben Jahrhundert mehrere Ritter v. Bofz. Im Laufe der Zeit hatten auch verschiedene Neubrandenburger daselbst Besitz. Mit der Säkularisierung des Klosters Broda gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts fiel Weitin als Domanium an den Landesherrn zurück; Anteile besaß jedoch noch 1720 ein v. Klieben im Orte. — Zur Kirche in Weitin halten sich auch die 12 Bewohner der zu Chemnitz in Mecklenburg-Schwerin gehörigen Krappmühle, über welche unter Broda mehr gesagt ist. Seit 1447 hatte die Weitiner Kirche in der Nähe des Dorfes noch eine Kapelle zum heiligen Kreuz. Im dreißigjährigen Kriege wirtschafteten die Kaiserlichen auch hier entsetzlich; selbst die Steine im Estrich wurden aufgebrochen. Die jetzige Kirche wurde 1875 ausgebaut und erhielt zwei Jahre später ein Harmonium. Unter den drei vorhandenen Glocken trägt die eine die Jahreszahl 1743. Zur Weitiner Kirche halten sich die Bewohner von

Neuendorf, 1230 Nyendorpe (Amt Stargard, Postst. Neubrandenburg, 188 Em.), mit Schule, Unterförsterei, 3 Bauern, 1 Erbpachtbauern und 15 Hauseigentümern. Südwestlich vom Poststationsorte über Broda hinaus gelegen, hat das Dorf im Westen eine Bodenhebung von 83, im Süden eine solche von 105 Metern. In nördlicher Nähe befindet sich eine Haltestelle der Mecklenburger Südbahn, nach Osten hin eine Restauration an der Tollense. Wahrscheinlich vom Kloster Broda vor 1230 auf „wilder Weide“ erbaut und demselben nach 1506 vom Papste als

Besitztum in kirchlicher Beziehung bestätigt, wurde der Ort darnach Domanium. Die ehemals daselbst vorhandene kleine Kapelle war schon 1661 dem Einsturz nahe.

Sirzow, 1230 Siritzowe, 1342 Cirechtzowe, Cyrezsowe, Cyruzsowe, Cyritzowe, später Cyrzouwe, vielleicht mit dem altslawischen siru, verwaist, zusammenhängend, (Amt Stargard, Postst. Neubrandenburg, 278 Einw.) hat Kirche, Schule, Küsterei, Wasser-, Schneide- und Delmühle. Das Dorf liegt nordwestlich von der Poststation und dringt mit seiner Feldmark, die in der Nähe der Grenze 72 Mtr. Höhe erreicht, bedeutend ins Schweriner Gebiet vor. Nach Süden zu, unweit der Sirzower Mühle, hebt sich der Boden 53, nach Südwesten an der Chaussee 55, nach Nordosten 46 Mtr. Im Westen verzeichnet die Generalstabskarte eine bedeutende Anzahl kleiner Seen. Destlich finden wir die mehrerwähnte Krappmühle an der Stelle, wo die Friedrich-Franzbahn von Neubrandenburg aus ihren ersten nördlichen Bogen macht. „Merkwürdig bleibt es, daß dieser Ort sich nicht in der Reihe der von Casimir I. von Pommern zur Stiftung des Klosters Broda 1170 geschenkten Ortschaften findet. Entweder war derselbe noch völlig verwüstet, oder er gehörte gar nicht zum Lande der Pommernherzöge, sondern schon damals zu Werle . . . Auch in der Bestätigungsurkunde des Herzogs Bogislav von Pommern, 1182, fehlt Sirzow. Dagegen tritt es in der Reihe der Ortschaften auf, welche Nicolaus, Fürst zu Werle, als Eigentum dem Kloster Broda bestätigt, und zwar unter dem Namen Siritzowe myd der molen.“ Sponholz. Als Lehnsleute

des Klosters haben hier 1341 die v. Holzßen, Holzten (Holstein), Besitz, dann ein v. Breesen, Bürger in Treptow. Um dieselbe Zeit wird eines Schlosses mit Wällen am Orte gedacht. 1357 wird ein Spegelberg (Spiegelberg), Bürger zu Neubrandenburg, vom Kloster mit dem Gute belehnt; später werden andere Namen genannt. Der Ort blieb Klostergut bis zur Säkularisation um 1550; darnach wurde er Domanielpachthof. Das bedeutende Mühlenwerk ist Privatbesitz. — „Die Kirche verrät in ihrem Bau hohes Alter; sie ist massiv von Feldsteinen aufgeführt, zeigt noch deutlich geschieden, hohes Chor und Schiff und ist teilweise gewölbt. Der Turm, wohl neueren Ursprungs, ist unförmlich stark.“ Von den beiden Glocken ist die eine 1821 umgegossen.

Die Pfarre war zu Weitin seit alter Zeit, und die Namen der Geistlichen, welche hier wirkten, reichen bis 1344 zurück. Aus den Notizen, welche Sponholz der Reihe derselben nach der Reformation beifügt, erfahren wir auch die Namen zweier Superintenden, Schlüsselburg um 1622, Phuel um 1697. — Die kirchlichen Register der Geborenen zc. beginnen in Weitin, wie in Zirzow, mit dem Jahre 1699.

Die Parochie Wulkenzin.

Wulkenzin, 1170 Wolcaezin, Wolcazino, 1182 Wolcaz, 1244 Wolcacin, 1415 Wolkentzyne, 1500 Wolkentzin — westslavisch volk Wolf — (Amt Stargard, Postst. Neubrandenburg, 466 Ew.) mit Kirche, Pfarre, Schule, Küsterei, 3 Erbpachtstellen, 8 Bauern und 32 Hauseigentümern ist nach Schwichtenberg (475 Ew.) das bevölkerste Dorf des Großherzogtums und liegt von Neubrandenburg über

Neuendorf hinaus südwestlich an der Chaussee nach Penzlin in der Nähe der Mecklenburger Südbahn. An der Westseite sind zahlreiche kleine stehende Gewässer nach der nahen Schwerinschen Grenze zu; im Osten liegt der Boden zum Teil 64 Mtr. hoch. — Auch Wulkenzin steht unter den Ortschaften, welche nach der Stiftungsurkunde des Klosters Broda diesem letzteren im Jahre 1170 geschenkt werden, und wie in anderen Klostergütern, so finden wir auch hier im Laufe der Jahrhunderte Besitzer vom Adel und von der Geistlichkeit im Lehnverhältnis zum Kloster. Mit der Säkularisation desselben wird auch dieses Dorf Domanium. — Hierher hält sich auch die hart an der schwerinschen Grenze nordnordwestlich vom Hauptorte gelegene Brandmühle mit 11 Ew., zur Zeit Eigentum der Ersparnisanstalt zu Neubrandenburg. Auch dieser Mühle, die gleichfalls unter der Lehnsherrschaft des Klosters stand, wird in Brodaischen Urkunden wiederholt gedacht.

Die alte, früh gegründete Kirche in Wulkenzin „wurde 1658 oder 1659 während des Krieges der Schweden mit dem großen Kurfürsten teilweise nebst der nahen Küsterei niedergebrannt, und zwar, wie sich durch eine Sage erhalten hat, in einem Streite der auf dem Kirchhofe gelagerten Krieger mit dem Küster Thomas Bade um eine Henne.“ Das jetzige Gotteshaus, welches den Turm an der Ostseite hat, wurde 1832 erbaut. Die beiden Glocken tragen die Jahreszahlen 1500 und 1743. — Das Pfarrgehöft wurde 1768 vom Blitzstrahl getroffen und brannte so schnell nieder, daß fast alle Pfarrschriften im Feuer untergingen. 1770 wurde es wieder hergestellt und das

Wohnhaus 1838 umgebaut. Leider wurde das Dorf am 29. April 1887 abermals durch einen großen Brand heimgesucht, der den größten Teil desselben und auch die Bedome in Asche legte. — Die Orgel, welche S. K. H. der regierende Großherzog der Kirche zu Wulkenzin schenkte, stand früher im Großherzoglichen Seminar zu Mirow und machte der jetzigen Seminarorgel 1887 im September Platz.

Neu-Mhäse, (Domanium, Amt Stargard, Postf. Neubrandenburg, 78 Gw.) südlich von seinem Kirchdorfe Wulkenzin gelegen, wurde wahrscheinlich erst im Anfange des 14. Jahrhunderts erbaut; denn erst um diese Zeit tritt es neben Alten-Mhäse gesondert auf. Vermutlich sind beide Ortschaften erst durch das Kloster Broda entstanden und haben wir uns unter „den Reze“ (Ok voregenen wy eem — den heren van deme Brode — den Reze, 1230) vielleicht nur den Grund und Boden (Wald, wilde Weide) zu denken, auf welchem darnach durch die Thätigkeit der Klosterbrüder beide Dörfer emporwuchsen, über deren Grenzen schon 1331 gestritten wurde. Neu-Mhäse war vor dem dreißigjährigen Kriege bedeutender als jetzt; damals hatte es außer einem Schulzen 24 Bauern und Cossaten. 1663 heißt es: „Der Ort ist jezo nieder und dafelbst hin eine Meierei verlegt worden.“ Von der einstmaligen Kirche stand im genannten Jahre nur noch das Mauerwerk. — Hierher gehört auch die südlich gelegene Unterförsterei Meiershof mit 16 Einwohnern.“

Sevezin, 1311 Gywirezcin, 1319 Gywetzin, 1408 Gywertzin, (ritterschaftlich, Postf. Mölln i. M., 145 Gw.) hat Kirche, Schule, Küsterei, Ziegelei, liegt

an der Ostseite des gleichnamigen Sees und bildet mit Blankenhof eine vom schwerinschen Gebiet umschlossene strelitzsche Enclave. 1654 tritt hier ein v. Engel als Hauptbesitzer auf; zuvor, und zwar schon seit 1435, werden die v. Peccatel genannt. 1661 hatte der Ort einen Rittersitz und 2 Bauleute, früher aber einen Rittersitz, 7 Bauerhöfe und 3 Cossaten. Gegen 1720 wurde der russische Oberst-Lieutenant v. Kaiserlingk durch Kauf Besitzer des Gutes, 1786 ein Amtmann Blank, 1796 S. Müller. 1846 kaufte der Gutsbesitzer S. Pogge auf Roggow das Lehngut Bevezin mit der Pertinenz Blankenhof. (Ueber letzteren Ort weiter unten mehr.) Bevezin hatte ehemals eine Burg. Tisch bemerkt darüber 1860: „Unmittelbar vor dem Hofe liegt in der Wiese ein kleiner, künstlich aufgetragener, runder Burgwall. . . . An dem Rande desselben umher stehen in zwei Reihen eichene Pfähle, welche wohl die Gebäude getragen haben. Dort wo der Burgwall dem festen Lande am nächsten ist, finden sich Reste einer Pfahlbrücke. Der innere Burgraum hat unter einer Erdschicht von ungefähr 3 Fuß (etwa 1 Mtr.) Dicke natürlichen Torfgrund. Auf der äußeren Seite der Ringpfähle fanden sich viele alte Ziegeldachsteine in der Form des sogenannten Mönchsdaches, auch einige Scherben von Töpfen des christlichen Mittelalters.“

Die Kirche, im neueren Stil erbaut, besitzt drei Glocken, unter welchen die eine die Jahreszahl 1706 trägt. — Bevezin war schon im 14. Jahrhundert Mutterkirche und blieb es bis 1727, wo es als Baganz nach Bultkenzin ging, nachdem die Drikschaften, welche sich zuvor zur Beveziner Pfarre gehalten, dieselbe

nach und nach verlassen hatten. In dem zuletzt angegebenen Jahre erreichte der damalige Besitzer und Patron v. Kaiserlingk vom Herzog Adolf Friedrich III. „die Vergünstigung, die Pfarre so lange vikariieren zu lassen, bis sie unter günstigeren Umständen wiederhergestellt werden könne. Von der einstmaligen Pfarrwohnung, schon 1661 sehr verfallen, war um die Mitte dieses Jahrhunderts keine Spur mehr vorhanden.

Blankenhof (ritterschaftlich, Postst. Mölln i. M., 165 Gr.) liegt nordöstlich von Sevezin. Zwischen beide Ortschaften läuft in ziemlich gleicher Entfernung die Friedrich-Franz-Bahn hindurch. In der Nordspitze des Gebiets von Blankenhof, nach Pinnow zu, erhebt sich der Boden 93 Meter. Vormals Pertinenz des Lehngutes Sevezin, wurde Blankenhof im Jahre 1847 von demselben getrennt und zu einem selbstständigen Haupt- und Mannlehn Gute erhoben.



Nachträge.

Pasenow pag. 217. (Mitgeteilt vom Herrn Pastor Woisin in Woldegk.) Im Jahre 1866 wurde der alte Altar der Kirche abgerissen und in demselben eine hölzerne Kapsel mit kleinen Knochen (Siehe Käbelich) und einem mit angehängtem Siegel versehenen Pergamentblatt gefunden. Die lateinische, an mehreren Stellen schon fast unleserlich gewordene Inschrift desselben lautet ins Deutsche übersetzt: „Im Jahre des Herrn 1476, am Sonntage nach dem Margaretenfest, ist dieser Altar mitsamt der Kapelle von unserm Vater und Herrn in Christo, Herrn Sermann, Bischof von Samasa, im Auftrage des Vaters und Herrn in Christo, Herrn Wedeghon, Bischof von Havelberg, geweiht worden zur Ehre des allmächtigen Gottes und seiner Heiligen, nämlich zu Ehren der glorreichen Gottesmutter, der Jungfrau Maria, und des Johannes, mit Beinamen vor dem Thore, unter gnädiger Mitwirkung des heiligen Geistes. Zur Bezeugung dessen ist unser Siegel unten angehängt. Parszenow im Jahre und am Tage, wie oben bezeichnet ist.“ — Die Pasenower Kirche ist also eine Marienkirche, wodurch Sponholz' Vermutung, die kleine Glocke derselben deute durch ihre Inschrift darauf hin, daß sie ursprünglich der Marienkirche zu Neubrandenburg gehört habe, hinfällig wird.

Parochie Bredenfelde pag. 179. (Mitgeteilt vom Pastor Lawrenz.) Die Kirche zu Bredenfelde besitzt als Altarblatt eine wertvolle Holzschnitzerei aus katholischer Zeit; die leider durch Kalkanstrich völlig entstellt ist. Unter den Altargefäßen befindet sich ein hochinteressanter Kelch in spätgotischer Form. Er trägt am Fuße die Inschrift: „Die hochgeborne Fürstin Frau Elisabeth Hertzogk Ulrichs tzu Mecklenburg Gemahel hat diesen Kelch Anno 1574 in die Kirche zu Bredenfelde wiederum geschenkt weil der vorige daraus Anno 1571 verloren worden.“ Oben am Rande liest man: „Dieser Kelch ist am 30. October 1806 von fremden Truppen wieder Abhanden gekommen. Aber durch Zufall am 29. Januar 1807 wieder in rechten Händen gekommen.“

Bis 1712 hatte die Pfarre zu Bredenfelde nur das Filial Krumbek, damals eine preußische Enklave. Von preußischer Seite wurde verlangt, daß der Pastor in der Kirche zu Krumbek das gewöhnliche Gebet für den König von Preußen spreche, wenn man den Prediger nicht absetzen solle, und letzterer hat als mecklenburgischer Pastor in Strelitz um die Erlaubnis dazu mit dem Bemerkn, „wenn er die Filiale Krumbek verlöre, müsse er krepieren“, erhielt aber abschlägliche Antwort. In der That wurde ihm nun der Eintritt in die Kirche durch Gensdarmen verwehrt, und erst 1790 ist Krumbek wieder als Vagante zu Bredenfelde gekommen. Die Flügel des Adlers, welchen die Ortskirche statt des sonst gebräuchlichen Hahns auf der Turmspitze zeigt, sind in den Jahren 1806 und 1807 von französischen

Kugeln mehrfach durchlöchert worden. — Die Inschrift der großen Glocke ist nicht zu entziffern. Der Schluß derselben lautet: „Rope mi an in der not so will ick di erretten und du sallst mi prisen.“

Cantnitz. Der Turm der Kirche, welche nachweislich jetzt 600 Jahre alt ist, wurde wegen Altersschwäche gegen 1750 abgerissen. Die Summe von 314 Thalern, welche seine Wiederherstellung kosten sollte, erschien damals zu hoch. Unter den beiden in einem Glockenstuhl hängenden Glocken wurde die kleinere 1852, die größere 1862 umgegossen. — Das ehemalige Pfarrhaus in Cantnitz wurde erst 1838 abgerissen.

Lüttenhagen. Die Kapelle, im Anfange der sechsziger Jahre unseres Jahrhunderts wiederhergestellt, zeigt über der Thür einen eichenen Riegel eingemauert mit der eingeschnittenen Inschrift: M. V. A. B. ANNO 1683. Die beiden Glocken tragen auf der Vorderseite die Inschrift: Friedrich Wilhelm, Großherzog und Kirchenpatron. Wilhelm Bergfeld, Pastor. Lüttenhagen 1873.

Lichtenberg. Auf der größeren Glocke steht: „anna ik hete de lyctenbergenern hebben my laten geten. O pater sancte nycolas ora p nobis. anno DMCCCCXXII“. Darunter hat der Gießer mester peter seinen Namen gesetzt. — In den Fenstern der Kirche befinden sich, auf Glas gemalt, Wappen der Familien, welche Lichtenberg früher besessen haben.

Ortsregister zum zweiten Teil.

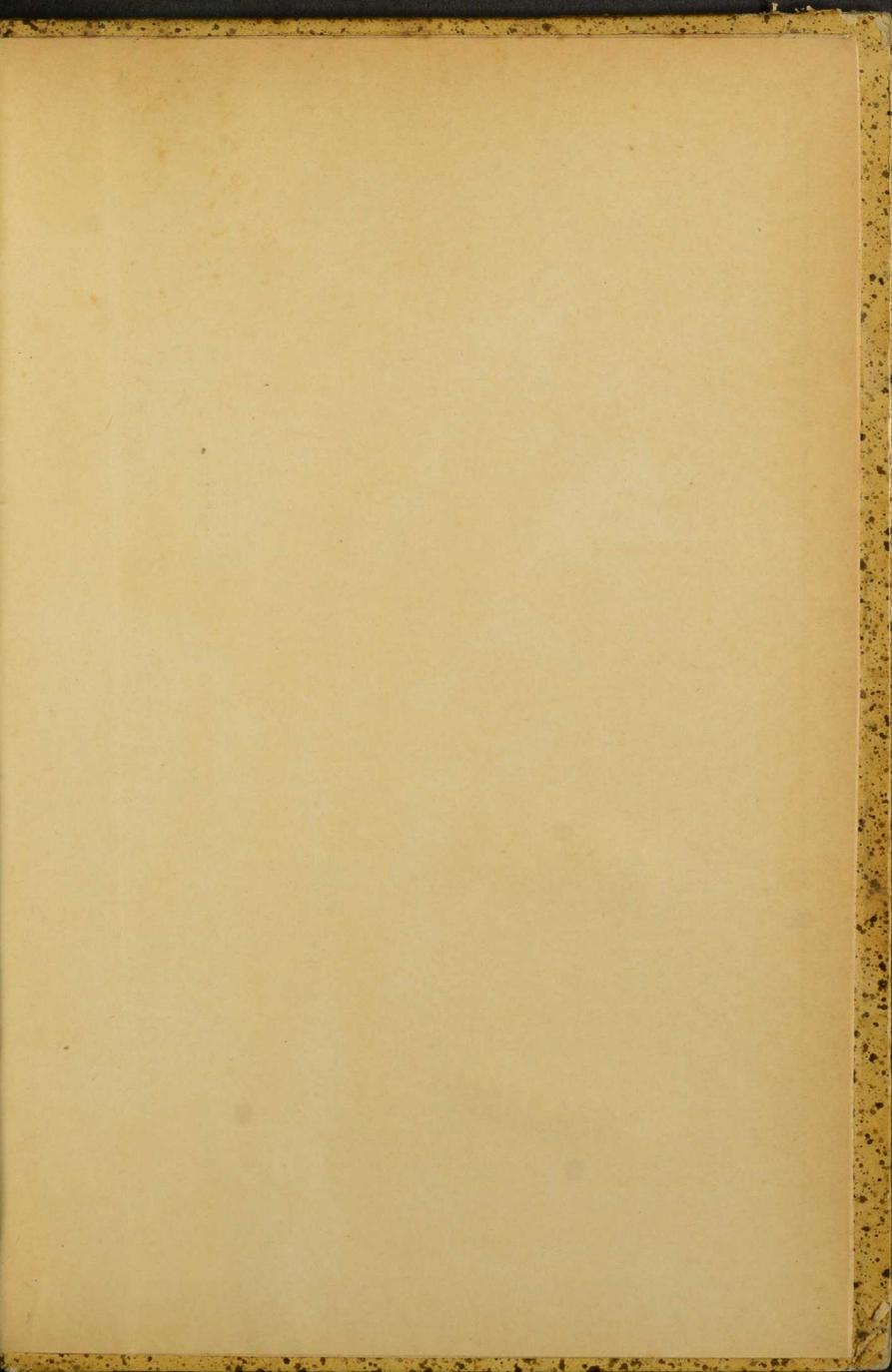
	Seite.		Seite.
Abolphsee	226	Buschhof	112
Abrendshof	152	Sammin	163
Alte Mühle	314	Sanow	134
Andreas Hof	396	Santnik	180
Annenhof	319	Sanzow	219
Babte	120	Carlsfelde	201
Badresch	225	Carls Hof	82
Ballin	244	Carls Höhe	323
Ballwitz	149	Carls lust	237
Bannenbrück	395	Carolinenhof	201
Bargensdorf	146	Carpin	162
Barsdorf	69	Carwitz	257
Bassow	296	Charlottenhof	226
Below	128	Christenhof	78
Belvedere	324	Cölpin	197
Bergfeld	84	Comthurei	91
Bezerik	286	Canow	258
Birkfeld	413	Cosa	306
Birkhof	283	Cronsberg	224
Blankenförde	119	Dabelow	93
Blankenhof	421	Daberkow	226. 236
Blankensee	170	Dahlen	283
Blumenhagen	81	Dalmsdorf	114
Blumenholz	81	Dannentwalde	60
Blumenow	72	Dewitz	194
Boltenhof	72	Dianenhof	163
Bornmühle	152	Dishlei	289
Bornshof	152	Dolgen	85
Brandmühle	418	Domjüch-Mühle	56
Bredenfelde	179	Dorotheenhof	189
Bresewitz	316	Drewin	59
Brille	316	Drewezmühlen	56
Broda	385	Drohgen	65
Brohm	305	Drosedow	129
Brückentin	91	Düsterförde	59
Brunn	409	Chrenhof	77
Buchenhorst	128	Eichhorst	297
Buchhof	406	Ernstfelde	218
Buchholz	67	Gulentrug	178

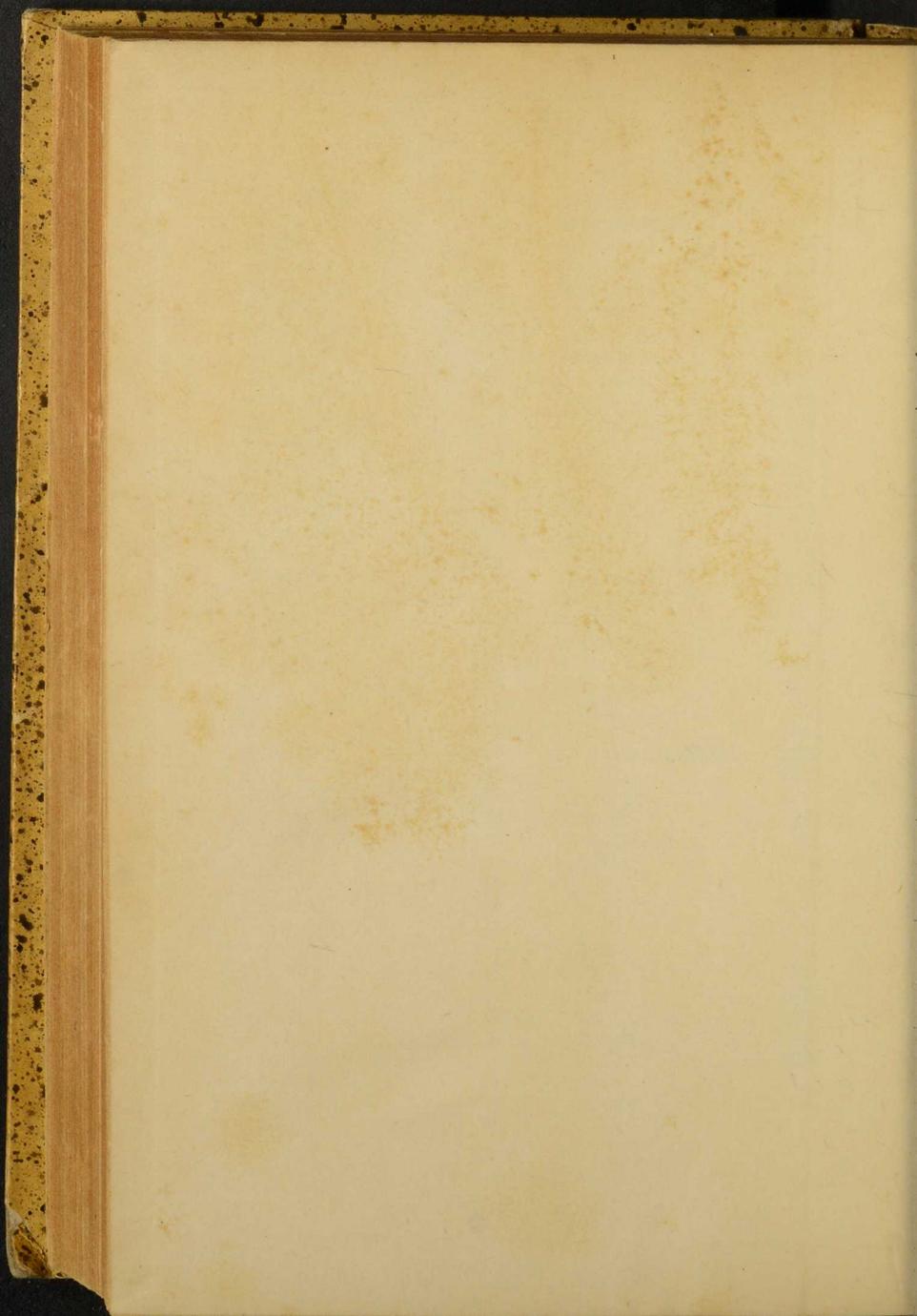
	Seite.		Seite.
Fasanerie	8. u. 56	Heidmühle	322
Feldberg	250	Heinrichswalde	306
Flatow	172	Hellfeld	404
Fleeth	106. 315	Helpt	230
Friedberg	307	Henningsfelde	116
Friedland	264	Hermannshof	200
Friedrichsau	201	Herzwalde	89
Friedrichsfelde	162	Hirrichshagen	241
Friedrichshöh	228	Hinterste Mühle	323
Friedrichshof	82. 194. 307	Hoycamp	199
Frittscheshof	323	Hoffelde	162
Fuchsberg	228	Hohe Brücke	105
Fünfeichen	324	Hohenmin	403. 404
Fürstenberg	61	Hohenstein	307
Fürstenhagen	246	Hohenzieritz	78
Fürstensee	59	Holldorf	155
Funkenhof	189	Holzendorf	234
Gaarz	111	Hopfenburg	385
Galenbeck	319	Hornshagen	238
Ganztow	410	Jagze	301
Gehren	319	Jhlenfeld	401
Genztow	302	Johannesberg	218
Georgendorf	392	Johanneshöhe	201
Georgenthal	160	Johannisberg	314
Georginenau	221	Käbelich	186. 188
Gevezin	419	Kafeldbütt	120
Glambeck	81	Kallhorst	54
Glienke	397	Katzenhagen	192
Glocksin	408	Kavel	265
Gnewitz	91	Klockow	310
Godendorf	93	Kloster	283
Goderswege	164	Köllershof	86
Göhren	220	Koldenhof	85
Goldenbaum	86	Kotelow	308
Golm	193	Kotow	113
Gothisches Haus	238	Krappmühle	415
Gramelow	172	Krageburg	113
Grammertin	92	Kreckow	233
Granzow	72	Kreuzkrug	71
Granzin	114	Krickow	158
Granzow	106	Krienke	116
Grauenhagen	222	Krüpfelin	262
Grünow	82	Krumbek	182
Grünpfan	135	Kublant	189
Grafenkrug	235	Küßow	394
Gaffelförde	261	Labee	260
		Läven	260

Seite.	Seite.		
Beppin	224	Beetich	105
Leuffow	106	Belzkuhl	131
Lichtenberg	184	Petersdorf	138
Piepen	299	Plath	222
Lindenberg	57	Pleek	292
Lindow	305	Podewall	406
Loitz	178	Pozern	71
Louijenhof	401	Prälant	50
Lübbersdorf	313	Pragsdorf	391
Lüttenhagen	182	Briepert	131
Magdalenenhöf	401	Priesterbäck	116
Marienhof	197	Brillwitz	73
Mariawerth	265	Pulvermühle	152
Marly	54	Quaden Schönfeld	175
Magdorf	229	Qualkow	69. 118
Mechow	261	Quassow	57. 58. 128
Meiershof	419	Quastenbergr	147
Melkenhof	218	Nadelandische Ziegelei	54
Menow	65	Nadensee	133
Milbenitz	237	Namelow	288
Milzow	226. 235	Natze	226
Mirow	94	Nehberg	242
Mirowdorf	104	Nhaje	419
Möllenbeck	166	Niepe	163
Monteshof	324	Ningsleben	67
Neddenin	402	Nodentrug	170
Neetzka	191	Nöddin	159
Nemerow	151. 155	Noga	291
Neubau	69	Noggenhagen	412
Neubrandenburg	322	Noggentin	119
Neubrück	91	Nohrkrug	319
Neue Mühle	308	Nollenhagen	169
Neuendorf	415	Rosenhagen	246
Neuentkirchen	400	Rosenhof	258
Neufeld	119	Rosow	413
Neugarten	179	Rothe-Haus	185
Neuhans	179	Rowa	152
Neuhof	258. 409	Rudow	49
Neufzug	385	Rühtow	395
Neutrelitz	1	Rutheim	297
Neverin	408	Sabel	148
Nonnenhof	323	Sabelkow	398
Nonnenmühle	77	Salow	283
Orzenhof	230	Sandhagen	317
Ollendorf	85	Sandkrug	261
Oltzschlott	242	Sandmühle	81
Pasenow	217	Scharnhorst	237

	Seite.		Seite.
Schillersdorf	116	Uferin	57
Schills Berstedt	233	Wierrademühle	347
Schlicht	256	Wiegen	112
Schönbeck	304	Wogelsang	222
Schönbrunn	201	Wogitzsdorf	228
Schönfeld	161	Worheide	243
Schönhausen	228	Wozwinkel	58
Schönhof	249	Wanzka	167
Schönhorn	131	Warbende	171
Schwanbeck	281	Warlin	390
Schweizerhaus	61	Wagkendorf	173
Schwichtenberg	315	Weisdin	80
Serrahnsche Berge	61	Weitendorf	256
Silberberg	223	Weitin	414
Soph'enhof	49	Wendfeld	76
Sophienhorst	230	Wendorf	185
Sponholz	393	Wesenberg	120
Stargard	135	Wiesenbrück	151
Starlow	104	Wilhelminenhof	54
Staben	411	Wilhelmshöhe	201
Stegemannshof	152	Willertsmühle	86
Steinförde	133	Wittenborn	314
Steinhebel Mühle	133	Wittenhagen	258
Steinmühle	90. 85	Wokuhl	90
Stolpe	176	Woldegk	200
Strajen	129	Wolfschagen (Mecklb.)	238
Strelitz	51	Wrechen	249
Tannenhof	67	Wulfenzin	417
Tannenkrug	147	Wustrow	133. 134
Tannenschäferei	292	Wutschenhof	89
Teichendorf	176	Zachow	170
Thurow	60	Zahren	69
Tiedtshof	170	Zapelshof	170
Tiefenbrunn	67	Zartwitz	118
Tollenhof	218	Zechow	60
Tornow	67. 403	Zierke	47
Tornowhof	258	Zietitz	117
Tornwig	49	Zinow	60
Trebbow	58. 59	Zippelow	76
Triefkendorf	259	Zirtow	109
Trollenhagen	404	Zirzow	416
Ulrichshof	235	Zwenzow	129
Ujadel	77		

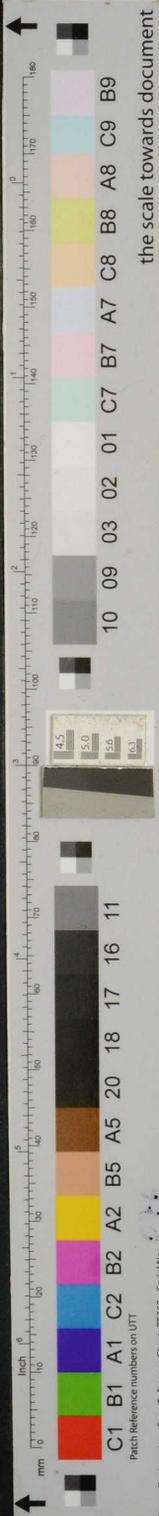












bemerkt: „Der Ort führte in
Namen Hohenhavel; dann kommt
Trullenhagen. Vom 13. bis
findet sich das Gut in den Händen
enhavel, zuweilen auch abgekürzt
on welcher noch gegen das Ende
rts Nachkommen lebten. Ein v.
t 1458 seinen Anteil (auch der
r Besitz) an Bürgermeister Clincke
1560 kommen die Namen v.
tel vor; 1628 wird ein v. Glöden
; 1649 wird das Gut dem G.
auptmann auf dem Amte Broda,
ach ausgebrochenem Konkurse zu-
hält es ein v. Tasmund aus dem
in; 1760 befindet sich ein Dom-
besitze, von welchem es 1768 der
kauft, dessen Sohn es 1823 an
ritt. Dieser brach die bisherige
zlich ab, legte den dazu gehörigen
zur Meierei Buchhof und ließ
besherrlichem Konsens zu einem
ha erheben. 1835 wurde Trollen-
Pertinenzien an den Advokaten
us zu Neubrandenburg, verkauft,
Nachfolger im Besitz des Gutes
h Wilhelm IV. von Preußen
h preussischen Adelsstand erhoben
nung Großherzog Georg aner-
gte. Nach dem 1848 erfolgten
erhielt der Advokat L. Siemer-
chwester des Verstorbenen verhe-